

Zeitschrift
der
Gesellschaft
für
Schleswig-Holsteinische Geschichte




Sechshundvierzigster Band



Leipzig
In Kommission bei H. Haessel Verlag
1916

DD
901
S27452
Bd. 46
1916
c. 1
ROBA

 Tauschsendungen werden erbeten unter der Adresse:

Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte.
Gebäude der Provinzial-Verwaltung.

Kiel.

Zeitschrift
der
Gesellschaft
für
Schleswig-Holsteinische Geschichte



Sechshundvierzigster Band



565110

2. 7. 53

Leipzig
In Kommission bei H. Haessel Verlag
1916

Vorstand der Gesellschaft.

Landeshauptmann Reichsgraf Carl Platen zu Hallermund, Vorsitzender.

Dr. L. Ahlmann, stellvertr. Vorsitzender.

Landesrat Mohr, Rechnungsführer.

Universitätsprofessor Dr. Meyer, Schriftführer.

Gutsbesitzer v. Hedemann-Heespen.

Universitätsprofessor Dr. Ficker.

Archivrat Dr. Kupke.

Beitritt und veränderte Wohnung bittet man dem Rechnungsführer, Herrn Landesrat Mohr, Kiel, Landesversicherungsanstalt, Gartenstr. 7, anzumelden.

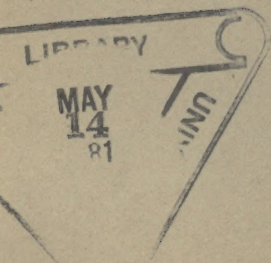
Abhandlungen für die Gesellschaftsschriften bittet man an einen der Unterzeichneten zu senden.

Die Grundzüge für Quellenarbeiten sind im 44. Bande mitgeteilt.

Die Herren Mitarbeiter werden höflichst ersucht, ihre Manuskripte vollständig druckfertig abzuliefern. Die Kosten für Textänderungen, die Umbruch des Satzes erfordern, können nicht von der Gesellschaft getragen werden, sondern fallen laut Vorstandsbeschuß vom 30. Mai 1916 in Zukunft den Herren Verfassern zur Last.

Der Redaktionsauschuß der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte

Univ.-Prof. A. D. Meyer in Kiel, Herausgeber. Archivrat Dr. Kupke in Schleswig. Gutsbesitzer v. Hedemann-Heespen auf Deutsch-Nienhof bei Westensee.



Inhalt.

1. Untersuchungen zur Geschichte Nordalbingiens im 10. Jahrhundert. Von Dr. Bierge	1
2. Sächsische und holländische Siedlungen in der Wisltermarsch. Von Pastor Wilhelm Jensen	41
3. Zustände Schleswig-Holsteins nach dem Erdbuche Waldemars 1231. Von Prof. Dr. Wegemann	53
4. Beiträge zur älteren Geschichte des Klosters Preetz. Von Fried- rich Bertheau	134
5. Die Erwerbung des Dorfes Arpsdorf durch das Kloster Neumünster. Von Pastor Wilhelm Jensen	197
6. Lund und Schleswig. Von Richard Haupt	202
7. Kleine Mitteilungen:	
1. Zum Stammbaum der Herzöge von Schleswig-Holstein-Sonder- burg und -Gottorf. Von Regierungsrat a. D. P. v. Hede- mann-Heespen	217
2. Der wirkliche Verfasser der „Welingschen“ Denkwürdigkeiten im III. Bande der Quellen und Forschungen. Von Regierungs- rat a. D. P. v. Hedemann-Heespen	219
3. Vom Kloster zu Preetz. Von Richard Haupt	219
8. Buchbesprechungen. Von Regierungsrat a. D. P. v. Hedemann- Heespen. Zusatz von Professor Reimer Hansen	222
9. Nachrichten über die Gesellschaft	248

Untersuchungen zur Geschichte Nordalbingiens im 10. Jahrhundert.

Von Dr. **Vierehse** in Wahlstatt.

1. Der Dänenzug Heinrichs I.

Zwei Forscher¹⁾ haben sich in jüngster Zeit wieder mit der Geschichte unserer Heimat im 10. Jahrhundert beschäftigt. In manchen Einzelheiten sind die bisherigen Kenntnisse durch ihre Arbeiten erweitert und vertieft worden; das Gesamtbild, das sie von den Vorgängen in Nordalbingien zur Zeit der Sachsenkaiser geben, fordert an vielen Stellen die Kritik und den Widerspruch heraus.

Beide gehen bei ihrer Untersuchung über den Zug, den Heinrich I. gegen die Dänen unternommen hat, aus von dem Bericht des Zeitgenossen Widukind von Korvey.²⁾ Ihn genau zu deuten war die erste Aufgabe. Widukind erzählt³⁾: „Als Heinrich aber alle umliegenden Völkerschaften unterworfen hatte, zog er mit einem Heere gegen die Dänen, welche von der See her in Friesland raubend einzufallen pflegten, und besiegte sie und veranlaßte, sie tributpflichtig machend, daß der König derselben namentlich Enuba die Taufe empfing.“ Als Gegner Heinrichs sind hier unzweideutig genannt nur „diejenigen Dänen, welche in Friesland raubend einzufallen pflegten.“ Nur sie wurden nach Widukind tributpflichtig gemacht, nur ihr König

¹⁾ Thaemert: die Kriege Heinrichs I. und Ottos I. gegen Dänemark Nr. 6 der „Sammlung wissenschaftlicher Arbeiten“; Langensalza 1913, Wend u. Klauwell (angeführt als Thaemert).

Anne-Marie v. Biliencron: Beziehungen des deutschen Reiches zu Dänemark im 10. Jahrhundert. Kiel 1914, Vollbehr u. Niepen (angeführt als Biliencron); auch Zeitschr. d. Gesellsch. f. Schlesw.-Holst. Gesch. XLIV, S. 1—48.

²⁾ Thaemert, S. 4 f. Biliencron, S. 12 ff.

³⁾ Widukind, M. G. H., ed. rec. S. 50²⁸—51³: Cum autem omnes in circuitu nationes subiecisset, Danos, qui navali latrocinio Frisones incurabant, cum exercitu adiit vicitque, et tributarios faciens regem eorum nomine Chnubam baptismum percipere fecit.

Gnupa und sonst kein anderer wurde zur Annahme der Taufe gezwungen.

So berichtet Widukind, der die Ereignisse noch als Zeitgenosse miterlebt hatte; die Zweifel, die wegen des sonst wenig gebräuchlichen Namens Gnupa an der Glaubwürdigkeit seiner Angabe erhoben wurden, sind durch die Inschrift der beiden Runensteine von Wedelspang endgültig widerlegt worden.

Liudprand von Cremona, ein Zeitgenosse Widukinds, erwähnt den Dänensieg Heinrichs I. an zwei Stellen seiner *Antapodosis*. Es heißt bei ihm III, 21:¹⁾ „Als erster hat dieser (Heinrich I.) auch die Dänen unterworfen und sie gezwungen, ihm zu dienen; und hierdurch hat er seinen Namen vielen Völkern berühmt gemacht“, und III, 48²⁾: „dessen Name stand deshalb bei den Italienern damals in höchstem Glanz, weil er allein selbst die bisher niemand unterworfenen Dänen mit Krieg überzog und tributpflichtig machte.“ Wie wenig Liudprand tatsächlich über die Verhältnisse im Norden Bescheid wußte, zeigt seine Erklärung zu dem Wort *Dani*³⁾: „Es ist nämlich ein unbezählter Volksstamm im Norden, im Ozean wohnend, durch dessen Wildheit der Adel vieler Völker oft in Trauer versetzt worden ist.“

Aus dieser Stelle bei dem Schweigen Widukinds eine Heerfahrt Heinrichs I. über das Meer nach den dänischen Inseln zu folgern, hat mit Recht noch niemand unternommen. *Dani* ist für Liudprand der Sammelname für alle die wilden Scharen, die vom skandinavischen Norden her raubend und sengend die Küsten Europas heimsuchten. Arnulf von Kärnten hatte 891 allerdings den Normannen bei Löwen an der Dyle eine schwere Niederlage beigebracht. Das hinderte die Besiegten aber nicht, schon im nächsten Jahr wieder an der Rhein- und Scheldemündung ihr Unwesen zu treiben. Erregte schon

¹⁾ Liudprandi *Apodosis*, M. H. G. ed. rec., S. 62¹⁸ f.: *primum etiam hic Danos subiugavit sibi que servire coegit; ac per hoc nomen suum multis nationibus celebre fecit.*

²⁾ f. v. ed. rec., S. 76²⁰: *Cuius ex hoc apud Italos nomen tunc maxime clarebat, quod Danos nulli ante subiectos, solus ipse debellaret ac tributarios faceret.*

³⁾ f. v. ed. rec., S. 76²³: *Est enim gens indomita sub septentrione in Oceano degens, cuius saevitia multarum saepe gentium nobilitas luxit.*

Arnulfs Tat durch ganz Europa Aufsehen, da er doch nur im Verteidigungskampf auf deutschem Boden seinen Sieg errungen hatte, ohne ernstlich verhindern zu können, daß die Küsten Europas auch weiterhin verwüstet wurden: welcher Ruhm mußte dann erst in den Augen seiner Zeitgenossen den deutschen König umstrahlen, der es „als erster“ „allein“ gewagt hatte, diesen Feind in seinem eigenen Lande aufzufuchen! Was Wunder, wenn der Italiener, dem die eigentlichen Gründe für das Abflauen der normannischen Raubzüge, in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts¹⁾ schwerlich bekannt waren, darin eine Folge von Heinrichs Vorstoß sah! So erklärt sich zur Genüge die „Unwahrscheinlichkeit, daß die Unterwerfung eines ganz unbedeutenden Teilkönigreiches in Jütland Heinrich solchen Ruhm erwerben konnte, daß deshalb selbst bei den Bewohnern Italiens jenseits der Alpen sein Name in Ansehen stand, die Unmöglichkeit, daß dieser an sich geringe Erfolg selbst den gepriesenen Ungarnsieg verdunkeln konnte, den Liudprand nicht erwähnt²⁾“. Auch Ziliencron ist der Ansicht, daß der Sieg über Gnupe allein nicht ausreiche, um einen solchen Lobgesang Liudprands zu erklären, denn „gegen die dänischen Herrschaften, die an das deutsche Gebiet angrenzten, hatten die Sachsen schon zu oft siegreich gekämpft, als daß Liudprands Bezeichnung nulli ante subiecti auf sie bezogen werden könnte.“³⁾ Der Vorderatz dieser Behauptung steht aber auf sehr schwa-

¹⁾ Die wahren Gründe sind die zunehmende Christianisierung der Normannen und die Seßhaftmachung eines großen Teiles derselben in der Normandie. Vgl. W. Vogel: „Zur nord- und westeuropäischen Seeschifffahrt im früheren Mittelalter. Hanseische Geschichtsblätter 1907, Bd. XIII, S. 396 ff.

²⁾ Thaemert, S. 6 f.

³⁾ Ziliencron, S. 14 f.: Bezeichnend für die Art, wie Ziliencron Quellenberichte wertet, ist folgende Stelle: „Die Ungarnschlacht, über die Widukind so ausführlich zu berichten weiß, findet auf deutschem Boden statt; das Drama spielt sich vor den Augen des Volkes ab; viele sehen, wohl alle hören, was geschehen ist. Anders auf dem Dänenzug: Heinrich hat die deutsche Erde verlassen, und, was auf dem Heerzug im fremden Land sich zugetragen hat, weiß man in Deutschland nur aus dem Mund der verhältnismäßig wenigen, die an der Kriegsfahrt teilgenommen haben. Besser als Widukind war jedenfalls(!) der Berater, der sich etwa wie Adam von Bremen an die Ausführungen eines „dänischen Bischofs, eines verständigen Mannes halten konnte, selbst wenn er nicht nur ein Menschenalter wie Widukind, sondern vier (!) von dem Ereignis entfernt schrieb.“

chen Füßen. Wenn auch Widukind I, 31¹⁾ von Reginbern erzählt, daß er „gegen die Dänen, die lange Zeit hindurch Sachsen verwüsteten, kämpfte und durch seinen Sieg über sie das Vaterland bis auf den heutigen Tag von ihren Einfällen befreite“, so ist der Ausdruck „bis auf den heutigen Tag“ nur als eine rednerische Übertreibung anzusehen. Zweimal, bei Schilderung der Ereignisse während der Regierung der Erzbischöfe Hoyer und Unni²⁾, berichtet Adam von Bremen, daß die Dänen sächsisches Gebiet verwüsteten und sogar über die Elbe nach Süden vordrangen, während wir von einem siegreichen Kampfe der Sachsen gegen ihre nördlichen Nachbarn bis zum Dänenzug Heinrich I. nichts erfahren. Aus Liudprands Worten läßt sich meines Erachtens nur schließen, daß Heinrich I. als erster nordische Piraten in ihrer Heimat selbst aufgesucht und tributpflichtig gemacht hat. Ob er nun das Südreich Gnupas oder das Nordreich Gorms oder beide zusammen seinem Willen unterworfen hat, ist aus den Worten des Italieners nicht ersichtlich.

Thietmar von Merseburg hat bei Niederschrift seiner Chronik Widukinds Sächsengeschichte vor Augen gehabt; um so auffallender sind zwei Änderungen, die er an den Angaben seiner Quelle vorgenommen hat. Er schreibt I, 17³⁾: „Darauf machte Heinrich sich mit Waffengewalt die Normannen und die Dänen gehorsam und lehrte die aus ihrem früheren Irrtum Zurückgerufenen mit ihrem Könige Knuto das Joch Christi tragen“. Zunächst nennt Thietmar als Besiegte zwei Volksstämme: Northmannos et Danos, während

¹⁾ f. o., ed. rec., S. 38⁹ ff: Reginbern autem ipse erat, qui pugnavit contra Danos multo tempore Saxoniam vastantes, vicitque eos, liberans patriam ab illorum incursionibus usque in hodiernum diem.

²⁾ Adam I, 54, ed. rec. 37¹⁷ f: In diebus illis (sc. Hogen) immanissima persecutio Saxoniam oppressit, cum hinc Dani et Sclavi, inde Behemi et Ungri laniarent ecclesias, und Ad. I, 57; ed. rec., S. 39³ ff: Indiebus suis (sc. Unni) . . . Dani quoque Slavos auxilio habentes, primo Transalbianos Saxones, deinde cis albam vastantes, magno Saxoniam terrore quassabant. Wie die Verse im I, 53 und 56 andeuten, scheinen Adam hier, wo es sich um Bremens nähere Umgebung handelt, ältere Quellen vorgelegen zu haben. Vgl. Lappenbergs Ausgabe in den M. H. G., 2. Aufl., Einleitung, S. II f.

³⁾ Thietmar, M. H. G., ed. rec., S. 11¹⁷ f: Insuper Northmannos et Danos armis sibi optemperantes fecit et ab errore pristino revocatos cum rege eorum Knutone hos Christi iugum portare edocuit.

Widukind nur von einem weiß. Sollte die Annahme Ziliencrons¹⁾ zutreffen, daß Thietmar mit dem Worte Northmanni die Bewohner Schwedens und Seelands bezeichnet, so würde daraus doch nicht geschlossen werden können, daß „nach Thietmars Ansicht die von Heinrich Besiegten nicht alle jütischer Abkunft waren, daß er vielmehr deren seeländische Abkunft kannte.“²⁾ Liegt nicht viel näher dann der Schluß, daß Thietmar gewußt hat, daß Gnuvas Scharen aus Schweden³⁾ stammten? Selbst wenn man zugibt, daß Thietmar, „der sächsische Edelmann, der einem Kreis entstammte, der doch den politischen Ereignissen und besonders den im Norden sich abspielenden Dingen nicht fern stand“⁴⁾, noch manche Einzelheit erfahren hat, die Widukind unbekannt geblieben war, wird man aus der Angabe von zwei Namen für den besiegten Volksstamm eher schließen können, daß Thietmar „in seinem Kreise“ von einem Siege Heinrichs I. über schwedische Northmanni gehört hat. Dann hätte er die von Widukind übernommene Nachricht von einem Sieg über die Dani mit der ihm anderswoher zugeflossenen Kunde von einem Siege über die Northmanni verknüpft, ohne zu ahnen, daß beides dieselben Leute waren.

Weiterhin weicht Thietmar von Widukind ab im Namen des besiegten Königs: Gnuva. Thietmar ersetzt ihn durch Cnuto⁵⁾.

¹⁾ Ziliencron, S. 16.

²⁾ Die Erzählung vom Opfer in Lebra ist hier nur zufällig eingeschoben und kann sowohl auf die Northmanni wie auf die Dani gehen. Im übrigen stammte Gorm auch gar nicht aus Seeland, sondern aus Norwegen, s. Adam I, 54, ed. rec., 37¹⁰: Hardegon, filius Suein, veniens a Northmannia.

³⁾ Berichte d. Kieler Museums für vaterländische Altertümer 1904, 1908, 1909. Biersche: Beiträge zur Geschichte Nordalbingiens im 10. Jhd., Berlin, 1909, S. 1—17.

⁴⁾ Ziliencron, S. 16 f.

⁵⁾ Kurze trennt in seinem Register S. 264, von einander: Cnuto (Chnuba, rex Danorum) und Cnut, rex Danorum et Anglorum. Der Name Cnuto kommt aber nur in der Ablativform Cnutone I, 17, der des großen Cnut nur im Nominativ VIII, 40 je einmal vor; ein vollgültiger Beweis für die Richtigkeit der Kurzformen Nominativform Cnuto im Gegensatz zu Cnut läßt sich nicht erbringen. Sollte Kurzes Ansatz Cnuto für Chnuba aber stimmen, so wäre dadurch deutlich ersichtlich, daß Thietmar selbst bei der Gleichsetzung des Namens Gnuva mit dem kurzen einsilbigen Cnut Bedenken gehabt hat.

Mit Recht urteilt Kurze¹⁾, daß der Name Gnupa willkürlich in Cnuto umgeändert sei. Nach Widukind war nur ein König, Gnupo, von Heinrich I. tributpflichtig gemacht; auch Thietmar nennt als Führer der beiden Volkstämme Northmanni und Dani nur den einen König Cnuto (regem eorum), ohne Gnupa zu erwähnen. Wie Thietmar nach Ziliencron „aus besserem Wissen heraus“ den Dani die Northmanni zur Seite stellte, hätte er hier auch Gnupa und Cnuto genannt, wenn er in ihnen zwei verschiedene Personen erblickt hätte. Der äußerst seltene nordische Name Knuba war Thietmar und seinem Kreis so fremdartig, daß er hier ein Versehen Widukinds oder seines Abschreibers annahm und die nach seiner Ansicht fehlerhafte Überlieferung verbesserte, indem er den Namen Gnupa in das damals sicher vielgenannte Cnuto abänderte. Daß sich im übrigen bei Thietmar hinsichtlich der nordischen Namen selbst seiner Zeitgenossen Unklarheiten finden, zeigt die Erwähnung desselben Mannes, Thorkils aus Seeland, bald als Thurgut²⁾, bald als Thurkil³⁾ und Thureil⁴⁾.

Ziliencron⁵⁾ weist darauf hin, daß ein Cnuto auch in späteren von Thietmar unabhängigen Quellen noch zweimal als Gegner des deutschen Königs genannt wird. Zunächst berichtet Ekkehard von St. Gallen, der um das Jahr 1050 seine *Casus Sancti Galli* schrieb, von einem besiegten Dänenfürsten Cnuto⁶⁾. Gehört Ekkehard schon zu den krausesten Geschichtsquellen, was seine nächste Umgebung betrifft, daß man vielfach Phantasie und Wahrheit nicht mehr von einander scheiden kann, so gilt das besonders hinsichtlich der Regierungszeit Heinrichs I. und Ottos I. Schon, daß er den ganzen Dänenzug Otto I. zuschreibt, zeigt, wie wenig man ihm trauen darf. Eine

1) Thietmar, M. H. G., ed. rec., S. 1^a, Anm. 5.

2) Thietmar, VIII, 40 u. 41.

3) Thietmar, VIII, 42.

4) Thietmar, VIII, 43.

5) Ziliencron, S. 17.

6) *Casus St. Galli*, c. 9., M. H. G., SS. II, S. 117: nam regem procul contra Danos Slesvic agentem, factum non latuit.

c. 9, a. a. D., S. 119: At Ekkehardus, Ottone apud Anglos cum Adaltage, rege ipsorum, socero suo, aliquandiu agente, ut iunctis viribus Chnutonem Danorum debellaret regem, habenas abbatiae, sicut sub abbate vivo solebat, usque ad cognitionem imperii strenue regebat.

c. 10., a. a. D., S. 120: Dirigitur tandem cum fratribus allectis magno Ottoni Moguntiam, Chnutone rege victo Sleswich revertenti, 958.

eingehende Untersuchung über die Quellen Edeharðs für seine Angaben über die Ottonenzeit steht leider noch aus. Es wäre aber doch sonderbar, falls nach St. Gallen wirklich Kunde von einem Sieg der Deutschen über Gorm gelangt sein sollte, daß dort nur der Beiname Gorms, Haidenrut¹⁾, und zwar in der verstümmelten Form Rnuto in der Überlieferung sich erhalten hätte. Das erscheint so unwahrscheinlich, daß der anderen Erklärung der Vorzug gegeben werden muß, Edehard wählte den Namen des großen Rnuto, der ja auch ein Dänenkönig gewesen war, weil er einfach keinen anderen kannte.

Weit mehr Beachtung verdient die Vermutung Ziliencrons²⁾, daß der Rnuto Thietmars dieselbe Person sein könne wie der Hardeknuht Worm Adams. Ist aber Adams Bericht wirklich so zuverlässig, daß man ihm auch nur in seinen Hauptzügen Glauben schenken kann? Als Gewährsmann seiner Erzählung gibt der Bremer Scholastikus an: quendam episcopum Danorum, prudentem virum³⁾, ohne seinen Namen zu nennen. Ziliencron ist der Ansicht⁴⁾: „daß gerade ein Geistlicher, dem doch auch eher als einem Laien etwa vorhanden gewesene schriftliche Überlieferungen zu Gebote gestanden haben, Adam die Ereignisse des Dänenzuges mitteilt, erhöht den Wert der Nachricht.“ Erst im Jahre 948 wurde in Schleswig ein Bistum errichtet. Daß etwa gleichzeitig mit den Ereignissen von 934 niedergeschriebene Nachrichten dort vorhanden gewesen seien, läßt sich kaum annehmen und ebenso wenig, daß in den ersten Jahren nach der Bistumsgründung dazu Zeit gewesen sei. Aber auch aus der späteren Zeit bis zu Adam hin liegen keine Nachrichten⁵⁾ vor, die

¹⁾ Über den Namen Gorms vgl. C. H. R. Steenstrup: Danmarks Ehdgrænse, S. 41, Anm. 4. ²⁾ Ziliencron S. 17.

³⁾ Adam I, 59. M. G. H., ed. rec., S. 39²⁵. ⁴⁾ Ziliencron, S. 19.

⁵⁾ Es sei denn die Series episcoporum Slesvicensium M. H. G., SS. XIII, S. 349. Wie geringen Wert dieselbe trotz aller scheinbaren Genauigkeit besitzt, mögen folgende beiden Beispiele zeigen. Die angegebene Sedenzzeit der 5 angeführten Vorgänger Bischof Esifos beträgt 68 Jahre. Demnach hätte Esifos Bischofstum frühestens erst 1016 beginnen können. Esifo ist als Bischof von Schleswig aber schon um das Jahr 1000 nachweisbar: Vita Bernardi, c. 20, M. H. G., SS. IV, S. 768. Esifo starb im Jahre 1026, als Sedenzzeit gibt die Series aber für ihn nur 11 Jahre an.

darauf schließen lassen; es sei denn der Bericht des *episcopus quidam Danorum*, der aber in all seiner Verkehrtheit unmöglich auf gleichzeitiger oder fast gleichzeitiger Niederschrift beruhen kann.

Ich hatte 1909 die Vermutung geäußert¹⁾, daß dieser fragliche Bischof Ratulf von Schleswig gewesen sein könnte. Trotz heftiger Angriffe ist mir diese Vermutung bei späteren Studien immer wahrscheinlicher geworden. Die Gründe sind folgende: 1. Die Schleswiger Bischofsliste im Abdinghofener Roder, der bis spätestens 1123 dem Bremer Domkapitel gehörte, verzeichnet bei allen Bischöfen ihre Sedenzzeit; nur bei dem zuletzt genannten, Ratulf, fehlt diese Angabe. Die Liste ist also noch zu seinen Lebzeiten in Bremen hergestellt. 2. Da Ratulf 1171 in Minden an der Einweihung der Domkirche²⁾ teilnahm, liegt große Wahrscheinlichkeit vor, daß er auf der Reise von Schleswig nach Minden auch in Bremen einige Zeit geweiht hat, zumal da er auch Bremer Kanonikus war³⁾. 3. Von den nordischen Bistümern scheint Schleswig in der Mitte des 11. Jahrhunderts in besonders engen Beziehungen zum Bremer Erzstuhl gestanden zu haben: Kurz vor der Schlacht auf der Hlyrsfogheide fand in Schleswig eine Unterredung zwischen dem Erzbischof Bezelinus, Herzog Bernhard und König Magnus statt⁴⁾; um 1052 kamen Erzbischof Adalbert von Bremen und König Sven Esthritson in Schleswig zu feierlicher Beratung zusammen⁵⁾; nach Schleswig wurde von Adalbert 1065 die beabsichtigte große Synode berufen⁶⁾. Zur Zeit der beiden letzten Besuche Erzbischof Adalberts in Schleswig war Ratulf dort Bischof⁷⁾. 4. Adam I, 59 und Adam II, 3 sind auf denselben Gewährsmann mit sehr großer Wahrscheinlichkeit zurückzuführen. Sie enthalten zwei Nachrichten, die offenbar falsch sind, die Errichtung einer Mark bei Schleswig und das Vordringen Ottos

¹⁾ Bierehe: Beiträge zur Geschichte Nordalbingiens im 10. Jhdt. S. 20 und 54. ²⁾ Meibom, Script. Rer. Germ. Septentr. I, S. 561⁴⁻⁶.

³⁾ Lappenberg, Hamb. Urk. B., I, Nr. 76.

⁴⁾ Adam II, 75.

⁵⁾ Adam, III, 17. ⁶⁾ Adam III, 70, Append., ed. rec., S. 150¹⁹ ff.

⁷⁾ Über die Series episcop. Slesvic. vgl. S. 8, Anm. 3. Vom Todestag Erics ab scheint sie richtig zu sein, da eine Addition der Jahreszahl der Gründung des Bistums 948 und Erics und seiner Vorgänger Sedenzzeit 79 das auch sonst für seinen Tod bezeugte Jahr 1025 ergibt. Dann war Rudolf vom 12. II. 1025 bis zum 4. 11. 1044 Bischof. Auf ihn folgt Ratulf.

des Großen bis zur Nordspitze von Jütland; beide Nachrichten beruhen auf falscher Deutung dänischer Namen: Dänemark und Odinsund. Es ist kaum anzunehmen, daß ein Bischof von den dänischen Inseln oder Nordjütland auf eine solche Deutung dieser Namen gekommen wäre, wie Adams Gewährsmann; sie weist vielmehr auf eine Gegend, wo deutsche, christliche Kultur schon das Andenken an Odin ganz beiseite geräumt hatte, und wo man Kenntnis davon hatte, daß das deutsche Reich in früheren Zeiten in manchen Grenzen von Marken umsäumt war. Hinzu kommt, daß gerade in den Tagen nach der Schleswiger Synode, wo das fast ostentative Fernbleiben der dänischen Inselbischöfe das Streben der dänischen Kirche nach Loslösung von deutschen, bremischen Einflüssen deutlich genug zeigt, die Erzählung von den Siegen deutscher Könige über die Dänenherrscher und ihrer Abhängigkeit von Deutschland aus dem Munde eines dänischen Inselbischofs wie etwa Wilhelm von Seeland äußerst unwahrscheinlich ist¹⁾. Ob nicht vielleicht Furcht vor der Ungnade des Dänenkönigs für den Gewährsmann Adams der Grund war, seinen Namen verschweigen zu lassen?

Adam erzählt folgendes:²⁾ „Heinrich, mit einem Heer in Dänemark einrückend, versetzte dem König Gormi beim ersten Angriff solchen Schrecken, daß dieser sich auf Gnade oder Ungnade unterwarf und ihn flehenlich um Frieden bat. Nachdem er so den Sieg errungen hatte, legte er bei Schleswig, das jetzt Heidiba genannt wird, die Grenzen des Königreiches fest, setzte einen Markgrafen an diesem Platz ein und ließ eine sächsische Kolonie sich hier ansiedeln.“

Aus Adams Worten primo impetu ergibt sich ganz deutlich, daß wirklich ein Kampf stattgefunden hat³⁾; allerdings hatte der

¹⁾ Man vergleiche hierzu auch die Erzählung, die Svend Estrifson vom Verhalten der Sachsenherzöge gegenüber der Mission gibt (Adam III, 22) und sein anscheinend absichtliches Stillschweigen, als Adam ihn über eine Niederlage befragt, die Eric von Schweden vom deutschen Kaiser Otto III. erlitten haben sollte: Ab. II, 36: ab aliis comperi; rex tacuit.

²⁾ Adam. I, 59, ed. rec., S. 39¹⁹ ff.: cum exercitu ingressus Daniam, Worm regem primo impetu adeo perterruit, ut imperata se facere manderet et pacem supplex deposceret. Sic Heinricus victor apud Sliaswich quae nunc Heidiba dicitur, regni terminos ponens, ibi et marchionem statuit et Saxonum coloniam habitare praecepit.

³⁾ Das zeigt sich ganz deutlich auch Adam II, 3, a. a. O., S. 44⁵: Otto in Danos arma corripuit, quos antea pater eius bello compressit.

erste kriegerische Zusammenstoß so deutlich die Überlegenheit des Sachsenheeres gezeigt, daß der Gegner, König Worm, sofortige Unterwerfung für das beste Mittel hielt, um wenigstens soviel wie möglich von seiner Herrschaft zu retten. Worin besteht aber nach Adam der Siegespreis, den Heinrich für seine Erfolge davontrug? Bis in die Nähe von „Schleswig, das jetzt Heidiba genannt wird“, schob er die Grenzen des deutschen Reiches vor und errichtete dort eine sächsische Kolonie. Zunächst ist dem entgegenzuhalten, daß Schleswig damals noch gar nicht zum Reiche Worms gehörte sondern zum Herrschaftsgebiet Gnuvas; von einer Tributpflichtigkeit Worms schweigt Adam ganz¹⁾, die Annahme des Christentums verspricht nach Adams Bericht II, 3 erst sein Sohn Harald. Der ganze Erfolg Heinrichs würde demnach in nichts weiter bestanden haben, als daß Worm den deutschen König seiner Ergebenheit versichert hätte. So, wie der Bericht Adams uns vorliegt, kann er unmöglich den Tatsachen entsprechen. Hinzu kommt noch, daß Adam von der tatsächlich erfolgten Niederlage Gnuvas gar nichts meldet. Es bleiben für das Urteil über Adams Glaubwürdigkeit hinsichtlich dieses Berichts nur noch zwei Möglichkeiten: entweder hat Adam sich in dem Namen des besieigten Herrschers geirrt und Worm mit Gnuva verwechselt, oder seine Angaben beruhen auf sagenhafter Überlieferung, welche die Geschehnisse und Namen nach eigener Willkür miteinander verkettet und daher nur mit großer Vorsicht zu benutzen sind, wenn es sich um

¹⁾ Es ist auf keinen Fall angängig, den Bericht der *Annales Altahenses* 3 um Jahr 973, M. G. H., SS. XX, S. 787: *Etiam legati ducis Haroldi, quem putabant resistere imperatori, omnia sua deditio[n]i Ottonis subiciunt cum statuto vectigali*, zum Beweis dafür heranzuziehen, daß Worm von Heinrich I. tributpflichtig gemacht worden sei. Denn *cum statuto vectigali* kann hier auch bedeuten: „sie unterwerfen alles ihrige Ottos Gnade unter dem Symbol eines bei dieser Gelegenheit festgesetzten Tributs.“ Ferner ist der Umstand daß im Jahre 973 von Harald ein Tribut an den Kaiser bezahlt wurde, nicht beweisend dafür, daß auch Worm 984 Tribut an König Heinrich bezahlte. Die Worte Hermann Billungs im Jahre 942 bei Dudo: *de moribus et actis Normanniae ducum*, M. H. G., SS. IV, S. 97: „Oft haben deine Stammesbrüder (die Dänen) die Burgen meines Herzogtums angegriffen und mich zum Kampfe gegen sie gezwungen“ scheinen wenigstens für die Zeit von 936 bis 942 nicht gerade für die Ansicht zu sprechen, daß das Dänenreich damals dem deutschen König tributpflichtig war. Vgl. S. 11 ff.

Feststellung der tatsächlichen Zusammenhänge handelt. Der ersten Möglichkeit widerspricht die Schilderung Adams II, 3, wonach die Dänen, gegen welche Otto II.¹⁾ sich wandte, dieselben waren, die Heinrich I. besiegt hatte, also Mannen Haralds und seines Vaters Gorm. Es bleibt nur noch die zweite Möglichkeit übrig. Gnapas Name verschwand mit dem Erlöschen seines Hauses und dem Untergang seines Reiches aus dem Gedächtnis der Nachwelt, während der Name des Gorm im Andenken seiner siegreichen Nachkommen²⁾ erhalten blieb und den seines unterlegenen Widersachers allmählich verdrängte. Aus wie trüber Quelle Adam geschöpft hat, zeigt sein Bericht von der Gründung der schleswigischen Mark, die heute wohl von allen Forschern in das Reich der Phantasie verwiesen wird³⁾. Bei dem zweiten Dänenzug verwechselt Adam II, 3 Otto I. mit Otto II. Es lassen sich hier genau dieselben methobischen Grundsätze anwenden, denen Liliencron an anderer Stelle ohne Bedenken folgt: „Der Bericht zeigt die Arbeitsweise des Chronisten“⁴⁾; er weiß, daß Heinrich I. einen Zug nach Norden in die Gegend von Schleswig unternommen und den Gegner unterworfen hat, ohne den Kampf bis zu Ende durchzuführen; er hat ferner Nachrichten über ein damals bestehendes Dänenreich unter der Herrschaft eines Gorm Hardeknut. „Dieses ganze ihm zu Gebote stehende historische Material bringt er nun in einen für ihn logischen Zusammenhang, und das Ergebnis seiner Arbeit ist ein unwahrer Bericht trotz aller Richtigkeit der wichtigsten Bestandteile“⁵⁾. Wäre Liliencron diesem Forschungsgrundsatz auch bei der Untersuchung über den Dänenzug Heinrichs I. gefolgt, so hätte sie den Bericht Adams nur mit großer Vorsicht verwenden und nicht auf ihn die Behauptung gründen dürfen, daß sich, „vermutlich in Folge dieses Sieges (über Gnapa), dem König Heinrich auch der von Zütland erobernd vordringende(!) Gorm unterworfen hat“⁶⁾. Die Ungereimtheit der Annahme, daß Widukind von Norwey die Niederlage, das Tributversprechen und die Annahme des Christen-

¹⁾ Ich folge hier Liliencron, die den Bericht Adam II, 3 auf Otto II. bezieht.

²⁾ Harald, Gorms Sohn, vernichtete das Reich Gnapas wahrscheinlich zu Anfang der 40 er Jahre des zehnten Jahrhunderts; vgl. Biereme, a. a. O. S. 31. ³⁾ So auch Liliencron, S. 40—47. ⁴⁾ Liliencron, S. 38.

⁵⁾ Liliencron, S. 38.

⁶⁾ Liliencron, S. 22.

tums von seiten des kleinen Teilkönigs Gnupa gekannt hat, daß ihm aber die von dem hier unzuverlässigen Adam berichtete Selbstunterwerfung des viel mächtigeren Gorm verborgen geblieben wäre, halte ich für zu bedeutend, als daß dem Zeugnis des 140 Jahre nach den Ereignissen schreibenden Adam Glauben zu schenken wäre.

Und doch scheint ein Körnlein Wahrheit auch in Adams Bericht enthalten zu sein. Heinrichs Gegner Gnupa hat es nach dem ersten für ihn unglücklichen Zusammenstoß nicht mehr zum Entscheidungskampf kommen lassen. Durch die Zusicherung eines Tributs und Annahme der Taufe hat er sich wenigstens einen Teil seines Herrschaftsgebietes gesichert; das bezeugt klar der Wedelspanger Bischof Asfrid Stein, den die Witwe Gnupas ihrem Sohn Sigtrygg, dem Könige, setzte¹⁾. Erst in der Zeit zwischen 942 und 948²⁾ scheint sich Harald, Gorms Sohn in Besitz der Schlei gesetzt und sich damit „ganz Dänemark“³⁾ unterworfen zu haben.

Auf keinen Fall ist es zulässig, aus der regen Missionstätigkeit Unnis und der Gründung der drei jütischen Bistümer zu schließen, „daß Adams Bericht von der Begegnung der beiden Könige (Gorm und Heinrich) und die Unterwerfung Gorms alle innere Wahrscheinlichkeit für sich habe“⁴⁾. Hinsichtlich Unnis sagt Adam gerade das Gegenteil⁴⁾: „Nachdem aber der Bekenner Gottes zu den Dänen gelangt war, wo damals, wie wir gesagt haben, jener sehr grausame

¹⁾ Wimmer: *Sonderjyllands Historiske Runemindermaerker*, S. 20 ff.

²⁾ Bierehe, a. a. O., S. 29 ff.

³⁾ Wimmer: *De Danske Runemindermaerker*, I, S. 17.

⁴⁾ Liliencron: S. 22. Über die Frage nach der Errichtung der drei jütischen Bistümer s. u. S. 20 ff. Wie wenig der Liliencronsche Beweis hier schlüssig ist, zeigen folgende Stellen: S. 22: „Die Gründung der dänischen Bistümer sind Tatsachen, die dafür sprechen, daß Adams Bericht . . . (f. v.) . . .“ und nachher als Beweis für Gründung der dänischen Bistümer durch den deutschen König: „Daran daß Gorm im Anschluß an den Dänenzug Heinrichs I. die deutsche Oberhoheit anerkannt . . ., ist nicht zu zweifeln“ (f. S. 26). Auf diese Art läßt sich schließlich alles beweisen.

⁴⁾ Adam, I, 61: ed. rec., S. 40¹⁰ ff: Postquam vero confessor Dei pervenit ad Danos, ubi tunc crudelissimum Worm diximus regnasse, illum quidem pro ingenita flectere nequivit saevitia; filium autem regis, Haroldum, sua dicitur praedicatione lucratus. Quem ita fidelem Christo perfecit, ut Christianitatem, quam pater eius semper odio habuit, ipse haberi publice permitteret, quamvis nondum baptismi sacramentum percepit.

Worm herrschte, konnte er jenen allerdings in Anbetracht seiner angeborenen Wildheit nicht beugen; den Sohn des Königs, Harald, soll er aber durch seine Predigt gewonnen haben. Diesen machte er zu einem sehr treuen Diener Christi, sodaß er selbst das Christentum, das sein Vater immer gehaßt hatte, anzunehmen öffentlich erlaubte, obwohl er noch nicht das Sakrament der Taufe empfangen hatte.“ Daraus ist folgendes klar ersichtlich: Bis an sein Lebensende ist Worm ein entschiedener und offener Feind der neuen Lehre geblieben, während sein Sohn Harald in der Erkenntnis, daß ihr endlich doch der Sieg über den alten Glauben seiner Vorfahren zufallen werde, und vielleicht auch im Hinblick auf das Schicksal Gnupas sich ihrer annahm, um dem mächtigen deutschen König einen Grund zur Einmischung in die dänischen Verhältnisse zu nehmen. Daher begünstigt er das Christentum; aber sich offen zu diesem Glauben zu bekennen, hat er in der ersten Zeit seiner Regierung unterlassen, um nicht die große Masse seiner heidnischen Mannen mit sich zu verfeinden. Daß der Gedanke, auch in Jütland durch Errichtung von Bistümern der neuen Lehre einen festeren Rückhalt zu geben, sehr wohl von ihm gefördert werden konnte, obwohl Harald erst nach 953 die Taufe angenommen hat, dürfte doch wohl nicht so „ungereimt“ sein, wie Liliencron¹⁾ annimmt.

Das Ergebnis der Untersuchung ist also folgendes: Der kurze, durch die Wedellspanger Runeninschriften recht wahrscheinlich gemachte Bericht Widukinds wird durch die übrigen Quellen in keiner Weise ergänzt. Heinrich I. hat gegen den König des südjütischen Teilreichs, Gnupa, dessen Scharen in Friesland raubend einzufallen pflegten, Krieg geführt. Durch den ersten Zusammenstoß von der Aussichtslosigkeit eines weiteren Kampfes überzeugt, hat Gnupa durch Zahlung eines Tributs und Annahme des Christentums seinen Thron gerettet. Der Dänenzug Heinrichs fand im Hochsommer und Herbst des Jahres 934²⁾ statt.

¹⁾ Liliencron, S. 26 f.

²⁾ Ann. Corb., M. G. H., SS. III, S. 4: 934. Heinricus rex Danos subeit. Über den Widerspruch, der sich dieser Nachricht gegenüber auf Grund der Ann. Aug: M. H. G., SS. I, S. 69: 931: Heinricus rex regem Abodritorum et Nordmannorum effecit christianos erhoben hat, und dessen Widerlegung vgl.: Wailß, Jahrbücher Heinrichs I, S. 275, Thaemert, S. 11 ff. Biereme, a. a. O., S. 24 ff.

2. Ottos I. Beziehungen zum dänischen Reich.

Ohne Zweifel bedeutet die Untersuchung Ziliencrons in einem wichtigen Punkte einen erheblichen Fortschritt in unserer Erkenntnis. An der Echtheit der Urkunde Ottos I. vom 26. Juni 965¹⁾, durch welche der Besitz der Bistümer Schleswig, Ripen und Aarhus von aller Abgabe und allen Dienstleistungen an den kaiserlichen Fiskus befreit wird, und die Hörigen und Kolonen dieser drei Bistümer allein der Gewalt der Bischöfe unterstellt werden, kann man ohne sehr gewichtige Gegengründe kaum noch zweifeln, nachdem Ziliencron²⁾ ihren Text eingehend mit dem der übrigen erhaltenen Urkunden Ottos I. verglichen hat³⁾. Diese Urkunde bildet indessen das einzige Beweismittel, auf das die Annahme einer Tributpflichtigkeit des dänischen Reichs an Kaiser Otto I. sich ernstlich stützen kann. Alle übrigen Gründe, die Ziliencron zum Beweise vorbringt, sind so anfechtbar, daß sie einer eingehenderen Untersuchung bedürfen⁴⁾.

Auf wie unsicherem Untergrund sich die Behauptung Ziliencrons aufbaut, daß „Gorm im Anschluß an den Dänenzug Heinrichs I. die deutsche Oberhoheit anerkennt und ebenso, daß Harald während der Regierungszeit Ottos I. den festgesetzten Tribut bezahlt hat“⁵⁾, ist schon im vorigen Kapitel nachgewiesen. Aber Ziliencron bringt noch zwei weitere Gründe für die Behauptung, daß Gorm sich dem deutschen Kaiser unterworfen habe.

Zunächst: „Die Kraft und Ausdauer, mit der Hermann seine Aufgabe an der unteren Elbe durchführte, mag nicht wenig dazu beigetragen haben, daß die Dänen sich der deutschen Oberhoheit dauernd fügten und Otto I. kein Grund zu einem Dänenfeldzug gegeben worden ist“⁶⁾. Die leider nur sehr spärlich auf uns gekommenen Quellen über das Verhältnis der Dänen zu den Deutschen

¹⁾ M. G. H., DD. O. I., Nr. 294.

²⁾ Ziliencron S. 2—9.

³⁾ Die von mir in meiner Dissertation, S. 39 f. vorgebrachten Gegengründe sind nach Ziliencrons Untersuchung nicht mehr als entscheidend anzusehen.

⁴⁾ Die Natur dieses Aufsatzes als Abwehr gegen einen Angriff auf die in meiner Doktorarbeit aufgestellten Behauptungen erfordert leider des öfteren eine Wiederholung der dort niedergeschriebenen Begründungen, für die ich den Leser um Nachsicht bitte.

⁵⁾ Ziliencron, S. 26. f. u. S. 13 ff.

⁶⁾ Ziliencron, S. 22 f.

zu Beginn der Regierungszeit Ottos I., die Ziliencron merkwürdigerweise überhaupt nicht erwähnt, sagen genau das Gegenteil. Zwei Berichte sind uns erhalten, die unabhängig voneinander sich recht gut gegenseitig stützen und ergänzen. Widukind von Corvey, der als Zeitgenosse die Lage Sachsens schildert, schreibt¹⁾: „in jenen Tagen²⁾ hatten die Sachsen viel von Feinden zu leiden, im Osten von den Slaven, . . . im Norden von den Dänen und wiederum von den Slaven.“ Man wird aus diesen allgemeinen Worten nicht schließen dürfen, daß Dänen über die Elbe in den Kern des Sachsenlandes eingedrungen wären³⁾; ihre Angriffe werden sich vielmehr auf Mittel- und Westholstein erstreckt haben. Aber daß die Dänen sich der deutschen Oberhoheit dauernd gefügt hätten, wird man gegenüber dieser Äußerung Widukinds nicht mehr behaupten können. Aus Widukinds Worten ist zu schließen, daß die Dänen Angreifer waren, und nicht immer war ihnen ein Erfolg versagt. Das zeigt für einen Einzelfall ein Gespräch zwischen Hermann Billung und dem Normannenherzog Wilhelm gelegentlich der Zusammenkunft Ottos I. mit Ludwig IV. von Frankreich 942, das Dudo von St. Quentin in seinem Werk: *de moribus et actis Normanniae ducum* überliefert hat⁴⁾: „Da fragte der Normannenherzog Wilhelm den Sachsenherzog:

¹⁾ Widukind, II, 20, Schulausgabe, S. 72¹⁷ f.: *Multos illis diebus Saxones patiebantur hostes, Slavos ab oriente, . . . ab aquilone Danos itemque Slavos.*

²⁾ In den vorhergehenden Abschnitten wird von dem allgemeinen Aufstand der Fürsten gegen den Kaiser bald nach seinem Regierungsantritt berichtet.

³⁾ Thomaе: Die Stellung der ersten deutschen Herrscher zur Nord- und Ostsee, S. 73, scheint mir auch zu weit zu gehen, wenn er schreibt: „Schon im Jahre 939 wurden durch einen dänischen Überfall den Deutschen die Eroberungen Heinrichs wahrscheinlich wieder entrisen.“

⁴⁾ M. G. H., SS. IV., S. 97: *Tunc dux Northmannorum Wilhelmus duci Saxonum: Quis tibi Daciscae regionis linguam, Saxonibus inexpertem, docuit? Respondit: bellicosum egregiumque genus tuae armipotentis progeniei me nolentem Daciscam linguam docuit. Wilhelmus: Quomodo nolentem? Herimannus: Quia invadens saepissime plurima castra mei ducaminis innumerabilia proelia in me exercuit, meque proelio captum ad sua detraxit; et ideo nolenter eam didici.* Über die Glaubwürdigkeit dieser Stelle vgl. „Bierehe, a. a. O., S. 33 f. An der Tatsache, daß Hermann selbst bei diesen Grenzkämpfen einmal in dänische Gefangenschaft geraten ist, wird man trotz der anekdotenhaften Ausmalung Dudos nicht zweifeln können.

„Wer hat dich die Sprache des Dänenvolkes gelehrt?“ Er antwortete: „Das kriegerische tüchtige Geschlecht deiner weiffenkundigen Vorfahren hat mich wider meinen Willen die dänische Sprache gelehrt.“ Wilhelm: „Wiefo wider deinen Willen?“ Hermann: „Weil es oft, viele Burgen meines Herzogtums angreifend, unzählige Kämpfe gegen mich geführt und mich als Kriegsgefangenen in fein Land gefchleppt hat. Und fo habe ich fie wider meinen Willen gelernt.“ Niemand wird leugnen, daß der Billunger feine Aufgabe den nördlichen Wenden gegenüber mit großem Gefchick und Nachdruck durchgeführt hat, den Dänen gegenüber war er in der erften Zeit feiner Amtsführung nicht gerade vom Glück begünstigt. Mochte Otto I. um 940 auch durch die Wirren in Deutfchland felbft von einem Strafzug gegen den ungebärdigen dänifchen „Vasallen“, wie Liliencron meint, abgehalten worden fein, fo paßt es doch garnicht zur ftolzen Art diefes über feine Machtansprüche fo eiferfüchtig wachenden Herrfchers, daß er nicht fpäter wenigftens verfuht hätte, diefe Auflehnung gegen feine „Oberhoheit“ durch einen Strafzug zu ahnden.

Aber auch die Nachrichten, welche über die Beziehungen Ottos zum Dänenreich in der Zeit nach 942 erhalten find, stimmen recht wenig zu Liliencrons Behauptung. Der endgültige Sieg Ottos über feine Widersacher in Deutfchland und die daraus fich ergebende Möglichkeit, mit größerem Nachdruck als bisher den Angriffen von Norden her Einhalt zu gebieten, mußte von Einfluß auch auf das Verhalten der Dänen gegen die fächfifchen Grenznachbarn fein. König Harald vermied jezt augenfcheinlich, dem deutfchen König weiteren Anlaß zu kriegerifchem Vorgehen zu bieten. Aufgegeben hat er aber darum feine Abfichten auf nordfächfifches Gebiet, wahrſcheinlich auf Holſtein und Ditmarſchen, keineswegs, wie zwei weitere Berichte Widukinds zeigen. Als Otto ſich zum zweiten Mal in Italien aufhielt, wandte ſich ſein ehrgeiziger Neffe Wichmann an den Dänenkönig, um mit feiner Hilfe einen neuen Waffengang gegen den kaiſerlichen Ohm zu wagen. Zeigt ſchon der Umſtand, daß Wichmann überhaupt den Dänenkönig in ſeine Pläne gegen Otto einweihte, daß man Haralds friedlicher Gefinnung gegen den Kaiſer wenig traute, ſo iſt ſeine geſchickte Antwort ein weiteres Zeugnis dafür, daß er immer noch nicht den Gedanken an Erweiterung des Dänenreiches auf Koſten Sachſens hatte fahren laſſen. Harald

ließ Wichmann sagen: „Erst wenn er Herzog Hermann oder irgend einen andern der Fürsten getötet haben würde, glaube Harald, daß er sich ohne Hintergedanken mit ihm verbünden wolle; andernfalls zweifle Harald nicht daran, daß Wichmann die Sache in betrügerischer Absicht ins Werk gesetzt habe“¹⁾. Abgeneigt ist Harald dem Plane Wichmanns also keineswegs; dennoch will er das Wagnis einer Herausforderung des deutschen Kaisers nur dann unternehmen, wenn er den Kampf mit einem bedeutenden Erfolg eröffnen kann, wenn durch den Tod des Wächters an der deutschen Nordostgrenze, während der Kaiser in Italien weilte, einem dänischen Überfall auf sächsisches Gebiet der Weg geebnet ist. Verschiedene Anzeichen²⁾ deuten darauf hin, daß Harald in engeren Beziehungen zu den Wenden gestanden hat. Ihrer Hilfe mochte er sich bei einer Ermordung ihres harten Bedrängers sicher fühlen. Nicht der Druck einer etwaigen Abhängigkeit vom deutschen Kaiser, sondern besonnene Einschätzung der tatsächlichen Machtverteilung läßt ihn seinen Plan für spätere Zeit zurückstellen.

Deshalb konnte der Dänenkönig auch nicht dulden, daß die nördlichen Wendenstämme durch die Deutschen völlig geknechtet oder gar vernichtet wurden. Dadurch wäre das Machtverhältnis in erheblichem Maße zu Gunsten Sachsens verschoben und dem Dänenreiche ein sehr wertvoller Bundesgenosse für einen späteren Versuch, sich nach Süden auszudehnen, genommen worden. Vermutlich aus diesem Grunde hat Harald eine drohende Haltung eingenommen, als 967 den Redariern von den deutschen und polnischen Waffen der Untergang drohte, und dadurch die von Otto I. geplante Ausrottung

¹⁾ Widutind, III, 64, Schulausgabe, S. 117⁹⁻¹⁴: Cum autem eius (imperatoris) reversio differretur, (Wichmannus) ad aquilonaes partes se contulit quasi cum rege Danorum Haraldo bellum ab integro machinaturus. At, ille mandavit ei, si ducem necasset vel alium quemlibet principum, nosset sine dolo eum sibi sociare velle, aliter rem fraudulentem agitare non dubitaret.

²⁾ Vgl. den Tosa-Stein von Sønderbysing (Wimmer, Danske Runemin. besmaerker, S. 73 ff.) „Tosa ließ machen das Grab, Mistivis Tochter, ihrer Mutter zu Ehren, Harald des Guten Gormsøns Weib.“ Wahrscheinlich ist Harald Gormsøns mit Harald Blauzahn identisch. Harald rückt gegen seinen rebellischen Sohn ins Feld mixtis Danorum Slavorumque copiis (Saxo heraußgeg. v. Holzer, S. 332); Steenstrup's Deutung (Wenderen og de Danske, S. 37), unter den Slavi seien Jomsvinge gemeint, beweist nicht unbedingt.

dieses Wendenstammes verhindert¹⁾. Von einer Oberhoheit Ottos I. über das Dänenreich hören wir auch in der Überlieferung über die Zeit bis 967 nicht ein Wort.

Dennoch scheinen zwei wichtige Quellen unserm bisherigen Ergebnis zu widersprechen: Der Bericht der großen Altaicher Jahrbücher zum Jahre 973 und die Urkunde Ottos I. an den Bremer Erzbischof Adalbag vom 26. Juni 965. Die Altaicher Jahrbücher melden über den Reichstag zu Quedlinburg vom 23. März 973²⁾: „Auch unterwarfen Gesandte des Herzogs Harald, von dem man glaubte, daß er sich dem Kaiser widersetze, alles Ihrige der Gnade Ottos mit einer festgesetzten Abgabe.“ Woher haben die Altaicher Jahrbücher diese Nachricht? Die Angaben der Großen Altaicher Jahrbücher über die Verhältnisse in Norddeutschland zur Zeit der ersten beiden Ottonen gehen nicht auf eigene gleichzeitige Aufzeichnungen zurück, sondern sind den verlorengegangenen Hersfelder oder den von ihnen abgeleiteten Hildesheimer und Quedlinburger Jahrbüchern entnommen³⁾. Lambert von Hersfeld, der die Jahrbücher seines Klosters benutzt hat, und die Hildesheimer Jahrbücher berichten aber nur, daß nach Quedlinburg „Gesandte der Griechen, Beneventer, Ungarn, Bulgaren, Dänen und Slaven mit königlichen Geschenken kamen“⁴⁾. Von einem Tribut ist hier überhaupt nicht die Rede. Wollte man die „königlichen Geschenke“ als Hoheitsabgabe ansehen, so müßte man auch eine Oberhoheit des Kaisers über die Bulgaren annehmen, die sonst nirgends bezeugt ist und sehr wenig Wahrscheinlichkeit für sich hat. Die Nachrichten der Altaicher Jahrbücher über die Zusicherung eines Tributs von Seiten der Dänen stammt vermutlich aus einer andern Quelle. Aus den Angaben zum Jahre

1) Wibutind, III, 70, Schulausgabe, S. 123¹ ff.: in conventu populi in loco, qui dicitur Werla coram principibus et frequentia plebis, visum est pacem iam datam Redaviis oportere stare, eo quod tunc bellum adversum Danos urgeret, et quia copiae minus sufficerent ad duo bella pariter conficienda.

2) Ann. Altah. 973, Schulausgabe S. 11²² f.: etiam legati ducis Haroldi, quem putabant resistere imperatori, omnia sua deditioni Otonis subiciunt cum statuto vectigali. . . . ³⁾ Ann. Altah., Schulausgabe, S. XI f.

4) Ann. Hildesh. 973, Schulausgabe, S. 23¹⁸ f.: et illuc venerunt ad eos legati Grecorum, Beneventanorum, Ungariorum, Bulgariorum, Danorum, Selavorum cum regiis muneribus.

973 zu schließen, käme eine Quelle aus der Nähe Quedlinburgs in Betracht; hinsichtlich des Berichts über die Vorgänge an der äußersten Nordgrenze des Reiches zu dem Jahre 974 hat Uhlig¹⁾ Ansicht¹⁾ viel für sich, der ganze Abschnitt über den Dänenzug Ottos II. sei in der ursprünglichen Fassung des Wolfers gar nicht enthalten gewesen und erst von ihrem Fortsetzer auf Grund von Sagaberichten durch Vermittlung eines der sächsischen Klöster²⁾ später hineingearbeitet und phantasiervoll ausgeschmückt worden. Die Unglaubwürdigkeit der Angaben der Altaicher Jahrbücher über den Dänenzug Ottos II. hat Uhlig³⁾ überzeugend nachgewiesen. Dann wird man aber auch einer Angabe derselben Jahrbücher zum vorhergehenden Jahr 973, welche dieselben nordischen Verhältnisse betrifft und in einem sehr wesentlichen Punkt von anderen aus derselben Vorlage entstammenden Abteilungen abweicht, nicht mehr unbedingt Glauben schenken dürfen. Die Zweifel an der Glaubwürdigkeit der Nachricht, welche die Altaicher Jahrbücher über den „Tribut“ Haralds zum Jahre 973 bringen, werden noch verstärkt durch den Umstand, daß sie den anderweitigen Überlieferungen über das Verhältnis der Dänen zu den Deutschen zur Zeit Ottos I. so wenig entspricht. Im Herbst 972 war Otto I. nach sechsjähriger Abwesenheit aus Italien nach Sachsen zurückgekehrt. Auf dem Gipfel seiner Machtstellung angelangt, versammelt er Ende März 973 auf dem Reichstag zu Quedlinburg noch einmal gewissermaßen als Schiedsrichter die Fürsten und Gesandten der Nachbarländer um sich. Da suchte auch Harald, zumal nach seiner feindseligen Haltung im Jahre 967, sich den Kaiser gnädig zu stimmen, indem er durch Gesandte reiche Geschenke überbringen ließ⁴⁾.

¹⁾ Mitteilungen d. Instituts für österreichische Geschichtsforschung, Ergänzungsband VI, S. 51 f.

²⁾ Auch nach dem Jahre 1033 bestand noch eine enge Verbindung zwischen dem Altaicher Kloster und der Hildesheimer Kirche (Desele, *Annales Alta-henses*, 2. Aufl., S. XIV). Ich vermute daher, daß die Nachrichten, die an die alten Sagas anklängen, durch den aus Dänemark stammenden Bischof Thietmar-Zimmo von Hildesheim (1038—1043) dorthin gebracht sind und von Hildesheim aus auch nach Altaich ihren Weg genommen haben.

³⁾ Mitteil. d. Instit. f. österr. Geschichtsforschung, Ergbd. VI, S. 41 ff. Bierehe, a. a. D., S. 105.

⁴⁾ Einen Nachklang dieser Stimmung könnte man vielleicht in dem Satz

Als einziges¹⁾ Beweismittel für die Annahme einer Oberhoheit des deutschen Königs über Dänemark bleibt dann noch die Urkunde Ottos I. vom Jahre 965. In eingehender Untersuchung hat Ziliencron nachgewiesen, daß dies Diplom „in Stil und Ausdrucksweise ausschlaggebende gemeinsame Züge mit anderen Urkunden hat, die kurz vor oder nachher aufgestellt sind und deren Provenienz echt ist“; und daraus mit großer Wahrscheinlichkeit gefolgert, daß es in der kaiserlichen Kanzlei entstanden sei²⁾. Die weitere Frage: „Ist der Inhalt der Urkunde historisch berechtigt?“ läßt sich aber erst beantworten, nachdem der Versuch gemacht ist, aus anderen Quellen Klarheit zu gewinnen über das Wesen der drei dänischen Bistümer und die Person ihres Stifters.

„Otto suchte einen innern Anschluß der dem deutschen Einfluß gewonnenen Gebiete dadurch herbeizuführen, daß er in diesen

der Altaicher Jahrbücher finden: Haraldi, quem putabant resistere imperatori. Thomae, a. a. O., S. 82, ist der Ansicht, daß der Tribut, den Harald bezahlt haben soll, als Entgelt für eine Belehnung mit holsteinischem Gebiet aufzufassen ist. Hält man an der Angabe der Altaicher Jahrbücher zum Jahre 973 fest, so ist diese Deutung sicher der Ziliencronschen vorzuziehen, da zu 973 von einem dux Haraldus gesprochen wird, obwohl sich aus dem Bericht zu 974 ergibt, daß der Überarbeiter wußte, daß Harald rex Danarum war. Der Bericht zu Anfang der Rnyttinga sage, daß „Harald sich Holsteins im Sachsenland bemächtigte“, und die Erzählung Svend Estriftons bei Adam II, 26, Schulausgabe, S. 60²⁸: Certissimum vero est, eum tam nostro populo quam Transalbanis et Fresonum genti leges et iura constituisse . . . scheint sich auf die Zeit nach 983 zu beziehen.

¹⁾ Der Bericht Adams II, 3 und der Casus Sti Galli c. 9 u. 10 (M. G. H., SS. II, S. 117, 119 f.) über einen Dänenzug Ottos I. ist nach Grunds eingehender Untersuchung in den Forschungen zur deutschen Geschichte, Bd. XI, S. 564 ff. von fast allen Bearbeitern mit Recht als ein fast unentwirrbares Gemisch von Phantasie und Sage verworfen worden, sodaß sich ein Eingehen darauf an dieser Stelle erübrigt. Der Vergleich, den Ziliencron S. 23 ff. zwischen böhmischen und dänischen Verhältnissen zieht, entbehrt jeder Beweiskraft, da die Zustände in beiden Reichen völlig verschieden sind. Daß der Kaiser ruhig zugeesehen hat, wie der „mächtig aufstrebende Harald“ sich die Nachbarkönige unterjochte und so Dänemark einte, spricht eher gegen Ziliencrons Behauptung, daß Harald dem deutschen Reich tributpflichtig gewesen wäre. Otto I. hätte kaum die Bildung eines kräftigen dänischen Nationalstaates gebuldet, wenn er Handhabe gehabt hätte, sie zu verhindern. Vgl. S. 7 und S. 10 ff.

²⁾ Ziliencron, S. 2—9.

Ländern Bistümer gründete, ähnlich wie es Karl der Große einst in Sachsenland erfolgreich getan hatte“. „Die Voraussetzung für die Gründung aller dieser neuen Bistümer war, daß die Gebiete, denen sie christliche Kultur vermitteln sollten, die deutsche Oberhoheit anerkannten, denn es handelte sich in jedem dieser Fälle um die Gründung eines fest abgegrenzten, in noch fast völlig heidnischem Gebiet gelegenen Bistums, das somit auf den deutschen Schutz angewiesen war“¹⁾. Durch diesen *circulus vitiosus* sucht Ziliencron seine Behauptung zu beweisen ohne Rücksicht auf die Nachrichten, die uns durch die Quellen überliefert sind. Daß den neugegründeten Bistümern der Nord- und Ostgrenze des Reichs gleich bei ihrer Gründung feste Grenzen gegeben seien, läßt sich nur für Brandenburg und Havelberg belegen. Das Bistum Oldenburg ist vermutlich erst im Jahre 967—968 errichtet²⁾. Über die ältesten Grenzen der drei dänischen Bistümer fehlt jede zuverlässige gleichzeitige Angabe. Die einzige Quelle, die uns — allerdings erst ungefähr 120 Jahre später — näheres über die Gründung dieser Bistümer meldet, Adam von Bremen, deutet eher darauf hin, daß die drei Bistümer anfangs gar keine festen Grenzen gehabt haben. Er schreibt: „Erzbischof Adalbag ordinierte für Dänemark mehrere Bischöfe, deren Namen wir zwar gefunden haben, jedoch, für welchen Sitz ein jeder inthronisiert wurde, haben wir nicht ersehen können. Ich vermute, aus dem Grunde, weil in den noch so rohen Anfängen der dortigen christlichen Kirche keinem der Bischöfe ein bestimmter Sitz zugewiesen wurde, sondern sie vielmehr alle das Wort Gottes wie den Thronen so den Fremden ohne Unterschied gemeinsam zu verkünden mit einander wetteiferten, indem jeder von ihnen in dem Bestreben, das Christentum auszubreiten, immer weiter vordrang“³⁾. Ripen, Aarhus und

¹⁾ Ziliencron, S. 25 f.

²⁾ Die Gründung des Bistums Oldenburg legt Ziliencron S. 27, Anm. 2 unter Berufung auf Curschmann: Die Entstehung des Bistums Oldenburg, *Hift. Vierteljahrschr.*, S. 182 ff. in das Jahr 948. Doch sprechen sehr gewichtige Gründe dagegen. Hauck, *Deutsche Kirchengeschichte*, III, S. 107 nimmt 968 als Gründungsjahr an, Bierhe in *Zeitschr. d. Ver. f. Hamburg. Gesch.* XIX, 37—50 das Jahr 966 oder 967.

³⁾ Adam, II, 23, *Schulausgabe*, S. 587 ff.: Adalagus igitur archiepiscopus ordinavit in Daniam plures episcopos, quorum nomina quidem repper-

Schleswig waren demnach nur die Ausgangspunkte, von wo die neu ordinierten Bischöfe als Missionare auszogen. Handel und Christentum gingen in diesen Zeiten im Norden noch Hand in Hand; der Priester folgte den Spuren des Kaufmanns. In den drei größeren Hafenstädten Jütlands waren anscheinend¹⁾ schon christliche Gemeinden vorhanden, die der weiteren Ausbreitung des Evangeliums als Stützpunkt dienten. Bei der doch wohl nur geringen Kenntnis über die geographischen Verhältnisse des inneren Jütlands ist es leicht erklärlich, daß man die Bestimmung fester Grenzen zwischen den einzelnen Diözesen späterer Zeit vorbehielt. Zunächst reichte die Diözese der Bischöfe nur so weit, wie ihre Missionstätigkeit sich erfolgreich erwies. Wohl nur auf diese Weise läßt sich die nach Adalbags Tode vorgenommene Aufteilung des Bistums Aarhus unter Schleswig und Ripen erklären²⁾. Die Missionserfolge der Bischöfe von Ripen und Schleswig hinderten ein weiteres Ausbreiten des Evangeliums von dem wohl am wenigsten von deutschen Kaufleuten besuchten Aarhus aus, nach Osten hin hemmte das Bistum Odensee die christliche Propaganda von Aarhus aus auf

rimus; ad quam vero sedem specialiter intronizati sint, haud facile potuimus invenire. Aestimo ea faciente causa, quod in rudi christianitate nulli episcoporum adhuc sedes certa designata est, verum studio plantandae christianitatis quisque in ulteriora progressus, verbum Dei tam suis quam alienis communiter praedicare certabant. Daß im nordischen Missionsgebiet von der sonst üblichen Gewohnheit abgewichen wurde, dem Bistum gleich bei seiner Gründung feste Grenzen zu geben, ist für das 11. Jahrhundert sicher bezeugt durch Adam IV, 33, Schulausgabe, S. 182^o ff.: Inter Nortmannos tamen et Sueones propter novellam plantationem christianitatis adhuc nulli episcopatus certo sunt limine designati, sed unus quisque episcoporum a rege vel populo assumptus communiter edificant ecclesiam et circueuntes regionem, quantos possunt ad christianitatem trahunt eosque gubernant sine invidia quandiu vivunt.

¹⁾ Für Schleswig schon im 9. Jahrhundert durch die Vita Anskarii, c. 7, Schulausgabe S. 29, bezeugt.

²⁾ Adam, II, 44, Schulausgabe, S. 72^o: Et sermo est, post obitum Adeldagi archiepiscopi totam regionem Judlant usque ad nostram aetatem in duos episcopatus bipartitam esse, tercio apud Arhusan deficiente.

Adam IV, 2, Schulausgabe, S. 155^o ff.: Postea vero deficiente hoc episcopatu, quem tercium posuimus, Judlant duos solummodo episcopatus retinuit, Slesvicensem videlicet ac Ripensem . . .

Führen¹⁾; daher entschloß sich das Bremer Erzbistum selbst dazu, bei der späteren Grenzbestimmung von dem ursprünglichen Plan der Errichtung von drei Bistümern abzuweichen und die Aarhus zuge dachte Diözese unter die beiden glücklicheren südlichen Nachbarn aufzu teilen. Die Annahme Liliencrons, daß auch die drei dänischen Bistümer von Anfang an fest abgegrenzte Sprengel gehabt hätten, ist durch nichts erwiesen, vielmehr stehen ihr sehr gewichtige Gegengründe gegenüber²⁾.

Auch die Behauptung, daß die drei Bistümer in fast völlig heidnischem Gebiet gelegen waren, ist nicht in vollem Maße für Dänemark zutreffend. Der deutsche Kaufmann hatte für die Aus saats der Christenlehre in den Hafenstädten schon den Boden ge löckert, und Unnis große Missionsreise durch Dänemark nach Schweden war nicht ohne Wirkung geblieben; war doch selbst der Thronfolger Harald in seinem Herzen dem Christenglauben gewonnen, wenn er auch äußerlich mit Rücksicht auf die heidnische Mehrheit seiner Krieger zunächst noch dem alten Götterdienst huldigte. An verschiedenen Orten wurden von Unni Priester eingesetzt³⁾ und die Neubefehrten der Obhut Haralds anvertraut, der dem Christenglauben freie Religionsübung zugestand⁴⁾. Aber noch entbehrten alle diese An sätze eines festen Zusammenschlusses; um ihn herbeizuführen, schickte Adalbag begabte Schüler hinüber in das Dänenland, denen er den Rang eines Bischofs gab und so größere Autorität verlieh. Päpstlicher Auftrag legte in besonderen Fällen den Erzbischöfen be sondere Rechte bei. Papst Agapet II. hat in der Zeit zwischen dem

¹⁾ Da M. G. H. D. D. O. III, 41 vom 18. März 988 schon das Bistum Odense genannt wird, so muß es damals schon vorhanden gewesen sein.

²⁾ Vgl. die schöne Schilderung der Anfänge der christlichen Kirche unter den Dänen bei Dehio, Geschichte des Erzbistums Bremen bis zum Ausgange der Mission. S. v. S. 21, Anm. 3.

³⁾ Vor allem wird hierbei an die Häfen und größeren Marktplätze zu denken sein, die Unni auf seiner Reise durchzog, während der öde Mittel rücken und der Norden Zütlands zunächst unberücksichtigt blieb.

⁴⁾ S. Adam, I, 61, Schulausgabe, S. 42; von einem Schutz des deutschen Königs über die Christen in Dänemark, der doch das Gegebene gewesen wäre, wenn er die Oberhoheit über das Dänische Reich beanspruchte, erwähnt Adam hier nichts!

10. Mai 946 und Ende 947¹⁾ in einer Urkunde, die zu Adams Zeiten noch im Archiv des Bremer Erzbistums vorhanden war, an Adalbag das Recht verliehen, als Vertreter des Papstes Bischöfe zu den Dänen und den übrigen Völkern des Nordens zu ordinieren²⁾. In einer zweiten und erhaltenen Urkunde vom 2. Januar³⁾ bestätigt Agapet II. dem Erzbischof Adalbag allen Besitz seiner Kirche und die geistliche Oberhoheit über alle nördlichen Völker, darunter auch über die *episcopi Danorum*, die demnach am Tage des Datums anscheinend schon im Amte waren⁴⁾. Ihre Eigenschaft als Suffragane des bremischen Erzstifts und nicht als Bischöfe eines unter deutscher Oberhoheit stehenden Landes ließ sie im Juni 948 auf der Ingelheimer

1) Adam II, 3. Schulausgabe, S. 44²⁷ ff.: *In privilegiis autem Romanae sedis videri potest, quod Agapitus papa Hammaburgensi ecclesiae de salute gentium congratulatus, omnia quae a decessoribus suis Gregorio, Nicolao et Sergio et ceteris Bremensi archiepiscopatu concessa sunt, et ipse concessit Adalago. Cui etiam sua vice ius ordinandi episcopos tam in Daniam, quam in ceteros septentrionis populos apostolica auctoritate concessit.* Vgl. Curschmann: Die älteren Papsturkunden des Erzbistums Hamburg, S. 66, Anm. 7.

2) Agapet II. hatte den päpstlichen Stuhl vom 10. Mai 946 bis Dezember 955 inne.

3) Die Echtheit der Urkunde ist nach Curschmanns eingehender Untersuchung in „Die älteren Urk. usw.“, S. 40 und 66—69, von einigen Interpolationen abgesehen, wohl nicht mehr anzuzweifeln. Nach Curschmann, S. 69 ist an der Stelle der Urkunde, wo die *episcopi Danorum, Noruenorum sueonum* necnon *omnium septentrionalium partium* das Wort *noruenorum* interpoliert. Trotzdem bleibt noch eine Schwierigkeit für die Auslegung der Urkunde bestehen. Es ist nirgends überliefert worden und auch wenig wahrscheinlich, daß 948 schon von Adalbag Bischöfe für Schweden ordinirt waren. Curschmann weist S. 69, Anm. 1, selbst darauf hin, daß die Nennung der Dänen vor den Schweden äußerst ungewöhnlich und ein „Charakteristikum der Fälschungen“ sei. Ich halte es daher nicht für ausgeschlossen, daß ebenso wie das Wort *noruenorum* auch das Wort *sueonum* später interpoliert ist.

4) Nach Adam II, 4, Schulausgabe S. 45⁹ f. ist die Gründung der drei Dänenbistümer erfolgt: Anno archiepiscopi 12. Unni starb am 17. 9. 936. Entgegen meiner früheren Annahme, s. Bierehe, a. a. O., S. 48, glaube ich jetzt doch, daß die Nachricht von Unnis Tode innerhalb 2 Monaten von Birka nach Bremen gelangen konnte. Adalbags 12. Pontifikatsjahr reicht dann von November 947 bis 948, sodaß der Gründung im November/Dezember 947 diese Stelle bei Adam nicht widerspricht.

Synode erscheinen¹⁾. Man kann sich denken, daß Adabag die Gelegenheit nicht vorübergehen ließ, sich zum ersten mal inmitten von „Suffraganen“, die das Bremer Erzstift so lange hatte entbehren müssen, vor der Öffentlichkeit zu zeigen. Der Einwand Liliencrons, daß in den Synodalakten zwischen den drei neuen dänischen und den übrigen dort erwähnten Bischöfen kein Unterschied gemacht wurde, kann an dem bisherigen Ergebnis nichts ändern. Als von Adabag in Vertretung des Papstes ordinierte Suffragane Bremens waren sie eben in geistlicher Beziehung *episcopi* wie alle andern. Auch der letzte Gegengrund Liliencrons, daß es „kaum den Protest des Kölner Erzbistums hervorgerufen“ haben würde, wenn „lediglich verdienten Missionaren der Titel Bischof gegeben worden wäre“²⁾, ist nicht stichhaltig. Köln hatte überhaupt kein Recht, gegen die Errichtung von Bistümern durch den Erzbischof von Hamburg Verwahrung einzulegen, einerlei ob es sich um Missions- oder fest abgegrenzte Bistümer handelte. Im Jahre 892 hatte Papst Formosus bestimmt, daß die Diözese Bremen einstweilen dem Hamburger Erzbischof so lange verbleiben solle, bis er seine Kirchenprovinz soweit ausgedehnt habe, daß es möglich sei, in ihr Suffraganbistümer zu errichten. Wäre dies der Fall, so solle das Bistum Bremen wieder in das frühere Suffraganverhältnis zu Köln zurücktreten³⁾. Dieser Fall war jetzt eingetreten. Allerdings hatte Papst Sergius III. zu Beginn des 10. Jahrhunderts diese Verfügung aufgehoben und „die dauernde und bedingungslose Vereinigung der Diözesen Hamburg und Bremen verfügt“⁴⁾; dennoch war es nicht ausgeschlossen, daß das Erzbistum Köln in dem Augenblick, wo das Hamburger Erzbistum tatsächlich Suffragane im Norden erhielt, noch einmal versuchen würde, seine vermeintlichen Ansprüche auf die Rückgabe des Bistums Bremen durchzusetzen⁵⁾. Einen solchen Schritt des Kölner Erzstiftes von vorneherein zu verhindern, scheint der Zweck

¹⁾ M. G. H., LL, Sekt. IV, Bd. II, S. 14 und Richerus II, 69, Schlußausg. 74. ²⁾ Liliencron, S. 27.

³⁾ Gurschmann, Die ältesten Papsturkunden . . ., S. 31 f. und 106 ff.

⁴⁾ Gurschmann, a. a. O., S. 32 f., S. 109—116.

⁵⁾ Der Versuch ist tatsächlich von Erzbischof Brun von Köln (953—965) bald nach dem Antritt seines Amtes gemacht worden. Vgl. die Schilderung bei Dehio, a. a. O., S. 127 ff.

der Worte in der Urkunde Agapats: „wir bestimmen, daß keiner der Erzbischöfe weder der Kölner noch sonst irgend einer in deiner Diözese sich irgendwelche Gewalt anmaßt“¹⁾, zu sein. Ob Köln wirklich schon im Jahre 947 Ansprüche auf das Bistum Bremen geltend gemacht hat, ist durch den Wortlaut der Urkunde Agapats keineswegs bewiesen. Köln konnte darnach nur Anspruch erheben auf das Bistum Bremen, aber nicht „Protest“ dagegen einlegen, daß neue Bistümer errichtet wurden. Denn der Titel Bischof schloß in sich die Anwartschaft auf ein wirkliches Bistum, falls die Missionstätigkeit von Erfolg begleitet war. Durch die Ernennung von Bischöfen überhaupt bewies Adalbag, daß die Voraussetzung für die Bestimmung des Papstes Formosus Tatsache geworden war: das Erzbistum Hamburg hatte jetzt seine Kirchenprovinz so weit ausgedehnt, daß es möglich war, in ihr Suffraganbistümer zu errichten.

Wie läßt sich bei dieser Sachlage Ottos I. Urkunde von 26. Juni 965²⁾ erklären? In dieser Urkunde befreit Otto I. auf Veranlassung des Erzbischofs Adalbag allen Besitz der Schleswiger, Ripener und Arhusener Kirche³⁾ von jeglicher Abgabe und Leistung, an die der König Recht hat, sodaß er unbelästigt durch Forderungen des Grafen oder irgend eines königlichen Steuererhebers allein den Bischöfen zum Unterhalt diene. Ebenfalls werden die Hörigen und Kolonen, die auf bischöflichem Besitz wohnen, von jeglicher Dienstleistung gegen den Kaiser befreit und allein dem Dienst und der Gewalt der Bischöfe unterstellt.

Es fragt sich zunächst, in welcher Eigenschaft der Kaiser Anspruch auf Dienstleistung und Abgabe auch vom Besitztum der dänischen Bischöfe hatte. Dazu bedurfte er nicht unbedingt der politischen Oberhoheit über das dänische Reich, sondern es genügen schon die

¹⁾ Eurschmann, a. a. O., S. 41: Deinceps vero nullum archiepiscoporum vel coloniensem vel alium quemlibet in vestra diocesi ollam sibi vindicare decernimus potestatem.

²⁾ M. G. H., D. D. O. I, 294 und Haffe, Schleswig-Holstein-Lauenburgische Regesten und Urkunden, Bd. I, Nr. 28.

³⁾ Aus dem Wortlaut der Urkunde: quicquid proprietatis in marca vel regno Danorum ad ecclesias in honorem Dei constructas, videlicet Sliesuuigensem, Ripensem, Arusensem, uel adhuc pertinere videtur, ist zu schließen, daß bis 965 nur in den drei Hafenstädten Zütlands Kirchen bestanden.

allgemeinen Anschauungen seiner Zeit über das Verhältnis zwischen Kirche und Kaisertum, um seine Ansprüche zu rechtfertigen. Der Gedanke des alten imperium Romanum, das heißt der Anspruch auf universale Herrschaft irdischer Art und Schutzherrschaft über die gesamte Christenheit¹⁾, hat sich Ottos I. bemächtigt wie kaum eines andern seiner Nachfolger. Das Erzbistum Bremen war außerdem als Eigenkirche des Reichs sowohl hinsichtlich seiner weltlichen Güter als auch seiner geistlich-kirchlichen Rechte dem Kaiser zu Reichsdiensten verpflichtet²⁾. Es liegt in der Natur der Sache, daß die rechtliche Stellung der neugegründeten Bistümer als Teile der bremischen Kirchenprovinz verschiedene Auslegungen zuließ. Solange die nordischen Bistümer noch keine feste Gestalt angenommen hatten, war ihre rechtliche Zwitterstellung als Teile einer Kirchenprovinz, deren Metropole deutsche Eigenkirche war, und andererseits als Teile eines politisch nicht zu Deutschland gehörenden Gebiets ohne praktische Bedeutung. Eine Änderung mußte in dem Augenblick eintreten, als die Bistümer festen Grund gefaßt hatten und selbst, wenn auch erst in geringem Maße leistungsfähig wurden³⁾. Es ist klar, daß in diesem Falle bei einem Zwist zwischen dem Kaiser und dem Dänenkönig leicht Verwicklungen eintreten konnten, die das weitere Bestehen der dänischen Bistümer gefährdeten. Durch die Urkunde vom 26. Juni 965 befreite Otto I. die dänischen Bistümer von den wohl nur gering anzuschlagenden Leistungen, auf die er seiner Meinung nach als Schutzherr der Kirche⁴⁾ ein Recht hatte, und räumte damit die Veranlassung zu etwaigem Mißtrauen aus dem Wege, das auf dänischer Seite sich gegen die Sendboten der bremischen

¹⁾ Vgl. Werminghoff, Verfassungsgeschichte der Deutschen Kirche im Mittelalter, 2. Aufl., S. 41, 47, 119: „der Niedergang des Papsttums führte zum Einschreiten Ottos des Großen: ihm und seinen Nachfolgern sollte die kaiserliche Würde die Hoheit über das Papsttum verbürgen, auf solchem Wege den Einfluß auf das kirchliche Wesen der an das deutsche Reich grenzenden Länder vermitteln, die überkommene Herrschaft über die deutschen Reichskirchen festigen.“

²⁾ Werminghoff, a. a. O., S. 61 f.

³⁾ Vgl. S. 28 f.

⁴⁾ Der Anfang der Urkunde lautet: Quum imperatoris dignitatis officium esse constat, ut erga diuini cultum officii peruigili cura insistant, et quicquid augmentum sanctae christianae religioni adhibere potuerint, indesinenter in hoc studeant: idcirco . . .

Kirche erheben konnte¹⁾. Es ist bezeichnend genug, daß der umsichtige Abaldag den Anstoß zu dieser kaiserlichen Verfügung gegeben hat²⁾. In der Urkunde ist nur die Rede von einem Recht³⁾ des Kaisers auf Abgaben und Leistungen von Seiten der Bistümer; es ist durch den Wortlaut aber keineswegs erwiesen, daß sie jemals erhoben worden sind. Dies Recht konnte Otto aber auch als Schutzherr der gesamten Christenheit und als Signer der bremischen Mutterkirche beanspruchen. Damit fällt auch der letzte und anscheinend gewichtvollste Grund für Liliencrons Behauptung, daß zu Ottos I. Zeiten Dänemark unter der Oberhoheit des deutschen Kaisers gestanden habe.

Es ist schon oben angedeutet, daß Ottos I. Urkunde vom 25. Juni 965 in Zusammenhang zu stehen scheint mit Erwerbungen der neuen Bistümer an Grundeigentum und Hörigen. Der Kaiser scheint für eine Schenkung kaum in Betracht zu kommen. Nach den bisherigen Ergebnissen unserer Untersuchung hätte sie wohl nur aus Gebiet im deutschen Lande bestehen können; über einen Besitz dieser Bistümer auf altem Reichsboden ist aber aus der Folgezeit nichts bekannt. Es muß sich demnach um eine Ausstattung von dänischer Seite handeln. Für Ripen könnte man allerdings an eine besondere Begünstigung durch die Familie des späteren Bischofs Odinkar⁴⁾ denken; am nächsten liegt aber doch die Annahme, daß die Besitzverleihungen an die Bistümer im Zusammenhang stehen mit dem öffentlichen Übertritt des Dänenkönigs zur christlichen Lehre⁵⁾. Dann müßte dies Ereignis nicht allzu lange vor Erlass unserer Urkunde

¹⁾ Damit erklärt sich auch der Inhalt der Urkunde M. G. H., D. D. O. III, 41, die von Otto III. ebenfalls auf Veranlassung Abaldags ausgestellt wurde. Wenn auch von irgend welchem Einfluß Ottos III. auf die inneren Verhältnisse Dänemarks unter dem deutschfeindlichen König Sven Gabelbart nicht die Rede sein konnte, so bildete die Urkunde doch ein wichtiges Beweismittel, um den Vorwurf der dänisch-nationalen Partei abzuweisen, Christianisierung von Bremen aus sei gleichbedeutend mit Verdeutschung.

²⁾ Ansätze zu dieser Erklärung der Urkunde finden sich auch bei Liliencron, S. 29. ³⁾ ab omni censu vel servitio nostri iuris.

⁴⁾ Auf reiche Schenkungen von Seiten der Familie Odinkars deutet vor allem der Umstand, daß es zur Zeit Erzbischof Adalberts möglich ist, Ripen in vier kleinere Bistümer zu zerlegen.

⁵⁾ S. 27; vgl. auch Liliencrons Bemerkung, a. a. O., S. 29.

stattgefunden haben. In meiner Doktordissertation hatte ich versucht, durch andere Beweisgründe das Jahr 965 als Zeitpunkt für den Übertritt Haralds zum neuen Glauben nachzuweisen. Thaemert hat alle bisher geäußerten Annahmen über die Bekehrung Haralds und die dagegen vorgebrachten Bedenken noch einmal zusammengestellt¹⁾, ohne sich jedoch selbst für irgend eine derselben zu entscheiden. Weibull kommt zu dem Schluß, daß der Übertritt Haralds und der Dänen zum Christentum in einem der Jahre zwischen 953 und 965²⁾ erfolgt sein müsse. Wiederholte Beschäftigung mit den Erzählungen über Bischof Poppo und seine Feuerwunder hat mich immer mehr zu der Überzeugung kommen lassen, daß ihnen doch eine geschichtliche Tatsache zu Grunde liegt. Harald ist zu Anfang der sechziger Jahre des 10. Jahrhunderts durch einen Priester namens Poppo bekehrt worden. Die Sage hat später dies Ereignis in ein romantisches Gewand gehüllt.

Dehio kommt zu folgendem Schluß:³⁾ Das Poppowunder scheint eben nur eine jener ungebunden an Ort und Zeit umherflatternden volksbeliebten Sagen gewesen zu sein, die dann der Norveher Mönch (Widukind) an wer weiß, welche Begebenheit der Wirklichkeit angeknüpft hat. Demgegenüber muß betont werden, daß es sich bei allen Berichten trotz manchen sagenhaften Beiwerks um die Bekehrung eines Dänenkönigs durch einen Priester namens Poppo oder Poppa handelt⁴⁾. Die beiden wertvollsten Quellen sind Ruotgers Leben des Erzbischofs Brun von Köln und Widukinds Sachsengeschichte. Ruotger berichtet nur ganz allgemein die Tatsache, daß zur Zeit, da Erzbischof Brun in Köln den Krummstab trug, „der Dänenkönig Haroldus mit einer großen Menge seines Volks, vor dem König der Könige Christus den Nacken beugend, den eiteln Götzenglauben von sich spie“⁵⁾. Am 18. Oktober 965 starb Brun; die Be-

¹⁾ Thaemert, a. a. O., S. 47 ff.

²⁾ L. Weibull: Kritiska Undersökningar i Nordens Historia omkring år 1000, S. 43 f.

³⁾ Dehio, a. a. O., S. 121.

⁴⁾ Auch Adam, dem zufolge der bekehrte König nicht Harald Blauzahn, sondern Erich der Siegreiche von Schweden ist, widerspricht obigem Ergebnis nicht; denn er schreibt ausdrücklich auf Grund von Angaben Sven Estrithsons II, 33, Schulausg. S. 65¹¹⁾: *Hericus duo regna optinuit Danorum Sueonumque*.

⁵⁾ Ruotger, Cap. 40, Schulausgabe S. 41: *eo tempore et rex eorum*

kehrung Haralds muß also vor diesen Tag fallen. In die erste Hälfte der sechziger Jahre verlegt auch Widukind den offenen Übertritt des Dänenkönigs zum Christentum. Daß der Bericht bei Widukind sich erst in einer zweiten Bearbeitung¹⁾ des Werks durch den Verfasser selbst befindet, spricht keineswegs gegen seine Glaubwürdigkeit. Nach Buch III, Kap. 63 hatte der Norweger Mönch ursprünglich die Absicht, nur über die Ereignisse bis zu Beginn von Ottos zweitem Römerzuge zu schreiben²⁾. Der Tod seines großen Heldenkaisers scheint ihm noch einmal die Feder in die Hand gedrückt zu haben, um sein Werk bis zum Jahre 973 fortzusetzen. Den ersten Teil bildet die Erzählung von dem zweiten Aufstand und dem tragischen Ende Wichmanns, in die gelegentlich der Nennung des Dänenkönigs Harald ein Bericht über seine Bekehrung durch einen clericus quidam, nunc vero religiosam vitam ducens, episcopus nomine Poppa³⁾ eingefügt ist. Mag der Bericht von der Eisenprobe auch im einzelnen schon von frommer Phantasie zum Wunder umgeformt sein, so kann doch die genaue Angabe über den Stand des Poppo als eines noch lebenden Zeitgenossen kaum einfach aus der Luft gegriffen sein. Eine wertvolle Ergänzung bringt die Mitteilung der Jahrbücher von Ruhloster, daß Harald „infolge der Predigt eines Poppo, eines päpstlichen Kaplans“ sich habe taufen lassen⁴⁾. Von einer „sagenhaften Ausgestaltung“ des Poppowunders wie bei Widukind, Adam und in den Trierer Jahrbüchern findet sich hier keine Spur; eine Abhängigkeit dieses Berichts von dem Widukinds oder Adams erscheint ausgeschlossen,

Haroldus cum magna suae multitudinis gentis regi regum Christo colla submittens vanitatem respuit idolorum. Weibulls Versuch, S. 37 f. aus den Worten: vanitatem respuit idolorum bei Ruotger und idola respuenda subiectis gentibus imperat bei Widukind auf eine gemeinsame Quelle für beide Berichte zu schließen, halte ich nicht für beweisend.

¹⁾ Widukind, Schulausgabe S. XIV, ff., vgl. Köpfe, Widukind von Norweh, S. 24.

²⁾ Widukind, III, 63, Schluß.

³⁾ Widukind, III, 65, Schulausgabe, S. 117¹⁹ ff. Auf die Einzelheiten der Widukindschen Darstellung gehe ich hier nicht weiter ein und verweise auf meine Dissertation, S. 75 f.

⁴⁾ M. G. H., SS. XVI, S. 399¹⁴ f: hunc Haraldum filius eius Sven de regno expulit, quia ad praedicationem Popponis, capellani domini papae, baptizatus fuerat.

da sonst des Wunders sicher Erwähnung getan wäre. Dennoch hat Dehio Zweifel gegen diese Mitteilung erhoben, weil die Jahrbücher von Ruhlfloster „erst im 13. Jahrhundert meist aus Saxo und den großen Lündener Jahrbüchern kompiliert sind und darum gegenüber der Tatsache, daß die älteren Quellen von Poppo's Eigenschaft als Kapellan des Papstes überall nichts wissen¹⁾, kein Gewicht haben kann“²⁾. Nach Usinger³⁾ hat der Verfasser der Jahrbücher von Ruhlfloster aber neben den beiden genannten noch andere Quellen benutzt, und in die großen Lündener Jahrbücher sind auch die „wenigen historischen Notizen, welche man im Vaterlande vorfand“⁴⁾ aufgenommen worden. Wenn aber überhaupt über irgend einen Vorgang aus der alten dänischen Geschichte gleichzeitige Angaben gemacht worden sind, so ist die Wahrscheinlichkeit nicht abzuweisen, daß der geistliche Schreiber, — denn um einen solchen wird es sich im 10. Jahrhundert wohl nur handeln können — auch der folgenschwersten Umwälzung im Leben seines Volkes, des Übertritts des Königshauses zur neuen Lehre gedacht hat. Die Vermutung, daß wir es hier mit einer Nachricht aus alter Quelle zu tun haben, gewinnt aber noch an Glaubwürdigkeit durch die Tatsache, daß in der fraglichen Zeit, in der ersten Hälfte der sechziger Jahre, wirklich ein Papst, der von Otto I. abgesetzte Benedikt V., als Gefangener in Hamburg, also in nächster Nachbarschaft des dänischen Reiches geweltet hat⁵⁾. Es ist nicht anzunehmen, daß man in späterer Zeit in Dänemark sich noch an den kurzen Aufenthalt des gestürzten Benedikt erinnert hat⁶⁾. Damit ist aber die Zeit für die Taufe des Dänenkönigs ziemlich genau auf Ende 964⁷⁾ oder Beginn des Jahres 965 festgelegt. Es ist wahrscheinlich, daß die Bekehrung des Königs der Kirche auch materiellen

¹⁾ Widukind weiß aber auch nichts von dem Eril Benedikts V. in Hamburg.

²⁾ Dehio, a. a. O. Bd. I, Kritische Ausführungen, S. 63.

³⁾ Usinger, Die dänischen Annalen und Chroniken des Mittelalters, S. 40 ff, vor allem S. 48.

⁴⁾ Usinger, a. a. O., S. 49.

⁵⁾ Adam II, 10, Schulausgabe, S. 48¹²⁻²⁵.

⁶⁾ Weibull, S. 43, Anm. 2, findet die Bemerkung: Kaplan des Papstes zu „vielsagend“, als daß man irgend welche Schlüsse daran knüpfen könne. Dennoch bin ich auch jetzt noch nicht davon überzeugt, daß der Aufenthalt Benedikts in Hamburg und die Erwähnung des päpstlichen Kapellans in Dänemark auf Zufall beruhen sollte.

⁷⁾ Benedikt V. wurde im Juni 964 abgesetzt.

Nutzen in Form von Geschenken und Überweisungen gebracht hat. Zieht man diesen Umstand in Betracht, so erklärt sich auch, weshalb gerade im Jahre 965 die Ausstellung des kaiserlichen Immunitätsbriefes für die dänischen Bistümer an die bremische Kirche erfolgte. Es handelte sich nicht um Erlaß des auf den bischöflichen Besitz gelegten Teils des angeblichen dänischen Tributs an den Kaiser, sondern um eine Maßregel Ottos, um das Mißtrauen, das unter den heidnisch-nationalen Teilen des dänischen Volkes den Bistümern gegenüber sich regen mochte, zum Segen der Kirche zu beseitigen¹⁾.

Anhang I.

Die Angaben Adams über die Bischöfe Poppo und Ejico von Schleswig.

Aus Widukind und den Jahrbüchern von Ruhkloster ergab sich²⁾, daß der Dänenmissionar Poppo vermutlich als Kaplan Benedikts V. dem Papst in die Verbannung nach Hamburg gefolgt war und von hier aus — ob aus eigenem Antrieb oder auf Veranlassung Alabags³⁾ läßt sich aus den Quellen nicht mehr ersehen, — nach Norden gezogen war, um das Evangelium unter den Dänen zu verkünden. Als Widukind den Bericht über die Taufe Haralds niederschrieb, kurz nach 973, war Poppo schon Bischof. Über die Diözese, in der Poppo wirkte, erfahren wir bei Widukind nichts; immerhin ist anzunehmen, daß er die Leitung eines der dänischen Bistümer übernommen hat.

Eingehender handelt Adam über die Persönlichkeit Poppo's; aber seine Angaben stehen in einem auffallenden Widerspruch zu einander. Nach Adam⁴⁾ ist König Harald mit seiner ganzen Familie

¹⁾ Vitiencron selbst hat S. 27 auf die Möglichkeit hingewiesen, daß die Urkunde Ottos I. vom Jahre 965 mit der Taufe Haralds in Beziehung steht; aber die Anschauung, daß Otto I. Anspruch auf einen vereinbarten Tribut von Seiten Haralds gehabt habe, mischt sich auch hier störend in ihre Beurteilung der Urkunde.

²⁾ Vgl. S. 29 u. 30.

³⁾ Nach Adam allerdings im Auftrag des Kaisers und Alabags, II, 33, Schulausgabe, S. 65¹³: Ad eum (regem Danorum Sueonumque) fertur legatus fuisse caesaris ac Hammaburgensis episcopi quidam Poppo, doch ist Adams Bericht in Einzelheiten wenig zuverlässig.

⁴⁾ Adam, II, 3. Schulausgabe, S. 44.

durch Waffengewalt von Otto I. zur Annahme der Taufe gezwungen worden; Otto übernahm selbst die Patenschaft für den dänischen Thronfolger. Infolgedessen mußte sich Poppo's Bekehrungswunder, das bei Adam schon eine weitere sagenhafte Ausgestaltung erfahren hat, auf einen andern Dänenkönig beziehen. Da Sven Gabelbart schon früher getauft war und außerdem für den Bremer Scholastikus angesichts seiner deutschfeindlichen Haltung nicht in Betracht kommen konnte¹⁾, wurde Poppo's Tat in Beziehung gesetzt zu König Erich dem Siegreichen von Schweden. Das Bedenken, das sich gegen diese Verbindung regen mußte, da Poppo ja nach der Sage die Taufe an einem dänischen König vorgenommen haben sollte, wurde beschwichtigt durch Sven Esthritsons Mitteilung: Erich beherrschte zwei Königreiche, das der Dänen und der Schweden²⁾. Über die Person Poppo's berichtet Adam bei dieser Gelegenheit: „Zu Erich soll als Gesandter des Kaisers und des hamburgischen Bischofs ein gewisser Poppo gekommen sein, ein frommer und weiser Mann und damals für Schleswig ordiniert. . . Und bis heute wird der viel genannte Name des Poppo durch die Völker und Kirchen Dänemarks hin gepriesen“³⁾. Die Bekehrung Erichs mußte nach der zeitlichen Anordnung von Adams Schilderung in die Jahre 990—994 fallen⁴⁾. Den Bericht über das Taufwunder Poppo's übernahm Adam aus Erzählungen, die zu seiner Zeit umliefen, wie das „fertur“ und die Worte: „haec aliqui apud Ripam gesta confirmant, alii apud Heidibam, quae Sliaswic dicitur“ zu Anfang des folgenden Kapitels

1) Auf Sven Gabelbart überträgt Saxo Grammaticus, herausgeg. v. Holber, S. 338 die Wundergeschichte. Nach Saxo wird Poppo zum Lohn für seine Tat vom Erzbischof Adalbag als Bischof in Aarhus eingesetzt. Saxo steht aber, zumal wir nichts über seine Quelle wissen, und er auch sonst sich oft wenig glaubwürdig erweist, zeitlich in zu weitem Abstand von den geschilderten Tatsachen, als daß man seinen Äußerungen Glauben schenken könnte, wenn sie den Worten eines Adam von Bremen widersprechen.

2) Vgl. S. 15, Anm. 2. Man beachte, daß die Dänen vor den Schweden genannt werden.

3) Adam II, 33, Schulausgabe, S. 65¹³ f u. 66⁵ f: Ad eum fertur legatus fuisse Caesaris ac Hammaburgensis episcopi quidam Poppo, vir sanctus et sapiens et tunc ad Sliaswic ordinatus . . . et usque hodie per populos et ecclesias Danorum celebre nomen Popponis effertur.

4) Vgl. Bierehe, a. a. O., S. 131.

zeigen und worauf auch die oben angeführte Stelle über Poppo's Ruhm unter den Dänen hinweist. Danach war Poppo als Gesandter des Kaisers und des Erzbischofs von Bremen beim Dänenkönig erschienen und zur Zeit der Befehrung Harald's schon ordinierter Bischof von Schleswig.

Die nächste Angabe über Poppo findet sich gelegentlich der Schilderung über die Tätigkeit des Erzbischofs Libentius I. von Bremen (Mai 988—Ende 1012) bei Adam II, 44: „Wie wir aber aus dem Bericht der Väter erfahren haben, folgte Esico in Schleswig dem Poppo“¹⁾. Ob unter dem „Bericht der Väter“ eine schriftliche alte Aufzeichnung oder mündliche Bremer Überlieferung zu verstehen ist, ist leider aus dieser Stelle nicht ersichtlich. Die Angabe widerspricht aber weder den Worten Adams II, 33 noch den sonstigen Nachrichten, denen zufolge Esico zu Zeiten Libentius I. sein Amt angetreten haben muß?²⁾ Anscheinend auf Grund von Mitteilungen Sven Esthritsons³⁾ über die Regierung Knuts des Großen bringt Adam aber II, 47 folgende Notiz: „In Dänemark waren bisher noch am Leben theologus Poppo und jener edle Bischof Odinkar. . . . Nur diese beiden Bischöfe sollen in Jütland gewesen sein, ehe Knut die Herrschaft antrat. Allein Odinkar unternahm von unsern Bischöfen einst eine Reise über das Meer und besuchte die jenseits gelegenen Kirchen, Esico blieb zu Hause sitzen“⁴⁾. Nach Adam II, 44 war Esico dem Poppo schon zur Zeit Libentius' I. als Bischof von Schleswig

¹⁾ Adam II, 44, Schulausgabe, S. 72⁵: sicut vero patrum relatione cognovimus, Esico apud Sliaswig Popponi successit.

²⁾ Esico ist als Bischof von Schleswig im Jahre 1000 bezeugt durch Vita Brunwardi, c. 20. M. G. H., SS. IV, 768.

³⁾ Allerdings ist Sven an dieser Stelle nicht ausdrücklich als Zeuge genannt, doch scheint die Erwähnung Knuts des Großen II, 47 darauf hinzudeuten, da Adam am Schluß von II, 53 bei Erwähnung der von Knut aus England herübergeholtten Bischöfe und der Gefangenhaltung Gerbrands von Seeland in Bremen schreibt: Haec nobis de avunculo suo rex Danorum innotuit et de captione Gerbrandi non tacuit. Vgl. S. 20, Anm.

⁴⁾ Adam II, 47, Schulausgabe S. 74¹⁹ ff: In Dania vero supervixerunt adhuc theologus Poppo et ille nobilis odinkar episcopus Hos duos episcopos solummodo in Jüdlant fuisse comperimus, antequam Chnut regnum intraret. Solus ex nostris Odinkar transmarinas aliquando visitavit ecclesias, Esico domi sedit.

gefolgt. Der Name theologus Poppo deutet darauf hin, daß Adam an dieser Stelle ursprünglich an einen andern Poppo als den früher genannten Bischof von Schleswig gedacht zu haben scheint. Aber seine Quelle, Ewen Gsthritson, hatte auch diesen Poppo als Bischof bezeichnet, ohne ihm indessen ein besonderes Bistum zuzuweisen. Nach dem Tode Abaldags war Jütland nach Adams eigenem Zeugnis¹⁾ unter Aufhebung des Bistums Aarhus in nur zwei Diözesen, Ripen und Schleswig, neu eingeteilt worden. Da Odinkar als Bischof von Ripen vielfach fest bezeugt war, konnte auch der theologus Poppo nur für den Schleswiger Bischofssitz in Betracht kommen, wo aber nach Adam II, 44 Esico den Krummstab führte. Bei einer späteren Durchsicht seiner ersten Niederschrift scheinen dann Adam selbst Bedenken aufgestiegen zu sein, ob der theologus Poppo nicht dieselbe Person sei wie der celeberrimus episcopus. Eine der beiden Angaben konnte dann aber nur Anspruch auf Glaubwürdigkeit machen, entweder II, 44 oder II, 47. Den Aussagen Ewen Gsthritsons scheint Adam mehr Zuverlässigkeit zugetraut zu haben als dem „Bericht der Väter“. Eine Erklärung für die vermeintlich falsche Überlieferung des „Berichtes“ lag nahe genug; es waren Angaben, welche sich auf die Zeit Vibentius II. Anfang 1027—25. VIII. 1032 bezogen, auf Vibentius I. übertragen. Aus diesem Gedankengang heraus hat Adam das Scholion 44: „Gerade in dieser Zeit verschied Poppo, ein sehr oft genannter Bischof der Dänen, an dessen Stelle bald Esico trat, der aber, als er an den Eiderfluß gelangte, dort einer Krankheit erlag“²⁾, als Anmerkung an der Stelle seines Werks hinzugefügt, wo er von den Bischöfen handelt, die durch Vibentius II. in ihr Amt eingesetzt worden sind. Die Vermutung, daß dies Scholion auf Grund von Angaben Ewen Gsthritsons bei Adam entstanden sei, erhält eine Stütze durch die Erwähnung König Knuts und Bischof Gerbrands von Seeland unmittelbar vor der Stelle, zu der Scholion 44 als Anmerkung hinzugeschrieben ist³⁾.

¹⁾ Vgl. S. 23, Anm. 1.

²⁾ Adam, Scholion 44, Schulausgabe, S. 83²⁷ ff.: Ipso tempore migravit Poppo, celeberrimus (vgl. celebre nomen S. 33, Anm. 3) Danorum episcopus, cui mox subrogatus Esico, cum ad Egdoram fluvium perveniret, ibidem aegritudine correptus obiit.

³⁾ Adam II, 62, Schulausgabe, S. 83¹⁴ f.: Et primo omnium sibi concilians

Durch die Widersprüche, die sich infolge Benutzung verschiedener Quellen bei Adam hinsichtlich der Lebensdauer Poppo's ergaben, wurden auch seine Nachrichten über Poppo's Nachfolger Esico in Mitleidenenschaft gezogen. Die Angaben Adam II. 44, II. 47 und Scholion 44 über Esico habe ich schon oben besprochen. Es bleibt noch kurz einzugehen auf Scholion 52, das sich an Adams Bericht über die Taten des Erzbischofs Hermann (1033 bis 18. September 1035) anschließt. Das Scholion lautet: „Hermann selbst ordinierte Esico für Hedibu, der bald starb, ehe er sein Bistum betreten hatte“¹⁾. Wir haben also über Esico's Amtsantritt bei Adam im ganzen drei Angaben, die sich alle drei widersprechen. Aus welcher Quelle diese dritte Angabe stammt, ist aus Adams Worten nicht mehr festzustellen. Fast scheint es, als habe Adam auf der Suche nach weiteren Nachrichten über Esico zunächst jede Angabe, die ihm noch über diesen Bischof zu Händen kam, aufgezeichnet und die Sichtung dieser Angaben für eine spätere Zeit vorbehalten. So nennt er Esico auch getreulich nach dem Wortlaut seiner Quelle Bischof von Hedibu, statt wie sonst überall von Sliaswich²⁾. Adam ist später aus unbekannten Gründen nicht mehr dazu gekommen, diese Notizen zu verarbeiten.

Wir haben hier zwei weitere Belege für meine bei anderer Gelegenheit früher³⁾ geäußerte Ansicht, „daß Adam selbst, an der Richtigkeit seines Berichtes verzweifelnd, mehrfach in den Scholien das ihm neu zugegangene und nicht mit seinen bisherigen Angaben übereinstimmende Material für eine spätere Bearbeitung aufgezeichnet habe.“

Chnut, regem Danorum, Gerbrando subrogavit in Seland Avoconem, in Aldinburg ordinavit (Libentius II.) Meinherum ...

¹⁾ Adam, Scholion 52, Schulausgabe, S. 86³⁰: Ipse (Hermannus) ordinavit Esiconem in Hedibu, qui mox obiit, antequam intraret episcopatum.

²⁾ Eigentümlich ist Adams Unklarheit über den eigentlichen Namen der berühmten Schleifstadt; es heißt I, 59: S. 39²²: apud Sliaswich, quae nunc Heidibadicitur.

II, 34: S. 66⁸: Heidiba, quae Sliaswig dicitur.

IV, 1: S. 154²⁰: Sliaswig, quae et Heidiba dicitur.

Nach den Berichten Adams II, 3 und II, 75, in denen von Sliaswig und von Heidiba geredet wird, ohne daß sie gleichgesetzt werden, scheint es wiederum, als halte er sie für zwei verschiedene Orte. ³⁾ Bierehe, a. a. O., S. 185.

Anhang II.

Über die Abtretung der „dänischen Mark“ seitens Konrads II. an Knut den Großen von Dänemark.

Als Kaiser Heinrich II. von Deutschland die Herrschaft antrat, hatte sich die junge polnische Macht vom Reiche losgerissen und suchte unter ihren kräftigen Herrschern ein großes westslavisches Staatswesen zu errichten. Fast die ganze Regierungszeit Heinrichs II. hindurch hat dieser Kampf gewährt. Im Jahre 1017 wurden die bisher in England gebundenen dänischen Kräfte für ein wirksames Eingreifen in den deutsch-polnischen Streit frei. Enge verwandtschaftliche Beziehungen¹⁾ zum polnischen Herrschergelecht trieben auf die Seite der Gegner des deutschen Reichs²⁾. Als Konrad II. im Jahre 1024 die Regierung antrat, suchte er sehr bald³⁾ durch Vermittlung des Erzbischofs Unwan von Bremen eine Parteinahme des Königs Knut für die Polen zu vereiteln. Adam berichtet über dies Ereignis: „Mit dem König der Dänen und Engländer schloß er (Konrad II.) durch Unwans Vermittlung Frieden. Seine (Knuts) Tochter als Gemahlin für seinen Sohn fordernd, gab der Kaiser ihm Schleswig mit der Mark, die jenseits der Eider liegt, zum Freundschaftspfande; und seit jener Zeit ist es im Besitze der Könige von Dänemark gewesen.“⁴⁾ Breßlau⁵⁾ hat nachgewiesen, daß die Verhandlungen über die Verlobung Heinrichs III. mit Knuts Tochter Gunhild erst nach dem Abbruch der Werbung um eine der Erbinnen des byzantinischen Reichs, also frühestens für das Jahr 1129,

¹⁾ Knuts Mutter Gunhild war die Tochter des Königs Miesko, die Schwester des Königs Boleslav Chrobry von Polen. Boleslav starb 1025. Vielleicht war der Tod Boleslavs entscheidend für Knuts Annäherung an den deutschen König. Vgl. Weibull, Kritiska undersökningar, S. 106 ff.

²⁾ Aus Adam II, 54, f. Anm. 4: Cum rege Danorum pacem fecit, zu schließen.

³⁾ Breßlau: Konrad II, Bd. I, S. 101 ff. ist mit gutem Grunde der Ansicht, daß die Ausöhnung in das Jahr 1025 zu setzen ist.

⁴⁾ Adam II, 45, Schulausgabe, S. 78¹⁸ ff: Cum rege Danorum sive Anglorum mediante archiepiscopo pacem fecit. Cuius etiam filiam imperator filio suo deposcens uxorem, dedit Sliaswig cum marcha, quae trans Egdoram est, in foedus amicitiae. Et ex eo tempore fuit regum Daciae.

⁵⁾ Forschungen zur deutschen Geschichte, Bd. X, S. 612 f.

anzusehen sind. Die Verlobung fand erst Pfingsten 1035¹⁾ auf dem Bamberger Reichstage statt, die Hochzeit erst nach Knuts Tode im Juni 1036 in Rymwegen²⁾. Adam bringt hier also zwei Tatsachen mit einander in Verbindung, die zeitlich eine ganze Reihe von Jahren auseinander liegen. Ein Versehen läßt sich in seinem Bericht mit Sicherheit nachweisen. Die feierliche Verlobung der beiden Königs-
kinder fand erst 6 Jahre nach dem Tode Unwans³⁾ statt, kann also nicht während seiner Vermittlertätigkeit erfolgt sein. Dies Ereignis muß also zunächst aus der weiteren Untersuchung von Adams Bericht auscheiden. Es bleibt die Angabe über die Abtretung von Schleswig und der *marca, quae trans Egdoram est*. Sie erfolgte in *foedus amicitiae*, als Freundschaftspfand. Der deutsche König gibt also ein Recht zu Gunsten Dänemarks auf als Beweis, daß er gute Beziehungen zum Nachbarreich zu unterhalten wünscht. Der Gedanke liegt nahe, daß diese Nachgiebigkeit Konrads II. in enger Beziehung steht zu der Vermittlung Unwans, die doch auf seinen Wunsch erfolgt ist.

Es ist jetzt wohl bei allen Forschern anerkannt, daß eine Mark jenseits der Eider oder eine schleswigsche Mark nie bestanden hat⁴⁾. Möchte man auch die früheren Angaben Adams als Phantasieprodukte seines Gewährsmanns gänzlich außer Acht lassen können, das Ereignis, von dem Adam hier schreibt, fällt nur 50 Jahre vor Abfassung seiner Kirchengeschichte. Jemand etwas wahres muß seiner Erzählung doch zu Grunde liegen. Gebiet nördlich der Eider ist auf keinen Fall abgetreten worden. 983 hatte Harald Blaatand die von Otto II. am Danewerk angelegte Burg zerstört und damit seine Herrschaft nördlich des Danewerks, also auch über die Stadt Schleswig wiederhergestellt⁵⁾. Sven Gabelbart hatte in den neunziger Jahren des 10. Jahrhunderts die Schweden auch aus der

¹⁾ *Annal. Hildesh.* 1035, Schulausgabe, S. 39²⁸ f.

²⁾ *Annal. Hildesh.* 1036, Schulausgabe, S. 40²⁷ ff., *Annalista Saxo* 1036, M. G. H., SS.

³⁾ Unwan starb am 27. Januar 1029. Adam II, 60, Schulausgabe S. 82²² ff.

⁴⁾ Vgl. Steenstrup, *Danmarks Sydgraense*, S. 47 f. u. 90—94, *Ziliencron in Zeitschr. d. Ges. f. Schleswig-Holst. Geschichte*, Bd. 44, S. 39—47.

⁵⁾ *Bierehe*, a. a. O., S. 109.

südlich der Schlei liegenden Oldenburg vertrieben und sich dort festgesetzt¹⁾. Wo soll da noch Raum für eine deutsche Markgrafschaft nördlich der Eider gewesen sein, und wie kann man dann noch davon reden, daß Schleswig zu Beginn des 11. Jahrhunderts eine deutsche Stadt gewesen sei?²⁾ Steenstrup³⁾ glaubt, diesen Bericht Adams folgendermaßen deuten zu können: Wenn auch Landbesitz von Seiten Konrads nicht abgetreten worden ist, so sei doch sehr wohl möglich, daß das Land zwischen Schlei und Eider kirchenrechtlich damals noch zur Diözese Oldenburg gehört habe und von Konrad bei der Verlobung seines Sohnes dem dänischen Bistum Schleswig überlassen sei. Dieser Vorgang sei dann in der Phantasie Adams oder seines Gewährsmannes zu der Abtretung einer schleswigschen Mark an Knut den Großen geworden. Hier wird zur Begründung einer Annahme eine zweite aufgestellt. Diese Stelle bei Adam läßt sich viel einfacher erklären. Als sich die beiden Könige ausöhnten, kam es darauf an, auch alle diejenigen Fragen eindeutig zu erledigen, die in sich den Keim zu späteren neuen Verwicklungen tragen konnten. Noch hatte kein deutscher Kaiser oder König öffentlich auf die 982 an die Dänen verlorenen Gebiete oder Rechte Verzicht geleistet; noch am 18. März 988⁴⁾ hatte Otto III. in hochtrabenden Worten sich Rechte über die dänischen Bistümer angemacht, die in argem Mißverhältnis standen zu dem Mangel an Mitteln und Kraft, sie geltend zu machen. Konrad II. hat bei seiner Versöhnung mit Knut feierlich alle Rechte, die er als Nachfolger Ottos II. an dänischem Boden und als Schutzherr der Kirche etwa an den dänischen Bistümern hätte beanspruchen können, an den Dänenkönig abgetreten. Er erkannte ohne Vorbehalt die tatsächlichen Verhältnisse, wie sie sich in den letzten Jahrzehnten zu Gunsten der Dänen entwickelt hatten, als zu Recht bestehend an und beseitigte damit den hauptsächlichsten

¹⁾ Biereye, a. a. D., S. 126 ff.

²⁾ Adam, Scholion 82: Ipso eodemque tempore (1066) Sliaswig, civitas Saxonum Transalbianorum, quae sita est in confinio Danici regni, opulentissima aequae ac populosissima, ex improviso paganorum incursu funditus excisa est. Woher Adam diese Nachricht hat, ist nicht ersichtlich. Vgl. Steenstrup, a. a. D., S. 92.

³⁾ Steenstrup, a. a. D., S. 90—94.

⁴⁾ M. G. H., DD. O. III, 41.

Grund des bisherigen gegenseitigen Mißtrauens¹⁾. So läßt sich auch erklären, daß keine gleichzeitige Quelle mit irgendeinem Wort von Abtretung deutschen Bodens an Dänemark berichtet. Nach Adams früheren Angaben hatte Heinrich I.²⁾ bei Schleswig eine Mark eingerichtet, Otto I.³⁾ sie erneuert. Da Adam nichts wußte von der Zerstörung der deutschen Grenzburg durch Harald Blauzahn, bestand für ihn die schleswigsche Mark noch beim Regierungsantritt Konrads II. Wenn Konrad nun ausdrücklich die Eider als Grenze anerkannte und auf alle Ansprüche in den Gebieten nördlich derselben Verzicht leistete, mußte auch die angebliche schleswigsche Mark in den Besitz des Dänenkönigs übergegangen sein.

¹⁾ Steenstrup weist selbst auf diese Auslegung hin, indem er die eigentümliche Variante der Hs. 3 (nach Lappenbergs Zählung) anführt: Adam, Schulausgabe, S. 78⁸⁷ f.: Imperator . . . resignavit ipse, si quid haberet iuris in terris vicinis limitibus Sliassvig una cum marcha, geht aber dem bei Adam ausgeführten Gedanken nicht weiter nach.

²⁾ Adam I, 59, Schulausgabe, S. 39²⁰ ff.

³⁾ Adam II, 3, Schulausgabe, S. 44

Sächsische und holländische Siedlungen in der Wilstermarsch.

Von Wilhelm Jensen.

Hauptpastor zu St. Margarethen.

Aus dem Urkundenbestande des Klosters Neumünster haben wir die zuverlässige Nachricht, daß sich in der Wilstermarsch Holländer angesiedelt haben. Im Jahre 1221 spendet Graf Albrecht von Orlamünde¹⁾ dem Kloster den Zehnten aller seiner Einkünfte aus dem Teile Holsteins, welcher das „Alte Land“ heißt, zwischen den Sachsen und Holländern, allein die Mühle, Osov genannt, ausgenommen.“ Dieses „Alte Land“ können wir mit großer Sicherheit nachweisen. Noch heute heißt die Brücke auf dem alten Verbindungsweg von Schotten nach Nortorf im Kirchspiel Wilster, nahe dem Eisenbahndamm neben der „Wassermühle“ gelegen, im Volksmund „de Osaubrug.“ Sie führt über die Bierstieghufener Wetterung, welche die alte Osa, im weiteren, vielfach gewundenen Lauf der Wetterung deutlich zu erkennen, in sich aufgenommen hat. Die Osa wurde aber gespeist durch das von dem mächtigen Hochmoor zu Norden abfließende Wasser, das sich in dem ehemaligen „Gladesee“ sammelte, und durchläuft hier das Grenzgebiet zwischen Moor und Marsch. Dies Grenzgebiet am Hochmoorrand ist altbesiedeltes Land und in diesem „Alten Land“ begegneten sich Sachsen und Holländer.

Was veranlaßt nun aber den Grafen Albrecht, dem Kloster den Zehnten aus diesem Gebiet zu schenken? Die Frage hängt mit der

¹⁾ Haffe (Schleswig-Holstein-Lauenburgische Regesten und Urkunden, Hamburg und Leipzig, 1886 ff.) 1, 373 „... in holsatia que vetus terra dicitur inter saxones et hollandros, solo molendino quod vocatur osov excepto“ ... vgl. Delleßen, Geschichte der holsteinischen Elbmarschen, Glückstadt 1891, 1, 110 u. ö. und Jensen, Chronik des Kirchspiels St. Margarethen, Glückstadt 1913, S. 238.

Siedlung eng zusammen. Nach einer Urkunde von 1139 verließ Erzbischof Adalbero von Bremen dem Kloster den Zehnten aus dem ganzen Hochmoorgebiet zwischen Wilsterau und Waltburgau und diese Verleihung wird in den folgenden Jahren mehrfach bestätigt¹). Daß es den Zehnten auch aus dem von den Hochmoorbewohnern genutzten Grenzgebiet genoß, war solange selbstverständlich, wie dieses Gebiet von den Moorleuten allein benutzt wurde. Es änderte sich, sobald Ansiedler von Süden her in dies Gebiet eindrangen. Diese Neuankömmlinge waren die Holländer, wegen ihrer hervorragenden Siedlungsfähigkeiten in die Marsch gerufen, um das viele ungenutzte Bruchland der dortigen Gegend in Angriff zu nehmen, der Graf war entgegenkommend und trat den Zehnten im strittigen Gebiet an das Kloster ab.

Dieses die erste sichere Nachricht, daß Holländer sich in der Wilstermarsch niedergelassen haben. Aber selbst wenn wir sie nicht hätten, würden wir das aus manchen Flurnamen, dem alten, bis 1470 gültigen holländischen Recht, manchem alten Brauch, aus Gestalt und Entwässerung, dem auffällig holländischen Charakter der Marsch schließen dürfen.

Welche Teile der Marsch sollen wir nun aber als holländische und welche als ursprünglich sächsische Siedlungen ansprechen? Diese viel erörterte Frage hat bisher noch keine klare, scharf umrissene Antwort gefunden²). Sie soll im folgenden gegeben werden.

Die Wilstermarsch scheidet sich in zwei scharf von einander abgegrenzte Teile, die eigentliche Marsch im Süden, nach Stör und Elbe zu, die Kirchspiele Beidenfleth, Bewelsfleth und Brokdorf ganz, St. Margarethen zu etwa zwei Drittel, Wilster etwa zur Hälfte und dazu einen Teil von Krummendiek und das über die Bekau hin-

¹) Haffe 1, 75: „has decimas iuxtra wilstram fluvium, cilicet a loco qui dicitur sladen, usque ad fluvium qui vocatur waltburgou“. Der am Hochmoorrand sich ausbreitende Sladensee, in der Gegend der heute noch „up den Slaad“ (Meßtischblatt: Salat) gelegenen Höfe, bildete die Südgrenze. (Ich vermute ihn östlicher als Detleffen, nach dem Ruskopper Moor zu.)

²) Besonders Detleffen erwägt Bd. 1, Kap. 5, 7, 8, 13 die Frage eingehend. Wie schon Gierke, Geschichte des deutschen Deichrechts, Breslau 1901 (Bd. 1, 95) erkennt, unterschätzt er die sächsische Siedlung weit.

überreichende Heiligenstedten umfassend, und das alte, bereits erwähnte Hochmoorgebiet im Norden und Westen, von Krummendiek über die Kirchspiele Wilster und St. Margarethen breit gelagert, das heute bis auf ganz geringe Reste urbar gemacht ist¹⁾.

Das Hochmoor haben wir als das älteste Siedlungsgebiet anzunehmen. Hier haben sich die Sachsen von der Geest aus niedergelassen und von hier aus ihre Heerden zur Weidezeit in die Marsch getrieben. Dann begann die Besiedlung der höher gelegenen Uferränder. Schon um 800 dürfen wir die Weidenflether²⁾ Gegend als besiedelt annehmen. Nach Einharðs Jahrbüchern trafen sich bei Badensliot nördlich der Elbe im Jahre 809 die Abgesandten Kaiser Karls mit denen des Dänenkönigs Godofrid. Bald darauf, in Ansgars Tagen, dehnte Heiligenstedten über die Marsch seinen Sprengel aus, der heute noch sich bis über die Wilsterau (Kathen) am Nordufer der Stör hinstreckt. Im Jahre 1164

¹⁾ Die Südgrenze des Hochmoors läuft vom Holstengraben und vom Ostermoor durch den Büttler Altenkoog über die Braken am alten Moordeich (Olendiek) an der Moortwettern und Flethseer Duchtsgrenze entlang, zu Norden der 1795 gegrabenen Neuhafener Wettern über Nordbünge und Landscheide auf das Nortorfer Gebiet und dann zu Norden der Bahn an die Wilsterau. Die alte Grenze bildet hier der zum Schutz gegen das Moortwasser errichtete „Vorbohm“. Jenseits der Au setzt er sich fort in dem Alten Moordeich, der vom Dükerstieg nach der Geest bei Kleve führt. Besonders durch den Bau des Kaiser Wilhelm-Kanals ist das letzte größere Hochmoorgebiet im Wilster Kirchspiel verschwunden. Bemerkenswert sind die in den letzten Jahrzehnten im Hochmoor gemachten Funde, die Pfahlbautenreste im Rudensee, die beiden Einbäume (1877 u. 78) und die vor wenig Jahren auf der Kuhlener Felsmark gefundenen drei Flintdolche.

²⁾ „Fleth“ ist die altsächsische Bezeichnung für einen unregelmäßigen, natürlichen Wasserlauf. Die größeren unter ihnen heißen „Au“ (Osau), Wilsterau, Bekau). Von Menschenhand gezügelt, heißen sie „Wetterung“ (holl. „Watering“). Die zahlreichen Ortschaften der Wilstermarsch auf „Fleth“ sind also sächsischen Ursprungs: Flethsee (erwähnt 1538, das Fleth, das den gleichnamigen See entwässerte, ist nicht das Ekedesfleth (Detl. 1, 163), sondern das Büttler Fleth, der Unterlauf der Neuhafener Wettern. Vgl. Jensen S. 2, 25 ff.). Ekedesfleth (1342), Wewelsfleth (1238), Hunnelesvlete (jetzt Humsterdorf 1253), Hochvlete (lag nahe dabei im Kirchspiel Wewelsfleth 1363), Weidenfleth (809), Westerfleth (Detleffen 1, 73), Dammsfleth (1164), Stodsfite (nach Wilster zu, 1164), Rotmaresvlete (Rumfleth, 1227), Aderfleth (Overslete 1370), Kreuzfleth (in der hinteren Marsch), Honigfleth (1247).

wird bereits Wilster als Hauptort der Marsch mit eigener Kirche erwähnt. Es wird sich damals schon ein reiches Netz der Besiedelung über das Land gespannt haben.

In diese Zeit fällt nun aber die Einwanderung der Holländer. Wer hat sie gerufen? Aus den Nachrichten, die uns aus den anderen Marschen aufbewahrt sind, dürfen wir die Kirche annehmen, vor allem das Kloster Neumünster, welches bereits um 1140 holländische Siedler in das Gebiet von Bishorst in der Hapeldorfer Marsch geholt hat. Vielleicht handelte es im Verein mit dem holsteinischen Grafen, der damals gerade größere Scharen von Ansiedlern ins wendische Holstein rief¹⁾. Genauere Nachrichten, in welchem Jahre sie kamen, haben wir nicht. Gewiß kamen sie in mehreren Zügen mit zeitlichen Zwischenräumen. Wir gehen aber wohl nicht fehl, wenn wir die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts annehmen.

Wo ließen sie sich nieder? Doch wohl in dem Gebiet, das der Siedlung der eingewanderten Sachsen die meisten Schwierigkeiten bot und dem Kloster und dem Grafen die geringsten Einkünfte brachte, also in der inneren Marsch. Denn besiedelt waren, wie bereits erwähnt wurde, außer dem Hochmoor im Norden auch der Uferrand, also etwa das alte Dießbüttel²⁾, nach dem Strom zu an das Hochmoor sich anschmiegend, das ehemalige Elredefleth in der Scheelenkühleener Gegend, dann jenseits des damals noch nicht eingedeichten Arentsees³⁾ das bereits um 1200 erwähnte Brokdorf, das bald darauf ebenfalls erwähnte Bewelsfleth und stromaufwärts das alte Weidcnfleth, das hochgelegene Wilster mit seiner Umgebung, wo Dammfleth gleichzeitig mit der Stadt im Jahre 1164 genannt wird, und jenseits der Wilsterau die „Alte Seite“ mit „Hobenvlete“, Wilstermunde und weiterhin dem Heiligenstedtener Gebiet. Gegenüber diesen Ufersiedlungen und dem Moorrand trat die innere Marsch mit ihren Niederungen und schwierigen Wasserverhältnissen zurück. Nur die höher gelegenen Teile, vereinzelte Anhöhen oder schmale Landrücken, werden besiedelt gewesen sein. So mag das

¹⁾ Dettleffen 1, 77 ff. Haffse, 1, 79, 82 ff. Helmold, Slavenchronik 1, 57.

²⁾ „Büttel“ (Anbau, Niederlassung) ist sächsisch.

³⁾ Vgl. Dettleffen 1, 143. Jensen S. 238 ff.

altbesiedelte Poßfelder Gebiet und die Hochfelder und Nordbünge¹⁾ Gegend schon ziemlich bewohnt gewesen sein. Hier waren aber noch weite Strecken unbrauchbaren Landes, die nur einer geschickten Entwässerung und Bedeichung der sie durchfließenden Wasserläufe bedurften. Hier darf man auch das Hauptsiedlungsgebiet für die Einwanderer annehmen.

Mancher Anhalt bietet sich uns in den Namen wie Koppopp und Dokenkopp, in der Regelmäßigkeit der Grabenführung und Landaufteilung, in den Binnendeichanlagen wie Landscheidung und Sietwendung, in der Reihensiedlung der Höfe und anderem. Erst in letzter Zeit hat aber eine Erscheinung der Wilstermarsch Beobachtung gefunden, die eine bedeutende Klärung in der Siedlungsfrage bringen wird, die beiden scharf unterschiedenen Hausformen, das „Husmannshus“ und „Barghus“.

In der Wilstermarsch bestehen zwei eigengeprägte Hausformen nebeneinander, die sächsische und die friesische. In zwei fast gleichzeitig, Ende 1913, erschienenen Arbeiten über den Hausbau der Marsch haben sie eine eingehende Würdigung gefunden²⁾. Weit

¹⁾ Poßfeld liegt teilweise 0,8 m über Normal-Null, Hochfeld 0,6 m und Nordbünge unmittelbar am Hochmoor.

²⁾ In der Studie von Dr. W. Pöfeler, Hausgeographie der Wilstermarsch (in „Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde, Bd. 20, H. 6, S. 401—415, Stuttgart 1913), herausgegeben im Auftrage des Altonaer Museums, und in dem gleichzeitig erschienenen Aufsatz „Haus und Hof“ von Regierungs- und Baurat Krey (in Jensen S. 352—370). Zu Pöfeler's Ausführungen über das zeitliche Verhältnis von Husmannshus und Barghus vgl. Jensen S. 357, Anm. Er erklärt das „Husmannshus“ für eine späte Hausform der Wilstermarsch, erst um 1750 eingeführt, was nicht haltbar ist. Denn einmal sind ihm die älteren Sachsenhäuser der Wilstermarsch entgangen (wie der Kirchspielvogteihof in St. Margarethen von 1655, s. Jensen, Chronik, Bildertafel 5 und 13, und der Hof in Honigfleth von 1662), dann aber widerspricht das aller sonstigen Beobachtung in unseren Marschen, z. B. in Eiderstedt (Hauberg) und Dithmarschen (vgl. Prof. Dr. Lehmann, Hausgeographie von Dithmarschen, ebenfalls Stuttgart 1913). Die im Altonaer Museum im Maßstab 1 : 25 000 (Meßtischblatt) aufbewahrte Karte mit den Eintragungen Pöfeler's, in die mir freundlichst Einsicht gewährt wurde, eine sonst sehr verdienstvolle und klärende Arbeit, ist nicht in allen Teilen zuverlässig. So ist der 1913 abgebrannte Siemensche Hof in der Kirchbucht Husmannshus, nicht Barghus. Die beiden stattlichen Nordbüttler Höfe von Johs. Schmidt und

überwiegend in der Zahl ist das Sachsenhaus mit der durchgehenden Diele, in seiner für die Wilstermarsch kennzeichnenden Abart als „Husmannshus“ bekannt, neben dem sich seltener und nur in bestimmten Strichen das friesische Haus, „Barghus“ genannt, findet¹⁾. Der Name „Husmannshus“ hat mit der Hausform selbst nichts zu tun. Er bezeichnet offenbar nur das Haus eines „Husmanns“, eines ansässigen Mannes. Dagegen ist das „Barghus“ nach dem inmitten des Hauses von der Erde bis unter das Dach sich streckenden mächtigen Vorratsraum, dem „Barg“ oder „Stohl“ benannt, der in andern friesischen Gegenden auch als „Fack“, „Wierkannt“ oder „Gulf“ bezeichnet wird²⁾.

Auf die Bedeutung der Hausformen für die Siedlungsgeschichte ist bereits von mehreren Forschern hingewiesen worden³⁾. Mit großer Zähigkeit pflegt der Marschbewohner an der ererbten Hausform festzuhalten. Man kann das heute noch beobachten. Selbst bei Neubauten entschließt er sich schwer zu umfangreichen Änderungen. Dazu hält der „Husmann“ sein Haus immer noch für das bessere, der andere sein „Barghus“⁴⁾. So dürfen wir umso mehr annehmen, daß die Hausform, die heute auf der Wurt steht, seit alters dort gestanden hat.

Es ist nun auffallend, wie in der Wilstermarsch das Sachsenhaus das „Barghus“ in einem Kranze umgibt, der besonders im Nordosten, Norden und Nordwesten von erdrückender Breite ist, während er sich von Südwest nach Südost in schmalen Streifen am Stromufer

Steffen Kloppenburg sind nicht bezeichnet (beide Barghus), ebenso der Thoms'sche Hof in der Heideducht (Husmannshus), mehrere Nordbüniger und Wetterndorfer Höfe, Jammerthal, u. s. f. Sie bedarf einer sorgfältigen Überprüfung. Die kleine, der Druckschrift angeheftete Karte ist leider wenig übersichtlich.

¹⁾ Die Zahl der „Barghus“ in der Wilstermarsch beträgt reichlich 120 die des Sachsenhauses dagegen mindestens das siebenfache.

²⁾ Vgl. zum Friesenhaus besonders: D. Lasius, das friesische Bauernhaus in seiner Entwicklung, vorzugsweise in der Küstengegend zwischen Weser und Dollart. Straßburg, 1885. Das Bauernhaus im Deutschen Reiche, herausgegeben vom Verband deutscher Architekten- und Ingenieurvereine. 1906. S. 79. ff.

³⁾ Wie Lasius, Lehmann und Pfeiler.

⁴⁾ Nur in einigem, wie in der Aufstellung des Viehs, in der Trennung von Vör- und Achterhus, haben sie von einander gelernt.

hinzieht. Vor allem die hintere Marsch, der Bereich des Hochmoors, und die „Alte Seite“, links der Wilsterau, ist mit einer einzigen Ausnahme unbestrittenes Gebiet des sächsischen „Husmannshus“. Die Wilsterau selbst ist bis zu ihrer Mündung auf beiden Seiten vom „Sachsenhaus“ begleitet. In der Umgebung Wilsters, des alten Mittelpunktes der Wilstermarsch, begegnet uns nur das „Husmannshus“.

Das Sachsenhaus beherrscht damit also den altbesiedelten nördlichen Teil der Marsch, dazu aber das Ufergebiet an Elbe und Stör. Das alte Büttel (Diekbüttel am „Olenbiek“), hart an der Dithmarschen Grenze, mit seinen mächtigen Wurten auf dem schmalen Streifen Kleiland zwischen ehemaligem Hochmoor und Deich sich hinstreckend, ist eine rein sächsische Siedlung. Noch heute zeigt die Diekbütteler Ducht nur das „Husmannshus“. Ebenso die anschließende Kirchducht, die uns das älteste „Husmannshus“ der ganzen Marsch, den St. Margarethener Kirchspielvogteihof aufbewahrt hat¹⁾, und die Heideducht mit dem in die Elbe vorspringenden Schelentuhlen. Auf Schelentuhlen liegen die letzten Reste des alten, von der Elbe verschlungenen Kirchorts Eledesfleth.

Das Gebiet des ehemaligen Arentsees ist spät besiedelt. Bereits in Klein-Arentsee, dann aber jenseits des alten Schutzdeiches, des „Döverbiek“²⁾, überwiegt wieder weit das „Husmannshus“, ebenso in Brokdorfer Hafen, Brokdorf und Osterende. Hollerwettern, das seinen Namen nach der aus dem Innern kommenden Hollerwetterung trägt, wird meistens als holländische Siedlung angesehen, hat aber nur das „Husmannshus“³⁾. Auch weiterhin, in der Dammducht, im Bewelsflether Außendeich und störaufwärts, in Bewelsfleth, Mühlendorf und Bewelsflether Uhrendorf finden wir es fast nur. Bei Uhrendorf, Beidenfleth, Fockendorf und Mückendorf herrscht es allein, bis es sich dann mit Dammfleth an das weite Gebiet des Sachsenhauses im Nordosten anschließt. Auch hier bildet ein spät

¹⁾ Zum Kirchspielvogteihof vgl. S. 45. Anm. 2. Eine Ausnahme bildet allein der Albersche Hof gegenüber dem holländisch besiedelten Stüven und der Mohrsche Hof in der Heideducht, nach Osterbünge hinübersehend.

²⁾ Zum Döverbiek vgl. Dettleffen, 1, 139 f. 442.

³⁾ Die Holler Wetterung kommt aus der Gegend von Roßkopp und ist von Holländern angelegt vgl. Dettleffen 1, 161.

eingedeichter Koog, das um 1520 eingedeichte Groß-Kampen, allein die Ausnahme.

Weit spärlicher findet sich das Sachsenhaus in der von diesem Ring umschlossenen inneren Marsch, abgesehen von dem Grenzgebiet nach dem Hochmoor zu, wie Nordbünge und Kortorf, und einigen die Marsch durchziehenden Bodenerhebungen wie Poßfeld. Die innere südwestliche Marsch wird von dem Barghus beherrscht. Es gibt hier völlig geschlossene Barghussiedlungen. In Koßkopp, Beesen, Dodenkopp und Rothenmeer findet sich kein einziges Husmannshus. Ja, in dem Siedlungsstreifen von Koßkopp über Dodenkopp, Rothenmeer, Hoch- und Neufeld, Dwerfeld nach Schotten überwiegt das Barghus weit. Dazu in einem zweiten, von der Wilster Landscheidung aus nach Westen in das St. Margarethener Kirchspiel über Osterbünge, Stuen, nach Nordbüttel sich erstreckenden Gebiet. Also zwei einheitliche, zusammenhängende Siedlungsgebiete das Barghus!

Dazu die später eingedeichten Röge. Unmittelbar an der Dithmarscher Grenze, vom Holstengraben durchschnitten, liegt der Büttler Altekog, erst nach der Unterwerfung Dithmarschens, im Jahre 1574 eingedeicht und nach der großen Flut 1718 von neuem bedeckt¹⁾. Er ist eine reine Barghussiedlung von der inneren Marsch aus besiedelt. Ebenso das trennende Seegebiet des zwischen den beiden Kirchorten Gredefleth und Broddorf ehemals ausgebreiteten Arentsees²⁾, auf dem die Dorfschaften Groß- und Kleinarentsee liegen. Ringsum ist es von schützenden Deichen umschlossen, von denen der nach Broddorf zu gezogene „Döverdiek“ offenbar der ältere ist, während der die Nordseite umfassende „Hollerdiek“, auf dem jetzt der „Zielweg“ entlangführt, wahrscheinlich auch die Bünge Ducht im Süden begrenzte und durch seinen Namen noch seine Herkunft verrät. Die Ostdede des Seegebiets ist eher angeschlickt, wie die

¹⁾ Jensen S. 20 f.

²⁾ Arentsee = Arnssee, Adlersee (vgl. Dettleffen 1, 75, 135) im Kirchspiel Broddorf (Bruchdorf) war ein weites Sumpf- und Bruchland, von der Esau überströmt, und in Regenzeiten in eine breite Seefläche verwandelt, wie auch bis zur Anlage des Kaiser Wilhelm-Kanals der Rudensee an der Dithmarscher Grenze. Im Westen, nach Gredefleth zu, wurde der See später vom Hartigsdiek begrenzt (vgl. Jensen, S. 238).

tiefere Aleschicht beweist. Hier, auf dem Kleinarentseer Gebiet, finden sich auch eine Anzahl Sachsenhäuser, während das im weniger angeschlachten Westgebiet gelegene Großarentsee, mit Ausnahme eines Hofes am alten Gredeflether Außendeichsweg, nur aus dem Barghus besteht. Ähnlich ist es mit dem Kampener Gebiet, das um 1520 eingedeicht wurde. Das am Binnendeich gelegene Kleinkampen, die ältere Dorfschaft, hat nur das Sachsenhaus, das an der Stör sich hinstreckende Großkampen dagegen auch das „Barghus“.

Der Kern der holländischen Niederlassungen liegt aber in den geschlossenen Barghussiedlungen der inneren Marsch. Es ist der am regelmäßigsten und kunstvollsten entwässerte Teil der Wilstermarsch, durch die Einheitlichkeit der Grabenführung und die planvolle Anlage der langgestreckten, schmalen Ackerstücke sich von Hochmoorgebiet und Uferrand unterscheidend. Zumeist Niederungsgebiet, mit ganz bedeutenden Senkungen unter Normal Null¹⁾ und von Wasserläufen reichlich durchzogen, wie es ist, dürfen wir ohne weiteres auf seine spätere Besiedelung schließen. Nun bietet aber zugleich die Urkunde des Klosters Neumünster wieder einige wertvolle Nachricht.

Das um 1200 aufgestellte Güterverzeichnis des Klosters erwähnt den beträchtlichen Landbesitz auf Dammsflether Gebiet, darunter auch neun Aderthabviertel Landes in Bilefeld, dem jetzigen Hochfeld²⁾. Der Zehnte aus dieser Gegend war dem Kloster bereits in den erzbischöflichen Urkunden von 1174 und 1194 verliehen worden, und zwar ausdrücklich (1174) nicht nur der Zehnte an Feldfrüchten und Tieren, sondern auch der Zinspfennig, der eine regelmäßige Abgabe der holländischen Ansiedler gewesen ist³⁾. Auf Hochfelder Gebiet wird also um 1174 die holländische Siedlung begonnen haben. Wie die Grabenführung zeigt, erstreckte sie sich nach Südwesten, zur Wilster Kirchspielgrenze, der alten „Landscheidung“. Hier zieht sich nun mitten in der Flur, auf

¹⁾ Zwischen Hochfeld und Neufeld verzeichnet die Karte —0,1, weiterhin —0,2, bei Schotter —1,2, auf Osterbunge —0,5.

²⁾ Vgl. Haffe, 1, 222. Detleffen 1, 105 ff.

³⁾ Detleffen 1, 95. Vgl. Wersebe, Über niederländische Kolonien im nördlichen Deutschland; Hannover 1815. 1, 251 f.

halbem Wege, quer über die Stüde das Reihendorf Nothenmeer, die alte Westhofsfelder Ducht. Wie wir bereits sahen, ist es eine reine Barghusssiedlung. Wir dürfen sie vielleicht als die älteste holländische Siedlung der Wilstermarsch ansprechen.

Von hier aus breiteten sie sich dann nach Süden wie nach Norden aus. Es entstanden im benachbarten Gebiet die ebenfalls rein holländischen Siedlungen Dodenkopp und Koskopp und im Norden über Urnsfeld hinaus Dweerfeld jenseits vom Nehweg. Auch in die angrenzenden, bereits von Sachsen in Angriff genommenen Striche drangen sie ein, wie Sietwende, Großwisch im Süden und Schotten, Nortorf im Norden, wo ihre Siedlungstätigkeit den Anlaß zu dem Vertrag vom Jahre 1221 gab. Dazu kommen einige verstreute Niederlassungen in den benachbarten Duchten.

Diese umfassende Siedlungstätigkeit wird sich natürlich über eine längere Zeitspanne erstreckt haben. Wie die Klosterurkunden zeigen, war sie gegen Ende des 13. Jahrhunderts noch nicht abgeschlossen. Im Jahre 1283 erhob sich ein Streit zwischen Graf Gerhard I. von Holstein und dem Kloster zu Neumünster um den Zehnten der Ortschaft „Dodencob“, offenbar damals jüngstbesiedeltes Gebiet. Der Graf bietet einen Vergleich an und will freiwillig den „Neubruhszehnten im Dorfe Bilevelde“¹⁾, den die Dorfsleute „rarecht“ (geradeaus) bis zu den Grenzen Brocthorpes bebauen, dem Kloster überlassen. Das Kloster gibt sich aber nicht damit zufrieden und schließlich, im Jahre 1286, einigen sich beide dahin, daß dem Kloster der Zehnte der Ortschaften Bilevelde und Dodencob in einer Länge von 9 Morgen mit ihrer richtigen Breite, wie sie sich „rarecht“ in die Länge und Breite erstrecken, gehören soll. Sollten aber, fügt der Graf hinzu, „in Zukunft die Einwohner der genannten Ortschaften von uns oder unsern Nachfolgern mehr von dem öde oder herrenlos liegenden Land zur Urbarmachung erwerben wollen“, so sollte der neue Zehnte dem Kloster völlig zufallen. Daraus geht zunächst hervor, daß gegen Ende des 13. Jahrhunderts der südwestliche Teil des Kirchspiels Wilster und das angrenzende Gebiet der Nachbarkirchspiele noch in der Besiedlung begriffen ist. Die Besiedlung ist hier offenbar vom Kloster Neu-

¹⁾ Haffe 2, 638: „decimam novalium in villa bilevelde . . . rarecht usque ad terminos brocktorpe“. Vgl. Dettleffen 1, 129 ff. Haffe 2, 679, 696, 707.

münster veranlaßt worden. Dodenkopp scheint später als Bilefeld besiedelt zu sein. Erst nach langen Verhandlungen erkennt der Graf auch hier den Klosterzehnten an. Die völlige Abtretung des Zehnten aus dem noch ungenutzt liegenden Land deutet auf weite Strecken schwierigsten Bodens hin, die der Besiedlung noch harren. Der Vertrag war für das Kloster äußerst günstig. Am Ende des 16. Jahrhunderts dürfen wir also in dieser Gegend eine äußerst rege Siedlungstätigkeit annehmen¹⁾.

Mit dem weiteren Vordringen der Holländer hängt der Ausbau der inneren Marsch zusammen. Der Grenzdeich des Kirchspiels Wilster zu den Außenkirchspielen St. Margarethen und Brokdorf, die heute noch sich weit durch die Marsch erstreckende „Landscheidung“, findet bereits in der Urkunde von 1283 Erwähnung. Auch die zahlreichen Wasserläufe, besonders die in der Urkunde Albrechts vom Jahre 1221 erwähnte Osau, die das Grenzland zwischen Holländern und Sachsen durchfließt, müssen schon mindestens bis zur Kirchspielsgrenze bedeiht und geleitet gewesen sein. Sobald die Besiedlung des Wilsterkirchspiels abgeschlossen war, wird das von alters unter den Marschkirchspielen in einer Sonderstellung gehaltene und wahrscheinlich erst später angegliederte Ekredesfleth (St. Margarethen) in Angriff genommen worden sein. Die Siedlung ging von der „Landscheidung“ aus. Die größte Schwierigkeit bot die nach Süden in den Arntsee sich ergießende Osau, die überbedeiht und durch ein Siel geleitet werden mußte. Im Osten des St. Margarethenkirchspielles entstand so zunächst der Bünger Koog, dessen Grenze heute noch in dem, den See im Norden begrenzenden „Hollerdeich“ und der von der Landscheidung ausgehenden Sietwendung zu erkennen sind. Von hier aus wurden nach Westen zu der Stuben²⁾ und die Nordbüttler Ducht besiedelt. Auch das ganze

¹⁾ Diese reiche innere Siedlungstätigkeit der Holländer stimmt mit den sonstigen Nachrichten überein. Wo sie gerufen wurden, waren die See- und Flußdeiche meistens schon vorhanden, wie in der Umgegend von Bremen. Der berühmte Kolonisationsvertrag des Erzbischofs Friedrich vom Jahre 1106 ist nur so zu verstehen. Vgl. besonders Gierke a. a. O. S. 10 f. 125; auch Detleffen 1, 85 f.

²⁾ Über den Bünger Koog vgl. Detleffen 1, 136 f. Zum „Stuben“ f. Detleffen 1, 141 und Jensen S. 41.

St. Margarethener Barghusgebiet scheint eine geschlossene Siedlung zu sein. Wir dürfen sie vielleicht zu Beginn des 14. Jahrhunderts ansetzen.

Völlig vereinzelt und ohne Zusammenhang mit dieser einheitlich besiedelten inneren Marsch im Südwesten liegt nun eine einzelne Barghusniederlassung östlich der Wilsterau. Es ist das Barghus auf dem Dückerstieg¹⁾, rings vom Sachsenhaus umgeben. Gerade hier aber haben wir vortreffliche urkundliche Nachricht. Nach der Bestätigungsurkunde Graf Adolf IV. von 1227 besaß das Kloster in dieser Gegend ein weites Gebiet, das nach dem Stifter Wilrikismoor genannt wird. Es war ein besonders schwieriger Besitz, rings von Wasser umgeben, und entstand hier im Laufe der Zeit ein stattlicher Hof (euria magna). Von dem ältesten Siedler erzählt aber heute noch nicht nur das Barghus selbst, sondern auch der Kamp Landes neben der Straße, der seit alters „Hollerwisch“ heißt und die benachbarte Brücke, die immer noch im Munde der Leute den Namen „Hollerstückbrüg“ trägt.

Das von den Holländern ursprünglich besiedelte Gebiet der Wilstermarsch ist in seinem Umfange überschätzt worden. Barghus und Husmannshus führen es auf die richtigen Grenzen zurück. Aus der Verbreitung des „Barghus“ dürfen wir gewiß auch auf die Zahl der Einwanderer schließen. Es sind nicht viele, aber tüchtige Lehrherren gewesen, die in den alteingesessenen Sachsen bald ihre gelehrigen Schüler fanden und so der ganzen Marsch ihr eigenes Gepräge gaben²⁾.

Anm. des Herausgebers: „Hausmann“ war der Hufner, der Träger der ältesten Flurverfassung, im Gegensatz zu den neuangebauten oder ausgediebenen Kättern usw. — Wer die Holländer rief, würde sich aus dem Berufsrecht in die Pfarrstellen vielleicht ermitteln lassen. P. v. Heesmann-Heespen.

¹⁾ Zum Dückerstieg vgl. Detleffen 1, 152, 149, 147 f., Westphalen, Monumenta inedita. Leipzig 1739 ff. 2, 187 ff. 2, 2375 ff. Detleffen vermutet hier ebenfalls, allein nach den Flurnamen, eine holländische Siedelung.

²⁾ Über die Herkunft der holländischen Siedler in der Wilstermarsch haben wir keine Nachricht. Detleffen sucht ihre Heimat in der Grafschaft Holland, an der Rheinmündung, Dr. Engelbrecht-Obendeich noch bestimmter auf der Insel Brimperentwaard. Er schließt aus der Gestalt der langgestreckten Querbeete. Vielleicht führt auch in dieser Frage die besondere Form des Wilstermarsch-Barghus uns weiter.

Zustände Schleswig-Holsteins nach dem Erdbuche Waldemars 1231.

Von Prof. Dr. Wegemann.

Einleitung.

Das Erdbuch Waldemars II. ist die wichtigste Urkunde für die Topographie, Landes- und Wirtschaftskunde Nordeuropas im Frühmittelalter. Seiner Bedeutung für Dänemark entsprechend ist es in der dänischen Literatur mehrfach Gegenstand eingehender Behandlung gewesen. Dagegen entbehrt die deutsche Literatur bisher eine ausführliche Abhandlung darüber; als Quelle ist es freilich wiederholt von deutschen Forschern benutzt. Die folgende Übersetzung der Schleswig-Holstein betreffenden Abschnitte will diesem von Freunden unserer Landeskunde vielfach empfundenen Mangel abhelfen und die sich daran schließenden Abschnitte sollen den Benutzer durch Schilderung der Zustände im Herzogtum Schleswig zu Beginn des 13. Jahrhunderts in das Verständnis der Urkunde einführen.

Da die Arbeiten der dänischen Forscher, Paludan-Müller 1870—74, Erslev 1874, D. Nielsen 1873 und Joh. Steenstrup 1874 durch Sonderforschung und Benutzung der später erschienenen schleswig-holsteinischen Urkunden in manchen Fragen überholt sind, so bietet die vorliegende Abhandlung eine Reihe von Erweiterungen und selbständigen Ergebnissen, besonders die Abschnitte über die Größe des Grundbesitzes, Münzwesen, Preise und über Fehmarn. Im allgemeinen ist es vermieden worden in der Darstellung, sich mit den abweichenden Ansichten auseinanderzusetzen.

Übersetzung der Schleswig-Holstein betreffenden Abschnitte des Erdbuches.

Jucia (Jütland).¹⁾

Blatt I. Im Jahre des Herrn 1231 ist diese Schrift angefertigt.

¹⁾ Die Worte in lateinischer Schrift entsprechen den Worten des Erdbuches, die mit deutschen Buchstaben sind erklärende Zusätze des Übersetzers.

Blatt XII. Barwithsusael (Barvid Syffel).

Hathaerslephaereth (Haderslebener Harde) 20 Marc fein
(Reinsilber) außer Zoll und ebensoviel Getreide.

Ein Landgut dort (in Alt Hadersleben) 7½ Marc Gold.

Wilstorp (Wilstrup) 1 M. Gold.

Kyrstrop (Kjestrup?) 6 M. Silber.

Fristadh (Fredstedt) 10 M. Gold.

Bramthorp (Bramdrup) 2 M. Gold.

Rostath (Rangstrup? Rapstedt oder Raad) 5 M. Gold.

Thyurstrophaereth (Thyrstrupharde) 20 M.

Kopaerstath (Kobberstadt bei Aller) 5 M. Gold.

Wisaenthorp (Weistrup) 1 M. Gold.

Haeghaerls (Heils) 13 M. Silber.

Frøshaereth (Frøsharde Farris) 50 M. fein.

Aghthorp (Artrup bei Schottburg) 1 M. Gold.

Blatt XIII. Gramaehaereth (Grammharde) 40 M. fein.

Graam (Gramm) 10 M. Gold.

Immaethorp (Endrupsflov) die halbe Mühle.

Holm (Holm bei Hygum) ist wert 2 M. Gold.

Jarlsae (Jels) 3 M. Gold.

Moddaeböl (Moibüll bei Oster Linnet) 3 M. Silber.

Rafnsthorphaereth (Rangstrupharde) (Süder-) 20 M.
fein und aus dem andern Teile (Norder-) 25 M.

Rafnsthorp (Rangstrup) 12 M. Gold.

von Ripen 200 M. Pfennige für Exactio, Zoll und Forban.

Ferner anstatt der Heeresfolge 120 M. und für die


Münze 150 M. Ferner für Pferde Zoll 350 M. und

mehr. Ferner für Salzzoll 40 M. Ferner vom Münz-

meister 100 M. Pfennige.

Ellaemsusael (Ellum Syffel).

Hwitynghaereth (Hviddingharde) 210 M. Pfennige außer.
Honig und Getreide.

Løghaehaereth (Loeharde) 3 „Fuder“ Honig (1 Fuder
5 ) Swansthorp (Schwanstrup bei Brede) 16 M. Gold

In Cumled (Kummerlef bei Brede) 15 M. Gold.

Höthaershaereth (Højerharde) 120 M.

Blatt XIV. Risaehaereth (Rissårde) 60 M. oder 10 M. Roggen
4 M. Hafer; 24 M. Pfennige außer Zoll und Exactio. Ferner
von den Pächtern (Lansten) in Sudthorp (Söderup
bei Jorðhår) 2 M. Silber.

Haeslae (Heißel bei Apenrade) und Arslef (Arslieben bei
Jorðfird) 6½ M. Gold.

Opnør (Apenrade) 2½ M. Gold.

In Barsmark (Barðmark bei Voit) 1 M. Gold.

Loethorphaereth (Lautrup bei Ul-Slugårde) 6 M.
Roggen und 6 M. Hafer und 10 M. Pfennige.

Clyppaeløfhaereth (Klipplø-Lundtoftårde) 20 M. fein.

Wiuælsbaec (Weißebæk bei Hølebüll) 2 M. Gold weniger
2 M. Silber.

Horsthorp houaeth (Høstrup bei Enstedt) 13½ M. Silber.

Enstath (Enstedt) 2 M. Gold und ½ M. Silber.

Kyaerraehaereth (Karrårde) 50 M. fein.

Lecky (Led) 12 M. Gold.

Blatt XV. Sundwith (Sundewith-Mübelårde) 1 M. Getreide
(Roggen und Gerste) 10 M. Hafer und 24 M. Pfennige.

Warnaes (Warniß) 100 M. Gold weniger 4 M. (= 96 M.).

Bagthorp (Baurup bei Warniß) 1 M. Gold. Dies ist die
Einnahme des Königs von Warnæs 5½ M. Getreide und
3 M. Pfennige vom „Arngiald und Stuth“ und „Garcae-
tegiald“ und von der Mühle und der Fährre 8
Solidi (Schilling) Silber und 2 M. und von Sundwith
7 M. Getreide und 22 M. Pfennige.

Istathesusael (Jdstedtshjæl)

200 M. fein, außer Slaeswich und Münze und Dan-
wiryk (Danneverk) und Ykaernburgh (Eckernförde). Slaes-
mynnae (Schleimünde) 20 M. fein.

Vvizhaereth (Wies) und Husbuhaereth (Husby) 60 M.
fein außer Zoll.

Nuhaereth (Nieårde)

Wyppehthorp (Wippendorf bei Esgrus) 36 M. Gold.

Runaetoft (Rundtoft) 6 M. Gold.

Blatt XVI. Gyaelting (Gelling) 30 M. fein.

Bemerkung: Was Röst (Röst bei Kappeln), Grouae (Graumark?), Fornaes (ehemaliges Dorf an der Schlei? Grouae-Fornaes-Grimsnis), Mynnaesbu (Mindesby ehem. Dorf auf Maasholm bei Schleimünde), Rackaethorp (Schwadendorf bei Gelling), Tolaegarhd (Hof Tollgaard bei Esgrus), Fughaelsnaes (Falskhöft, Düttebüll bei Gelling), Gyaeltyng (Gelling) und Wakaerbol (Waderballig), dies alles bezeichnen wir als Gelyng.

Slaeshaereth (Sliesharde) 20 M. fein.

Skyraethorp (Schörderup) ganz 37 M. Gold.

Tösthorp (Töstrup) fast 22 M. Gold.

Rafnaekjaer (Rabenkirchen) 14½ M. Gold.

Fughaelwich (Fauluf) der vierte Teil.

Gröthaebol (Grodersby) ganz.

In Dolruth (Dollrott) 4½ M. Gold.

Skiaeggeruth (Scheggerott) 5 M. Silber.

Bölae (Boel) 5 M. Gold.

Thyarsnaes (Düttnis bei Lindau) 6 M. Gold.

In Syndraebrathorp (Süderbrarup) 6 M. Gold. im Baxis
Thrithing Ferner 1 M. Gold in Hakons Thrithyng.

In Nutaefellae (Notfeld) 2½ M. Gold und 16 Schilling Silber.

In Brethaeböl (Brebøl) 6 M. Silber, wie es von alters her
Gebrauch ist (nach der alten Schätzung).

Struksthorphæereth (Strugdorf) 4 M. Hafer und 8 M.
Pfennige, Grumbu (Grumbh) und Thwet (Twedt) 7½ M.
Gold.

Ugglaehaereth (Uggelharde) 20 M. fein.

Mit Byscopstoft (Bistoft.) 40 M. Gold.

Blatt XVII. Nörraegöshaereth (Nordergoesharde) 100 M. fein.

In Brethaestath (Bredstedt) mit seinem Zubehör (Tochter-
dörfern) 18 M. Gold.

Syndraegöshaereth (Südergoesharde).

Hattastath (Hattstedt) 30 M. Gold.

Araeldshaereth (Arensarde).

Danaewyrki (Danneverf) mit Eydaerstath (Eiderstedt) und Lundaebiarghaereth (Lundenbergharde) 120 M. fein und Leistung von 3 Nachtquartieren im Sommer, wo der König mit dem Heere nach Utland zu kommen pflegt. Ferner die Leistung von 3 Nachtquartieren im Winter oder 800 M. Pfennige.

Fraezlaet (Gebiet der Hüttner und Kroppharde) mit Ykaernaeburgh (Eckernförde) 100 M. fein.

Der König besitzt zwischen Slae (Schlei) und Eydaer 420 Hufen. In Swansö (Schwanen) 26½ Pflüge und außerdem viele Wälder.

Swansö (Schwanen) 10 M. Silber.

Blatt XVIII. Kamp (Kampen) 20 M.

Utland (die nordfriesischen Inseln).

Horsaebuhaereth (Horsbüllharde) 60 M. fein.

Bokynghaereth (Bödingharde) 60 M. fein.

Syld (Sylt) 40 M. fein.

Föör östaerhaereth (Föhr) }
und Waestaerhaereth } 54 M. fein.

Bultrynghaereth (Beltringh) 80 M. fein.

Blatt XIX. Vvyrikshaereth (Wiedrichsharde) 40 M. fein.

Pylwaermhaereth (Pellworm) 80 M. fein.

Edomshaereth (Edomsharde) 120 M. fein.

Soviel beträgt ihr Wert und soviel wird gegeben.

Lundaebyarghaereth (Lundenberg)

Thunninghaereth (Tönningharde)

Giaethninghaereth (Gardningharde)

Holm } Utholm, Teile von Alteider-

Haefraestedt, Wester-Hever.

12 M. fein. Vondiesen
5 hat der König 50 M.
fein für „Wingift“
und 50 M. fein für
„Studh“ außer Lie-
ferung von 6 Nacht-
quartieren, die zu
Danwyrki gehört.

Blatt XX. Folgende Besitzungen kaufte der König Waldemar II. in Thetmaersch (Dithmarschen) vom Abt Hermann von Haerseueld (Harsefeld, Kloster bei Stade) für 200 M. Silber auf der (Landes)Versammlung. In Ciuaengehusae (Zennhusen bei Hemme) 2 Hufen, in Heem (Hemme) 3 Hufen,

in Cremböl (Krempel bei Lunden) 3 Hufen, oberhalb Ula
 (ein unbekannter Wasserlauf) $\frac{1}{2}$ Hufe. In Uluersum (Wol-
 lersum bei Lunden) 5 Hufen ausgenommen eine „Jarde“.
 In Melsword 2 Hufen (ehemaliger Ort an der Eider?)
 In Ysmaedowae $2\frac{1}{2}$ Hufen (ehemaliger Ort an der Eider?)
 In Aendebytael (ehemaliger Ort an der Eider?)
 Und Metaes (Meß bei Lunden) $2\frac{1}{2}$ Hufen und $\frac{1}{2}$ Jarde
 In Tharnword (Darenwurt bei Lunden) $1\frac{1}{2}$ Hufe
 In Flede (Flehe bei Lunden) $1\frac{1}{2}$ Hufe
 In Lae (Lehe) $\frac{1}{2}$ Hufe
 In Gardaesflyt (unbekannt) 1 Hufe
 In Hunsbytael (Bösbüttel bei St. Annen?) und Flette (unbe-
 kannt) 1 Hufe und 1 Jarde.

Im Jahre der Menschwerdung des Herren 1217.

Blatt XXI fehlt in der Handschrift.

Blatt XXII.—XLV enthält das Verzeichnis der dänischen Inseln
 und des damals dänischen Südschweden.

Blatt XXVI. Alsae (Äsen)

Sundraehaereth (Süderharde)

Nörraehaereth (Norderharde)

Aerrae (Äroe) 30 M. Getreide, 10 M. Silber und 3 M. Gerste
 und 1 M. Weizen.

Skyoldaenaes (Stjöldnäs) und Brunznaes (unbekannt) Kunaeg-
 lef (Krongut), alles übrige väterliches Erbe.

Blatt XXXVIII. Ymbrae (Fehmarn) 500 M. Pfennige löbsch.

Blatt XLV—XLIX enthalten die Liste des Krongutes.

Blatt XLV.

Folgendes gehört zum Kununglef (Krongut) in
 Jucia (Jütland und zwar hier südlich der Königsau)

Brutyenes (Bröns)

Höthaer (Højer)

Sudthorp (i. v. Söderup)

Klyppaelef (i. v. Klipplef)

Hanaewith (Handewith)

Jarnwith (Jarnho-dänischer Wohld)

Gyaelting (i. v. Gelting)

Kamp (i. v. Kamp)

Von Hethebu (Schleswig) gehören $\frac{3}{4}$ zum Krongut, $\frac{1}{4}$ zum Herzogtum.

Blatt XLVI.

Ferner gehören die gesamte Steuer in Frisia (Nordfriesland) dem König. Ferner von den 4 „Braennaestallaer“ (Salzbrennereien) gehören $\frac{3}{4}$ dem Könige und $\frac{1}{4}$ zum Herzogtum.

In Alsia (Alsen) Ketyngy (Retting) und Clintyngy (Klinting)

In Aerrae (Herroe) Brunznaes (unbekannt) und Skyoldaenaes (Sjoldnaäs).

Blatt XLIX.

Ganz Ymbrae (Fehmarn)

Blatt L—LII enthalten die Inselliste.

Blatt L. Dies sind die Namen der Inseln:

Gath, dort sind Hirsche, Bären und Wildschweine (Dehe bei Gelting)

Pytaero, Hirsche (Beveröe bei Gelting)

Bars. Hirsche und Damwild

Arö. Haus und Damwild.

Blatt LII.

Rumö (Röm) Haus, Hasen

Hiortsand (Jordsand) Haus

Syld (Sylt) Haus, Hasen

Ambrum (Amrum) Haus, Hasen, Kaninchen

Föör (Föhr) Haus, Hasen.

Aland (Oland) Haus

Gaestaenacka (Geestede-Nordmarsch. Langeneß) Haus

Hwaelae minor (Kleinwehl-Hooge—Norderoog?) Haus

„ maior (Alt-Großwehl-Nordstrand?) Haus

Hae frae	} (Wester Hever, Utholm, Teile von	} Haus
Holm		

Haelghaeland (Helgoland)

Ferner kleinere Inseln:

Öksnö, die größere und die kleinere (Däseninseln in der Flensburger Förde)

Calf ö (Kallö in der Gjenner Bucht)

Lindholm (Linderum im Kleinen Belt bei Marö).

Blatt LIII. Procuracio hiemalis de duabus noctibus (Verzeichniß der Naturalien, die für ein gewöhnliches Winterquartier von 2 Nächten zu liefern waren, sowie der Lohn für die Beamten).

Blatt LV—LXII. Königliche Einnahmen aus Halland.

Blatt LXIII a—LXIV a. Städteliste.

Blatt LXIII b Güter, die Haquinus Palmesun dem König Christoph verkaufte.

Blatt LXIV b—LXXI Faltsterliste. Sämtliche Besitze auf Faltster.

Blatt LXXII leer. Blatt LXXIII—LXXIV. Königl. Besitzungen in Geland.

Blatt LXXV leer.

Blatt LXXVI (Fehmarnliste.)

Dies sind die Namen der Orte auf Ymbria.

- 1) Waenaekaenthorp (Wenkenndorf): es gehörten dazu 6 Hufen.
- 2) Wollwe (Wulfen) 5 Hufen.
- 3) Slawaesthorp (Schlagsdorf) 12 Hufen.
- 4) HOuenthorp (Hvendorf) $6\frac{1}{2}$
- 5) Haerthingthorp (Sartjendorf) $8\frac{1}{2}$
- 6) Elbaernesthorp (Albertsdorf) $13\frac{1}{2}$
- 7) Tessikaenthorp (Teschendorf) 6 Hufen
- 8) Todaenthorp (Tobendorf?) 4 Hufen
- 9) GJaldaensthorp (Jellingsdorf) 12
- 10) Kubbaenthorp (Kopendorf) 11
- 11) Petaersthorp (Peterßdorf) 12
- 12) Boyaenthorp (Bojendorf) 6
- 13) Marlefsthorp (Wester Markelsdorf) 4
- 14) Haenric Saerpingesthorp (Hinrichsdorf) 8
- 15) Todaenthorp (Tobendorf f. o.?) 12
- 16) Markolfsthorp (Oster Markelsdorf) 8
- 17) Nyaenthorp (Niendorf) 12
- 18) Praezniz (Preßen) 10 Hufen
- 19) Daudidthorp (Witzdorf) 60 Unzen (Hafen)
- 20) Niclawsthorp (Mlausdorf) 10 Hufen
- 21) Fathaersthorp (Wadersdorf) 20 Hufen
- 22) Mummaenthorp (Mummendorf) $8\frac{1}{2}$
- 23) Mizaenthorp (Meeschendorf) 18 Hufen

- 24) Stobaerthorp (Stabersdorf) 12 Hufen
- 25) Ziarnaesthorp (Sahrensdorf) 12 Hufen
- 26) Zur Burg gehören 9 Hufen und 20 Unzen. Außerdem hat der Herr dort 20 M. von 3 Pächtern (Meier, Hofverwalter) Summe der Hufen 216. (Wohl verschrieben, statt 246; CCXVI statt CCXLVI).

Dies sind die Namen der Orte der Slaven (Slavendörfer).

- 27) Lymaekaenthorp (Lemfendorf) 20 Unzen
- 28) Darganthorp (unbekannt) 10 Unzen
- 29) Godescalsthorp (Gollendorf) 8
- 30) Pudzae (Püttsee) 10 Unzen
- 31) Daenskaenthorp (Dänischendorf) 20
- 32) Taesemaenthorp (unbekannt) 10
- 33) Bondemaenthorp (Bannesdorf) 10
- 34) Galentorp (Galenborn) 20
- 35) Gammenthorp (Gammendorf) 10 Unzen
- 36) Potgardae (Puttgarden) zahlt jährlich 24 M. Pfennige (= 10—12 Hufen?)

Blatt LXXVII.

Die Abgaben von Ymbria (Fehmarn) beginnen am St. Michaelstag. Die Fähre zahlt jährlich 46 M. Pfennige. Die (Gewerbetreibenden) Wirte 140 M. Pfennige. 68 Hufen sind im Lande, die dem Könige steuern und jede Hufe zahlt 2½ M. Pfennige und 3 Schillinge und 2. (Pfennige)

So viele Hufen haben wir in Ymbria (Fehmarn)

- 4) In Howaenthorp (f. v. Abendorf) 6½ Hufen
- 37) „ Blisaekaenthorp (Blischendorf) 11
- 9) „ Gaeldaenthorp (f. v. Jellingendorf) 12
- 18) „ Prizniz (f. v. Praezniz-Presen) 10
- 23) „ Mizaenthorp (f. v. Meeschendorf) 18
- 19) „ Daidthorp (f. v. Bisdorf) 60 Unzen (also = 10½ Hufen)

So viele Hufen haben wir unsern Mannen eingeräumt (verlehnt) Herr Ouae und sein Bruder haben 10 Hufen, Oddo und seine Brüder 19.

Die Söhne des Herrn Hiddo 2. Herr Ducco 4. Hermann von Basthorpe (Bastrop bei Uggeløse auf Seeland?) 8;

Wenecos Bruder 4; Peter von Kalundaeburgh (Kalundburg)
12; Heinrich Scaerping 14 Unzen; Willikin und Johann 29;
Tuke Davidsun 2; Friedrich von Rauene 1 Hufe.

38 a) In der Stadt des Bischofs sind 30 Unzen (Landkirchen?
Bisdorf).

Folgendes sind die Orte der Slaven:

38 b) In dem Orte Christians (oder des christlichen Bischofs?)
sind 10 Unzen

27) In dem Ort Lymecos (Lemfendorf) sind 16.

39) Gol (Golf) hat 8.

29) In dem Orte Godescalci (j. v.) $7\frac{1}{2}$.

30) In Pudzae (j. v. Puttsee) 10.

10) In dem Orte Cubos (j. v. Kopendorf) 12.

3) In Selawaesthorp (j. v. Schlagsdorf) 14.

40) In Rataemaersthorp (unbekannt) 18

32) In Thaessemaersthorp (unbekannt) 10

41) In Utaesthorp (unbekannt) 16

33) In Blandemaersthorp (j. v. Bannesdorf) 12

42) Im Orte Sullos (Sulsdorf) 8

20) Im Orte Nicholas (j. v. Clausdorf) 14

14) Im Orte Heinrichs (j. v. Hinrichsdorf) 8

24) In Stubperthorp (j. v. Stabersdorf) 18

25) In Zarnaesthorp (j. v. Sahrensdorf) 16

Summe der Abgaben an den Herrn König an Getreide aus
dem ganzen Lande Ymbrie (Fehmarn) 84 M. und 4 Pfund
Getreide.

Überlieferung des Erdbuches.

Die unter dem Namen „Erdbuch Waldemars“ bekannte Quellen-
schrift besteht aus 15 Abschnitten von sehr verschiedenem Alter und
Inhalt.

	Jahr	Seite Nielsens Ausg.
I. a. Verzeichniß der Einnahmen Walde- mars II. (Hauptliste)	1231	1—44
b. einschließlich eines Verzeichnisses seiner Besitzungen in Dithmarschen	1217	20
II. Liste des Krongutes	1231	45—49

	Jahr	Seite Nielsen's Ausg.
III. Liste der Inseln	1231	50—53
IV. Liste über die Lieferung für 2 könig- liche Wintergesellschaften	1231	53—54
V. Hallandsliste	1254	55—59
VI. Grenzbestimmung zwischen Halland, Norwegen und Schweden und Grenz- regelung unter Christof I.	1254	59—62
VII. 1. Stadtabgabenliste	1254	63—64
VIII. Liste der von Haakon Palmeson an Christof I. verkauften Güter	1254	63
IX. Beschreibung eines Teiles von Falster .	1231	64—71
X. Liste der königlichen Güter in Laland .	1231	73—74
XI. Fehmarnliste	1200—31	76—77
XII. 2. Stadtabgabenliste	um 1240	79—80
XIII. Livlandliste	}	81
XIV. Preußenliste		
XV. (Estlandlisten)		
XVI. Pflugzahlliste	um 1240	82—83
XVII. Brüderliste	um 1200	84—88

Die Schleswig-Holstein betreffenden Angaben sind im Abschnitt I—III und XI enthalten. Seite 20 und 21 der Handschrift scheinen beim Abschreiben von Abschnitt I zunächst freigelassen zu sein, vielleicht für ein Verzeichnis der königlichen Einkünfte aus Gütern südlich der Eider, das in der Urschrift fehlte. Da ein solches 1231 nicht angefertigt zu sein scheint, so suchte man nach einem Ersatz aus der Zeit der Dänenherrschaft über Holstein. Da man einen solchen im königlichen Archiv nicht vorfand, so schob man für Dithmarschen ein Verzeichnis von Besitzungen ein, die König Waldemar II. 1217 gekauft hatte. Dieses Einschlebsel erweist sich auf den ersten Blick als Fremdkörper, das leere Blatt dagegen läßt vermuten, daß der Abschreiber hoffte, noch weiteres Urkundenmaterial über Einkünfte südlich der Eider zu finden. Diese Lücken, deren mehrere in diesem Teile des Rodey vorkommen (S. 21, 72, 75, 78) sowie manche andere Anzeichen deuten darauf hin, daß dem Abschreiber die Urschriften vorlagen und keine Abschrift.

Die unter dem Namen „Erdbuch Waldemars II.“ zusammengefaßten Abschnitte sind übrigens nur Teile einer umfangreichen Sammelhandschrift, Roder A 41 der Staatsbibliothek in Stockholm. Bei der Schenkung 1705 durch den Oberzeremonienmeister J. G. Sparfvenfeldt war der Hauptteil des Erdbuches aus der Handschrift herausgetrennt. Erst 1851 hatte Bibliothekar Klemming die Zusammengehörigkeit der Teile erkannt und sie wieder vereinigt. Die Trennung dürfte am Ende des 17. Jahrhunderts geschehen sein, vielleicht von Sparfvenfeldt selber (1694). Jedenfalls stammt die Bleistiftpaginierung, die die Zusammenfügung ermöglichte, aus dem 17. Jahrhundert (von Sparfvenfeldts Hand). Übrigens bilden diese auch als *Liber census Daniae* bezeichneten Abschnitte keineswegs eine ununterbrochene Reihe von Abschnitten in der Handschrift, sondern stehen an zwei weit getrennten Stellen, nämlich Abschnitt I—VII und XII—XVII auf Blatt 8—53 und Abschnitt IX—XI auf Blatt 129—136. Diese Abschnitte scheinen indes durch mechanische, rein zufällige Umsezung aus dem ersten Teil der Handschrift in den letzten gelangt zu sein.

Um das Alter der Handschrift zu bestimmen, müssen auch ihre übrigen Teile berücksichtigt werden. Diese sind sehr verschiedenartig, teils die dänische Geschichte, teils Papsttum und Kirche betreffend, teils theologisch-religiösen Inhalts, alle aber vor den jüngsten Teilen des Erdbuchs (ca. 1260) anzusetzen, so daß die Abfassungszeit in die zweite Hälfte des XIII. Jahrhunderts zu verlegen ist, wofür auch Schrift und Ausstattung sprechen.

Auf Grund eines Testaments auf dem vorletzten Blatt der Handschrift und der darin (S. 103—104) enthaltenen Regeln des Benediktinerordens hat man vermutet, daß die Handschrift in dem St. Knuds-kloster in Odense angefertigt sei.

Wo nur eine einzige Abschrift des Erdbuches auf uns gekommen ist, wird man schwer imstande sein, sich ein Urteil über ihre Güte zu bilden. Doch macht sie den Eindruck großer Sorgfalt; und von den wenigen Fehlern bliebe nachzuweisen, daß sie sich nicht schon im Urtext befunden haben.

Wenngleich damals die Namensschreibung sehr willkürlich war (f. S. 113), so hatte der Abschreiber eine feststehende Schreibung der wiederholt vorkommenden Bezeichnungen: *susael*, *haereth*, *stath*, *bol*, *naes*, *thcrp*. Verschieden könnten sein:

Blatt XVI. Rackaethorp statt Svackaethorp.

Blatt XVI. Nutaefellae statt Nutaefelde.

Blatt LXXVI. 216 Hufen statt 246 Hufen; Haerthingthorp statt Siaerthingsthorp; Haenric Saerpingesthorp statt Scaerpingesthorp.

Von Interesse könnte noch die Frage sein, was der Anlaß zur Anfertigung des eigentlichen Erdbuches des Königs Waldemar II. 1231 (Abschnitt I—IV; IX—XII) gewesen ist. Die langjährigen Kriege Waldemars II., dessen Schicksal dem Napoleons I. ähnlich ist, und die Aufbringung des gewaltigen Lösegeldes 1230 hatten den Wohlstand des Reiches vernichtet und den damals sich vollziehenden Übergang von der Natural- zur Geldwirtschaft gestört. Eine Besserung der Verhältnisse setzte eine Neuordnung des Münzwesens voraus, die auch damals in die Wege geleitet ist. Dieses mochte eine Feststellung bezw. Neueinschätzung der Einnahmen des Königs wünschenswert erscheinen lassen. Man benutzte möglicherweise ein älteres Schema, wodurch sich die Aufführung Ripens als Teil Schleswigs (des südlichen Jütlands) erklären ließe, während sie in den jüngeren Stadtlisten als dänische Stadt erscheint (Abschnitt XII). Endlich mochte sich der König damals mit Teilungsplänen tragen, insbesondere kam die Belehnung eines jüngeren Sohnes mit Schleswig in Frage. Alles in allem scheint also die Herstellung des eigentlichen Erdbuches 1231 eine der günstigen Folgen der Schlacht von Bornhöved (1227) gewesen zu sein und der damit zusammenhängenden Neuordnung der nordischen Verhältnisse.

Die Zusammenstellung der Stücke der Sammelhandschrift A 41 läßt deutlich zwei inhaltlich verschiedene Gruppen erkennen, die zu der Vermutung führen könnten, daß zwei verschiedene Besteller anzunehmen sind. Die ersten 96 Seiten (Page 1—12) und der 2. Erdbuchteil S. 136—144 (Page 18), der, wie vermutet, später durch mechanische Umsezung aus der ersten Hälfte der Handschrift in die zweite versetzt ist, enthalten Abschnitte, die in erster Linie ein Mitglied des königlichen Hauses oder einen hohen Beamten interessieren mußten und vielleicht auf Bestellung eines solchen entstanden sind. Das Schicksal des Roder gibt keinen Auf-

schluß darüber, da es unbekannt ist¹⁾. Es wird vermutet, daß es am Anfang des 17. Jahrhunderts von Stephanius, dem Herausgeber des Saxo, benutzt ist. Steenstrup macht es wahrscheinlich unter Berücksichtigung des dem Erdbuch vorgebundenen Kalenders im Roder A 41 und mancher Anzeichen des Werkes selber, daß Johannes Sinesön, Jakobs von Möns Sohn, der 1240 starb, die Grundlagen der älteren Abschnitte schuf. Seine Tochter Caecilie war in erster Ehe mit dem Sohne Niels des Königs Waldemar II. († 1219), dem Grafen von Halland, verheiratet, in zweiter mit Andreas, Nafs Sohn, dem Mundschent. Der 3. Sohn dieser Ehe Atlet könnte der Besteller der ganzen Handschrift A 41 gewesen sein, während schon Jakob von Mön die älteren Stücke zusammengestellt hatte, da im Hamburger Nekrolog angegeben wird, daß er viele Bücher auf seine Kosten abschreiben ließ. Die andern Stücke rührten vielleicht von Andreas, Atlets Vater her.

Ob aber die rein theologischen Abschnitte der Handschrift den gleichen Besteller haben, wie das Erdbuch und die übrigen geschichtlichen Stücke, scheint fraglich. Vielleicht blieb die Handschrift unfertig und kam nicht zur Ablieferung. Die ungleichartigen Stücke würden dann die Vermutung stützen, daß die Handschrift für einen Geistlichen (Bischof, Abt) fortgeführt wurde.

Endlich kann es keinem Zweifel unterliegen, daß der Schreiber keine fertige Urschrift abschrieb, sondern sich das Erdbuch erst zusammenstellte, wohl nach Urkunden und Akten des königlichen Archivs. Somit hat das Erdbuch als Ganzes schwerlich einen amtlichen Charakter getragen, wenn auch einzelnen Stücken ein solcher beizulegen wäre, wie z. B. der Hauptliste.

Einteilung und Besitzverhältnisse Schleswigs.

Das Erdbuch ist zu einer Zeit entstanden, wo die Besiedelung Schleswigs noch nicht zum Abschluß gekommen war. Sach hat es

¹⁾ Eine Abschrift des Erdbuches aus der Zeit um 1600 befindet sich auf der Stadtbibliothek in Bremen. Sie ist vielleicht im Auftrage des gelehrten Heinrich Ranau oder seines Sohnes Detlev hergestellt und war für den Druck bestimmt. s. Steenstrup. Danske Magazin VI. Reihe. 6. Bd. 1914. S. 39.

wahrscheinlich gemacht, daß die Wiederbesiedelung nach der Völkerwanderung von Norden stattgefunden hat durch die Jüten, während im Westen sich die Friesen in den Marschen und auf dem Geestrande behaupteten. In den walddreichen Osten war man erst nach und nach vorgeedrungen, während im Lande zwischen Schlei und Eider Niedersachsen sich mit Jüten vermengten. Beides hatte erst in der Zeit nach der Unterwerfung durch die Dänen stattgefunden, während die Besiedelung des schleswigischen Mittelrückens bis zur Schlei noch in der Zeit der jütischen Freiheit geschehen war. Den Jütern scheint die Teilung des Landes in Syffel (susael) eigentümlich gewesen zu sein; jedenfalls kommt diese Bezeichnung nur in ihrem Gebiet vor. Allerdings gab es auch im Gebiet der Dänen größere, an Umfang den Syffeln entsprechende Gebiete, deren Umfang durch Naturgrenzen bestimmt war (Inseln).

Das von den Jüten besiedelte Festlandsgebiet zerfiel in 15 solcher größerer Bezirke. Nicht einbezogen waren die Marsch- und Insel-Friesen (Königs-, Uthlande) und das Gebiet südlich der Schlei, die Inseln Fehmarn, Arroe, Alsen und vielleicht das Sundewith und Warnitz; also der nicht jütische Westen, Süden und Osten. Die Harde (haereth) dagegen scheinen spezifisch nordgermanische Einrichtungen gewesen zu sein, die von den Dänen in den eroberten Gebieten (Jütland, Friesland) eingeführt wurden. Doch war auch diese Einteilungsbenennung im Osten (Sundewitt, Schwansen), Süden (südlich der Schlei) und Westen (Syhl, Eiderstedt) 1231 noch nicht zur Einführung gelangt.

Das Wort „Harde“ (haereth) wird von hari-raida=Schiffsausrüstungsbezirk oder von haer=Hundertmannschaft (Abteilung von 120 Mann) abgeleitet, verdankt also einer Einteilung der wandernden Stämme in Heeresform seine Entstehung. Sie bildete auch nach der Sesshaftmachung die Grundlage der Heeres-einteilung, den politischen Bezirk, der für die Verteilung der Kriegslasten verwendet wurde. Die Harde zerfielen in skipaen (navigia) oder Schiffsbezirke, die wieder in hafnae geteilt waren. In der Regel hatte die skipae ein Schiff zu stellen und zu bemannen. Doch bildeten diese Unterabteilungen wohl keine besonderen politischen Bezirke in dem Sinne, daß die hafnae z. B. den Gemeinden, die skipaen heutigen Amtsbezirken entsprachen. Alle Haushaltungen einer Harde trugen

die Kriegslasten gemeinschaftlich, ebenso wie die Kosten für Bewirtung und Mächtigung des Königs und des Heeres. Daher auch der hohe Geldersatz für diese ursprünglich in Naturalien zu leistende Abgabe z. B. Araeldshaereth (s. o. S. 56): 6 Tage Einquartierung = 800 Mk. Pfennige; Vvaendaeslaethaereth (Fühnen) 4 Nachtquartiere = 70 M. Silber (oder 210 M. Pfennige); Schonen: 6 Nachtquartiere = 180 M. Silber (540 M. Pf.); 4 Nachtquartiere = 40 M. Silber (120 M. Pf.) und 4 = 50 M. Silber (150 M. Pf.); 4 = 80 M. Silber; Halland: 4 = 15 M. Silber; 3 = 50 M. Silber; 4 = 60 M. Silber. Den Horden fiel ferner die Instandhaltung der Straßen (meist Reitwege) und Brücken zu. Sie hatten dem König und seinem Gefolge beim Bereisen des Landes freie Fahrt (skydsfaerd) innerhalb ihrer Grenzen zu gewähren (Verordnung Waldemars II. darüber 1228). Als eine solche skydsfaerd-Pflicht wird eine Bemerkung bei der Harzhaereth (Jütland) gedeutet, des Inhalts, daß der König mit 4 Schiffen überzusetzen sei (über die Horsensförde? oder von Jütland nach den dänischen Inseln?).

Wohl erst nach Einführung des Christentums bürgerte sich eine Einteilung der Harde in Viertel (fierding) und Kirchspiele (sogn) ein, die sich wohl nicht notwendig an eine ältere Einteilung der heidnischen Zeit angelehnt zu haben braucht. Aus dem Erdbuch läßt sich nur wenig darüber entnehmen. Ebenso ist das Vorhandensein der als Birke bezeichneten Rechtsbezirke erst angedeutet (königliche, bischöfliche). Mönsterliche und ablige Birke sind erst viel später entstanden. In Schleswig sind Ugglaehaereth mit biscoptoft und fraezlaet mit ykaernaeburgh als solche aufzufassen.

Das Trithyng scheint der dritte Teil einer größeren Dorfschaft und nach dem Hauptbesitzer benannt gewesen zu sein, z. B. in Süderbrarup das Baxis und Hafons Trithyng.

Die Harde war ferner Gerichtsbezirk. Doch hatte in Jütland-Schleswig nicht die ganze freie Bauernschaft als Thing das Recht zu urteilen, sondern dies war einem ständigen Ausschuss, Sandmänner (sannaendmaen), vom König auf Lebenszeit ernannter Mitglieder (darunter auch Billici-Meier) übertragen unter dem Vorsitz eines königlichen Amtmannes. In den inseldänischen und schonenschen Horden hatte dagegen die Gesamtheit der freien Bauern im Hordes-thing das Recht zu urteilen.

Auch in andrer Beziehung bestand noch ein Unterschied zwischen den inselfänisch-schönenschen und schleswig-jütischen (südl. vom Limfjord) Harden, ein wirtschaftlicher. Erstere besaßen große Gemeinmarken (Wald, Heide), die also einer größeren Zahl von Dörfern zusammen gehörten und von ihnen gemeinsam genutzt wurden, letztere dagegen besaßen diese Einrichtung nicht, sondern die einzelnen Dörfer, Grundherren oder die Krone waren Inhaber dieser Wald- und Heidemarken. Schon Saxo Grammatikus macht auf diesen Umstand aufmerksam und erklärt ihn, aber wohl irrtümlich, mit der Notlage des Königs Svend Tyugeskaeg, der genötigt gewesen sei, diese großen Gebiete in Jütland zu verkaufen.

Neben diesen Verwaltungsbezirken war die Gemeinde die kleinste Lebensgemeinschaft. Die ersten Ansiedler scheinen das gesamte Land ohne eine Teilung unter die einzelnen Mitglieder gemeinschaftlich bewirtschaftet zu haben. Später dürfte den einzelnen ein Anteil zur eigenen Bewirtschaftung angewiesen sein, zunächst noch nicht dauernd, sondern nur für eine Fruchtperiode (ein Jahr). Schließlich hat sich durch Verteilung auf längere Zeit ein Eigentumsrecht herausgebildet.

Den Mittelpunkt bildete das Dorf (by), in dem jedes Mitglied ein Wohngebäude nebst Zubehör und Garten (toft) besaß. Die Tofte lagen um einen freien Platz herum, der gemeinschaftlich zur Viehtrift benutzt wurde, sodaß die Tofte nach dieser Seite mit einem Zaun versehen sein mußten. Auf der abgewandten Seite des Hofplatzes dürfte der Viehstand (Immenhof, bigarth) gelegen haben, sowie ein verstellbares Schuttdach auf Pfählen für Heu und Korn (hialmgarth), vielfach schloß sich an den Toft ein Ackerstück an für Gerste oder Haferbau, mancherorts besonders auf Seeland eine Flachsbleihe (höraetoftae). Das zum Ackerbau benutzte Land war nach seiner Güte in Streifen (kamp, vang, agerskift) zerlegt und unter die Dorfgemeinschaften verteilt, sodaß jeder der Reihe nach einen Streifen davon erhielt, und zwar in der Reihenfolge, wie die Tofte im Dorfe lagen, in der Richtung von Osten nach Westen (solfald). Dies mit der Meßschnur (reeb) aufgeteilte Land bildete das persönliche Eigentum, das übrige ungeteilte Land (Wiesen, Weiden, Moore, Wälder und Heiden) war Gemeindeland, an dem jeder nur ein Nutzungsrecht besaß: Toft, Ackerlose

und Gemeindelandnutzung bildeten zusammen das Boel, das zwar Eigentum war, aber in seiner Nutzung, besonders des Acker, durch den Flurzwang beschränkt war. Denn die Gemenglage der Acker, das Fehlen der Zäune und die Benutzung des Ganzen nach der Ernte als Gemeindeweide (Nach- oder Stoppelweide) nötigte zu einer gleichmäßigen Bewirtschaftung der zusammenliegenden Acker. Die jetzt vorliegende Einteilung in Gewanne (aase) entstammt übrigens einer viel späteren Zeit (meist 18. Jahrhundert) infolge der Zersplitterung der Boele.

Das herrschende Wirtschaftssystem der dänischen Inseln war die Dreifelderwirtschaft; doch war hier umgekehrt wie in Deutschland die Aufeinanderfolge: Sommerfeld-Winterfeld-Brache. Sommerfrucht war Gerste (byg), Winterfrucht Roggen (rug); die Brache (faellaeth) konnte besonders auf den Inseln ein ganzes Jahr als Weide benutzt werden.

In Jütland wechselte man dagegen meist nur alle 4—5 Jahre mit der Nutzung zwischen Getreidebau und Viehweide. Mancherorts bildete man auch 3 Schläge, von denen einer dauernd als Acker benutzt wurde und nur die beiden andern in Wechsel lagen.

Das Gemeindeland der Dörfer (Almende, almaenning) setzte sich aus Wäldern, Dauerweiden, Heiden, Mooren, Brunnen, Seen und Flüssen zusammen, soweit es nicht im Besitz des Landesherren, des Adels, der Geistlichkeit oder größerer Gemeindeverbände (egerschop) sich befand. Der Wald lieferte Brenn-, Nutz- und Zaunholz, wurde zur Schweinemast benutzt und bei Ackerlandmangel gerodet. Die Gemeindeweide (overdrev-oredrev von orae-Außenmark) war im Gegensatz zur Ackerweide (Brache oder faelleth) Dauerweide. Die Almendeweide für Rüge hieß in Jütland-Schleswig auch forta (Viehweg). Die Heiden dienten dagegen meist als Schafweiden.

Während im dänisch-südschwedischen Gebiet nur die Lofthaber (grannae) Besitzrecht an der Almende hatten, konnte in Jütland-Schleswig auch ein nicht im Dorfe angesessener Bauer oder später Angeseßelter Anteil erlangen. Ja selbst die auf der Dorfmark neuentstehenden Tochterdörfer (Filial-, Kolonialdörfer-torpe,) erlangten Rechte am Gemeindeland des Mutterdorfes (adelby).

Die Zahl der Tochterdörfer, die in den Almenden entstanden,

war recht beträchtlich. Im Amte Hadersleben kamen auf 70 Urdörfer über 200 Tochterdörfer. Alle Namen, die auf torp, trup, strup, rup vielleicht auch die auf röd, löse gehören solchen Neufiedlungen an. Die Dörfer auf lef (leifa=überlassen) dürften dadurch entstanden sein, daß ein Häuptling hier seinen Sitz nahm und bei der Aufteilung zunächst einen größeren Teil der Dorfmark als Besitz (ornum) erhielt. Solche Orte, sowie die auf by endigenden geben sich somit als Urdörfer zu erkennen.

Die Nutzung des Almendwaldes stand jedermann zu. Es ist vielfach behauptet worden, daß der König als Besitzer der Wälder, Weiden, Ödländer und Moore anzusehen sei, besonders auf den Inseln und in Südschweden. Überall wo im Erdbuch von alminning als königlichem Besitz geredet wird, ist nirgends ganz allgemein „Die Almende“ gemeint, sondern irgendein Almend „teil“ einer an der betreffenden Stelle genannten Örtlichkeit. Auch das schonensche Gesetz, aus jener Zeit stammend, erklärt ausdrücklich die Markgenossenschaft zur Besitzerin der Almenden. Aber auch an den Kronwäldern hatten die umwohnenden Bauern Rechte. Es war ihnen gestattet, wie aus dem Erdbuch geschlossen werden darf, zu roden und neue Dörfer zu gründen; außerdem durften sie Brenn- und Nutzholz daraus entnehmen. In Jütland war das Rechtsverhältnis gesetzlich festgelegt, indem Grund und Boden königlich waren, der Wald aber den Bauern gehörte. Jenseits des Kleinen Beltes war es indes anders. Die Aufteilung des Gemeindelandes unter die Dorfeingesessenen hat erst am Ende des 18. Jahrhunderts (10. II. 1766) zusammen mit der Aufhebung der Hörigkeit (Leibeigenschaft) stattgefunden (20. VI. 1788, 1. I. 1805).

Bei Grenzstreitigkeiten über die Grenzen der Anteile mußte schon auf Antrag eines einzigen eine Neuvermessung eines Teiles, ja selbst der ganzen Feldmark stattfinden (Rebningsverfahren). Der Vermessung ging ein Aufgeben des Eigentumsrechtes an der betreffenden Gemarkung voraus. Was und wieviel jeder zurückbekam, wußte niemand. Gelegentlich fand auch wohl eine völlige Neueinteilung der Gemeinde statt, wie einst bei der Anlage nach dem Sonnengange (solskift). Doch fand dann schon vor Beginn der Neuvermessung mit der Meßschnur eine Umlegung bzw. Regulierung der Lofte statt. Endlich war es dem Einzelnen erlaubt, durch Tausch seinen Besitz abzurunden (mageskifte).

Von dem Rebningsverfahren ausgenommen war das ornum (=Ausgenommene), das von der Besteuerung, Feldgemeinschaft, dem Flurzwange und der Schätzung befreite. Es mußte mit Steinen oder Gräben umgrenzt sein. Die Entstehung des ornum dürfte in die Zeit der Seßhaftmachung zu verlegen und wahrscheinlich auf einen hinsichtlich seines Besitzes bevorrechteten Adelstand zurückzuführen sein. Auch zur Zeit Waldemars II., wo es noch vorwiegend in der Hand Vornehmer (nobiles, athelböndaer) sich befand, gehörte es selten einer Bauerngenossenschaft. Jedenfalls ist es nicht durch Einfangen großer Almenden oder Öbländer hervorgegangen; denn für solche Landstücke waren andre Bezeichnungen im Gebrauch (Gribsjord. ruth, stuf), auch bestand für sie nicht die Grenzpflicht und Steuerpflicht, dagegen unterlagen sie wie die Gemeindemarken dem Rebningsverfahren. Gribsjord und ruth (kaennaeland) war das aus einer Almende, meist durch Rodung urbar gemachte, eingefangene Land, das in Einzelbesitz überging; für ruth galt aber das gleiche Rechtsverhältnis wie für das ornum. Stuf, hieß ein von einem Boel verkauftes kleineres (saerkjöb = Sonderkauf) Stück. Doch wurden solche Stücke auch später als zu dem Boel gehörig angesehen. Ungerodete Waldstücke, die in Einzelbesitz übergegangen waren, wurden als enmaerki bezeichnet, im Gegensatz zum ornum, welches Kulturland war.

Die Verwaltung der grundherrlichen Besitze lag damals schon vorwiegend in der Hand von Verwaltern oder Bögten (rethesvend, afleskarl, bryder, villicus) oder war an Pächter (landboe, colonus) auf Zeitpacht (meist ein Jahr) ausgetan. Letztere blieben selbständig und im Besitz ihrer politischen Rechte. Dagegen mußten sich die „Vertragsbauern“ (faestebönder) dem Hofrecht unterwerfen; es waren Pächter, die gegen vereinbarte Leistungen eingesetzt waren.

Da die großgrundbesitzende Geistlichkeit und der Lehnsadel grundsteuerfrei waren, vermochten sie leicht sich in den Besitz der durch Kriege und Unfälle vielfach verarmten oder verschuldeten Bauern zu setzen, sowie durch Schenkungen ihren Besitz zu vergrößern. Manchmal wurde ein Adelige auch dadurch Grundherr eines ganzen Dorfes, daß er die Ausrüstung des Schiffes oder die übrigen Kriegskosten auf sich nahm. Die Bauernaufstände unter König Christoph 1254 steigerten die Macht der Herren und

gaben den Anlaß, die Hofgerichtsbarkeit (birkthing) auf die freie Bauernschaft auszudehnen. Die Zeit des Erdbuches 1230—60 war eine für die Bauernschaft höchst kritische. Während auf der einen Seite unter dem Einfluß der Kirche die Sklaverei, die im 13. Jahrhundert noch allgemein herrschend war, verschwand, verlor auf der andern Seite manche freie Bauernschaft ihre Selbständigkeit und geriet in Leibeigenschaft.

Geld- und Münzwesen.

Zum Verständnis der im Erdbuche vorliegenden Verhältnisse ist die Kenntnis des Geld- und Münzwesens des Frühmittelalters unerläßlich, umso mehr, wo dieses von dem heutigen wesentlich abweicht.

Bis ins 9. Jahrhundert war die nordische Volkswirtschaft reine Naturalwirtschaft gewesen. Gold- und Silbermünzen, besonders römische Silberdenare aus dem 2. nachchristlichen Jahrhundert und Goldsolidi aus der Zeit von 395—510 n. Chr. waren zwar vorhanden. Bis 1898 waren aus den drei nordischen Reichen 124 Denarfunde mit 5915 Stücken und 243 Solidifunde mit 496 Stücken bekannt. Diese durch Wanderhändler oder gelegentlich durch Mietfolclaten eingeführten Münzen dienten indes lediglich als Schmuck und Schatz, nicht als Geld. Die auf dem Boden des römischen Reiches sich bildenden germanischen Bauern-Staaten gingen infolge der Berührung mit dem auf Geldwirtschaft gegründeten Wirtschaftsleben der unterworfenen Römer langsam zum Geldgebrauch über, indem man sich zunächst an die römischen Verhältnisse anlehnte. Doch blieb die Abneigung gegen das Geld als allgemeinen Wertmesser bestehen, zum Teil wohl auch infolge des Mißtrauens bezw. der übertriebenen Angst vor Fälschungen. Während im Frankenreiche schon im 6. Jahrhundert die Anfänge eines eigenen Münzwesens nach römischem Vorbilde zu bemerken sind, reichen in den nordgermanischen Staaten diese nicht vor das 10. Jahrhundert zurück. Es waren die gewaltigen Mengen Tribut (danegeld), die durch die Raubfahrten im 8.—11. Jahrhundert einflamen und die den Übergang zur Geldwirtschaft zur Folge haben mußten. Nach Adam von Bremen sollen bis 1060 n. Chr. über 400 000 Pfund Silber im Werte von mehr als 200 Mill. M. durch die Raubzüge der Normannen in die nordischen Reiche gelangt sein. Mit Knud dem

Heiligen 1086 hört der Zuſtrom von Metall aus der Fremde endgültig auf.

Aber auch die andre Vorbedingung zur Geldwirthſchaft wurde im 9. Jahrhundert geſchaffen, nämlich ein reger Handel zwiſchen Weſt-, Nord- und Oſteuropa. Dorſtat (bei Utrecht), Schleſwig (Hedeby), Zulin, Gothland und Birka am Mälärſee ſind die Hauptumſchlagsplätze des nordiſchen Handels im 9. bis 11. Jahrhundert. Man hat lange geglaubt, daß der Seehandel inſolge der Unſicherheit der Meere durch die Normannenzüge ſtill gelegen habe. Das iſt ein Irrthum. Die Normannen waren nicht nur blutdürſtige Räuber, wie ſie in den meiſten einſeitigen Darſtellungen erſcheinen, ſondern neben der Heerfahrt betrieben ſie auch Rauffahrt, vielfach allerdings auf rauhewirthſchaftlicher Grundlage. Während Dorſtat, Zulin und Birka im 11. Jahrhundert verſchwunden und von andern Orten erſetzt ſind (Utrecht, Deventer, Emden, Bremen, Nowgorod), behaupten ſich Schleſwig und Gothland als Hauptumſchlagsplätze für Wolltuche des Weſtens und Pelze des Oſtens. Im 12. Jahrhundert machen ſich dann die Änderungen in den Handelsbeziehungen und -Wegen auch für Schleſwig ungünstig bemerkbar, deſſen Bedeutung im 13. Jahrhundert unwiederbringlich dahin iſt. Einerſeits iſt es die Ablenkung des Oriendhandels, der bis ins 12. Jahrhundert durch Rußland und die Oſtſeeländer geführt hatte, andrerſeits der Wettbewerb Lübeck's. Das Erdbuch zeigt uns die Stadt Schleſwig bereits in vollem Niedergang, während im Stadtrecht von 1175 noch der Glanz der alten Bedeutung zu ſpüren iſt. Die Verbeſſerung der nautiſchen Verhältniſſe (Vergrößerung der Schiffe, Benutzung des Kompaß) beſiegelte das Schickſal Schleſwigs, indem man die Fahrt durch den Sund dem Wege über das Land zwiſchen Schleſwig und Hollingſtedt oder Rendsburg vorzog. Folgende Tabelle Hauberg's zeigt den Umfang des Oſtſeehandels in der Blütezeit Schleſwigs:

Münzfunde. 870—1146.

Fundstelle	Arabische	Byzantinische Italische	Englisch-Deutsche	Karolingische	Deutsch-lothring., böhmische, unga- rische, polnische	Nor- dische	Unbestimmte	Anzahl der Stücke
Dänemark . . .	804	20	3266	11	4788	3982	694	13565
Süd-Schweden	627	19	7541	1	10919	2106	1886	23099
Bornholm . . .	2264	18	403	3	2664	146	106	5604
Öland	3437	2	76	0	946	53	231	4745
Gothland . . .	22902	185	14174	2	26781	1039	3188	67271
Schweden . . .	6005	14	2594	13	4917	429	2078	16050
Norwegen . . .	149	24	2009	23	1607	3093	433	7338
	36188	282	30063	53	52622	10848	8616	138672

Auffallend ist die geringe Zahl der gefundenen dänischen Münzen aus der folgenden Periode von 1146—1241, an deren Abschluß das Erdbuch entstand. Die folgende Tabelle gibt eine Übersicht über die Zahl der Funde in dänischen Stücken in den drei Münzperioden:

Zeit	Dänische Münzen	Funde	Mittlere Menge in 1 Fund
870—1146	7616	179	43
1146—1241	1451	108	13
1241—1350	92197	48	1921
870—1350	101264	335	302

Beachtenswert ist die Armut der Funde in der 2. Periode an Stücken. Bedenkt man ferner, daß arabisch-südeuropäische Stücke ganz fehlen und fremde Münzen (skandinavische, deutsche und englische) nur in 2 Funden vorhanden waren, ebenso dänische Münzen jener Zeit nur an drei Stellen außer Landes sich gefunden haben, so wird man zu dem Schluß berechtigt sein, daß die Geldwirtschaft wieder durch die Naturalwirtschaft verdrängt war, und das Münzwesen darniederlag. Auch das Fehlen der vollwertigen Silbermünzen der 1. Periode

in den Funden der folgenden (1146—1241) und die Verschlechterung des Metalles bestätigen dies. Der Gegensatz zwischen den mittleren Mengen der Funde in den verschiedenen Perioden ist zu groß, um diese Armut mit der günstigen politischen Entwicklung Dänemarks zu erklären. Schätze werden in Zeiten der Unsicherheit sicherlich am häufigsten vergraben. Aber die Zeiten Ewen Grahtes (1146—1154), Knud V. (1154—57) Waldemars I. (1154—1182), Knud VI. (1182 bis 1202) und Waldemars II. (1202—1241) wird man schwerlich als ruhige Zeiten bezeichnen können. Zieht man in Betracht, daß die Gesamttheit aller gefundenen Münzen aus der 1. Periode 138 672 in 680 Funden betrug, also 224 Stück als Mittelwert, so wird die Armut der Funde aus der Zeit von 1146—1241 noch augenfälliger. Nur aus dem Anfang dieses letzteren Zeitabschnittes sind zwei große Funde bekannt von je 5000 Stück fast ausschließlich ausländischer Münzen, die nach ihrer Fundstelle von reisenden Kaufleuten dort vergraben sein könnten.

Der Mangel an Geld um 1230 dürfte seine Ursache im Abfließen des Metalles ins Ausland in Folge der Kriege Knuds VI. und Waldemars II. und des Rückganges des Handels haben. Mußte doch der bei Bornhöved besiegte König 40 000 Mark Silber = 9 352,4 kg für sich und 7 000 M. Silber = 1 636 kg für seine Söhne als Loskaufsumme zahlen. Den Vorteil hatte Deutschland, welches dadurch seine Metallvorräte, wie schon vorher durch das Lösegeld von Richard Löwenherz, erhöhte. Im Herzogtum Schleswig haben wir uns demnach in jener Zeit den Besitz von Geld als Seltenheit vorzustellen und seine Benutzung als Zahlungsmittel im Lande selber als Ausnahme. Das Münzrecht war in Dänemark-Schleswig wie überall ein Vorrecht des Herrschers. Es bestand im Grunde genommen aus zwei Rechten, nämlich aus dem unveräußerlichen Recht (Münzhöheit), Metallwährung, Form und Dauer des Zahlungsmittels zu bestimmen und dem veräußerlichen Rechte (Münzmonopol) der Prägung und Wechselung und dem sich daraus ergebenden Gewinn. In Dänemark war das Münzwesen durch Knud den Großen (1018—35) geordnet worden und zwar nach dem Vorbilde des englischen. Aber er gab auch zugleich den ersten Anstoß zur Schmälerung dieses Rechtes durch Verleihung der halben Einkünfte der Ripener Münze an den Erzbischof Dthinkar. Um 1100 erlangen unter Erich Eigoð

(1095—1103) auch die Bischöfe von Bunt, Röstilde und Schleswig Anteil am Gewinn der dortigen Münzen und 1140 erscheint zum ersten Male neben dem Bild des Königs das des Bischofs. 1156 erlangte die Stadt Schleswig als erste im Norden das Münzprägerecht, ein Menschenalter früher als Lübeck (1189). Während viele Städte Europas es besaßen, haben nördlich der Elbe nur Flensburg in Schleswig und Hamburg, Kiel, Tzeboe und Oldesloe in Holstein es erlangt. Während der König die Aufsicht über die Prägung durch besondere Beamte ausüben ließ, wurde dies in Schleswig dem Räte übertragen.

Abweichend von den englischen Verhältnissen waren die Münzen der verschiedenen dänischen Münzstätten nicht äußerlich gleich oder auch nur gleichartig bezüglich ihres Gewichtes. Es schwankte zwischen 0,20 g bis 1,82 g.

Die darauf bezüglichen Abschnitte Haubergs in seinen Abhandlungen über das Münzwesen Dänemarks im Frühmittelalter sind besonders wertvoll und lehrreich. Die Haubergischen Tabellen würden allerdings sehr an Wert gewonnen haben, wenn auch die spezifischen Gewichte der wichtigsten Typen bestimmt wären. Denn wie das Gewicht, so dürfte auch die Metallmischung starken Schwankungen unterworfen sein. Dadurch daß man damals das Geld meist nach Gewicht, selten nur nach Stückzahl im Verkehr gebrauchte, wäre der Mangel einer einheitlichen Währung von geringer Bedeutung gewesen. Aber die Tatsache, daß die Münzen meist in der Nähe ihrer Münzstätten gefunden sind, beweist, daß die Münzen nur einen beschränkten Gültigkeitsbereich hatten, entsprechend den Verhältnissen in Deutschland, wo die Territorialität der Münze im 13. Jahrhundert durchgeführt war.

Ähnlich wie das Münzmonopol, dürfte auch das Wechselrecht den deutschen Verhältnissen entsprechend nördlich der Eider gehandhabt worden sein. Darnach durfte niemand mit Rohsilber handeln, das nicht zuvor dem Münzherrn zum Kaufe angeboten war, niemand durfte ohne dessen Genehmigung Silber ausführen, jeder mußte nach Ausgabe neuer Münzen die alten — dann außer Umlauf gesetzten — auf der Münze gegen neue einwechseln, eine neue Einnahmequelle des Münzherrn, da vielfach in Deutschland für 16 alte nur 12 neue, in Däne-

mark sogar nur für 12 alte 8 neue eingewechselt wurden, die oben drein minderwertiger waren. Die starke Abnutzbarkeit dieser aus dünnem Silberblech hergestellten Münzen (Brakteaten, Denare oder Pfennige) und die damit verbundene Entwertung, vor allem die Furcht vor Falschmünzereien, die infolge der Einfachheit der Technik blühten, nötigten zudem zu einem häufigen Wechsel der Stempel. Im 13. Jahrhundert wurde fast jedes Jahr — jedenfalls von den Hauptmünzstätten (Lund, Röskilde, Wiborg, Ripen, Schleswig) eine neue Münze verausgabt und zwar mit Rücksicht auf das Ende der Fischelei von Schonen und Falsterbo und die Bedürfnisse der deutschen Kaufleute am Michaelistag (29. IX.). Da jeder fremde Kaufmann seine Münzen beim Besuche eines andern Marktes mit Münzrecht mit Schaden wechseln mußte, so bedeutete das Wechselrecht eine außerordentliche Schädigung des Handels. Kein Wunder, daß der Rat der Städte sich bemühte, Aufsicht über das Münzprägen und Anteil am Münzrechte zu erlangen, um den Schaden zu vermindern. Schleswig war, wie oben bereits mitgeteilt, die erste nordeuropäische Stadt, der dies gelang. Aber diese Maßregel vermochte das Verhängnis nicht abzuhalten. Andre Urachsen hatten seine Handelsblüte geknickt.

Dänemark besaß 16 Münzstätten, doch kommen für Schleswig nur 2 in Betracht, Ripen und Schleswig. Aus den Darstellungen über das mittelalterliche Münzwesen gewinnt man in der Regel die Vorstellung, als ob in jener Zeit und vorher nur zwei Sorten Geldstücke hergestellt seien und zwar Silber Pfennige (Denare, Brakteaten) und Halbbrakteaten (Doli). Hauberg hat an der Hand einer umfangreichen Tabelle 8 Gewichtsgruppen gebildet, denen ich die eingeklammerte als 9 hinzufügen möchte. Diese ließen sich dann in drei Währungssysteme gruppieren, statt der 6 Haubergschen. Ich bezeichne sie zur Unterscheidung nach ihrem Hauptvorkommen als dänisches, jütisches und schonensches.

- | | |
|-------------------|---|
| I. Dänisches | 1,82 g; 0,91 g; (0,45 g); 0,23 g; 0,11 g |
| II. Jütisches | 1,46 g; 0,76 g; |
| III. Schonensches | 1,14 g; 0,57 g. |

Würde man in jeder Gruppe nur je eine Sorte als „Pfennige“ (Denare), bezeichnen und zwar die Dickgedruckten, so müßten die andern Sorten folgerichtig als Doppel-, Halb-, Viertel- oder Achtel-

Pfennige zu benennen sein. Die großen sowohl wie die kleinen Sorten sind übrigens selten gewesen und meist nur aus der älteren Zeit bekannt. Halbbrakteaten sind außerdem nur aus Schleswig und Wiborg bisher nachgewiesen.

Auf den ersten Blick könnte es scheinen, als ob durch die Mehrheit von Münzsystemen unlösbare Schwierigkeiten bezüglich der Geldangaben im Erdbuche entstehen müßten, da niemals angegeben wird, welche Pfennige gemeint sind. Das ist aber keineswegs der Fall, da die Pfennige nicht gezählt, sondern gewogen wurden. Die im Erdbuch vorkommenden Geldangaben beziehen sich also auf feststehende Gewichte als Rechenmünzwerte im Gegensatz zu den umlaufenden Geldstücken verschiedener Währung. Das dänische Münzgewicht als Rechenwert „die Mark“ schließt sich an das römische an, und zwar ist 1 Mark = $\frac{2}{3}$ römischen Pfund = 218,30 g, 1 röm. Pfund (libra) = 12 Unzen = 327,45 g.

Die weitere Einteilung der Mark war

1 Mark = 8 Öre (Unzen) = 8.3 Ortug (solidi, Schillinge)

Mark, Öre, Schillinge sind also damals Gewichte und keine Münzen.

Je nach dem Gewichte des Pfennigs (Denars) gingen nun auf

1 Schilling (solidus) 8 zu je 1,14 g

10 " " 0,91 g

12 " " 0,76 g.

oder auf 1 Mark

192 Pf. zu je 1,14 g

240 " " " 0,91 g

288 " " " 0,76 g

Und zwar kommen für die Zeit Waldemars II. praktisch nur die beiden letzten Werte in Frage. Es dürfte demnach damals eine Mark Pfennige eine Menge von 230—300 Geldstücken gewesen sein.

Neben diesem Münzwert (Mark Pfennige) erscheinen im Erdbuch noch zwei andre Rechenwerte nämlich: Mark Rein(silber) oder Mark Fein und Mark Silber.

Infolge der Münzverschlechterung war nun 1 Mark oder 218,31 g Silbermünzen keineswegs gleich 218,31 g Reinsilber. Vielmehr stellte man aus 218,31 g Silber im Laufe der Zeit sehr wechselnde Mengen Silbermünzen her. Nach Steenstrups Untersuchungen ist

das Verhältnis von Münz- und Reinmetallwert 3:1 gewesen; d. h. 1 Mark Reinsilber wurden gleich 3 Mark Pfennige gesetzt. Waldemar II. versuchte nach 1230 vergeblich eine Verbesserung der Münzen herbeizuführen, sodaß 1 Mark fein = 2 Mark Pfg. wären, und daß alle Münzen des Reiches von gleicher Güte sein sollten. Im folgenden wird indes das Verhältnis 1:3 zu benutzen sein, welches bis zur Mitte des XIII. Jahrhunderts galt, um dann am Ende auf 1:4 und 1:5 und im XIV. Jahrhundert sogar auf 1:8 und 1:10 zu sinken. Die einzige Verhältnisangabe von Reinsilber und gemünztem Silber findet sich im Erdbuch bei Odense wo 20 Mark Reinsilber = 150 Mark Pfennige angesetzt sind. Steenstrup hat indes überzeugend dargetan, daß für Fühnen ein kleineres lokales Gewicht zugrunde gelegt ist.

Neben dem Silber wird auch Gold als Zahlungsmittel erwähnt, allerdings nicht als Münzmetall, sondern als Rohgold (Barren). Da das Verhältnis von Gold zu Silber nach dem jütischen Gesetz damals 8:1 war, so entsprachen 8 Mark Silber einer Mark Gold. Übrigens ist nur eine einzige Stelle im Hauptteil des Erdbuches auf Blatt 40 (*de moneta lundensi* 120 M. puri et 8 M. auri), die das Gold als Zahlungsmittel erwähnt. Goldmünzen gab es bis ins 14. Jahrhundert im Norden nicht. Überall sonst hat der Ausdruck (M. auri) M. Gold eine andre Bedeutung (s. S. 82).

Auch der Lübedschen Münzverhältnisse ist noch kurz zu gedenken, da gelegentlich die Zahlung in „Mark lübscher Pfennige“ festgesetzt ist. Diese waren vollwertiger als die dänischen Pfennige, und zwar war das Wertverhältnis von 1 Mark Reinsilber zu 1 Mark Pfennige 1:2, wie auch Waldemar II. es nach 1230 in Dänemark durchzuführen wünschte. Während es in Dänemark jedoch weiter sank (s. o. S. 80), sodaß wir 1256 1:3 $\frac{17}{24}$; 1282 1:5; 1306 1:8 und 1324 1:10 finden, hielt sich in Lübeck das Verhältnis bis über die Mitte des 13. Jahrhunderts und fiel erst gegen Schluß auf 1:2 $\frac{9}{10}$. Für die Zeit des Erdbuchs besteht unter Zugrundelegung des lübschen Münzfußes von 1226 die Beziehung 1 Mark Silber = $2\frac{1}{8}$ Mark lübsche Pfennige = 3 Mark dänische Pfennige (s. Fehrmann S. 119). Die Einteilung der lübschen Mark war:

1 Mark lübsch = 16 Schillinge (solidi) = 16.12 Pfennige.

Neben diesen nach Gewicht gebrauchten Zahlungsmitteln, Metall

(Gold oder Silber) und Silbermünzen, waren auch Naturalien als solche im Gebrauch. Für Schleswig kommen Getreide und Honig vor.

Maße und Preise.

Zum Verständniß der im Erdbuche vorkommenden Maß- und Wertangaben ist zunächst eine genaue Kenntniß der Landmaße und ihrer Einteilung notwendig. Daß im Frühmittelalter keine genauen Methoden der Flächenmessung in Nordeuropa bekannt oder in Anwendung waren, ist begreiflich. Trotzdem ist man bei der Sehnsuchtmachung bemüht gewesen, die Anteile möglichst nicht nur flächengleich sondern auch gleichwertig zu machen, was die Zerlegung der Dorfmarken (Wang) in Flure von gleicher Bodengüte (Gewanne) zur Folge hatte und deren Verteilung in streifenförmige Anteile an jeden Dorfgenossen. Dieser Wunsch nach Gleichheit hatte eine höchst unwirtschaftliche Zerreißung des Einzelbesitzes zur Folge und dessen Zerstreuung in viele getrennt liegende Stücke (Ackerlose).

Wie groß war nun ein solcher Einzelbesitz (bol, boel, Pflug oder aratrum, Hufe oder mansus) und wie wurde er eingeteilt? Die Teile wurden durch fortgesetzte Halbierung, der einfachsten Teilungsart, gewonnen.

1 bol = 4 fjerding = 8 otting = 8.16 fying = 8.32 Äcker

1 Acker = 24 Furchen (Raffter).

Die Breite des Ackers wurde zu 9 Ellen = 18 Fuß = 216 Zoll angenommen. Die Länge war unbestimmt. Daß 1 bol = 256 Acker gewesen sein soll, ist nur aus der Theorie bekannt. Ein Beweis hat sich bisher nicht dafür erbringen lassen. Für das Erdbuch ist diese Frage auch bedeutungslos. Zur Ermittlung der Größe des Bols kann sie auch nichts beitragen, wo die Länge der Acker unbekannt ist, wahrscheinlich sehr schwankte. In Jütland-Schleswig hat die Größe des Bols vermutlich sehr gewechselt, je nach der Bodengüte. In den Sandgebieten des Mittelrüdens (Geest) wird es bedeutend größer gewesen sein, als im Lehmgelände des Ostens, wo die Bodenverhältnisse denen der Inseln entsprachen. Auch dürfte ein Unterschied zwischen den Urdörfern und Tochterdörfern, zwischen den Siedelungen aus der jütischen Urbesiedelung

und den nachträglichen Anlagen aus der Zeit der Dänenherrschaft bestehen. Nach Haffs Untersuchungen soll das Ackerland des Bole auf Falster und Seeland unter Waldemar I. (1157—1182) etwa 10 ha, 1231 etwa 16 ha, 1683 etwa 24 ha betragen haben. Der Gesamtumfang eines Bole einschließlich des Anteils am Gemeindelande wäre dort 1231 vielleicht auf 40—50 ha anzusetzen.

Infolge Erbteilung oder Verkaufs dürfte im 13. Jahrhundert die Verkleinerung der Bole schon vielerorts begonnen haben, sodaß der Otting schon damals als Einheit des Besitzmaßes angesehen werden konnte (Zütisches Gesetz III. 12). Er scheint auch die Grundlage der Besteuerung dargestellt zu haben. Da die Grundsteuer in jenen Zeiten die Hauptsteuer der noch immer vorwiegend landwirtschaftlichen Staaten bildete, so war eine genaue Kenntnis des Bodenwertes nötig. Eine Schätzung konnte deshalb nur von Staatsbeamten ausgeführt werden, die in die verschiedenen Teile des Reiches kamen und so die Möglichkeit einer gleichmäßigen Schätzung boten. Infolge der Ungleichheit der Bodengüte konnte die Größe des Besitzes (eigentümlichen Ackerlandes) keine Grundlage dafür bieten. Man war also genötigt, sich entweder auf den Reinertrag (Einsaat) oder auf den Verkaufswert (Größe und Bodengüte) zu stützen. Für die Art, die gewählt wurde, dürfte die im Privatleben gebräuchlichste bestimmend gewesen sein. Daß der Staat eine völlig neue Norm erfand und der Taxierung zu Grunde legte, ist unwahrscheinlich, ebenso daß vor der Mitte des 12. Jahrhunderts keine feste Preisbildung für Grundstücke bestanden hätte. Alles was darüber bisher in der Literatur mitgeteilt ist, ist lediglich Vermutung. Tatsache ist nur, daß seit 1183 in Zütland-Schleswig die Goldschätzung (Mark Gold; Guldvrdering, gulz wirthning) für die Bestimmung des Bodenwertes amtlich im Gebrauch war. In älteren Zeiten ist die Schätzung nach der Aussaat üblich gewesen.

Ich vermute, daß die Goldschätzung sich auf dem Verkaufspreis aufbaute. Die Mark Goldangabe stellte zunächst einen mittleren Verkaufswert dar; er war also ein Mittelwert, der sich auf Grund längerer Erfahrung ergeben hatte, und der auch abgesehen von Zwangsverkäufen unter ungünstigen Verhältnissen in der Regel gezahlt wurde. Es bildete sich dann allmählich eine neue Vorstellung von dem Bodenwert heraus, insofern als man den Begriff Mark Gold,

ohne dabei an den Preis zu denken, auf die Größe und Güte des Bodens übertrug und darunter ein bestimmtes Stück von festgesetzter Güte verstand. Z. B. angenommen, man hätte 3 Bonitäten unterschieden

1. Güte = guter; 2. Güte = mittlerer; 3. Güte = schlechter Boden; so wäre etwa

1 M Gold = 1 ha 1. Güte = 2 ha 2. Güte = 3 ha 3. Güte.

Da die genaue Größe des jütischen Bols unbekannt und wechselnd war, so lassen sich die Mark Goldangaben z. B. auch nicht zur Größenbestimmung des Bols benutzen.

Ich vermute, daß zur Zeit Waldemars I. 1157—82 diese Grundwertangabe, die eine besondere jütische Einrichtung gewesen zu sein scheint, zur allgemeinen Schätzung vom Staate zur Grundlage gewählt worden ist. Diese Schätzung könnte die als *antiqua aestimacio* bezeichnete sein, vielleicht ist sie aber viel älter (Knut der Große oder Knud der Heilige). Die Neuschätzung unter Waldemar II. 1230, die im Erdbuch aufgezeichnet ist für den königlichen Besitz, dürfte auf der gleichen Grundlage wie die unter Waldemar I. geschehen sein, vorausgesetzt, daß damals überhaupt eine Neueinschätzung stattgefunden hat. Schon früher hatte man nicht nur die Grundsteuer auf diese Norm aufgebaut, sondern auch die Verteilung des Kriegsdienstes und das Eintriebsrecht der Schweine in die staatlichen, königlichen oder grundherrlichen Wälder.

Als der Begriff „Mark Gold“ von Staatswegen zur Besteuerung benutzt wurde, dürfte schon die Vorstellung, daß es sich dabei um den Bodenpreis gehandelt habe, nicht mehr vorhanden gewesen sein, sondern er bezeichnete schon damals nur noch ein Ackerstück von bestimmter Größe und Güte. Der Name „Mark Gold“ läßt m. E. schon auf eine viel ältere Entstehung schließen, da in der Zeit der Waldemare im Verkehr ausschließlich Silberwährung herrschte und das Gold (Barren) selten war. Der Verkauf nach Gold würde auf eine frühere Zeit deuten, vielleicht auf Knut den Großen etwa 1030 oder früher. Mit dem Seltenerwerden des Goldes änderte sich der Inhalt des Begriffes „Mark Gold“. In der Zeit der Waldemare dürfte der Verkauf des Bodens auch schon mit Silbermetall stattgefunden haben. Das jütische Gesetz bestimmte das Verhältnis der Mark Gold = 8 Mark Silber. Aber es scheint, als ob hier auch

nur von Flächen, nicht von Metallmengen die Rede ist. Demnach würde auch die Bezeichnung „Mark Silber“ nicht lediglich eine Metallmenge (Barren oder Münzmengen) bezeichnen, sondern für die Gebiete westlich vom Großen Belt wäre in jedem Falle zu untersuchen, was darunter zu verstehen ist; Land oder Metall. Östlich vom Großen Belt ist stets Metallgewicht mit Mark Silber gemeint; also von Blatt 32—45 des Erdbuches. Für das Gebiet westlich vom großen Belt (Blatt 1—31) bedeutet Mark Silber oder Mark ohne nähere Angabe auf folgenden Blättern

Metall: 1—4; 7—9; 15; 17; 18; 24—26

Land: 6; 7; 11; 12; 16; 27—29; 30—31.

Auf den übrigen Blättern bedeutet es Metall ausgenommen, folgende Stellen:

Blatt 5: molendinum in ofhogstorp 2 M auri 1 M arg. minus

„ 10: Quaersaet 20 M; Brothaertorp 3 M arg.

„ 15: Moddaeböl 3 M argn.

„ 14: Wiuaelsbaec 2 M auri 2 M arg. minus, Horsthorp houaeth
13 M arg et dim. Enstath 2 M auri et dim M arg.

Unsicher bleibt der Begriff M. arg. auf Blatt 29.

Welche Beziehung bestand zwischen dem Bol (Hufe, Pflug) und der Mark Gold um 1230? Nach dem Erdbuch und den gleichzeitigen Urkunden schwankt der Wert eines Bols in Jütland-Schleswig zwischen 3 und 40 Mark Gold. Am häufigsten tritt allerdings 8 Mark Gold auf, einige Male 9 und 10 und zweimal 16 Mark Gold. Der niedrigste Wert von 3 Mark (Blatt 74 Wantaeworae) ist für die allgemeine Lösung der Frage auszuschalten, da er als einziger Wert in der ganzen Teilliste m. G. andeuten soll, daß die dortigen Bole keine gewöhnlichen sind, falls hier nicht überhaupt ein Schreibfehler vorliegt (statt 6 Bole, 2 oder statt 18 Mark, 48 Mark). Ein solcher liegt vielleicht auch auf Blatt 5 vor (Hornöghaereth: $1\frac{1}{2}$ Fyathring = 5 Mark Gold), wo 1 bol = 4 fyathring = 40 Mark Gold wäre, falls hier 1 fyathring nicht ein örtliches Maß von viel größerem Umfange ist, wofür eine andre Stelle auf dem gleichen Blatt (Slaetaehaereth: 10 fiathring = 40 Mark Gold) sprechen könnte.

Noch einfacher werden diese Schwierigkeiten durch die Tatsache erklärt, daß der Begriff „Bol“ im Erdbuch nicht ein Landgebiet von

bestimmter Größe zu bezeichnen scheint (s. Blatt 64—71) sondern der Bedeutung des Namens entsprechend das Haus, also ein Gebiet mit eigener Wohnung ohne Rücksicht auf dessen Größe. Das Erdbuch bietet eine Reihe von Beispielen dafür, daß die Aufteilung der Hufen schon vielfach recht weit fortgeschritten war (Blatt 27—28; Blatt 64—71). Um festzustellen, welche Anzahl Mark Gold für eine Hufe am häufigsten war, sind in der folgenden Tabelle nach dem ganzen Erdbuche die Anzahl der Vole oder Volsteile zusammengestellt, die zu der betreffenden Menge Mark Gold angesetzt waren:

Mark-Gold	Anzahl	Mark-Gold	Anzahl	Mark-Gold	Anzahl	Mark-Gold	Anzahl	Mark-Gold	Anzahl
12	4	14	1	16	2	18	4	20	1
6	14	7	1	8	10	9	6	10	14
3	21	3½	3	4	18	4½	1	5	6
1½	5	1¾	2	2	80	2¼	1	2½	4
¾	4	⅞	1	1	115	1⅛	1	1¼	2
⅜	6	—	—	8/6 = 1⅓	110	9/6 = 1½	5	7½	2

Diese Tabelle ist auch insofern lehrreich, als sie es wahrscheinlich macht, daß die Gleichsetzung eines Voles (Hufe) gleich 8 Mark Gold, die allgemeinste gewesen zu sein scheint, darnach 1 Vol = 6 Mark Gold bzw. 10 Mark Gold. Jeder gebrochene Wert Mark Gold bzw. jeder von diesen abweichende deutet m. E. darauf hin, daß das Vol schon 1231 nicht mehr das ursprüngliche war, sondern durch Aufteilung oder Zukauf verändert war; das wären mehr als 9/10 aller im Erdbuch aufgezeichneten Gewese. Reichlich die Hälfte aller hatte die Größe von 1 bis 2 Ottinge (Fälsterbol) 1231. Diese Verkleinerung des Grundbesitzes mußte die Selbstständigkeit des Bauernstandes erheblich gefährden und den Boden für die Leibeigenschaft ebnen.

Übrigens hat sich die Bodenschätzung nach Mark Gold in einigen Teilen Schleswigs bis ins 19. Jahrhundert erhalten. Nach Gude gab es 1778 in Sundewitt noch Hufen zu 6, 7, 8 und 10 Mark Gold. In Düppel waren z. B. 21 Vole zu je 6, 4 zu 6½; 1 zu 5; 2 zu 4½ und 2 zu 3 Mark Gold dazu 19 Rätthner und 20 Jüsten; in Rode-

büll 6 zu 6; 1 zu 5; 1 zu 2 Mark Gold 2 Rätbner und 1 Jnste. Damals (1778) war nach der Auftheilung des Gemeindelandes dort 1 Bol = 6 Mark Gold = 120 Heitscheffel = 63 ha und zwar wurde 1 Mark Gold zu 7 Tonnen Haferland = $2\frac{5}{6}$ Tonnen Hartkorn gerechnet, oder ein Bol = 42 Tonnen = 23 ha Haferland.

Besonders ausführliche Angaben darüber bietet Jensen in der Beschreibung von Angeln. Er bringt darin über 200 Mark Gold, Angaben, die das Ergebnis der obigen Tabelle bestätigen. Er teilt ferner 14 Bestimmungen der Größe von einer Mark Goldland nach der Landaufteilung (etwa 1790) mit, die zwischen 6 ha und 13 ha schwanken, im Mittel den Wert von 10 ha ergeben. Die schleswigsche Hufe (6—10 M. Gold) hatte also nach Aufteilung des Gemeindelandes eine Größe, die zwischen 37—130 ha schwankte, im Mittel 60 ha umfaßte, je nach der Bodengüte und der Größe der Almende. Weitere Angaben siehe in den gedruckten Erdbüchern Lit. Verz. Nr. 11 und 32.

Das seeländische Bol hatte übrigens einen geringeren Umfang. Dieses zu 1 Mark terra in censu (Zensus Mark) angelegte Bol entsprach nach Einkommen und Rechten einem 3 Mark Gold Besitz in Schleswig (Jütisches Gesetz II. 51. und III. 13.) Haff bestimmt die Größe der Faltsterbols (= 3 Mark Gold jütisch) 1683 zu 24 ha; 1231 zu 16 ha und 1180 zu 10 ha Ackerland. Darnach hätte zu den drei genannten Zeitpunkten die jütische Hufe (= 8 Mark Gold) etwa 64 ha bzw. 43 ha und 27 ha Ackerland besessen; Werte, die aber als Mittelwerte sicher viel zu hoch sind. Würde der Grundwert der Berechnung Haffs (1683) statt 24 ha nur 16 ha sein, so hätte er für 1231 etwa 10 ha für 1180 nur 6 ha erhalten als Ackerland des Faltsterbols, woraus sich für die jütische 8 Marks Hufe ergeben würden:

1180	1231	1680
16 ha	25 ha	40 ha Ackerland

bei 60—80 ha Gesamtbesitz.

Diese Werte dürften der Wahrheit näher kommen als die Haffschen. Daraus ergäbe sich als Mittelwert für die Größe des Ottings in Schleswig 1231 etwa 3—5 ha Ackerland und ein nicht abgesonderter Anteil am Gemeindeland von etwa 7—12 ha; sodaß der Ottingbauer (Viertelhufner) auf 10—20 ha Gesamtbesitz nach Aufteilung des Gemeindelandes gekommen wäre. Da auf Faltster-Seeland

Dreifelderwirtschaft herrschte, in Jütland-Schleswig Feldgraswirtschaft, hier also der ganze Besitz stets ausgenutzt wurde, so genügten hier auch Zweidrittel der Fläche von der in Falsster-Seeland. 3 ha in Jütland-Schleswig entsprachen also 4 ha auf Falsster Seeland an Ertragsfähigkeit, gleiche Bodengüte vorausgesetzt.

In späteren Zeiten umfaßte die schleswigsche Hufe in der Regel 6 M. Gold, während die 8 Mark-Hufe besser als Vollhufe, die 10 und mehr Mark-Hufe als Groß- oder Doppelhufe zu bezeichnen ist. Entsprechend wären 3—4 Markländer als Halbhufen; $1\frac{1}{2}$ —2 Markländer als Viertelhufen zu bezeichnen usw.

Getreidemaße: Wie für die Benennung der Flächen der Preis in Schleswig sich eingebürgert hatte (Mark Gold und Silberländer), so auch für die Kornmaße; und ebenso wie sich die Preise allmählich änderten, der Wertbegriff aber haften blieb und seinen ursprünglichen Sinn verlor, so auch bei den Getreidemaßen. Soviel Getreide als man im Frühmittelalter zur Zeit der Einführung der Münzbezeichnungen (11. Jahrh.?) für 1 Mark Feinsilber erhielt, nannte man 1 Mark Korn (*marca frumenti* oder *annonae*). Sie wurde genau wie die Münze eingeteilt:

1 Mark Korn = 8 Öre Korn = 8.3 Örtug Korn.

Da indessen die Getreidearten schon damals von verschiedenem Werte waren, so rechnete man auf einen Örtug (Örtig) je nach der Sorte eine verschiedene Menge. Weizen wurde z. B. sehr wenig angebaut, war selten und sehr teuer. Von den gewöhnlichen Arten verhielten sich die Preise von Roggen : Gerste : Hafer = 5:6:10.

Demnach war:	1 Örtug	1 Öre	1 Mark
Roggen	10 Scheffel	30 Scheffel	240 Scheffel
Gerste	12 "	36 "	288 "
Hafer	20 "	60 "	480 "

Wie die Mark als Münze 240 Pfennige hatte, so hatte 1 Mark Roggen 240 Scheffel (*modus*, *skjæpper*), die kleinste Maßeinheit für Getreide; und es hat eine Zeit gegeben, in der ein Scheffel Gerste (das Normalkorn) einen Pfennig (*denarius*) kostete. Nicht nur zur Zeit König Erich Eigheds (1095—1103) war dies der Fall, sondern auch später gelegentlich noch; denn auch das schonensche Gesetz Waldemars II. cr. 1240 kennt diese Beziehung noch für Gerste. Es war also eine Mark Roggen = 2 Mark Hafer dem Werte nach.

Mit diesem Kornmaß hing auch das Landmaß in einigen Gegenden zusammen, wo dieses nach der Ausfaat bestimmt wurde. Man nannte einen Acker, der einen Scheffel Saat benötigte, einen Scheffel Land; ebenso sprach man von Örtug, Öre und Markland (terra in censu, skyld). Steenstrup (S. 61 und 62) bringt 21 Beispiele über die Beziehung von 1 Mark Gold und der zugehörigen Ausfaat. Daraus ergibt sich, daß eine Mark Goldackerland $2\frac{1}{4}$ Öre Ausfaat beanspruchen. Da 1 Mark Zensusland = 8 Öre sind, so wären darnach

1 Mark terra in censu = $3\frac{1}{2}$ Mark Gold, was dem im jütischen Gesetz (II. 51) angenommenen Verhältnis von 3 Mark Gold nahe kommt. Allerdings schwankt die Ausfaatmenge zwischen $1\frac{1}{3}$ und 5 Öre, was die recht ungleiche Größe der Inselbole (Mark census) bzw. der jütischen Mark Goldbländereien bestätigt.

Später kam statt des Örtugsgetreides oder -landes die Tonne in Gebrauch. Daß diese in verschiedenen Gegenden eine verschiedene Größe haben mußte, besonders im Herzogtum Schleswig mit seiner sehr wechselnden Bodengüte, ist nach dem oben Gesagten selbstverständlich.

Neben dem Namen „Mark Korn“ war auch die Bezeichnung „Last“ im Gebrauch. Es war

1 Last = 12 Pfund (\mathfrak{H}) = 12.24 Scheffel = 1 Mark Gerste.

1 \mathfrak{H} war also gleich 2 Örtug = $\frac{2}{3}$ Öre Gerste.

Denn 1 Mark = 8 Öre = 24 Örtug = 288 (Scheffel). 1 \mathfrak{H} Hafer also auch = 2 Örtug Hafer; ein \mathfrak{H} Roggen = 2 Örtug Roggen. Ein Örtug zu 10 Scheffel hieß auch „Lagena“ (Ripen).

Neben diesem Kornmaß waren in den verschiedenen Landschaften Schlesiws wohl damals schon örtliche Maße im Gebrauch: z. B. Friesenmarschen 1 Demat = 234,4 (hambg.) qu. Ruten = 0,45 ha. Angeln: 1 Heitscheffel = 6 Schip (modioli) = 144 (hambg.) qu. Ruten = 0,3 ha

Stapelholm: 1 Scheffel = 36 qu Ruten = $7\frac{1}{2}$ a

Fehmarn: 1 Drömpfsaat = 432 qu Ruten = 0,9 ha

1 (kleine) Tonne = 8 Scheffel = 192 qu Ruten = 0,44ha

1 (große) Tonne = 10 „ = 240 qu Ruten = 0,55ha

Weitere Maße siehe: Bargum: Die Landmaße in Schleswig-Holstein

und Lauenburg in: Jahrbücher für d. Landeskunde VI. S. 257 ff 1863): Dort 34 verschiedene gebräuchliche Landesmaße aufgeführt.

Später hatte die dänische Korntonne (Getreidemaß) einen Inhalt von 139 l, und die Last gleich 12 t hatte 1669 l, der spätere Scheffel = $\frac{1}{96}$ Last = 17,4 l. Nach Belschow (S. 55—71) hatte 1 Mark 24 Tonnen Gerste oder Roggen (Hartkorn) oder 48 Tonnen Hafer. Hätte die alte Tonne ebenfalls 139 l enthalten, so wäre die alte

Last Hartkorn = 24 Tonnen = $33\frac{1}{3}$ hl

und der alte Scheffel $\frac{1}{240}$ Last oder 13,9 l

Preise. Das Erdbuch sowie die zeitgenössischen Urkunden bieten uns auch eine Reihe von Wertbestimmungen in Münzwerten, die weitergehende Schlüsse gestatten.

Blatt 1: Burlunhaereth: 20 Mark Pfennige oder 3 Mark Roggen.

Blatt 4: Hiarmaehaereth: 40 metretas Honig oder 10 Mark Silber.

Blatt 14: Risaehaereth: 60 Mark oder 10 Mark Roggen.

Blatt 38: Möön: 20 Mark Weizen oder 100 Mark Silber.

Auch andre Urkunden bestätigen, daß 1 Mark (Last) Roggen 1231, 6 Mark Pfennige kostete, während der seltene Weizen, da 1 Mark Silber = 3 Mark Pfennige waren, viel teurer war; nämlich 1 Mark Hafer = 15 Mark Pfennige.

Steenstrup stellt aus andern Urkunden für die Zeit Walbemar II. nachfolgende Preise zusammen:

Ein Streitroß: 5 bis 6 Mark Pfennige

" " = 1200—1440 "

" Ochse: 6 Öre Silber = 18 Öre Pfennige = $2\frac{1}{2}$ Mark Pf. = 540 Pfennige.

Eine Kuh: 4 Öre Silber = 12 Öre Pfennige = $1\frac{1}{2}$ Mark Pf. = 360 Pfennige.

Eine Tonne (lagena) Bier = 1 Mark bis 10 Öre = 240—300 Pf.

Es verhielten sich also dem Werte nach

Kuh: Ochse: Pferd = 2 : 3 : 8

Ferner galt damals 1 Ochse = 30 Schafen (Leibnitz: Script. Brunsw. I. 81), oder 1 Schaf = 40 bis 48 Pf. = 4 bis 5 ß (Schilling, ortig) oder $1\frac{1}{2}$ Öre.

Eine Kuh wurde gleich 72 Hühner gerechnet, also 1 Huhn kostete etwa 5 (Silber) Pf.

Ferner wurden etwa 96 Hühner gleich einer Tonne Honig gesetzt, woraus sich als Preis der Tonne Honig 480 Pf. oder 2 Mark Pfennige ergibt. Da 40 Metreten Honig (s. o.) gleich 10 Mark Silber = 30 Mark Pf. sind, so wäre eine Metrete $\frac{3}{4}$ Mark Pf. wert, und es gingen also rund 3 Metreten auf eine Tonne. Butter wurde nach Ballen (ballig, Lagena) gemessen und zwar gingen 8 Ballen auf 1 Tonne, oder nach ask. Ein ask war etwa $1\frac{1}{2}$ \mathfrak{t} oder $\frac{1}{12}$ Tonne, ein Gefäß von 6 Zoll Höhe und 12 Zoll Durchmesser. Heu wurde nach Fudern (plaustrum) bestimmt, ebenso Holz. Heringe wurden nach mees (Last) verkauft. Man unterschied eine kleine = $\frac{1}{2}$ Tonne und eine größere von $\frac{4}{5}$ Tonnen. Die lübjsche mees hatte 12 Scheffel.

Heutige Werte.

Unwillkürlich fragt sich der Leser, bei der Durchsicht der im Erdbuch genannten Summen, welchem Werte diese nach unserm heutigen Gelde entsprechen. Es sind auch eine Reihe Versuche gemacht, den Geldwert zur Zeit Waldemars II. in neuen Münzbezeichnungen anzugeben. Allerdings haben sich die Forscher darauf beschränkt, anzugeben, wieviel neue Münzen aus der entsprechenden Edelmetallmasse hergestellt werden können. Das Verhältnis der verschiedenen Kaufkraft des Geldes in den verschiedenen Zeiträumen ist stets unberücksichtigt geblieben, sodaß leicht ein falsches Bild entstehen kann. Obendrein mußten die Preise starken Schwankungen unterliegen, wo einer beschränkten Menge an Edelmetall eine von Jahr zu Jahr infolge Zufälligkeiten stark schwankende Menge von Naturerzeugnissen gegenüberstand. So muß ein Vergleich früherer Geldwerte und Preise mit heutigen recht mangelhaft bleiben. Jedenfalls muß stets zwischen Metallwert und Kaufkraft dabei streng unterschieden werden.

Was den Metallwert angeht, so macht seine Ermittlung keinerlei Schwierigkeit. In dem Abschnitt über das Geldwesen ist gezeigt, daß aus einer dänischen Mark Feinsilber 3 Mark Pfennige hergestellt wurden. Zur Zeit Waldemars II. war das Metallläuterungsverfahren erst soweit entwickelt, daß das Feinsilber nur 15 lötig (937 $\frac{\text{‰}}{1000}$) statt 16lötig (1000 $\frac{\text{‰}}{1000}$) war. Da 1 Mark fein = 218,31 g Silber war und 1 Lot gleich 13,64 g, so enthielten 218,31 g

Silbermünzmetall nur 204,67 g Reinsilber. Aus 1 Mark fein wurden damals 3 Mark Pfennige (\mathcal{S}) hergestellt oder $3.288 \mathcal{S} = 864 \mathcal{S}$; d. h. 1 \mathcal{S} enthielt 0,24 g Feinsilber (16 lötig = 1000‰_{100}). Da dies ein Drittel seines Stoffes ausmachte, so wog damals 1 \mathcal{S} : $3.0,24 = 0,72$ g, was mit dem von Hauberg festgestellten tatsächlichen Wert von 0,76 g recht gut stimmt, und zugleich beweist, daß die Annahme 1 Mark fein = 3 Mark 15 lötiger Pfennige richtig ist. Da 1 deutsche Reichsmark (im folgenden Dt. \mathcal{M} bezeichnet) 5 g Reinsilber (16 lötig oder 1000‰_{100}) enthält, so ist 1 Mark Pfennige (Dänisch 1230) = 204,67 g: 3 = 68,22 g Silber (1000) = $68,22:5$ oder = 13,64 Dt. \mathcal{M} 1 Dän. Pfennig (1230) enthielt also Reinsilber für $4\frac{3}{4}$ Dt. Pfennige. Demnach ist der Metallwert der dänischen Mark Pf. (1230) heute = $13\frac{2}{3}$ Dt. \mathcal{M} (1873); der eines dänischen Pfennigs (1230 = 5 Dt. Pf. hätte man also 1230 unsre Münzbezeichnungen gehabt, so hätte man bezahlt für ein Pferd 67—82 Dt. \mathcal{M} , einen Ochsen 34 Dt. \mathcal{M} , eine Kuh 20 Dt. \mathcal{M} , eine Tonne Bier etwa 15 Dt. \mathcal{M} und ein Huhn 0,25 Dt. \mathcal{M} ; scheinbar sehr geringe Preise.

Von den früheren Bestimmern des Metallwertes der alten dänischen Münze setzten fest

Gude: 1 M (1230) fein = 27 M lübsch (1778) = 37,15 Dt. \mathcal{M}

Also 1 M $\mathcal{S} = 12,38$ Dt. \mathcal{M}

Suhm: 1 M \mathcal{S} (1230) = $2\frac{1}{2}$ Taler (1790) = 12,65 Dt. \mathcal{M}

Jensen: 1 M fein (1230) = $9\frac{1}{4}$ Spezies (1840) = 46,81 Dt. \mathcal{M}

Also: 1 M $\mathcal{S} = 15,61$ Dt. \mathcal{M}

Lauter Werte die dem oben berechneten nahe liegen.

Prägte man 3. 192 \mathcal{S} aus der Mark fein, so war ein solcher Pfennig nach unserm Gelde 7,1 Dt. Pfennige; prägte man 3. 240 \mathcal{S} daraus, so war 1 \mathcal{S} (1230) = 6 Dt. Pf. In jedem Falle war aber 1 β (Schilling, ortug) = 57 Dt. Pf., 1 Öre = 3 β = 1,70 Dt. \mathcal{M} und 1 Mark \mathcal{S} = $13\frac{2}{3}$ Dt. \mathcal{M}

Der Wert des lübschen Geldes war 1230 dagegen ein höherer. 1 Mark fein war 233,81 g Silber (15 lötig), enthielt also 219,2 g Reinsilber (1000‰_{100}), woraus $2\frac{1}{2}$ Mark \mathcal{S} = $2\frac{1}{2}$ mal 192 \mathcal{S} lübsch hergestellt wurden.

Eine Mark Pfennige lübsch enthielt demnach 103,1 g fein (1000) = 20,6 Dt. \mathcal{M} , oder 1 \mathcal{S} lübsch war gleich 0,107 Dt. \mathcal{M} .

Es war also infolge der besseren Währung und des größeren Wertes der lübischen Mark fast genau 2 lübische Mark gleich 3 dänischen Mark, und 4 lübische \mathcal{M} = 9 dänischen \mathcal{M} . Auch im Erdbuche ist der Unterschied zwischen der kleineren dänischen (= 218,31 g) und der größeren kölnisch-lübischen Mark (233,81 g) mehrfach hervorgehoben (s. Blatt 32, 36, 37).

Was endlich die Kaufkraft des Geldes im Anfang des 13. Jahrhunderts angeht, so könnte sie auf Grund der wenigen Preisangaben aus jener Zeit auf das 13 fache des heutigen angesetzt werden, soweit hier überhaupt eine Vergleichsmöglichkeit vorhanden ist. Es kostet in deutschen Reichsmark:

	1230	1912	Preisverhältn.
1 Pferd	75	1000	13 fach
1 Ochse	34	500	14 fach
1 Kuh	20	240	12 fach
1 Huhn	0,25	3	12 fach.

Die jetzigen Preise entsprechen der Zolleinschätzung dieser Tiere an der dänischen Grenze (s. Statistisches Jahrbuch des Deutschen Reiches).

Was die Getreidepreise angeht, so hätte gekostet:

1 Mark (Last) Roggen = 6 M. \mathcal{M} dänisch = 82 Dt. \mathcal{M}

1 Mark (Last) Weizen = 15 M. \mathcal{M} dänisch = 205 Dt. \mathcal{M} .

Wäre die Last gleich $33\frac{1}{3}$ hl (s. o. 89), so wäre

1 Mark Roggen = 2375 kg = 400 Dt. \mathcal{M}

1 „ Weizen = 2516 kg = 580 „ „

wenn man die Werte des statistischen Jahrbuchs des Deutschen Reiches (Abschnitt: Preise) für die letzten Jahre zugrunde legt; nämlich 1 l = 712 g Roggen und 1000 kg = 170 \mathcal{M} ; und 1 l = 755 g Weizen und 1000 kg = 230 \mathcal{M} .

Demnach wäre der heutige Preis des Roggens 1912 nur der fünf-fache des damaligen (1230), der des Weizens kaum der dreifache. Nun wäre es allerdings möglich, daß die Mark Hartkorn gleich $33\frac{1}{2}$ hl zu groß wäre, so daß sich wenigstens bezüglich des Roggens eine wesentlich höhere Preissteigerung ergäbe. Andererseits erklärt der geringere Ertrag — es wurde 1230 nur das 4. bis 5. Korn geerntet — den entsprechend höheren Preis für Getreide, was auch der hohe Weizenpreis bestätigt.

Zum Schluß soll noch ein Blick auf die Bodenpreise und den Wert von einer Mark-Goldland geworfen werden. Nach den oben angegebenen Beziehungen ist

1 Mark Gold = 8 Mark Feinsilber = 24 Mark \mathfrak{L} = 328 Dt. \mathcal{M} . Unter Zugrundelegung des oben abgeleiteten Verhältnisses der Zunahme der Kaufkraft um das 13 fache entspräche diese Summe heute einem Kaufwert von 4264 Dt. \mathcal{M} . Diese Zahl beweist am besten, daß der Begriff 1 Mark Gold Land aus dem Kaufpreis hergenommen sein kann. Um 1230 sollte nach obiger Schätzung (s. S. 86) der Ackeranteil eines Hufners (8 Mark Goldland) etwa 25 ha betragen, sodaß eine Mark Gold etwa 3 ha Größe gehabt hätte, also 1 ha davon heute 1420 Dt. \mathcal{M} gekostet hätte, ohne Rücksicht auf den Wert des Nutzungsrechtes an der Allmende. In der Mitte des 12. Jahrhunderts und vielleicht auch zur Zeit der Einführung der Mark Goldrechnung, wo diese noch den Verkaufspreis der Güter bedeutete, hatte 1 Mark Goldland etwa 2 ha Ackeranteil, sodaß 1 ha = 2132 Dt. \mathcal{M} heute gekostet hätte. Da ein Acker von so geringer Ertragsfähigkeit wie im Mittelalter heute sicher nicht mehr als 1400—1600 Dt. \mathcal{M} für den Hektar kosten würde, so darf man nach Obigem schließen, daß zur Zeit des Erdbuches sich der Verkaufspreis noch nicht erheblich von der Mark Gold Schätzung entfernt hatte.

Nach dem jütischen Gesetz (III 13) 1241 zahlte ein Pächter von 1 Mark Goldland 8 Ortug Silber Pacht d. h. von 1 Mark Goldland = 328 Dt. \mathcal{M} etwa wurden $13\frac{2}{3}$ Dt. \mathcal{M} Pacht also $4\frac{1}{5}\%$ entrichtet. Es kann sich demnach der Preis von 1 Mark Goldland damals noch nicht erheblich von dem Nennwert entfernt haben.

Leistungen, Abgaben, Steuern.

Die älteste und bedeutendste Staatslast war die Heerfahrt (Landfolge, expeditio, lething) und zwar handelte es sich dabei nicht nur um die Landesverteidigung (communis terrae defensio) sondern auch um die Pflicht zur Teilnahme an andern Kriegsunternehmungen. In Bezug auf das Recht zum Aufgebot hatten die Landesfürsten (Hauptlinge) freie Hand. Über die Übereinstimmung von Heeres- und Landeseinteilung ist oben schon bei den Horden gesprochen. Die Horden zerfielen in Skipäen, diese in Hafnae. Auf der

Stipae beruhte die Pflicht der Ausrüstung eines Schiffes. Die Teilnahme an den Kriegszügen war von der Größe des Grundbesitzes abhängig, den der Pflichtige besaß oder in Pacht hatte. Nur wer 3 Mark Goldland und mehr besaß oder 1 Mark fein an Pacht zahlte, war zu jährlicher Dienstleistung verpflichtet. Der Ottingsbauer (1 Mark Goldlandbesitzer) oder der Pächter mit 8 Örtug (Schilling) fein Pacht war nur jedes dritte Jahr lethingspflichtig (Trithingshafnebrödre), der Besitzer von $\frac{1}{2}$ Mark Goldland = 4 Mark Silberland alle 6 Jahre, der Besitzer eines $\frac{1}{4}$ Mark Goldlandes = 2 Mark Silber nur alle 12 Jahre. Kleinere Teile waren gegen Zahlung einer Abgabe (Quaersaetae = in Ruhe sitzend) frei. Unter den Einnahmen aus Warnaes (Warnik im Sundewith) wird eine unter dem Namen garcaetegiald erwähnt, deren Bedeutung strittig ist. Falk (Privatrecht III 505) meint, daß es sich um einen Schreibfehler handelt und daß quaersaetegiald gemeint sei. Es ist wohl richtiger anzunehmen, daß es sich um eine Pachtabgabe von ländlichen Tagelöhnern (gaardsaete, inquilini) handelte, die am Acker- und Gemeindelande keinen Anteil hatten, sondern auf dem Toft eines Hufners in eigenem Hause wohnten und meist nur einen Gemüsegarten dabei hatten.

Der Steuermann (styrismaen) erhielt von jedem Teilnehmer des Kriegszuges 9 Scheffel Roggen. Nur die Bauern, die mindestens 3 Mark Goldland besaßen, konnten zu diesem Amte, wie zu dem eines Thingrichters (naefning) gewählt werden. Der Steuermann hatte für die Ausrüstung des Schiffes zu sorgen und in voller Rüstung und mit Armbrust den Zug mitzumachen.

Für die Einrichtung des Landheeres (Heerbann) scheinen ähnliche Bestimmungen gegolten zu haben. Wer 12 Mark Goldland besaß, scheint zum Rosßdienst verpflichtet gewesen zu sein. Der Besitz der Kirche, Geistlichen und Klöster war meist vom Heerdienst gänzlich befreit (3. lateranisches Konzil 1215).

Zu den Kriegsleistungen gehörte auch das Freiquartier (Nathold, procuratio, apparatus oder servitium noctis) für den König und seinen Hof. Ursprünglich war das Krongut (kununglek) zu diesem Zwecke bestimmt gewesen, hatte aber später nicht mehr ausgereicht. Es waren dann besondere Leistungen nötig geworden (nathold, stuth), die zunächst in Naturalien bestanden, in der Zeit des Erb-

buches aber schon zum größeren Teil in Geldabgaben umgewandelt waren. Ihre Festsetzung war eine Hauptaufgabe des Erdbuches gewesen. Der Wert dieser Abgabe steht bei jeder Harde an erster Stelle. Sie mochte den größten Teil der landesherrlichen Einnahmen aus. War diese Leistung keine regelmäßige jährliche, sondern nur jedes 2. oder 3. Jahr auszuführen, so hieß sie stuth. Es wurde zwischen Winterquartier und Sommerquartier unterschieden (*procuratio hiemalis*; *procuratio in estate* cf. Blatt 17). Ebenso zwischen wintaer- und war stuth. Bei den Friesen hieß diese Abgabe wingift (Freundschaftsgabe). So weit aus dem Erdbuch ersichtlich, scheint der Stuth jedes 3. Jahr geleistet worden zu sein (s. Blatt 56).

Der Wert eines solchen Nachtquartiers war sowohl was Abfindungssumme als auch was Naturalleistung angeht, ein nicht wechselnder, auch wenn Dannewerk (Bl. 17) mit 800 Mark Pfennige für 3 oder 6 Nachtquartiere ausgeschlossen wird, da hier die Beherbergung des ganzen Heeres nötig war. Die 19 im Erdbuch genannten Fälle, wo das *servicium* (*procuratio* oder *apparatus*), in Geld geleistet werden konnten, ergeben für ein Nachtquartier folgende Werte in Mark Pfennige: 4 mal 30; 2 mal $37\frac{1}{2}$; 3 mal 45; 2 mal 50; 4 mal 60 und je 1 mal $52\frac{1}{2}$, 70, 76 oder 90 Mark Pfennige; was einem Mittelwert von 50 Mark Pf. für ein Nachtquartier entspräche. Da im Erdbuch etwa 115 Nachtquartiere aufgezählt werden, so mußte die Geldabgabe entsprechend den übrigen Harden 250 Tage mal 50 Mark Pf. also 12 500 Mark Pfennige betragen. Drückt man alle dem Rathold entsprechenden Geld- oder sonstigen Naturalabgaben in Mark Pfennigen aus, so hatte der König im Ganzen etwa 12 750 Mark Pf. außer den 115 Nachtquartieren also für jeden Tag $12\,750:250 = 50,1$ Mark Pf., ein Wert, der mit dem direkt gefundenen sehr gut übereinstimmt.

In Schleswig hatte der König außer 6 Nachtquartieren im Dannewerk 5 367 Mark Pf. als Einnahme für seinen Unterhalt, also $107 + 6 = 113$ Nachtquartiere. Schleswig hatte demnach fast ein Drittel des königlichen Unterhalts aufzubringen.

Was an Lebensmitteln zu leisten war, zeigt folgende Tabelle, die eine Übersicht über die 5 im Erdbuch enthaltenen Rathold-Listen bringt.

	Natholdliste über 2 Nachtqu. Blatt 53.	Samjö Bl. 8.	Fyaerae jedes 3. Jahr	Haenöflae jedes 3. Jahr	Wiskaerdal jedes 3. Jahr
Honig	1/2 Fuder (5 Pfund)	2 Fuder	12 M.	12 M.	6 M.
Hafer	6 M.	—	18 M.	—	12 M.
Roggenmehl	1 M.		4 M. Getr.	4 M. Getr.	2 M. Getr.
Weizen „	1 M.	5 M.			
Gersten „	1/2 M.	3 M.			
Malz	3 M.	10 M.	4 M.	4 M.	2 M.
Bierwürze	1 M.				
Gefalgene Schweine	26 M.		24 Schinken	24 Schinken	12 Schink.
Lebende Schweine	14	180	24	24	11
Ochsen	16 gefalg	40	20	24	10
Schafe	26 „ „	180	60	60	30
Käse	360	800	1 Pfund		
Butter	14 Msk.	Zum Käse	1 Pfund		
Hühner	360	200	Jeder Bonde 1	Jeder Bonde 1	?
Gänse	180	100	Je 2 Bonden 1	Je 2 Bonden 1	?
Pfeffer und Kümmel	2 Pfund				
Salz	1 Pfund				
Hering	8 Mees	16 Mees			
Stöckfische	360	800			
Zum Fischkauf	2 M. Silber	2 M.	3 M. Silber	3 M. Silber	?

Da die erste Reihe den Bedarf eines gewöhnlichen zweitägigen Aufenthaltes festsetzen soll, so kann die Leistung von Samjö als etwa das Dreifache = 6 Nachtquartieren entsprechen, während Fyaerae und Haenöflae alle 3 Jahre etwa 4, Wiskaerdal nur 2 Nachtquartiere aufzubringen hatte.

Aus der großen Menge der Lebensmittel läßt sich auch auf die Größe des königlichen Gefolges schließen, das auf mindestens 350 bis 400 Köpfe anzusetzen ist. Der Geldwert einer solchen Einquartierungslast wäre in unsrem Gelde ausgedrückt damals 685 Dt. M. gewesen, bei Annahme einer 13 fachen Zunahme des Geldes also heute 8 900 Dt. M., also 25—30 Dt. M. auf den Kopf. Von den Beamten erhielten, wie die Nathold-Liste mitteilt, der Marschall, Ober-

drost und Oberschenk je 1 Mark Silber (= 3 Mark Pf. = 41 Dt. M) der Untermarschall, Unterdrost und Unterschänk jeder die Hälfte.

Die nicht alle Jahre fällige Natholdleistung hieß stuth. Man unterschied auch hier zwischen Winter- und Sommerleistung. Einst freiwillig dargeboten, war sie 1230 längst eine Pflicht geworden. Gelegentlich trat der Stuth auch in der Form einer Bede auf (gias-stuth). Jedenfalls ist stuth wie nathold eine regelmäßige, althergebrachte Abgabe gewesen, weil sie sonst im Erdbuch nicht aufgeführt wären, da hier nur stehende Gefälle aufgenommen werden konnten.

Zu diesen dem Könige zu leistenden Pflichten gehörte auch die als *innae* bezeichnete. Sie bestand wohl in der Hauptsache in persönlichen Dienstleistungen, Führen, Arbeiten auf den königlichen Mühlen u. ä. Jedenfalls hat sie nichts mit dem Justen- oder Verbittelsgeld späterer Zeiten zu tun. Arbeiten wie Instandhalten der Wege und Brücken, Burg-, Hof-, und Mühldienste, Amtsfolge und Führen für Zwecke der Saatsverwaltung sind ursprünglich wohl nicht nur Pflichten der Hintersassen gewesen, sondern gehörten wie der Kriegsdienst einst zu den ordentlichen Bürgerpflichten.

Aus Hoheitsrechten (Regalien) ergaben sich folgende Einnahmen: 1. Strafgelber (Brüchen) bzw. Loskaufgelber von Strafen. 2. Einnahmen aus der Münzprägung und Wechselgebühr (Schlagschatz). 3. Das Recht auf *bona vacantia*, d. h. die Einziehung von herrenlos gewordenem oder herrenlosem Besitz (wüste Hufen oder erbloses Gut, Strandgut, Schatzfunde). 4. Das Recht auf das Neuland (*jus alluvionis*) in den Marschen, das noch heute mit geringen Ausnahmen in Schleswig fiskalisch ist. Das Erdbuch erwähnt von diesen als einzige sicher vorher bestimmbar die Münzeinnahme; und zwar von der Ripener Münze 150 Mark (Pfennige? oder 2050 Dt. M) und vom Münzmeister 100 Mark S; von der Schleswiger Münze wird die Summe nicht angegeben. In beiden Orten hatte der König nur die Hälfte der Münzeinnahmen, die andre gehörte den Bischöfen.

Wo die Friesen sich eines hohen Grades von Selbständigkeit erfreuten, dürfte das Recht auf das Neuland nur von untergeordneter Bedeutung gewesen sein.

Die dritte Gruppe von Einnahmen leitete sich aus der Benutzung öffentlicher Einrichtungen ab. Dazu gehören Zölle, Marktgeld, Fährgeld, Jagd- und Fischereiabgabe. Der Zoll (*theloneum*)

jener Zeit hat mit der jetzigen Abgabe dieses Namens wenig gemein. Er war einmal eine Abgabe zur Instandhaltung der Wege, Brücken und Hafenanlagen. Im Herzogtum Schleswig waren nach dem Erdbuch Zollstellen in Ripen, Hadersleben, Apenrade (Riesharde), Schleswig und Schleimünde (wohl Kappeln), wahrscheinlich auch bei Rendsburg und Hugelstath (an der ehemaligen Eidermündung), sicher in Flensburg. Neben diesem Durchfuhrzoll bestand auch ein Ausfuhrzoll für Salz und Pferde, welcher letzterer in Ripen auf 350 Mark Pf. (= 4783 Dt. *M*) und mehr festgesetzt war, sodaß darnach etwa 8500 Pferde jährlich ausgeführt wurden. Der Salzzoll brachte in Ripen 40 Mark (Pf.) (= 545 Dt. *M*). Aus den alten Stadtrechten wissen wir, daß auch auf andre Gegenstände Zoll erhoben wurde, z. B. Kornzoll: in Ripen zahlte man (1283) 3 Öre = 2,56 Dt. *M*, in Flensburg (1284) 1 Öre = 0,85 Dt. *M*, in Hadersleben 12 *S* = 0,28 Dt. *M*, da damals 1 Mark fein = 6 Mark *S* war, also 1 Mark *S* = 6,82 Dt. *M*. Diese Zollabgaben waren aber in der Regel städtische Einnahmen, sie wurden meist zusammen mit dem Münzrecht und Marktprivileg verliehen. Nur in Bordingborg (Seeland) besaß der König das Marktgeld (Marktschilling) im Betrage von 3 Mark fein (123 Dt. *M*). Da diese Abgabe 1 *β* = 12 *S* (0,57 Dt. *M*.) betrug, 3 Mark fein = 216 *β* sind, so würde die Zahl der Abgabepflichtigen jährlich etwa 220 betragen haben.

Zu den Zöllen ist auch die unter der Bezeichnung „forban“ bei Ripen erwähnte Abgabe zu rechnen. Sie wurde vermutlich für die Benutzung eines Handelsweges als Kopfsteuer erhoben, nicht von den Waren. Nach dem Roeskilder Stadtrecht wurden dort 2 *β* Pfennige (= 1,14 Dt. *M*) von jedem Mann eines fremden Schiffes erhoben, wobei einer frei war. Sie war gleichzeitig als Ausfuhrzoll gedacht, da der Forban bei der Abfahrt zu erlegen war, und befreite wohl auch vom Ausfuhrverbot, das gelegentlich auf einzelne Waren erlassen wurde (Pferde, Flachs, Getreide u. a.).

Welche Abgabe als *exactio* bezeichnet wird, ist bei der Allgemeinheit des Ausdrucks nicht immer zu entscheiden. An den beiden hier in Frage kommenden Stellen (Blatt 13 Ripen, Blatt 14 Apenrade) handelt es sich wohl um eine besondere Art Zoll, da *exactio* in der Verbindung mit *theloneum* (Zoll) steht. Jedenfalls paßt die Bedeutung als Bede, Pacht, Lehnabgabe hier nicht.

Zu den alten landesherrlichen Gerechtsamen hat auch die Fähr-gerechtigkeit gehört. Doch war schon vor 1200 die Fährre meist ver-pachtet. Das Erdbuch erwähnt an 4 Stellen königliche Einnahmen aus der Fährgerechtsame (conductio navium, transitus, ferree, faerge): Getaesby (Fälster) 10 Mark fein (= 30 *M* *S*); Vordingborg 18 Mark fein (= 54 *M* *S*); Varnaes (Sundewith) oder Sonderburg; Fehmarn 46 Mark Pf. Auffallend ist, daß die Einnahmen aus den Beltfähren im Erdbuche fehlen. Daß diese bestanden und hohe Er-träge brachten, ist aus gleichzeitigen Urkunden erwiesen, so daß man auch hieraus auf Lücken im Erdbuche schließen darf.

Jagd und Fische-*re*i dürften im 13. Jahrhundert noch keine aus-schließlichen Gerechtsamen des Königs gewesen sein, sodaß ihm aus der Übertragung dieser Gerechtsame auf Grundherrschaft oder Gemein-den eine besondere Einnahme entstanden wäre. Der Landesherr besaß 1230 eine Reihe Inseln als persönliche Jagdgebiete. Im übrigen stand jedem Grundbesitzer ein Recht auf Jagdnutzung und Fische-*re*i in den Allmenden und landesherrlichen Wäldern und Ge-wässern zu.

Eine weitere Gruppe von Einnahmen ergab sich aus landes-herrlichen Monopolen oder Bannrechten; dem Mühlen-, Brau-, Salzbrenn- und Schankzwang. Auch der Forban und der Wechsel-zwang könnte dazu gerechnet werden.

In welchem Umfange der Mühlenzwang damals ausgebildet war, ist unbekannt. Wir wissen nicht, ob damals jeder Mahlgast ge-zwungen war, alle Mehlsfrucht auf der Zwangsmühle mahlen zu lassen, oder ob Grütze, Gerste und Buchweizen frei waren, und ob er sich nur auf das zur Ausfuhr bestimmte erstreckte. Das Erdbuch er-wähnt übrigens die Mühlenabgabe, so selten, daß man annehmen muß, daß der Zwang damals noch keineswegs allgemein gewesen sein kann. In Schleswig wird das Mühlengefälle nur zweimal er-wähnt (Blatt 13 Immaethorp und Blatt 15 Warnaes).

Der Brauzwang hatte dagegen eine sehr beschränkte Aus-dehnung. Das Erdbuch nennt nur einmal eine Brauabgabe (Vor-dingborg, 7 Mark Silber = 96 Dt. *M*). Ebenso wird nur einmal eine Schankabgabe aufgeführt (Fehmarn; 140 Mark Pf. = 1913 Dt. *M*). Auch später sind diese Bannrechte nur von geringem Um-fange gewesen.

Hierher wäre auch die Salzgewinnung zu rechnen. In Schleswig kam nur die Salzfiederei (braennaestallaer) aus Meerwasser in Frage. Nach der Kronguttsliste besaß der König 3, der Herzog eine in Friesland.

Eine weitere Einnahme bildeten die Steuern: Grundsteuer, arnaegiald oder Herdsteuer, Bede, Quärsät.

Während Heerespflicht und Leistungen für den Landesfürsten mehr als persönliche Pflichten und Lasten der freien Bauern anzusehen sind, die sich zwar nach der Größe des Besitzes richteten, war bis zum Tode Waldemars II. eine ständige Grundsteuer unbekannt. Die Kirche hatte sich allerdings solcher Abgaben bedient. Als Staatsabgabe, und zwar zunächst nur als eine außerordentliche, war sie von Waldemar II. Sohn, Erich, der darnach den Beinamen Pflugpfennig erhalten hatte, eingeführt gelegentlich eines Zuges gegen Estland. Diese Pflugsteuer (ploghpenning, denarii redarii sive aratrales) hatte noch in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts das Wesen einer Bede. Im Gegensatz zu den übrigen Leistungen für den Staat traf sie alle Grundbesitzer gleichmäßig, auch den Adel und die Geistlichkeit. 1313 wurde er den Jüten als Straßsteuer auferlegt (Guldkorn).

Ob auch der König persönliche Einnahmen aus dem Pflugschlag hatte, der seit 1250 an einzelnen Stellen ein stehendes Gefälle geworden war, ist unsicher. Der 2. Teil des Erdbuchs (König Christofs) Blatt 79 weist als Einnahme aus der Sunzdhaereth (Fühnen) 150 Mark Pflugpfennig auf, in einer Liste von Abgaben von Städten Abgaben, die der Pflugsteuer entsprachen.

Die Höhe des Pflugpfennigs betrug 1 Öre Pfennige (d. h. 3 β oder 16 λ auf den Pflug (3 Mark Goldland?). 1316 und 1325 war er auf 1 Mark Silber angesetzt, das Achtefache des Wertes von 1250. Nach den Pflugzahllisten des Erdbuchs bestimmt Steenstrup die Steuer auf Seeland zu 58 λ , auf Fühnen zu 41 λ für den Pflug.

Zu den außerordentlichen Steuern gehörte auch die „Bede“ (precaria, tallie, redemptio terrae, exactio), die in Naturalien oder Geld zu leisten, vom Landthing zu erbitten und zu bewilligen war. Sie beginnt aber erst im 14. Jahrhundert von Bedeutung zu werden.

Unter den städtischen Steuern steht die Herdsteuer (arnegiald oder mitsummaersgiald, census aestivi) obenan. Als arnegiald

wurde sie in den schleswigschen Orten einschließlich Røpens bezeichnet, während der andere Name in den Orten östlich vom Kleinen Belt gebräuchlich war. Im Erdbuch wird diese Steuer merkwürdigerweise nur für Warnæs (Warnitz) im Sundewith oder Sonderburg? erwähnt. In Schleswig betrug der Steuersatz 8 S , in Hadersleben für Eheleute 13 S . Lund zahlte nach dem Erdbuch an den König 60 Mark Pf., Helsingborg 30.

Eine andere städtische Abgabe war der Schøß (skot, quaersaet, pro expeditione, pro redemptione expeditionis), der für Befreiung von der Heeresfolge erlegt wurde (leding pennyng). Diese im Wesen der obengenannten Quärsätsteuer (s. v. S. 101) gleichende wurde nach der Hauptliste des Erdbuches in folgenden 7 Städten des Reiches geleistet: Viborg 120 Mark S ; Randers 20 Mark fein; Aarhus 12 Mark fein; Horsens 60 Mark S ; Røpen 120 Mark S ; Lund 40 Mark fein; Tommerup 14 Mark fein. Schleswig und die anderen Städte gehörten zum Krongut und waren deshalb nicht mit aufgeführt. Außer arnaegiald oder Herdschoß, sowie innae, studh und quaersaet, werden in den schleswigschen Städten mit jütischem Recht noch folgende Steuern genannt: torgghiald, torgortuch oder Marktschoß; arfkøb oder Erbkauf; toftgiald oder Toftsteuer (bool mutae in Apenrade); bygiald oder Stadtschoß; wie in Hadersleben, so gehörten wohl auch in den andern Städten diese Einnahmen dem Herzoge und fehlen daher im Erdbuche.

Die beiden folgenden Zusammenstellungen enthalten die königlichen Ratholdeinnahmen aus dem Herzogtum Schleswig. Die 1. Reihe bringt die Wertangaben des Erdbuches, die 2. den damaligen Wert in heutiger deutscher Währung (Dt. M.). Mf = Mark fein (Silber) M S = Mark Pfennige. 1 M f = 3 M S . 1 M Korn = 6 M S ; 1 M Hafer = 3 M S . 1 M S = $13\frac{2}{3}$ Dt. M.

		Dt. M
Barwidshyssel		
1. Haderslebener Harde	20 M f	820
	20 M Korn	1640
2. Thystrup Harde	20 M	820
3. Frøs Harde		
	50 M f	2050
4. Gramm Harde	40 M f	1640
5. Norder Rangstrup Harde	20 M f	820
6. Süder Rangstrup Harde		
	25 M f	1025
Ellumshyssel		
7. Svibding Harde	210 M S + Honig und Korn	8610 ?
8. Loe Harde		
	3 Fuder Honig	?
9. Hojer Harde	120 M f?	4920?
10. Ries Harde	60 M oder	820?
	10 M Roggen	?
	4 M Hafer	?
	24 M S	(328)
11. (Lautrup) Slug Harde		
	6 M Roggen	492
	6 M Hafer	246
12. Mipleff Harde	10 M S	187
	20 M f	820
13. Karr Harde		
	50 M f	2050
14. Sundewith	1 M Korn	82
	10 M Hafer	410
	24 M S	328
Istateshyssel		
15. Wies-Husby Harde	(200 M f)?	(8200)
	60 M	2460
16. Nie Harde	0	—
17. Skies Harde		
	20 M f	820
18. Strugdorf Harde	4 M Hafer	164
	8 M S	110
19. Uggel Harde	20 M f	820

20. Norbergoes Harde	100 <i>M</i> f	4100
21. Sübergoes Harde	0	—
22. Arens Harde mit Dannewerk, Eider- stedt, Lundenberg Harde	120 <i>M</i> f + + 6 Nachtquart. oder 800 <i>M</i> <i>S</i>	4920 (6013?) 10933
Außerhalb der Hyseln und Garden		
23. Fraezlaet	100 <i>M</i> f	4100
24. Schwansen	10 <i>M</i> f	410
25. Rapp	20 <i>M</i> f	820
Utländ		
26. Horsby Harde	60 <i>M</i> f	2460
27. Böding Harde	60 <i>M</i> f	2460
28. Hylt	40 <i>M</i> f	1640
29. Föhr	54 <i>M</i> f	2214
30. Bultring Harde	80 <i>M</i> f	3280
31. Wiedrichs Harde	40 <i>M</i> f	1640
32. Pestworm Harde	80 <i>M</i> f	3280
33. Edoms Harde	120 <i>M</i> f	4920
34. Eiderstedt	12 <i>M</i> f	492
Inseln der Ostsee		
35. Alsen	—	—
36. Arroe	30 <i>M</i> Roggen 10 <i>M</i> f 3 <i>M</i> Gerste 1 <i>M</i> Weizen	2460 410 246 205
37. Fehmarn	500 <i>M</i> <i>S</i> Lübsch	10300
	mehr als	98845

Diese Liste lehrt, daß die Abgaben der Garden recht ungleich waren. Einige waren ganz frei (Nr. 16, 21, 35). Man kann deshalb die Zahlen dieser Tabelle nicht zu Rückschlüssen bezüglich der Zahl der Steuerpflichtigen benutzen. Sicher ist, daß 1230 schon ein Teil der Grundbesitzer steuerfrei war. Wahrscheinlich waren an manchen Stellen diese Steuern an Adelige verlehnt.

Eine Liste der Erträge der Syffeln würde folgendes Bild ergeben:

Abgabe	Dt. <i>M</i>	Abgabe	Dt. <i>M</i>
Barwid Syffel	8 815	Südschleswig	5 330
Ellum	19 243	Umland	32 919
Ystate	24 327	Dithsee Inseln	13 351

Immerhin hebt sich der fruchtbarere dichter besiedelte Osten (Nr. 1, 2, 3, 6, 10, 14, 15, 16, 17, 22, 35—37) und Westen (Nr. 7, 9, 26—34) von der weniger fruchtbaren dünner besiedelten Mitte (Geest) (Nr. 4, 5, 8, 11, 12, 13, 15, 19, 20, 21) und dem südlichen Grenzbezirk (Nr. 23—25) heraus.

Folgende Liste enthält die sonstigen Einnahmen des Königs (Zölle, Steuern ufw.)

Ort	Bezeichnung	Ertrag	Dt. <i>M</i>
Hadersleben	Zoll	?	(ca. 800?)
Gramm	eine halbe Mühle	?	(ca. 20?)
Ripen	Gractio, Zoll, Forban	200 <i>M</i> \mathcal{L}	2733
	Heeresfolge	120 <i>M</i>	1640
	Münze	150 <i>M</i>	2050
	Pferdezoll	> 350	> 4783
	Salzzoll	40 <i>M</i>	547
	vom Münzmeister	100 <i>M</i>	1364
Ries Harbe (Apenrade?)	Gractio, Zoll	?	(ca. 1600?)
Söderup	Pacht 2 er Lansten	2 <i>M</i> f	82
Warnitz	Arngiald, Stuth, Gar- caetegiald	$\left\{ \begin{array}{l} 5\frac{1}{2} \text{ M Korn} \\ 3 \text{ M \mathcal{L}} \end{array} \right.$	$\left\{ \begin{array}{l} 450 \\ 41 \end{array} \right.$
	Mühle und Fährre	$\left\{ \begin{array}{l} 8 \text{ sol. f.} \\ + 2 \text{ M} \end{array} \right.$	$\left\{ \begin{array}{l} \\ 41? \end{array} \right.$
Sundewith	Pacht?	7 <i>M</i> Korn + 22 <i>M</i> \mathcal{L}	574 300
Schleswig	Zoll, Münze	?	(ca. 3000?)

Ort	Bezeichnung	Ertrag	Dt. M.
Eiderstedt	Wingift	50 M f	2050
	Stuth	50 M f	2050
Umland	3 Salzbrennereien und der ganze Zensus	? ?	(ca. 5000?)

18705
+ ca. 10420

29125

Aus allen sonstigen Einnahmen hatte der König demnach nur $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{3}$ des Betrages der Ratholdabgabe. Den größten Teil dieser Einnahmen machten die ripenschen aus. Rechnet man den Beitrag dieser Stadt ab, (960 M. S. = 13 117 Dt. M.) da diese Stadt 1241 beim Tode Waldemars spätestens, vielleicht schon 1232 vom Herzogtum getrennt wurde, so bliebe nur eine Einnahme von höchstens 16 000 Dt. M., also nur $\frac{1}{6}$ bis $\frac{1}{7}$ der Ratholdbeinnahmen. Demnach ist die Einnahme aus Schleswig im ganzen nur auf 120 000 Dt. M. zu setzen, nach dem heutigen Kaufwert des Geldes also bei 13 facher Wertzunahme reichlich $1\frac{1}{2}$ Million M.

Der königliche Landbesitz.

Außer den Einnahmen in Geld und Naturalien besaß der König auch selber großen Grundbesitz. Er war seiner rechtlichen Stellung nach nur zum Teil persönliches, freiverfügbares Eigentum (väterliches Erbgut, patrimonium); in der Hauptsache bestand er aus Krongut (kununglef). Dieser Domänenbesitz stammte zum Teil aus der Zeit der Seßhaftmachung und war zum Unterhalte des Königs und seiner Leute bestimmt gewesen. Dieser Häuptlingsbesitz war nach der Herstellung der Einheit im Oberhaupte an die Krone gekommen, als ein unveräußerlicher Staatsbesitz. Ferner bestand dieses Krongut aus dem herrenlosen Land, besonders Wäldern, Heiden, Mooren, Seen und Wasserläufen. Endlich umfaßte es auch alles erblose oder strafverfallene Gut, wüste Hufen und erledigte Lehen. Das Erbgut war dagegen durch Kauf, Erbe oder Schenkung erworbenes königliches

Eigentum, welches unter die Kinder geteilt, also auch Töchtern oder nicht ebenbürtigen gegeben, oder an die Kirche oder fromme Stiftungen verschenkt werden konnte.

Außer den Abgaben der Einnahmen enthält das Erdbuch eine Zusammenstellung des königlichen Grundbesitzes (Ackerlandes).

Harde	M Gold	Bemerkung
1. Haderslebener	32 $\frac{1}{4}$	
2. Thyrstrup	7 $\frac{5}{8}$	
3. Frös	1	
4. Gramm	15 $\frac{3}{8}$	
5. 6. Rangstrup	12	
8. Doe	31	
10. Ries	10	
12. Klipleff	5 $\frac{1}{2}$	
13. Karr	12	
14. Sundewith	97	
16. Nie	72	
17. Skies	100	
Dazu Grodersby	ganz	ca. 60 M G
Janluf	ein Viertel	ca. 24 M G
18. Strugdorf	7 $\frac{1}{2}$	
Ugge	40	
20. Norder Gves	18	
21. Süder Gves	30	
23. Fraezlaet	420 Hufen	ca. 3200 M G
24. Schwansen	26 $\frac{1}{2}$ Pflug	ca. 200 M G
25. Fehmarn	68 Hufen	ca. 400 M G
	> 491 $\frac{1}{4}$ M G	

Dennoch betrug der in dem von Jüten bewohnten Teile Schleswigs liegende königliche Grundbesitz mehr als 490 Mark Gold (etwa 574) d. h. etwa 72 Großhufen zu je 8 Mark Gold oder 190 Bole zu je 3 Mark Gold. Da nach dem jütischen Gesetz (1241) von 1 Mark Goldland 8 Schilling (Örtug) Silber (= 13 $\frac{2}{3}$ Dt. M) an Pacht entrichtet wurden, so hätten die 574 M Goldland etwa 190 Mark fein (= 7 850 Dt. M) an Pacht gebracht.

Seinen Hauptbesitz hatte der König demnach in Südschleswig und Fehmarn (s. dieses). Denn die dortigen Hufen¹⁾ sind wahrscheinlich 6—8 Mark Goldland gleich zu setzen; sodaß der König hier 3100—4100 Mark Goldland besessen haben wird, die Vollständigkeit der Liste vorausgesetzt.

Unter der oben (s. S. 86) begründeten Annahme, daß 1 Mark Goldland etwa 10 ha einschließlich des ideellen Almendeanteils ausmacht, hätte der König demnach in Nord und Mittelschleswig etwa 5750 ha Pachtland besessen, in Südschleswig 31 000—41 000 ha, also des 6—7 fache, während er in dem lose mit dem Reiche verbundenen Friesland keinen Landbesitz hatte. Ob die Hufen des jungen Kulturlandes Südschleswig damals schon die gleichen Erträge lieferten, wie die älteren jütischen, ist unsicher. Immerhin mögen die Pachteinnahmen besonders bei Hinzurechnung Fehmarns fast die Hälfte der übrigen königlichen Einnahmen aus dem Herzogtum ausgemacht haben. Da ihm auch die herrenlosen Urwaldgebiete, Seen, Sümpfe, Moore und Heiden gehörten, so war er der größte Grundbesitzer des Herzogtums, weit bedeutender als der Herzog. Der größte Teil dieses Besitzes war wohl Krongut oder Domaine; nur ein kleiner Familienerbgut. Aus den Königsgütern haben sich im Laufe der Zeit besonders im 14. Jahrhundert die adeligen Güter gebildet, die den Osten und Süden Schleswigs einnahmen.

Da auf das Topographische an anderer Stelle noch eingegangen werden soll, so ist hier noch die Frage nach der Vollständigkeit des Verzeichnisses und dem Verbleib des Besitzes zu berühren; ferner die Frage, was davon Krongut, was Erbgut der Nachkommen Sven Estridsens war. Das Erdbuch enthält selber eine Reihe von Anhaltspunkten.

Schon die Hauptliste (Blatt XII—XIX) enthält einige Anhaltspunkte zu der letzten Frage: Darnach sind Warnaes (Bl. XV), die Erträge aus Dannewerk, Eiderstedt und Utland und die Besitzungen zwischen Schlei und Eider und in Schwansen Eigentum der Krone; ferner (nach Blatt XXVI) auf der Insel Aerroe Brunznaes

¹⁾ 420 in Fräzläät; 26½ Pflug in Schwansen und 68 Hufen auf Fehmarn. Endlich wäre hier auch der Besitz auf Aerroe und Alsen zuzurechnen, der aber im Erdbuch nicht angegeben ist.

und Skjoldaenaes, aber alles übrige dort Erbgut. Blatt XLV—LII enthalten aber eine umfangreiche Liste des Arongutes, sodaß diese Frage als gelöst gelten könnte, wenn diese mit dem Vorhergehenden übereinstimmte. Das ist aber keineswegs der Fall. Sie enthält nämlich einige Namen, die in der Hauptliste fehlen, nämlich Klyppaelef, Hanaewith, Brutyenes, Höthaer, Kamp. Bei Klipplef könnte man an die in der gleichnamigen Hardc liegenden Güter des Hauptverzeichnisses denken (Wilsbek, Hostrup, Enstedt), bei den anderen jedenfalls nicht. Sicherlich ist das Arongutverzeichnis recht unvollständig; denn es ist unwahrscheinlich, daß nur Söderup, Gelting Fehmarn, je 2 Güter auf Alsen und Nerroe und Dreiviertel von Schleswig königlich gewesen seien. Vermutlich haben dazu gehört noch Ripen, Alt Hadersleben-Fredstedt, Gramm, Warnitz, Wippendorf, einige anglische Güter, Hattstedt u. a. Der Mangel an oben genannten Gütern in der Hauptliste würde nun auch noch nicht notwendig für die Unvollständigkeit der Hauptliste sprechen; da der König seinen Besitz zu vermehren bestrebt war, wie die dithmarscher Liste zeigt, so konnten wohl neue Güter erworben oder gegen andre vertauscht sein, ohne daß man eine erhebliche Zeitpanne zwischen der Abfassungszeit der Listen anzunehmen hätte. Gegen die Vollständigkeit der Hauptliste spricht aber vor allem der Mangel an Angaben bei Alsen, Schwanen, der ehemaligen schleswiger Mark, Fehmarn und beim Erbgute von Nerroe, dessen Vorhandensein nur angedeutet oder summarisch mitgeteilt ist.

Mit Hilfe späterer Urkunden über das Arongut lassen sich einige Lücken ausfüllen. So gehörten auf Alsen laut Urkunde von 22. X. 1245 zum Familiengut (Hasse I. S. 293):

Elefstorp (Elstrup) 90 M Gold; Ulkebölæ (Ulkebülle) $14\frac{2}{3}$ M G.
 Mialles (Meels) 6 M Gold; Wiböki (Wibh) $4\frac{1}{8}$ M Gold
 Fialbothae (Fielbh) $8\frac{1}{2}$ M Gold; Liusapeld (Lysabbel) $3\frac{3}{4}$ M G.
 Litlaenes (ehem. Dorf) und Halmstat (Almstedt) 4 M G.;
 Langesio (Lauensbh) und Gunnildeböl (Flur dort) $15\frac{3}{4}$ M G.
 zusammen etwa 147 M Gold oder 20—22 Hufen. Dazu die Arongüter Alinting (etwa 30 M Gold) und Netting (etwa 40 M Gold); also zusammen etwa 217 M Gold, was 36 fehmarischen Hufen entsprechen dürfte (s. S. 124).

Eine weitere Ergänzung bietet die Urkunde (Urk. Sammlg. I

Nr. 110) vom 28. V. 1285 über die Krongüter in Schleswig, die allerdings fast nur Namen bietet. Von den Namen der Hauptliste enthält sie:

Gambla Hatharslöf (Alt Hadersleben) 5 Otting bezw. (= 1 M G.); Graam (Gramm) 12 Otting. Biscoftoftae (Bistoft), Jarnaewith (Dänische Wohld); Gaelting, Wakaerbööl; drei Viertel der Stadt Schleswig; Hattasaet (Hattstedt) Sudthorp (Sörup); Alslöf (Alsleff) und Alsen.

Von den Namen der Krongutliste:

Handwith und Höthär mit Zubehör; Klippaelöf und Brytynaes (Brüns) 5 M G., die in der Hauptliste fehlen, was sehr für deren Unvollständigkeit spricht.

Neu sind folgende Namen südlich der Schlei:

In Schwansen: Ulpaenes (Olpenitz); Nonaes (Nonitz, niedergelegt); Clinthaebergh mit Wäldern und Wiesen (Klingenberge auf dem Ludwigsburg-Lehmberger Feld); der Wald Bokaenaes (Bookenitz an der Ostsee).

Ferner: Croop; Hammathorp (Hamdorf); Huglaestath 1 M G. (westlich von Schleswig, untergegangen); Haddebooth (Haddesh): Danwirky (Dorf Dannewerk).

Bei Flensburg: Thorp (Tarup) 4 M Gold und Baldeslööp (Bollersleben), Ultra Brotae (Brede).

Da südlich der Schlei aber 420 Hufen waren, so müssen noch weitere Güter hier gelegen haben, so daß diese Urkunden das Verzeichnis des Erdbuches auch nicht vervollständigen, wenn sie auch eine wertvolle Ergänzung bieten.

Erdbuch und Urkunden erschließen 96 Namen von königlichen Gütern in Schleswig einschließlich Fehmarns, denen noch 19 Inseln (Blatt L und LII) als Jagdgüter zuzuzählen sind, so daß in der Mitte des 13. Jahrhunderts also 115 königliche Güter im Herzogtum Schleswig nachzuweisen sind. Sehen wir von dem Streubeitz ab, so lagen sie besonders um Hadersleben, Apenrade, in Ostangeln-Nordschwansen, südlich von Schleswig, auf Alsen und Fehmarn und im Kirchspiel Lunden (Blatt XX 54 $\frac{1}{2}$ Hufen). Aber kaum an einem Viertel dieser Orte hatte der König einen größeren Besitz (2 Hufen oder 15 Mark Gold).

Immerhin mußte ein so umfangreicher Besitz eines andern

Fürsten seit der Trennung von Schleswig und Dänemark (1241 bzw. 1252) für den Herzog stets eine große Gefahr bedeuten, so daß das Bestreben des letzteren darauf gerichtet sein mußte, ihn an sich zu bringen. 1271 brach ein Krieg deswegen aus zwischen dem König Erich Klipping und dem Herzog Erich, der unterlag. Nachdem sein Sohn Waldemar 1283 mündig geworden war, erhob er alsbald wieder Ansprüche auf die königlichen Güter, was zu dem Schiedsspruch von Nyborg 1284 führte, durch den uns eine Reihe Kron-
güter mit Namen bekannt gemacht werden. Aus der Bemerkung, Cally Swenneson habe königlichen Grundbesitz in Waderballig inne, darf geschlossen werden, daß Teile der Erdbuchgüter bereits verpfändet oder verlehnt waren. Andre waren nachweislich in geistlichen Besitz übergegangen (z. B. Schwanstrup 1252 an Lügumkloster geschenkt; Kummerleff 1277 dorthin verkauft). 1286 mußte der gefangengenommene Herzog bei seiner Freilassung auf die königlichen Güter verzichten. In der Zeit von 1287 bis 1295 etwa, wo der Herzog Reichsverweser für den unmündigen König Erich Menved war, waren sie tatsächlich in herzoglichem Besitz, der über die Ostseeinseln Åsen, Årroe, Fehmarn und die kleineren förmlich anerkannt wurde. 1296 war indes der König wieder Inhaber der Güter, wie aus den Urkunden über den Streit des Königs mit dem Lunder Erzbischof Johannes Grund hervorgeht (*Scriptores rerum Danicarum* VI S. 360), wo der König $\frac{1}{6}$ von Roma (Röm), $\frac{1}{12}$ von Klippelöff und $\frac{1}{12}$ von Handwith, $\frac{1}{20}$ von Goltung, $\frac{1}{20}$ von der Einnahme aus den friesischen Utländen, $\frac{1}{10}$ von Sotorp. $\frac{1}{10}$ von Haslöff (Årsleff), $\frac{1}{10}$ von Kropp, $\frac{1}{10}$ Nones und $\frac{1}{10}$ von Bittenes (Bocknaes) verpfändete. 1306 vermehrte sich der königliche Besitz sogar durch die Güter der Teilnehmer an der Ermordung des Königs Erich. Damals wurde auch ausdrücklich ausgemacht, daß die königlichen Bauern nicht beschwert werden sollten und beim Könige oder auf dem Landthing zu Urnehöft Schutz und Recht finden sollten. Nachdem sich der König 1312 bei der Belehnung von Herzog Erich mit Schleswig die königlichen Güter ausdrücklich vorbehalten hatte, überließ er indes im folgenden Jahre dem Herzog gegen dessen Ansprüche auf Friesland und sonstigen Forderungen alle Kron-
güter, die er im Besitz habe, auf Lebenszeit. Jedoch kam es bald zu neuen Streitigkeiten, als 1316 eine Anzahl Schleswiger Adeltiger sich als

Vasallen dem Könige angeschlossen. Aber erst seit der Belehnung des holsteinischen Grafen Gerhard des Großen mit Schleswig 1326, bei welcher Gelegenheit auch die königlichen Vasallen dem Herzoge zuerkannt wurden, hört der Anspruch des Königs auf das Krongut in Schleswig auf. Übrigens war schon gegen Ende des 13. Jahrhundert der Unterschied zwischen Krongut und Erbgut verwischt.

Ein großer Teil des Königsgutes ist in die Hände der Kirche oder des Adels gelangt. Nach der Topographie von Schröder lassen sich noch an folgenden der im Erdbuch genannten Orten alte Burgplätze oder bezügliche Flurnamen nachweisen: Alt Hadersleben (Bøghoved), Wilstrup, Kjestrup, Bramdrup, Weistrup, Gramm, Holm bei Hügum, Jels, Meibüll, Kummerleff, Barsmark (Elsholm), Wilsbek-Holebüll, Leck, Warnitz, Wippendorf, Rundhof, Röst, Gelting (Kongsgaard), Wackerballig, Tollgaard, Töstrup, Grödersby Olpnitz, Eckernförde.

Beiträge zur Topographie.

Das Erdbuch ist als wichtigste topographische Urkunde des 13. Jahrhunderts wiederholt Gegenstand der Forschung gewesen, besonders auch was Schleswig angeht. Außer den Topographen sind es besonders der Kirchenhistoriker und Landeskundler Pastor Jensen in Gelting und Professor Sach gewesen, die auf den Arbeiten der dänischen Forscher fußend seine Bedeutung gewürdigt haben, während Fehmarn durch Sarauw und Dithmarschen durch Professor Reimer Hansen eingehend behandelt sind. Im folgenden sollen diese drei Gebiete ebenfalls getrennt behandelt werden.

Schleswig.

Zunächst ist allgemein zu bemerken, daß einige Angaben vielleicht nachträglich an falscher Stelle eingefügt sind. Dazu gehört: Blatt XIII.

Ripen, das zur Hvidding- oder Frøsharde gehört, statt zur Rangstrupharde.

Blatt XVII.

bei Träslät: In Swansö 26½ Pflüge und außerdem viele Wälder, gehört sinngemäß erst hinter das folgende.

Das auf Blatt XII unter der Haderslebener Harde angeführte Landgut ist in Alt Hadersleben gelegen gewesen (s. Urk. von 1285).

Was zunächst die Feststellung der Ortsnamen angeht, so herrscht bei der Mehrzahl Einigkeit unter den Forschern. Unsicherheit besteht bei folgenden Orten:

Blatt XII.

Kyrstrop wird allgemein gleich Kjestrup gesetzt, westlich von Wilsstrup. Da es aber zum Kirchspiel Hoptrup gehört, und mit diesem zur Grammharde, so ist wahrscheinlich Kjestrup, östlich von Wilsstrup, gemeint. In Kjestrup liegt allerdings ein alter Burgplatz.

Rostath-Kaugstrup ist wenig wahrscheinlich, da dieser Ort 1292 als Rogstorp erwähnt wird. Eher kämen in Frage Raad bei Aarösund oder Rapstedt bei Lügumkloster, allerdings schon in der Grammharde gelegen.

Aghthorp = Arup bei Schottburg, während Nitrup bei Bjert unwahrscheinlich ist, weil in der Thystrupharde gelegen.

Blatt XIII.

Die Grammharde umfaßte bis ins 14. Jahrhundert auch die Kalslundharde. Die hier aufgeführten Orte gehörten später zur Frøsharde.

Blatt XIV.

Der unter Miisharde angegebene Zoll bezieht sich auf die nicht genannte Stadt Apenrade, während Opnør Alt Apenrade bedeutet.

Blatt XVI.

Gelting. Von den hierunter genannten Orten sind strittig: Grouae, Fornaes, Mynnaesbu.

Gewöhnlich werden Grouae = Graumark und die andern als untergegangene Orte an der Schleimündung erklärt. Vielleicht gehört Gronae-fornaes zusammen und entspricht Grimsnis bei Kappeln. Mynnaesby wäre ein ehem. Dorf bei Schleimünde (Maasholm).

Thyarsnaes = Düttnis bei Lindau, war früher vielleicht ein Dorf.

Blatt XLV.

Hethebu. Daß hier das heutige Schleswig gemeint ist, geht unzweifelhaft aus der Urkunde von 1285 hervor. Aber auch in Gaddeby sowie im Dorf Dannewerk hatte der König Besitzungen. Übrigens

liegen uns drei Urkunden über die königlichen Güter 1285—1286 vor, die höchst interessant sind, weil sie die Willkür in der Schreibung der Namen zeigen, die offenbar nach derselben Vorlage abgeschrieben sind. In der folgenden Tabelle sind die Namen zusammengestellt.

28. V. 1285, lateinisch	3. III. 1286 dänisch	20. IV. 1286 lateinisch
croop haddebooth vlpænes nonaes clintæbergh	Krop Hædebote Vlpænes Nanæs Klintebh	Croop Haddebothe vlpænes Nones Elintheberg
bokaenaes thorp biseoftoftæ baldesløp jarnaewith	Bekenes Tofte Biskopstoft Badsløff Jarnebed	Bakenes Torp Bistoft Badesseleff Jarnewith
gaelting vltra brotæ wakaerbööl huglaestath danwirky	Gieltinge Wberöb, Brote Wferbolde Huglasted Dannevirde	gelthinge vltra Brocar Wakeböle Huglestadth Danwirke
hattasaet hammathorp handwith höthaer klippaelöf	Hetteæt Hammetorp Harðvig Hotter Klippløff	Hettestog Hamethorp Hanewith Hotter Klippeleff
alslöf brytynæs sudthorp gamblahatharslöf graam	Alsløff Brytenæs Sudthorp gamle Hadersleff Gram	Aalsleff Brittenes Sutorp gamble Hadersleff Gram

Die älteste Liste ist zweifellos die beste; sie lehnt sich nahe an die Schreibung des Erdbuches an. Verschieden scheinen baldeslööp = balderslöf und hattasaet = hattastath. Von den Namen der mittleren Liste wären ohne die vorige mehrere nicht zu erklären:

Nanes, Klinteby, Toffte, Backislöf, Wberöd, Vlkerbolde, Hetteset und Hardvig; von der jüngsten Liste: Elintheberg, Badeslef, vltra Brocar, Hettetog. Demnach ist die mittlere die schlechteste und würde, wenn allein erhalten, gradezu irreführend wirken können. Kein Name ist in den drei Listen gleich geschrieben.

Ob unter diesen Umständen so hohes Gewicht auf den Buchstaben zu legen ist, wie es Sprachforscher bei der Erklärung der Namen tun, scheint doch fraglich. Unter den vorstehenden Namen ist besonders Haddebooth recht umstritten. Erwägt man, daß z. B. Wibh = Wiböki, Fielbh = Fialbothae, Lauensbh = Langesio (s. v. S. 108) Grodersbh-Gröthaebol vorkommen, und in einer Urkunde von 1295 (Hasse II Nr. 867) schon der richtige Name Haddebh auftritt, so dürfte man in der obigen Meinung bestärkt werden. Allerdings tritt in einer Urkunde von 1291 (Hasse II Nr. 780) wieder Haddeboth auf, während 1283 Hetheby (Hasse II Nr. 641, 642) Schleswig ist; 1304 (Hasse III Nr. 70 und 72) erscheint als Zeuge der Priester Elerus von Haddebothe (Hadebodhe); 1319 (Hasse III Nr. 401) noch einmal Haddeboche. Das spricht wieder für einen Ort Haddeboth, in dem nicht der Namen Haithabu fortlebt, der aber auch eine selbständige Namensbildung neben Haddeby bedeutet. Vergleiche dazu Etzesfeld, Itzehoe und Itzehude, Sliesthorp und Sliaswig, Ikerneburg und Eckernförde, die zusammenliegende Örtlichkeiten bezeichnen. In solchen Fragen vermag die Namensforschung allein keine Entscheidung zu gestatten. Dadurch ist auch der Wert des Erdbuches allein für die mittelalterliche Topographie Schleswigs begrenzt. Erst im Rahmen des gesamten Materials ist es ein wertvolles Glied, wie Prof. Sach in seinem Werke über die nationale und ethnographische Entwicklung des Herzogtums Schleswig gezeigt hat. Um so mehr kann an dieser Stelle von einer weiteren Behandlung abgesehen werden.

Zum Schluß noch ein Wort über die Inseln. Von den 7 kleineren Ostseeinseln werden Gath = Dehe und Pytaerö = Beverö beide bei Gelting, Lindholm = Linderum im kleinen Belt allge-

mein erklärt. Die übrigen sind, wie die meisten Nordseeinseln, eindeutig. Von letzteren ist Gaestaenacka = Geestnack am meisten umstritten, ferner Hwaelae major = Großwehl, Hwaelae minor = Kleinwehl. Neues läßt sich zu dieser Frage nicht beibringen, so daß hier auf die ausführliche Behandlung durch Prof. Reimer Hansen¹⁾ und Prof. Sach²⁾ verwiesen werden kann.

Dithmarschen.

Die topographische Seite dieses Kaufberichtes von 1217 (Blatt XX) ist schon wiederholt behandelt (Langenbek, Bolten, Geerz und R. Hansen). Mit einiger Wahrscheinlichkeit lassen sich nur folgende Orte feststellen: Ciuaengehusae = Zennhusen; Heem = Hemme bzw. Hammerwurth; Cremböl = Krempel; Uluersum = Wollersum; Metaes = Met; Tharnword = Dahrenwurt; Flede = Flehde oder Flehderwurth; Lae = Lehe; sämtlich in dem alten Kirchspiel Lunden an der Eider, das die heutigen Kirchspiele Hemme und St. Annen mit umfaßte. Die andern Namen sind nicht nachweisbar. Ihre Träger sind vermutlich infolge der Strombettverlegungen der Eider im Mittelalter vergangen, oder haben ihren Namen verloren oder verändert. Ula mag im Ulendamm erhalten sein, dem Damm von Neve durch die Brocklandsau nach Barga, so daß es das Sumpfgelände südöstlich von Nehm bezeichnet hätte. Ysmaedowae erinnert an eine Örtlichkeit jenseits der Eider (Ehemedowe), wohin König Abel 1252 nach seiner Niederlage bei Oldensworth gelangte; mede bezeichnet ein Wiesenland (maedow = Wiese) jedenfalls nicht das heutige Mäde. Andebüttel muß in der Nähe von Metz gelegen haben. Hunsbüttel hat man mit Bösbüttel identifizieren wollen.

Die Nachricht über Dithmarschen ist indes auch noch in anderer Beziehung interessant. Es hatte darnach bis in den Anfang des 13. Jahrhunderts ein Lehnsmann des Erzbistums Bremen, der Abt von Harsefeld bei Stade, noch einen ansehnlichen Besitz in Norddithmarschen. Durch seinen Erwerb wurde der König von Dänemark nicht nur der größte Grundbesitzer des Landes, sondern kaufte auch den

¹⁾ Zeitschrift der Gesellschaft für Schlesw. Holst. Lauenbg. Geschichte, Jahrgang XXIV.

²⁾ Sach: Das Herzogtum Schlesw. usw. II, S. 173.

füßelbischen geistlichen Besitzer aus und schaltete ihn damit für Dithmarschen ganz aus. Sonst hätte er als Eroberer wohl kaum die Mitwirkung der Landesversammlung gesucht.

Ferner gestattet uns die Erdbuchangabe den mittleren Preis einer dithmarscher Hufe am Anfang des 13. Jahrhunderts zu bestimmen. Da der König für $24\frac{1}{2}$ Hufe und $\frac{1}{2}$ Jarde 200 *M* Silber = 600 *M* *S* zahlte, so kostete eine Hufe $24\frac{1}{2}$ *M* *S* dänisch = 18 *M* *S* lübisch. Bei Fehmarn wird gezeigt, daß die dortige Hufe 40 ha groß war, einschließlich des Anteils am Gemeindelände nur 20 *M* *S* lübisch kostete. Da der Wert des Marschbodens etwas größer ist als der fehmarnsche Lehm Boden, so wäre darnach der Umfang der dithmarscher Hufe geringer gewesen als der der fehmarnschen, etwa 30 ha. Die Größe der Besitze wechselte infolge Teilung und Zusammenkaufes im Laufe der Zeit sehr (s. R. Hansen: Zeitschrift für Schles. Holst. Geschichte Bd. 27 S. 222 f.), so daß schon 1560 nach dem ältesten Landregister nur noch wenige Höfe von dieser Größe vorhanden waren.

Über den Verbleib dieses königlichen Familiengutes in Dithmarschen ist nichts bekannt. Es ging vermutlich 1227 nach der Befreiung verloren.

Fehmarn.

Ein flüchtiger Blick auf diese Liste (Blatt LXXVI—VII) zeigt, daß sie aus 2 verschiedenalterigen und -artigen Teilen besteht. Stände nicht bei Burg (Nr. 26) und Puttgarden (Nr. 36) eine Mitteilung über die Pacht, so wäre nicht der geringste Zweifel über die Grenze beider Teile und ihr Wesen. Der erste (Blatt LXXVI Nr. 1 bis 36) ist nur eine Beschreibung der Insel, der zweite (Blatt LXXVII) schließt sich in seiner ersten Hälfte enger an das Erdbuch an, insofern er die Einkünfte des Königs enthält. In seiner zweiten Hälfte berichtet er über die vom Könige verlehten und die den Slaven belassenen Gebiete.

Darnach fällt die Grenze der Teile mit dem Seitenschluß (Blatt LXXVI) zusammen. Da diese Grenze zwischen den beiden Slavendörferlisten liegen muß, so kann wegen der verschiedenen Schreibung desselben Namens (z. B. Nr. 4, 9 und 18) eine andre Trennung nicht in Frage kommen.

Da der zweite Teil eine Reihe von Lehnsleuten mit Namen anführt, so besteht die Möglichkeit, sein Alter genauer festzustellen. Nach Nielsen-Steenstrup ist Henricus Scaerping der gleiche wie der in Urkunden von 1175—1193 genannte Ritter dieses Namens, während Petrus de Kalundaeburgh derselbe ist wie der „miles multum potens, Peter Strangesön von Kallundburg 1193—1231. Ein Willicinus Saxonis wird 1183 erwähnt, Hiddo um 1170, so daß dieser 2. Teil etwa um 1200 anzusehen ist. Die Verteilung des Landes unter den König, einige Ritter und die Slaven deutet darauf hin, daß dies Verzeichnis nach der Eroberung Fehmarns zwischen 1185 und 1201 angelegt ist. Daß Fehmarn von 1140—1185 etwa der Grafschaft Holstein bezw. dem Herzogtum Heinrichs des Löwen und dem Bistum Lübeck zugehörte, ist kaum zweifelhaft. Die Eroberung durch Waldemar II. fand vermutlich nach dem Sturze des Sachsenherzogs oder nach dem Siege über Abolf III. statt, jedenfalls bis spätestens 1202. Damals wurden die Lehen an die in der Liste genannten Ritter ausgeteilt und auch der Bischof (von Odense?) mit 30 Haken in Bisdorf bedacht, und zugleich die ganze Insel seiner Diözese zugelegt. Der erste Teil wird als der jüngere angesehen und wie der vorhergehende Teil des Erdbuches auf 1231 angesetzt. Falls der erste Teil vollständig wäre, würde die kürzere Liste der Slavendörfer (10 gegen 16) schon für eine erheblich spätere Abfassung des jüngeren (1.) Teiles sprechen, so daß der ältere Teil mindestens bis 1200 hinaufzurücken ist. Nun ist aber die erste Liste keineswegs vollständig, denn es fehlen Nr. 37 Blischendorf, Nr. 38 a Bisdorf und Nr. 42 Sullsdorf sicher in der 1. jüngeren Liste, während Nr. 39 Gol, Nr. 40 Rataemersdorf und Nr. 41 Utaesdorf inzwischen untergegangen sein könnten. Jedenfalls bieten beide Listen zusammen eine recht vollständige Beschreibung Fehmarns in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Trotzdem ist es bisher keinem der Benutzer (Langebek, Velschow, Sarauw, Nielsen, Steenstrup, Jensen, Voss) geglückt, eine befriedigende Darstellung der Besitzverhältnisse auf Fehmarn im Mittelalter zu liefern. Im folgenden soll gezeigt werden, in wie weit dies nach den vorliegenden Angaben überhaupt möglich ist.

Die bisherigen Bearbeiter sind in der Hauptsache an der Frage nach der Vollständigkeit der Listen gescheitert, eine Frage, die sie

meist gar nicht zu beantworten gesucht haben. Dazu mußten zunächst gelöst werden: die Frage nach der Größe der Landmaße (deutsche Hufe und slavischer Haken) und dem Wert der Münze (ob dänisch oder lübsch).

Was die letztere angeht, so würde die Angabe von $2\frac{1}{2}$ Mark Pf. 3 Schill. und 2 S als Pacht für eine Hufe (Blatt 77) etwas besser für die lübsche Mark = 16 Schill. zu je 12 Pf. passen als für die dänische = 8.3 Schill. zu je 12 Pf., wo zudem auf Blatt XXXVIII für Fehmarn 500 Mk. Pf. lübsch als Abgabe aufgeführt sind. Nun finden wir aber bei allen Verpachtungen bis in die Mitte des 15. Jahrhunderts stets ein Abgabe von 2 M Pf. lübsch für die fehmarnsche Hufe angesetzt. Die folgende Tabelle enthält eine Übersicht über solche Angaben, die auch zur Aufhellung der Erdbuchangaben von Bedeutung sind. Es bedeutet SH. Urkundenammlung der Gesellschaft für Schleswig-Holstein, Lauenburgsche Geschichte; B. Urkundenbuch des Bistums Lübeck, L. Urkundenbuch der Stadt Lübeck.

Tabelle 1.

Quelle	Jahr	Dorfname	Hufen	Rente M S	Kauf- Preis M S	Preis von 1 M Rente
SH. III 1. Nr.	9 1378	Nyendorpe	(11)	22	220	20
	9 1378	Galendorpe	(8)	16	160	20
	9 1378	Scobertsdorpe	(13)	26	260	20
SH. III 1. Nr.	9 1378	Meßendorpe	(18)	36	360	20
	9 1378	Garneftorpe	(10)	20	200	20
	9 1378	Dauiteftorpe	—	5	50	20
SH. III 1. Nr.	12 1382	Daniteftorpe	$10\frac{1}{2}$	21	210	20
SH. 2. Nr.	3 1344	Thobendorpe	$(12\frac{1}{2})$	25	250	—
	4 1398	Reymersköppeln	$(6\frac{1}{2})$	$12\frac{3}{4}$	$121\frac{1}{2}$	—
SH. III 2. Nr.	5 1399	Hof bei Burg	(15)	30	300	10
	8 1332	Potgarde (L II 536)	(25)	50		
	15 1469	Duendorppe	$(1\frac{1}{2})$	3	$37\frac{1}{2}$	$12\frac{1}{2}$
SH. III 2. Nr.	16 1473	Robendorpe	1	2	25	$12\frac{1}{2}$
	18 1481	Burg	1	2	25	$12\frac{1}{2}$
	37 1507	Blieschendorpp	1	2	30	15

Quelle	Jahr	Dorfname	Hufen	Rente M \mathcal{L}	Kauf- Preis M \mathcal{L}	Preis von 1 M Rente
SH. III 2. Nr. 78	1562	Nhendorp	($\frac{1}{2}$)	1	18	18
B. 604	1335	Blisefendorpe	10	20	300	15
L. II 652	1337	Albrechtestorpe	(10)	20	200	10
L. II 701	1340	Peterstorp	9	18		
701	1340	Marlevestorp	8	16		
717	1340	Nygghen Gellendestorpe	6	12		
L. II 717	1340	Tzarthendorpe	4	8		
L. IV 463	1384	Dauittestorp und	(6)	24		
463	1384	Olben Gelohnghestorp	(6)			
L. IV 698	1400	Denscheborch	{ (6)	{ 12		
698	1400	Budze, Blinge				
L. V 425	1412	Baderstorp	(20)	40		
L. V 572	1412	Duedorp	($8\frac{1}{2}$)	17		
572	1412	Blisefendorp	($1\frac{1}{2}$)	3		
L. VII 144	1428	Gollendorp	(8)	16		

Die vorstehende Tabelle ist auch insofern lehrreich, als sie uns das Wertverhältnis der fehmarnschen Hufe im 14. und 15. Jahrhundert liefert und so eine Ergänzung zum Erdbuch darstellt. Danach ist der „Grundsteuerreinertrag“ der Hufe auf Fehmarn bis ins 16. Jahrhundert hinein unverändert 2 M Pfl. lübisch gewesen oder $2\frac{1}{2}$ M 3 β 2 \mathcal{L} dänisch. Der Kaufpreis betrug bis ins 15. Jahrhundert das Zehnfache, in der Mitte des 15. Jahrhunderts das $12\frac{1}{2}$ fache, um am Ende dieses Zeitraumes das 15—17 fache zu erreichen. In der Mitte des 16. Jahrhunderts stieg er auf das 18 fache (10 weitere Beispiele dazu SH. III 2 Nr. 91) — Aus der Gleichung

$$2 \text{ M } \mathcal{L} \text{ lübisch} = 2\frac{1}{2} \text{ M } \mathcal{L} \text{ 3 } \beta \text{ 2 } \mathcal{L} \text{ dänisch}$$

würde sich das Münzverhältnis

$$3 \text{ M } \mathcal{L} \text{ dänisch} = 2,382 \text{ M } \mathcal{L} \text{ lübisch} (= 2\frac{3}{8} \text{ M } \mathcal{L} \text{ lübisch})$$

ergeben, was ebenfalls auf eine frühere Zeit als 1230 hinweist, wo das Verhältnis bereits auf $3:2\frac{1}{8}$ sich verändert hatte.

Die Angaben des jüngeren Teiles passen dagegen kaum anders als für Lübsche Mark Pf., da 20 M \mathcal{L} von drei „Pächtern“ — oder wegen der Größe der Besitzungen vielleicht „Bögten“ — bei $2\frac{1}{2}$ M \mathcal{L} $3\frac{2}{3}$ 2 \mathcal{L} Pacht für die Hufe $7^{\frac{454}{758}} = 7^{\frac{2}{3}}$ Hufen entsprächen und für Puttgarden $9^{\frac{00}{758}} = 9^{\frac{1}{8}}$ Hufen. Wahrscheinlicher ist hier der Betrag in Lübschen Mark anzunehmen, wie bei allen späteren Angaben (Erdbuchblatt 38 und Kaufbriefe). Darnach hätte der König 1230 in Burg noch 10 Hufen, in Puttgarden 12 besessen.

Was das Größenverhältnis der verschiedenen Maße der Fehmarnliste angeht, so gibt eine Angabe Aufschluß darüber. Dautstorp enthält nach beiden Listen 60 Haken (slawisch), die in der zweiten Liste zu $10\frac{1}{2}$ Hufen gerechnet werden, denn der König hatte 68 Hufen in Fehmarn und zwar in Abendorf $6\frac{1}{2}$, in Blieschendorf 11, in Zellingsdorf 12, in Breesen 10, in Meeschendorf 18 d. h. zusammen $57\frac{1}{2}$ Hufen und in Dautstorp (vitzdorf) 60 Unzen (Haken), die also $10\frac{1}{2}$ Hufen entsprechen müssen. In einer späteren Urkunde (Urk. d. Schles. Holst. Lauenbg. Gesellsch. III 1, Nr. 12) wird der Verkauf dieses königlichen Besitzes von $10\frac{1}{2}$ Hufen durch den Grafen Adolf unterm 4. XI. 1382 an Jakob Krumbek mitgeteilt. (In der Überschrift steht fälschlich $12\frac{1}{2}$ statt $10\frac{1}{2}$ Hufen). Hieraus ergibt sich die Gleichung

$$1 \text{ slawischer Haken} = \frac{7}{10} \text{ fehmarische Hufe oder}$$

$$1 \text{ fehmarische Hufe} = 5,71 \text{ Haken.}$$

Da Vitzdorf heute 371 ha an Fläche hat, so ergibt sich daraus nach heutigem Begriff die Größe der beiden Landmaße:

$$1 \text{ Haken} = 371 : 60 = 6,2 \text{ ha}$$

$$1 \text{ Hufe} = 371 : 10\frac{1}{2} = 36,3 \text{ ha.}$$

Um einen genaueren Mittelwert zu erhalten, ist die vorstehende Vergleichung der damaligen und heutigen Flächenwerte für alle Erdbuchangaben durchgeführt. Tab. 2 S. 121—3 enthält in der 8. Reihe die Ergebnisse. Die Orte sind in der Reihenfolge des Erdbuches aufgezählt, die Hakenangaben der beiden Slawendorferlisten in Reihe 4 und 5 getrennt mitgeteilt, Reihe 6 und 7 sind dem preussischen Gemeindelexikon von 1905 entnommen. Abgesehen von 4 Werten

Nr.	Name	Hufen	Gafen I. II. Stufe	Heutige Größe ha	Grund- steuer- ein- trag M.	Mittlere Größe einer Gute ha	Bemerkung
1	Wenendorf	6		371	33	62,0	ohne Strand?
2	Wulffen	5		203	36	40,6	
3	Eschlagendorf	12	14	603	49	41,6	
4	Wendorf	6 ^{1/2}		284	42	43,7	
5	Gerjendorf	8 ^{1/2}		169	48	20,0	Dazu Teile von Nr. 27?
6	Albertsdorf-Golb	13 ^{1/2}	(8)	330	43	20,7	(+ Strudkamp 306 ha, 43,3)
7	Teichendorf	6		233	48	39	
8	Todendorf?	4		148	(38)	(37)	(wenn = Staberhof)?
9	Sellingsdorf (Alt-, Neu)	12		512	50	42,7	
10	Nopendorf	11		529	37	40,7	
11	Petersdorf	12	12	393	53	32,7	(Dazu Teile von Nr. 27?)
12	Bojendorf	6		193	33	32,2	Dazu Teile von Wallman
13	Wester Markelsdorf	4		550	31	137,3	wenn 14 statt 4; 39,3
14	Günrichsdorf	8	8	337	48	35,9	
15	Todendorf	12		483	52	40,2	

Nr.	Name	Hufen	Hafen I. II. Stücke	Heutige Stücke ha	Grund- steuer- reine- ertrag M.	Mittlere Größe einer Hufe ha	Bemerkung
16	Ötzer Markelsdorf	8		347	53	43,4	
17	Niendorf	12		471	50	39,3	
18	Prefen	10		413	39	41,3	
19	Wißdorf	(10 ¹ / ₂)	60	371	46	35,3	1 Hufen = 6,2 ha
20	Mausdorf	10	14	491	44	39,3	
21	Wadersdorf	20		721	49	36,0	
22	Mummenndorf	8 ¹ / ₂		314	52	37,0	
23	Neelchendorf	18		475	47	43,0	+ Katharinenhof
24	Stabersdorf	12	18	498	44	33,2	(+ Stabershof 148 ha; 43 ha)
25	Sahrensdorf	12	16	539	39	36,5	
26	Burg	9	20	1368	47	—	und 20 M. S. Pacht = 10 Huf.
27	Lemfendorf		20	576	49		+ Lemfendorfen
28	Darganthorp	10	10	—	—	—	
29	Gollendorf	8	7 ¹ / ₂	295	44		
30	Püttfee	10	10	241	24		(+ Flüge 103 ha?)

Nr.	Name	Hufen	Hufen I. II. Stübe	Heutige Stübe ha	Grund- steuer- rein- ertrag M.	Mittlere Größe einer Stübe ha	Bemerkung
31	Dänshendorf		20	1197	44		
32	Laeßemaerthorp		10	10			
33	Wannesdorf		10	358	49		
34	Gahlsdorf		20	250	45		
35	Gammendorf		10	821	33		
36	Puttgarden	—	—	951	35		24 M. Pacht = 12 Hufen
38	Wilschendorf	11		392	47	35,6	
38a	Wisdorf	—	30	502	48		
b	Christiansdorf		10	86	50		= Landkirchen? zu Nr. 6 Albertsdorf
39	Golb	—	8	—	—		
40	Rataemaerthorp		18				Rehmerstoppeln?
41	Utaethorp		16				
42	Sulsdorf-Orth		8	389	34		

(Nr. 1, 5, 6 und 13) bestätigt das Ergebnis die Richtigkeit der obigen Bestimmung und zwar ergibt das Mittel aus 22 Werten

$$1 \text{ Hufe} = 38,5 \text{ ha,}$$

damals aus Eigenland und Anteil am Gemeindeland bestehend. Von den stark abweichenden Werten läßt sich Nr. 13 Wester Markelsdorf schwerlich anders als durch einen Schreibfehler erklären; nämlich 14 statt 4 Hufen, woraus sich dann 1 Hufe = 39,3 ha ergäbe; s. auch Tabelle S. 118, wo der Verkauf von 8 Hufen mitgeteilt wird; Nr. 6 Albertsdorf, heute Gold (Nr. 39) mitumfassend, dürfte das fehlende Struckkamp (306 ha) damals mitumgeschlossen haben, so daß dann der Wert einer Hufe 43,3 ha betragen hätte, wenn die 8 Hufen von Gold = $1\frac{1}{2}$ Hufen gesetzt werden. ($636 \text{ ha} : 15$); Nr. 5 Sartjendorf ist 1230 wahrscheinlich größer als heute gewesen, insofern als Teile von Lemkendorf dazugehört haben. Bei Nr. 1 Wenkendorf würde man durch Abziehen des Strandes vom Dorfland einen Wert von etwa 40 ha erhalten, wenn nicht ein später verschwundenes slavisches Dorf (vielleicht Utaesdorf Nr. 41 oder Nr. 40) vorhanden war. Wahrscheinlich sind auch die Dörfer Nr. 11, 12 und 24 1230 größer gewesen als heute und zwar Petersdorf durch Teile von (Nr. 27) Lemkendorf, Bojendorf durch Teile von Wallnau (heutiger Gutsbezirk 392 ha) und Stabersdorf durch Stabershof, so daß die 3 niedrigsten Werte von 32–33 ha durch Werte von 40–43 ha ersetzt würden und damit der Mittelwert von

$$1 \text{ Hufe} = 38,5 \text{ ha}$$

$$\text{auf } 1 \text{ Hufe} = 40 \text{ ha}$$

steigen würde und 1 Hufen = 7 ha wäre. Unter Zugrundelegung dieser Werte läßt sich nun die Fehmarliste auf ihre Vollständigkeit prüfen. Die beiden Listen zusammen enthalten 59 Ortsnamen, davon 42 verschiedene. Es kommen in beiden Listen 16 Orte vor. Endlich enthält Liste 1, die Inselbeschreibung, einen Namen zweimal, Todaenthorp (Nr. 8 und 15). Die Zahlen der Tabelle 2 machen es indes unwahrscheinlich, daß es sich hier um denselben Ort handelt. Darnach würde Nr. 15 dem heutigen Tobendorf entsprechen, Nr. 8 dagegen ein anderer Ort sein, dessen Name vielleicht geschrieben ist (etwa Utaesdorf Nr. 41). Diesen 43 Orten um 1200 bis 1230 stehen heute 45 gegenüber. Die meisten alten Namen lassen sich mühelos wiedererkennen in heutigen Ortsbezeichnungen.

Marlesthorp = Westen Markelsdorf und Markolfsthorp = Oster Markelsdorf wird auch durch spätere Urkunden bestätigt; Godescalthorp = Gollendorf und Gol = Gold ist sehr wahrscheinlich. Ferner ist es wahrscheinlich, daß (nach Tab. 2) Alt und Neu Jellingsdorf, Albertsdorf und Struckkamp, Bojendorf und Teile von Ballnau, Meeschendorf und Katharinenhof, Stabersdorf und Stabershof, Lemkendorf und Lemkenhafen, Büttsee und Flügge, Sullsdorf und Orth je eine Dorfschaft bildeten. Dann würden 37 Namen des Erdbuches den heutigen 45 entsprechen, so daß Fehmarn damals 6 Orte mehr gehabt hätte als heute. Nr. 8 Todaenthorp?; Nr. 28 Darganthorp; Nr. 32 Taesemerthorp, Nr. 38 b Christiansthorp; Nr. 40 Rataemaersthorp; Nr. 41 Utaesthorp. Vielleicht sind sie nicht untergegangen, sondern haben nur ihren Namen verloren. Dafür spricht die Tatsache, daß einige Dörfer noch heute in zwei Teile zerfallen, Hoch- und Sidenörp (z. B. Gammen- und Schlagsdorf); Grot- und Lüttdörp (Dänischendorf) oder Auf der Weide und im Dorf (Puttgarden). Diese Dörfer haben nach Georg Hansen (S. 206) je 4 Gemeindevertreter, je 2 in jedem Distrikt, deren Angelegenheiten auch z. T. nicht gemeinschaftlich behandelt werden. Dies wird wohl in allen Dörfern der Fall gewesen sein, in denen die Slaven einen besondern Bezirk hatten (z. B. Nr. 3, 10, 14, 20, 24, 26 u. a.). Falls die obigen 6 slavischen Orte untergegangen wären, so würden sie in erster Linie in den größten Gemeinden zu suchen sein, die sich auch von den gewöhnlichen Dörfern mit 200—500 ha Größe (s. Tabelle 2) sofort herausheben; also Nr. 21 Vaderdorf, Nr. 23 Meeschendorf-Katharinenhof; Nr. 26 Burg 1368 ha; Nr. 31 Dänischendorf 1197 ha; Nr. 35 Gammendorf 821 ha und Nr. 36 Puttgarden 951 ha. Ich vermute, daß Rataemersthorp auf dem Bürger Felde lag und sich in „Reymersköppeln“ (s. Tab. 1) erhalten hat. Utaesthorp könnte am Wenkendorfer Strand gelegen haben, Wenkendorf hatte 18 außer 6 Hüfen, sodaß hier ein Slaven-dorf von 2—3 Hüfen = 12—18 Hufen anzunehmen wäre. Dargan- oder Tessemerthorp könnte an der Stelle des späteren Flügge gelegen haben oder auf der Flur von Dänischendorf etwa bei der Kolonie Mten teil im Norden. Todendorf (Nr. 28) ist vielleicht identisch mit Stabershof. Christiansdorf endlich könnte Landfischen sein. Nach Tabelle 2 sind diese Annahmen durchaus möglich.

Übrigens erscheinen Ratmersthorp in einer Urkunde von 1246 (Hasse I 666) und Tesmerthorp 1231 (Hasse I 490) und werden von Hasse ersteres als vergangenes Dorf im Kreise Plön und letzteres als ehemaliges Dorf bei Cassedorf erklärt. Vielleicht hat auch eines jener unbekannten Dörfer auf dem Puttgardener Felde gelegen. Bei andern Forschern finden sich folgende Setzungen: Sarauw: Neues Staatsbg. Magazin IX: Tessemaersthorp = Tessikenthorp = Teschendorf; Todendorf Nr. 8 = Nr. 15; Gol = Gahlendorf; Utaesthorp = Wigdorf; Darganthorp = Strudfkamp. O. Nielsen: Liber Census Daniae (S. 165): Rataemersthorp = Dänischendorf; Utaesthorp = Gammendorf. Wahrscheinlich haben auch noch andre als die im 2. Teil der Fehmarnliste genannten Orte Slavenfiedlungen besessen; nach Tabelle 2 etwa noch 4 Avendorf; 9 Jellingsdorf; 16 Oster Markelsdorf; 23 Meeschendorf. Andererseits dürften auch die Slavendörfer, bei denen keine Hufenangaben sich finden, solche gehabt haben. Die folgende Tabelle enthält in Reihe 4 die fehlende Hufenzahl unter Zugrundelegung der Werte von Tabelle 2; in Reihe 5 die Hufenzahl nach Tabelle 1 und in Reihe 6 die Zahl der Besitzungen 1850 nach Schröder: Topographie von Schleswig.

Tabelle 3.

Nr.	Ort	Hufen	Hufen be- rechnet	Hufen nach Tab. 1	6. Reihe		
					Hufen	Käten	Zuften
26	Burg	20	31	$> 21\frac{1}{2}$	—	—	—
27	Lemfendorf	20	11	> 1	7	16	19
28	Gollendorf	8	6	8	7	2	8
30	Püttsee	10	4	> 1	5	2	4
31	Dänischendorf	20	27	> 1	21	29	37
33	Bannesdorf	10	7		12	19	16
34	Gahlendorf	20	3		5	9	8
35	Gammendorf	10	19	10	12	10	21
36	Puttgarden		23	25	14	17	27
38a	Wisdorf	30	8		5	3	16
42	Sulfsdorf	8	8		8	5	13

Ein Vergleich der Zahlen von Reihe 4 mit denen der 5. und 6. Reihe erweist die Richtigkeit der Behauptung, daß diese Slavendörfer zugleich Hufen, z. T. sogar recht viele besessen haben müssen. Demnach ist der erste Teil der Fehmarnliste, die Inselbeschreibung, unvollständig; es fehlen in der Hufenliste etwa 11 Orte ganz (Nr. 27, 29—31, 33—38, 42), und Burg ist unvollständig, da den 20 *M L* dänischer Pacht etwa 8—10 Hufen entsprächen, vielleicht das heutige Meierfeld, also auf Burg nur 17—19 Hufen kämen. Die 2. ältere Slavendörferliste ist aber auch unvollständig, wie der Vergleich mit der 1. jüngeren lehrt; es fehlen 6 Orte (Nr. 26, 28, 31, 34—36). Die Erdbuchangaben zusammen mit den Ergänzungen in Tabelle 3 geben dagegen ein ziemlich zutreffendes Bild über die Besitzverteilung auf Fehmarn im ersten Viertel des 13. Jahrhunderts. Es gab darnach 37 Dörfer mit 402 Hufen und davon mindestens 24 Dörfer mit 368 slavischen Hufen, vielleicht noch 5—6 mehr. Irrig ist jedenfalls die Meinung, als ob die Hufendörfer keine Hufen, also Slaven, besessen hätten und umgekehrt, was Steenstrup zu der Annahme führt, daß die 14 Hufen von Nr. 3 Schlagsdorf in der älteren Liste gleich den 12 Hufen der jüngeren Liste seien; ebenso Nr. 10 12 Hufen = 11 Hufen usw. Tabelle 4, in der die Größe eines Hafens bestimmt ist unter dieser Annahme, daß jedes slavische Dorf nur Hafeneinteilung besessen habe und keine Hufen daneben, zeigt die Unmöglichkeit dieser Vermutung.

Tabelle 4. Größe eines Hafens.

Nr.	Ort	ha	Nr.	Ort	ha
3	Schlagsdorf	43	30	Puttsee	24
10	Kopendorf	44	31	Dänschendorf	60
14	Hinrichsdorf	36	33	Bannesdorf	30
19	Bißdorf	6	34	Gahlendorf	12 ¹ / ₂
20	Klausdorf	35	35	Gammendorf	82
24	Stabersdorf	28	38	Bisdorf	17
25	Sahrendorf	34	42	Sulsdorf	49
27	Lemkendorf	36	38b	Landkirchen?	9
29	Gollendorf	40			

Da auf den 402 Hufen und 368 Haken mindestens 800 Familien wohnten, so hatte Fehmarn zu Beginn des 13. Jahrhunderts wohl mindestens 4000 Einwohner. Jedenfalls ist die Vermutung, daß die Insel damals stärker als zu Beginn des 19. Jahrhunderts besiedelt gewesen sei, unwahrscheinlich. Durch den schwarzen Tod 1351 und die Verwüstung durch König Erich 1419 ist zwar eine starke Entvölkerung eingetreten, vielleicht auf die Hälfte: 2500. Doch war der Verlust bis 1500 sicherlich wieder ausgeglichen. 1585 hatte Fehmarn nach Heinrich Rantzau wieder 5000 Bewohner, nach einer Zählung (wahrscheinlich um 1720 nach der Eroberung durch Dänemark) 6313; 1769 wurden 7063 gezählt; 1803 : 7626 und 1905 : 9845 und zwar entfällt der Hauptzuwachs auf Burg; 1720 : 1073; 1769 : 1430; 1803 : 1463; 1905 : 2879 Einw. 1230 dürfte es 300—500 Einwohner gezählt haben.

Ferner gibt das Erdbuch die Möglichkeit, die Herkunft der Ortsnamen bzw. die Anlage der Dörfer zu bestimmen. Dänisch sind vermutlich: Wenten = Wenko; Wben = Ova (Uwe); Teschen = Tessikin; Ropen = Cubo; Hinrichs-; Peters-; Viß = Davits; Dänischen; Lemken = Lymeco; Sullß = Sullo; Biß = biscop-; Flüge = Flickö?

Dänisch oder sächsisch können sein: Alberts-; Toden-; Markolf bzw. Marlef; Klaus-; Gollen = Godescal-; Ratemer-; Tesemer-; Blandemer-; Christians-; Utaes-; Wulsen = Wolwert.

Sächsisch dürften sein: Nien; Bojen-; Landkirchen; Burg.

Slavisch: Presen, Büttsee, Puttgarden. Schlags = Slaven-;

Der Anlage nach sind indessen fast alle Siedelungen slavisch. 1230 war reichlich die Hälfte der Bewohner Sachsen. Dänen hat es wohl nur wenig gegeben.

Was endlich die Einnahmen des Königs aus Fehmarn um 1200 angeht, so bestanden sie in 46 M. \mathcal{L} aus der Fähr, 140 M. \mathcal{L} aus dem Gasthausbetriebe und $178\frac{1}{2}$ M. \mathcal{L} 11 β 4 \mathcal{L} von 68 Hufen also rund 365 M. \mathcal{L} dänisch, dazu 84 M. und 4 Pfd. Getreide im Werte von 506 M. \mathcal{L} , da 1 M. Getreide = 12 Pfd. = 6 M. \mathcal{L} ist. Also 871 M. \mathcal{L} = $689\frac{1}{2}$ M. \mathcal{L} lübisch. Da 1231 die Einnahmen nur noch 500 M. \mathcal{L} lübisch betrugen (s. Blatt 38), so hätten sich die königlichen Einkünfte im Laufe eines Menschenalters nicht unbeträchtlich vermindert. Man könnte glauben, daß dies eine Folge der Verminderung der Slavendörfer gewesen sei, die einen Teil der Getreideabgabe aufzu-

bringen hatten. Vielleicht war auch schon ein Teil der königlichen Hufen in Fortfall gekommen, was noch schwerer ins Gewicht fiel. Bezeichnend ist jedenfalls, daß nur noch 44 M \mathcal{L} aus Pachteinnahmen erwähnt werden.

Wie die 84 M und 4 \mathcal{H} = 1000 Getreide (Gerste oder Weizen?) aufzubringen waren, läßt sich schwer vermuten. Da ein Haken etwa einer Mark Gold an Größe und Reinertrag entsprochen haben wird, könnte angenommen werden, daß die Slaven dem Könige ebensoviel zu zahlen hatten, wie die Pacht von einer Mark Gold Land betrug, d. h. $\frac{1}{3}$ M \mathcal{L} = 8 β im Jahr oder $\frac{2}{3}$ Pfd. Getreide. Es hätten demnach die 368 Haken 250 Pfd. = 123 M \mathcal{L} aufzubringen gehabt, während die Hufen den viereinhalbfachen statt des siebenfachen Betrags, also je $2\frac{1}{3}$ M \mathcal{L} , zahlen mußten; 758 Pfd. : 334 Hufen = $2\frac{1}{4}$ Pfd. = 1 M \mathcal{L} 3 β . Von den 402 Hufen sind die 68 königlichen in Abzug zu bringen, da sie ja schon mit $2\frac{1}{2}$ M \mathcal{L} 3 β 2 \mathcal{L} angesetzt sind. Darnach hätte die Steuer den unwahrscheinlich hohen Wert von 45 % des Ertrages bedeutet.

Die eine Lösung der Schwierigkeit wäre, anzunehmen, daß die Maßangabe Mark Getreide ein viel kleineres örtliches Maß bezeichnet hätte, was dann gewiß bemerkt worden wäre. Die andre Annahme, um zu vernünftigen Zahlen zu kommen, wäre, daß auch die andern Einnahmen (Fähre, Schenke, Pacht) eingerechnet darin enthalten seien. Da 84 M 4 Pfd. = 506 M \mathcal{L} sind, die übrigen Einnahmen gleich 365 M \mathcal{L} , so bliebe für die Steuer (Landgilde) 141 M \mathcal{L} , so daß auf jede Hufe etwa $\frac{1}{3}$ M \mathcal{L} = 8 β , auf jeden Haken 2 β entfallen würden, was 12 % des Reinertrages ausmachen würde. Auf diese Weise erhielte man einen annehmbaren Wert für die Steuerleistung eines Besitzes und zugleich eine Übereinstimmung mit der Abgabe auf Blatt XXXVIII, falls sich nachweisen ließe, daß die 84 M Getreide und 4 Pfd. auch 500 M \mathcal{L} lübisch gekostet hätten statt 506 M \mathcal{L} dänisch = 380 M \mathcal{L} lübisch. Diese Annahme ist indes nach der obigen Erörterung unzulässig. Somit wäre der obige Schluß, daß die königlichen Einnahmen sich von 1200 bis 1230 erheblich vermindert hätten, falsch; im Gegenteil hätten sie sich um reichlich ein Viertel (ca. 20 M \mathcal{L} lübisch) vermehrt. Diese Steigerung ließe sich schwerlich aus einer Erhöhung der Kornsteuer allein erklären; da man dann wieder auf den Satz von

20—22% des Ertrages kommen würde. Man wird vielmehr annehmen müssen, daß sich der königliche Grundbesitz, wahrscheinlich auf Kosten der Slaven, vergrößert hat, wie z. B. die Einnahmen aus Burg (20 M) und Puttgarden (24 M) andeuten, die in der älteren Liste fehlen. Die Verkäufe der ehemaligen königlichen Güter im 14. Jahrhundert durch die holsteinischen Grafen beweisen, daß dieser Besitz in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts eher zu- als abgenommen hatte.

Jedenfalls zeigen die vorstehenden Berechnungen, wie die Wahrscheinlichkeit dafür spricht, daß auch die Fähr-, Schanz- und Pachtabgaben in der Summe von 84 M Getreide und 4 Pfd. ver-rechnet sind. Jedenfalls wäre eine Steuer von 84 M 4 Pfd. = 506 M \mathcal{L} dänisch eine unwahrscheinlich hohe gewesen, selbst wenn man Fehmarn zwei Horden gleichsetzte, obwohl es nur einer ent-sprochen zu haben scheint. So steuerte z. B. die gleichartige Insel Aerroe (Bl. 26), die zwei Horden umfaßte, nur 30 M Getreide, 10 M Silber, 3 M Gerste und 1 M Weizen, zusammen etwa gleich 225 M \mathcal{L} .

Der Betrag für die Fährre 46 M \mathcal{L} muß als recht beträchtlich bezeichnet werden, so daß man annehmen kann, daß die Sätze der Urkunde Nr. 39 von 1513 im Fehmarnschen Urkundenbuch schon damals gegolten haben. Damals zahlte man, wie es von „Alters her Gewohnheit“ sei, an Fährgeß (die eingeklammerte Zahl bedeutet den Lohn des Knechtes):

Jede Person	1	B (+ 1 \mathcal{L})
Wagen mit 1 Pferd ..	1½	B (+ 6 \mathcal{L})
„ „ 2 „	3	B (+ 1 B)
„ „ 4 „	4	B (+ 1 B)
Pferd, Hind; stückweise	6	\mathcal{L} (+ 6 \mathcal{L})
Schweine, Schaf, „	2	\mathcal{L} (+ 6 \mathcal{L})
Warenmengen	1—8	B (+ 6 \mathcal{L})

Möglicherweise stammen diese Sätze erst aus der Zeit nach 1419 bzw. 1326; jedenfalls scheinen sie für den Beginn des 13. Jahrhunderts hoch, wo 1 \mathcal{L} = 5 Pf., 1 B = 57 Pf. wertete. Auch bei solchen Sätzen muß die Fährre sehr benutzt worden sein, um eine so hohe Abgabe bringen zu können.

Diese Fährgerechtsame bezog sich vermutlich nur auf die Verbindung mit Holstein und war eine alte wendische oder doch holsteinische Einrichtung. Ob dieser Fährmann auch die Überfahrt nach den dänischen Inseln vermittelte, ist unsicher, ebenso die Frage, ob überhaupt eine regelmäßige Verbindung dorthin bestand. Unwahrscheinlich ist die Annahme, daß der Betrag von 24 M \mathcal{D} von Puttgarden als Einnahme aus einer solchen Einrichtung anzusehen sei.

Recht bedeutend erscheint auch die Abgabe der Tabernarii mit 140 M \mathcal{D} , falls man sie als eine Schanksteuer auffassen will. Denn damals hatten nur die Kirchorte Wirtschaften, wie heute noch, so daß bei der sicher übertriebenen Zahl von 14 jede im Durchschnitt 10 M \mathcal{D} hätte zahlen müssen, was aber unwahrscheinlich ist. Es scheint danach richtiger, Tabernarii als Gewerbetreibende und Kaufleute aufzufassen, deren es vielleicht 40 gab, so daß die Abgabe 3—4 M \mathcal{D} für den einzelnen betrug. Denkbar wäre es auch, daß es eine Brausteuern war, die sich dann auf eine viel größere Zahl von Steuerpflichtigen verteilt haben würde, wo Eigenbrauerei allgemein im Gebrauch war. Bei etwa 700 Haushalten hätte das im Mittel 5 B Steuer ergeben. Endlich könnte man noch an eine Hüttensteuer (Gebäude) denken, die 3—4 B für jedes Haus betragen hätte. Neben der nicht unbeträchtlichen Grund- und Einkommensteuer wären diese 3—4 B eine weitere starke Belastung gewesen. Ich möchte deshalb diese Steuer als eine Handel- u. Gewerbesteuer ansehen, die außer den Kaufleuten und Wirten auch die Schmiede, Müller und andere Handwerker zu zahlen gehabt hätten. Möglicherweise gingen diese und die Fährabgabe auf die slavische Zeit zurück, jedenfalls auf die sächsische, vor 1202.

Weiteres Licht in diese Fragen werden voraussichtlich erst die Angaben der Erdbücher und die Säkungsregister der späteren Schätzungen bringen, die, wahrscheinlich die Besitzernamen enthaltend, auch die Frage der Besiedelung zu lösen imstande sein werden.

Literatur.

1. Scriptores rerum Danicarum medii aevi, besonders Bd. VII. 1792 Langebek-Suhm: Liber census Daniae S. 507—626.
2. O. Nielsen: Liber census Daniae. 1873.

3. C. Paludan-Müller: Studier til Danmarks Historie i det
13. Aarh. Kgl. Danske Videnskabernes Selskabs Skrifter.
5. Reihe. Hist. philos. Kl. 4. Bd. 1874. S. 161—260.
4. Joh. Steenstrup: Studier over Kong Valdemars Jordebog 1874.
5. Kr. Erslev: Kong Valdemars Jordebog og den nyere Kritik.
Historisk Tidsskrift 4. Reihe. 5. Bd. 1875—77. S. 56 ff.
6. Joh. Steenstrup: En gammel Afskrift af Kong Valdemars
Jordebog.
Dansk Magazin 5. Reihe. 5. Bd. 1904. S. 39—43.
7. C. Schirren: Beitrag zum Verständniss des Liber census Daniae:
Memoires d. l'Acad. imp. d. sciences de St. Petersbourg.
VII. Serie. 2. Bd. 1860. Nr. 3.
8. Urkund. Sammlg. d. Schlesw. Holst. Lauenbg. Gesellsch. f.
9. vaterl. Geschichte. Bd. 1—4. 1839—80.
P. Hasse: Schlesw. Holst. Lauenbg. Regesten u. Urkunden
Bd. 1—3. 1886—1896.
10. Codex Diplom. Lubecensis. I. 1843 ff. II. 1856.
11. R. Hansen- W. Jessen. Quellen zur Geschichte des Bistums
Schleswig; Quellensammlung. Bd. V. 1904.
12. Steenstrup: Danmarks Riges Historie I.
13. Falck: Handbuch des Schlesw. Holst. Privatrechts bes. III.
1825—1831.
14. v. Stemann: Geschichte des öffentl. u. priv. Rechts des Herzog-
tums Schleswig 1866.
15. A. Sach: Das Herzogtum Schleswig in seiner ethnogr. u. natio-
nalen Entwicklung. 3. Abt. 1896—1907.
16. H. N. A. Jensen: Versuch einer kirchl. Statistik des Herzog-
tums Schleswig 1840—42.
17. v. Schröder: Topographie d. H. Schleswig 2. Aufl. 1854.
18. Haff: Die Dänischen Gemeinderechte.
19. Kier: Ansichten über den Entwicklungsgang der innern Ver-
fassung des Herzogtums Schleswig. Jahrbücher f. Landesk.
II. 1859.
20. G. Hanssen: Agrarhistor. Untersuchungen.
21. A. Meitzen: Siedelung und Agrarwesen der Westgermanen
und Ostgermanen. Bd. II. 1875.
22. G. Hanssen: Ansichten über das Agrarwesen der Vorzeit. Neues
Staatsbg. Magazin. Bd. III. 1835. darin

Olufsen: Über die Bodelseinteilung und über die Mark Gold und Mark Silberländereien und Kuß: Über den Distrikt zwischen Eider und Schlei.

23. K. Kretschmar: Historische Geographie von Mitteleuropa 1904.
24. Jörgen Hansen: Die Flurverfassung der Dörfer auf der Insel Alsen im 17. und 18. Jahrh. Kiel 1914.
25. Bargum: Die Landmasse in den Herzogtümern Schleswig-Holstein-Lauenburg. 1863.
26. P. Hauberg: Myntforhold og Udmyntinger i Danmark in-til 1146.
Danmarks Myntvaesen 1146—1241. Kgl. Danske Vidensk. Selsk. Skrifter 6. Reihe. 5. Bd. 1. u. 3.
27. K. Th. Eheberg: Über das ältere deutsche Münzwesen. In Schmollers Staats- und Sozialwissensch. Forschungen. 2. Bd. 1879—80. Nr. 5.
28. F. H. Grautoff. Historische Schriften. 3. Bd. Geschichte des lübeckischen Münzfußes bis 1463.
29. R. Hansen: Zur Topographie u. Geschichte Dithmarschens Zeitschrift d. Gesellsch. Bd. 27. S. 191. Bd. 33. S. 170.
30. H. N. A. Jensen: Kununglef. Neues Staatsbg. Mgz. II. S. 566—71.
31. „ „ „ „ Geschichte d. Kirchsp. Gelting. Archiv f. Staats- u. Kirchengeschichte III. 1—99.
32. „ „ „ „ Angeln. 1884.
33. Gude: Bericht von der Halbinsel Sundewith 1778.
34. Gemeindelexikon für das Königreich Preußen. 1905.
35. W. Christensen: Dansk Statsforvaltning i det 15. Århundrede. Literatur über Fehmarn sowie weitere Angaben in:
36. Katalog der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek.
37. Witt: Quellen und Bearbeitungen der Schleswig-Holsteinischen Kirchengeschichte in: Schriften des Vereins für Schlesw.-Holst. Kirchengeschichte. II. Aufl. 1913.
38. Alberti: Register über die Zeitschriften und Sammelwerke für Schlesw.-Holst.-Lauenbg. Geschichte. 1873.

Beiträge zur älteren Geschichte des Klosters Preetz.

Von Friedrich Berthreau in Göttingen.

In seiner 1907 erschienenen Kirchengeschichte Schleswig-Holsteins spricht v. Schubert den Gedanken aus, daß „am Ursprunge des Klosters Preetz auch die Mitterschafft, etwa durch das benachbarte Geschlecht der Herren v. Rüren, beteiligt gewesen sein könnte“. Ferner weist er darauf hin, daß im Jahre 1233 der Preetzer Propst Eppo mit dem Bischof Johann von Lübeck zusammen den Versuch machte, inmitten des klösterlichen Güterkomplexes an der Kieler Förde im heutigen Gaarden, dem alten Hemmingestorp, einen neuen kirchlichen Mittelpunkt zu schaffen. Hier auf Klostergrund sollte eine St. Nikolaikirche mit den Rechten des Archidiaconates und der Seelsorge gebaut werden. Schubert ist der Ansicht, daß die in den nächsten Jahren erfolgende Gründung der Stadt Kiel auch mit Rücksicht auf diese Bestrebungen geschehen ist. Die nunmehr in dieser Stadt, Gaarden gegenüber, erbaute St. Nikolaikirche trat unmittelbar unter die oberste, auch dem Lübecker Bischof überlegene kirchliche Instanz, nämlich unter den Erzbischof von Bremen. Das ist der Grund dafür, daß Preetz nunmehr seinen Sitz und Schwerpunkt nach dem Norden in die Probstei verlegte und daß der Klosterbesitz im Südwesten der Kieler Förde „auf uns verborgene Weise“ zurückwich. Im folgenden soll näher auf diese von Schubert angeregten Fragen eingegangen werden, und das gibt zugleich Anlaß, für die Besitzverhältnisse des Klosters und die deutsche Ansiedlung auf seinem Gebiete einige neue Gesichtspunkte zu eröffnen. Ich gehe zunächst auf die vergeblichen Versuche des Bischofs von Lübeck nach dem Norden vorzudringen ein¹⁾.

¹⁾ Benutzt sind in diesen Untersuchungen folgende Aufsätze: Joh. Georg Schmidt († 1820) „über die klösterlich Preetzische Probstei“, Provinzialberichte 1812, Heft 3. 4. 6., 1813, Heft 1 und Nachtrag 1815, Heft 5. Als Pastor genau bekannt mit den örtlichen Verhältnissen, liefert er manche wertvolle statistische Angaben. Ferner Adam Jessien „von dem ersten Ursprung des Klosters Preetz“ in den Nordalbingischen Studien II, 191 ff. „von den Grenzen des dem

Kloster Preetz durch Albert von Orlamünde und Adolf IV. geschenkten Grundgebietes", ebendasselbst III, 226 ff. und „von dem Anbau der heutigen Probstei" in derselben Zeitschrift IV, 1. ff. Mit großem Fleiße hat er sich bemüht, die Ortsnamen der alten Urkunden zu erklären und mit den heutigen Ortschaften in Einklang zu bringen, aber es fehlt seinen Ausführungen an Klarheit und Übersichtlichkeit. In der Hinsicht steht höher der Aufsatz von Christian Ruß: „über das Benediktinerinnenkloster Preetz" in Falcks staatsbürgerlichem Magazin IX, 616. ff. Als gründlicher Kenner der ländlichen Verhältnisse in der Probstei ist hier zu nennen Andr. August Posselt in seinem Aufsatz „über die rechtlichen und kommunalen Verhältnisse der klösterlichen Preetzer Probstei" in Falcks Archiv I, 51. ff.

Was sodann die Preetzer Urkunden betrifft, so hat sich Adam Jessien ein großes Verdienst erworben durch die Herausgabe des Preetzer Diplomatariums in der Urkundensammlung der Gesellschaft für Schleswig-Holstein-Lauenburgische Geschichte Bd. I. Dasselbst findet sich auch am Schluß das alte Hebungsregister des Propstes Konrad II. von Bucholt. Über dieses hat v. Buchwald einen besonderen Aufsatz geschrieben im 6. Bande dieser Zeitschrift und den Jessiens Text an einigen Stellen verbessert. Auch die Ansichten, die Jessien und Ruß über die Anfänge des Klosters geäußert haben, werden von Buchwald mit Recht angegriffen. Über des ersteren falsche Auffassung von der Gründung schreibt er S. 149: Man schenkte Konrad II., der als ersten Gründer Albert von Orlamünde nennt, keinen Glauben, bis Usinger (in seiner deutsch-dänischen Geschichte von 1189—1227) ihn mit Recht gegen Jessiens Spitzfindigkeit verteidigte. Ebenso hat Jessien mit Unrecht die Mitwirkung des Bischofs Berthold von Lübeck bei der Gründung von Preetz geleugnet. S. 150 nimmt Buchwald gegen Ruß Stellung, der die wiederholte Verlegung des Klostersizes in den Anfängen, (von Preetz nach Erpsfeld, von da nach Lutterbek in der Probstei und von da wieder nach Preetz) als nur geplant, nicht aber als vollzogen auffaßt.

Vielfach benutzt ist auch der Aufsatz von Buchwald „die Priörin Anna von Buchwald" im neunten Bande dieser Zeitschrift.

Von neueren Schriften über die Besiedelung des östlichen Holsteins nenne ich hier:

G. H. Schmidt, zur Agrargeschichte Lübecks und Ostholsteins, Zürich 1887.
Gloy, Gang der Germanisation Ostholsteins, Kiel 1894.

M. Sering, Erbrecht und Agrarverfassung in Schleswig-Holstein auf geschichtlicher Grundlage, Berlin 1908, mit den Besprechungen von F. Nachfahl in Konrads Jahrbüchern, dritte Folge, 38. Band und von P. v. Hedemann-Heespen in dieser Zeitschrift, Bd. 39.

Die am meisten benutzten Urkundenwerke, nämlich die Urkundensammlung der Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Gesellschaft für vaterländische Geschichte (Kiel 1839—1874) und Paul Hasses Schleswig-Holstein-Lauenburgische Regesten und Urkunden sind im folgenden der Kürze wegen mit Urflg. bezw. H. angeführt, die erste mit Angabe der Seiten, die zweite mit Angabe der Nummern der betreff. Urkunden.

Kapitel I.

Vergeblicher Versuch des Bischofs Berthold von Lübeck, mit Hilfe des Klosters Preetz über die Kieler Förde vorzudringen.

Über die Anfänge des Klosters Preetz steht jetzt so viel fest, daß nicht erst im Jahre 1226 der Graf Adolf IV. von Holstein, sondern schon mindestens zehn Jahre früher der Graf Albrecht von Orlamünde¹⁾, und zwar im Einvernehmen mit dem Bischof Berthold von Lübeck, der Gründer gewesen ist. Dem Einflusse dieses berühmten dänischen Statthalters ist es, wie Schubert treffend bemerkt²⁾, zuzuschreiben, daß der Benediktinerorden in dem neuen Frauenkloster eine Heimat fand, während die holsteinischen Grafen, die nach dem Sturze des Königs Waldemar II. zurückkehrten, den Zisterzienserorden begünstigten. Für den Hauptanteil Albrechts an der Gründung spricht auch dessen rege Fürsorge für die holsteinischen Klöster, namentlich für das Preetz benachbarte Neumünster, das er reich mit Besitzungen ausstattete³⁾. Noch im Jahre 1224, also kurz vor seinem Sturze, schenkte er ferner der Kapelle zu Hoibek mehrere Hufen und legte so den Grund zu dem Kloster Reinbek bei Bergedorf⁴⁾. Hauptsächlich aber kommt hier der Umstand in Betracht, daß Berthold von Lübeck in seiner Urkunde von 9. Dezember 1224 schon von dem Gründer des Klosters spricht, unter dem nur der Graf Albrecht gemeint sein kann, und daß ferner in dem Register des Propstes Konrad von Bocholt, das am Ende des dreizehnten Jahrhunderts abgefaßt wurde, Albrecht der erste Gründer genannt wird, wohl in Hinsicht auf das Streben Adolfs IV., sich als solchen hinzustellen. Zu bemerken ist noch, daß von den beiden Urkunden Albrechts von Orlamünde in denen er dem Kloster Preetz besondere Freiheiten und Rechte verleiht, nach neueren Forschungen⁵⁾

1) Der Propst Herberich resignierte nach dem in der Urflg. I, S. 384 abgedruckten Register dem Grafen Albrecht seine Kirche zum Gebrauche der Nonnen. Herberich war von 1211 oder 1212—1218 Propst.

2) Schubert a. a. O. S. 293.

3) S. die Urkunden von 1200 (ohne Datum), vom 10. Januar 1221 und vom 31. Mai 1223 bei S. I, 369. 373. 397.

4) S. I, 421.

5) S. Erichsen in seinem gründlichen Aufsatze: Die Besitzungen des Klosters Neumünster von seiner Verlegung nach Bordesholm bis zu seiner Einziehung, in dieser Zeitschrift XXX. S. 157 ff. Mit durchaus einleuchtenden Gründen bekämpft er die Echtheit der drei Urkunden bei Hassé I,

nur die zweite vom 1. Juni 1222 als echt in Betracht kommen kann. In dieser wird der Klosterbezirk umgrenzt und Breez die hohe und niedere Gerichtsbarkeit, Freiheit vom Landesaufgebote, von Bede, Grafenschatz und Burgwerk verliehen.

Neben dem Landesherren hatte aber auch der Bischof von Lübeck ein ganz besonderes Interesse daran, seinen im Süden und Westen durch das Bremer Erzbistum, das Hamburger Domkapitel und das Bistum Riga besehränkten Sprengel in das neue Siedelungsgebiet nach dem Norden hin auszubreiten. Schon im Jahre 1216 sind unter den Besitzungen, die ihm vom Papste Honorius III. bestätigt werden, auch die Kirche des heiligen Evangelisten Johannes in Segeberg und die von Breez (Porez) genannt¹). Daß aber das hier gegründete Kloster besonders die Aufgabe zugewiesen bekam, die deutsche Siedelung nach Norden hin auszubreiten, sehen wir aus der Urkunde des Jahres 1220²), in welcher der Bischof Berthold von Lübeck neben dem Banne d. h. der kirchlichen Strafgewalt, dem Archidiafonate³) und der Seelsorge an Breez auch den Zehnten aller Rodungen überträgt, welche die Klosterfrauen durch eigene Arbeit oder auf eigene Kosten anbauen können, und ferner zeigt dasselbe die Urkunde des Jahres 1224⁴), in der dem Kloster die Zehnten aus den jetzt erbauten und noch neu zu erbauenden Dörfern zugewiesen werden. In der letzteren hebt der Bischof Berthold eigens hervor: *Ecclesia* (d. h. hier das Kloster) *exordium religionis assumpsit nostris temporibus et nobis operam intendentibus*. Stellen wir daneben die Worte Albrechts von Orlamünde in der schon oben angeführten Urkunde vom 1. Juni 1222⁵): *Ecclesia nobis cooperantibus inicium religionis assumpsit*, so geht aus beiden Sätzen klar hervor, daß die weltliche und die geistliche Gewalt, der dänische Statthalter Waldemar II.

369. 372. 373. Davon sind 369 und 373 für Neumünster ausgestellt, 372 ist die vom 9. Jan. 1221 für Breez. Diese Urkunde gibt dem Kloster viel zu ausgedehnte Zehnten mit offenbar gesuchter Ausnahme zweier Kleinigkeiten, und sie ist auch ganz überflüssig neben der vom 1. Juni 1222 mit ihren eingehenden Bestimmungen. Auch hat Breez nie Ansprüche auf die Zehnten aus den Landen Plön, Lütjenburg, Oldenburg und Krempa (bei Neustadt i. S.) gemacht.

¹) S. I, 326.

²) S. I, 362.

³) Über das Archidiafonat im allgemeinen s. v. Schubert a. a. O. S. 248, über die Verleihung des Archidiafonates an die Vorsteher der Klöster im Lübecker Sprengel ebenda S. 252.

⁴) S. I, 422.

⁵) S. I, 387.

und der Lübecker Bischof, in gemeinsamer Wirksamkeit das Kloster gegründet haben, und wenn der Graf Adolf IV. in seiner Urkunde vom 29. September 1226¹⁾ sagt: An dem campus St. Marie genannten Orte haben wir ein Nonnenkloster gegründet, so stellt er sich nur deshalb als Gründer hin, um alle Handlungen des dänischen Einbringlings für nichtig zu erklären.

Wir haben nun auch einen urkundlichen Beweis dafür, daß der Lübecker Bischof die Absicht hatte, die Grenzen seiner Diözese über das bestehende Klostergebiet bis dicht an Kiel heran auszudehnen. Als der Bischof Johann, der Nachfolger Bertholds, im Jahre 1232²⁾ das Kloster Breeß bestätigte, da zählt er in der betreffenden Urkunde zunächst die Dörfer auf, die auf dem fundus d. h. dem Grund und Boden des Klosters angelegt sind, fährt dann aber fort: Ähnlich sollen in den Dörfern, die außerhalb des fundus des genannten Klosters neu gegründet werden, über Mannhagen (das heutige Winterbek dicht bei Kiel) hinaus bis zur levoldesou (d. h. der Lebensau, deren Bett später zum alten Eiderkanal benutzt wurde), innerhalb der Grenzen unseres Bistums die Zehnten dem Kloster gehören, außer daß der Zehnte vom Zehnten nur zur Anerkennung der Unterwürfigkeit, natürlich außerhalb des klösterlichen fundus, von uns erhoben wird. Ferner wird dem Kloster auch außerhalb des jetzigen fundus bis zur Grenze des lübischen Bistums das volle Recht des Archidiaconates, die Seelsorge für den ganzen Wald³⁾ und die donatio altaris⁴⁾ zugesichert und dem Propst zum Ausüben übertragen.

Es war nur eine tatsächliche Folge dieser Zusicherung, daß im Jahre 1233 dem Kloster d. h. dessen Vertreter, dem Propsten, die Errichtung einer Kirche auf klösterlichem Gebiete zu Hemmingestorp (so hieß im Mittelalter der Teil des heutigen Gaarden gegenüber Kiel, der zum Plöner Kreise gehört⁵⁾) gestattet, dort ein Kirchhof zu

¹⁾ S. I, 446.

²⁾ S. I, 504.

³⁾ Hier im Zusammenhange das Waldgebiet nordwestlich von Breeß bis an die Kieler Förde, von dem die Walddörfer den Namen haben. Sonst werden unter „Wald“ auch die dichten Wäldungen am Rande des pratum d. h. der Salzwiesen in der Propstei verstanden.

⁴⁾ Hierunter sind die auf dem Altare dargebrachten Geschenke zu verstehen, die dem Kirchherrn, hier den Breeßer Propsten zustehen. S. Urflg. I die Urk. vom 3. II. 1442.

⁵⁾ S. Gröhsen, die Topographie des Landkreises Kiel, 1898. S. 75.

Ehren des heiligen Nikolaus geweiht und der neuen Kirche folgende Dörfer zugewiesen wurden: Hemmingestorp selbst, Hagen (d. h. Mannhagen, das heutige Winterbek), Martbernestorp (auf dem Kieler Stadtfelde, westlich von Kiel), Rutsee (Russe dicht bei Kiel), Neversesek (Neversesek, ein ehemaliges Dorf in der Nähe der jetzigen Kieler Stadtkoppel Prünerschlag), Seikendorf, Uppant (die Brunswik, heute ein Stadtteil von Kiel), Uppendorf (adliges Gut Oppendorf an der Schwentine im Kirchspiel Schönkirchen), Nikolausdorf (Klausdorf, ebenfalls bei Elmshagen) und andere Dörfer, die innerhalb der vorher beschriebenen Grenzen gebaut werden können. Die Lage dieser Ortschaften zeigt deutlich, daß, wenn dieser Plan verwirklicht wäre, das Bistum Lübeck seinen Machtbereich bis dicht an Kiel und später noch über diese Stadt hinaus vorgeschoben hätte.

Dem trat aber das Erzbistum Bremen entgegen, und im Gegensatz zu Breez und damit zum Bistum Lübeck schob unter seinem Schutze und mit seiner Hilfe das Kloster Neumünster, das ja später, im Jahre 1332, sogar nach Bordesholm verlegt wurde, mit Erfolg seine Patronatsrechte bis Kiel vor. Urkundlich läßt sich das deutlich verfolgen. Im Jahre 1223 verließ Albrecht von Orlamünde das Kirchspiel Flintbek an Neumünster¹⁾, 1238 wurden von dem Grafen Adolf von Holstein demselben Kloster die Zehnten in den Kirchen zu Brügge und Flintbek übertragen, und am 15. Oktober desselben Jahres bestätigte der Erzbischof Gerhard II von Bremen Neumünster die Zehnten von neu bebautem Lande, welche ihm von dem Grafen Adolf IV überlassen waren. Neben Brügge und Flintbek werden noch Drage d. i. Drachse am Dredsee,²⁾ Bisse, Boorde und Sprenge genannt. Von diesen liegt Drachse, das heutige Viehburg, ganz dicht bei Kiel. Die Folge davon war, daß statt der Nikolauskirche in Hemmingestorp auf dem gegenüberliegenden Ufer der Förde die alte Kieler Nikolaikirche gebaut wurde, und es ist neuerdings als sehr wahrscheinlich hingestellt, daß Neumünster schon vor dem Jahre 1322 das Recht hatte, ständig die von den Holsteiner Grafen für diese

¹⁾ S. I, 412.

²⁾ S. Ericksen, die Topographie des Landkreises Kiel, S. 75. Am Dredsee war schon im 13. Jahrhundert ein Dorf, das Drage oder Drachse genannt wurde. Zwischen 1460 und 1497 ist es gelegt und ein Gut daraus gebildet, das jetzt den Namen Viehburg führt.

Kirche präsentierten Pfarrer einzusetzen. In dem genannten Jahre bekam das Kloster das Patronat über die Nikolaikirche. Es ist auch anzunehmen, daß bei der Gründung von Kiel, das im Jahre 1242 das Stadtrecht erhielt, diese Stadt aus dem zu Breeß gehörenden Archidiaconatsbezirk Hemmingestorp ausschied und dem Abte von Neumünster unterstellt wurde. Ja, es ist möglich, daß die Nikolaikirche, die *antiqua ecclesia*, nach Anlage der Stadt von Neumünster aus gegründet ist¹⁾.

Unter diesen Umständen scheint es mir sogar zweifelhaft, ob das im Jahre 1233 in Aussicht genommene Breeßer Archidiaconat über Kiel und Umgegend überhaupt zustande gekommen und ob, was damit zusammenhängt, die Kirche in Hemmingestorp wirklich gebaut ist. Die Verhältnisse, wie sie durch jene Gründung der Nikolaikirche in Kiel sich gestalteten, gibt uns das in den achtziger Jahren des dreizehnten Jahrhunderts aufgezeichnete Hebungsregister²⁾ der Lübecker Bischöflichen Tafel unter der Überschrift „über die vernachlässigten Zehnten“ folgendermaßen an: „Ebenso sind die Zehnten des Bischofs um Breeß herum nie richtig eingekommen, aber man sagt, daß da der Zehnte vom Zehnten bezahlt werden mußte. Ebenso gehen folgende Dörfer zur Kirche in Kiel, weil sie keine eigene Parochie haben: Seißendorf, Grevenborn (Schrevenborn), Monkeberg (Mönkeberg), Zwentinmünde (Neumühlen) und Ubbendorf (Oppendorf). Von diesen Dörfern nimmt der Breeßer Propst den Zehnten im Namen des Lübecker Bischofs, „was nicht erlaubt ist.“ Mannhagen, Ubbande, Rutze, Neverset und Martbernestorp werden hier nicht genannt, weil sie in unmittelbarer Nähe von Kiel lagen und selbstverständlich zu dessen Parochie gehörten.

Mit diesem Vordringen des Klosters Neumünster hängt es offenbar zusammen, daß vom Kloster Breeß die Orte in der Nähe der Kieler Förde aufgegeben wurden. Hierüber haben wir folgende urkundliche Nachrichten: Um das Jahr 1250³⁾ wurden an Timmo von Borsfelde einige Hufen in der Nähe der Wilsave⁴⁾ (der Wilsau,

¹⁾ Alles dieses nach Reuter in der Einleitung zu seiner Ausgabe des ältesten Kieler Rentenbuches (1300—1487). S. LXXI.

²⁾ S. Levertus' Urkundenbuch des Bistums Lübeck, S. 306.

³⁾ S. S. I, 748.

⁴⁾ iuxta Wilsave ist doch so zu übersetzen, nicht aber mit „in Wilsø oder Wellsee, einem Dorfe am westlichen Ufer des Wellsees,“ wie es bei Ruß heißt.

die in den Wellsee bei Elmschenhagen fließt) durch Tausch abgetreten und ebenso eine Wiese von Hemmingestorp. Dieses Dorf selbst behielt das Kloster damals nebst der sog. Waterborg, einer Insel gerade gegenüber Kiel. Nach dem Hebungsregister des Jahres 1286 wurden zwei Mark Pacht für die letztere bezahlt. — Im Jahre 1281 erhielt der Graf Johann von Holstein das *stagnum wilso* d. h. den Wellsee, „den vorher das Kloster besessen hatte“, und gab diesem dafür die Schwentine Preetz abwärts bis Mastorf mit der Alwehr bei Ebbenthorpe, behielt sich aber als Rest seiner Oberhoheit über diesen Fluß das Recht vor, in zwei Nächten da fischen zu dürfen¹⁾. — Im Dorfe Wellsee hatte Preetz später nur noch zwei Hufen, die dem Pastorate in Elmschenhagen zugewiesen waren; das übrige Dorf war schon gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts im Besitze der Herrn von Wilsse und von Bisse²⁾. Später hatten die Herrn von Schmalstede das Lehnbesitz, und nach deren Aussterben fiel das Dorf an die Landesherrschaft zurück³⁾. — Das Dorf Bisse kam von 1300—1369 allmählich ganz an das Kloster Neumünster, nachdem dieses, wie oben erwähnt ist, bereits früher die Zehnten erhalten hatte⁴⁾. So wich die schon in der Urkunde des Jahres 1222 angegebene Grenze von Preetz im Nordwesten, je näher wir an Kiel herankommen, immer weiter zurück. Während Honigsee auch später noch dazu gehört, werden Morsee, Hasssee und Mannhagen ganz aufgegeben, und wenn auch hier Adlige Kieler Burglehen besitzen, so hat doch das Kloster Neumünster-Bordesholm die Zehnten und andere Rechte.

Den Schwerpunkt seines Besitzes verlegte Preetz nach dem Scheitern dieses Planes, nach Kiel vorzubringen, in die fruchtbare Gegend im Nordosten, die den Namen Probstei erhalten hat. Schon im Jahre 1226 waren ihm von dem Grafen Adolf IV. Wald und

¹⁾ S. H. II, 599. Der Graf hatte sich bei den früheren Grenzbestimmungen des Klostergebietes einen schmalen Landstrich am westlichen Ufer der Schwentine vorbehalten, nicht wie Ruß (Neues Staatsbürgerliches Magazin I, 228) meint, weil hier schon fremder Besitz war, sondern lediglich, um die Hoheit über den Fluß zu wahren, mit der die Fischereigerechtigkeit verbunden war.

²⁾ Beide kommen im ältesten Kieler Stadtbuche vor. Der *dominus Sifridus de Bistikesse* verpfändet zwei Hufen in Wilsse (Nr. 427) und Thimmo von Wilsse dergleichen eine Hufe in seinem Dorfe (877).

³⁾ Urflg. I, S. 283.

⁴⁾ S. Erichsen in dieser Zeitschrift XXX, 88.

Wiese zwischen Narzese und Zwartepuc geschenkt. Sodann trat jener Thimmo von Borsfelde, der um das Jahr 1250 einige Hufen in Wisse und eine Wiese in Hemmingestorpe erhielt, dafür Land in Stein und Nizeresdorf in der Probstei an das Kloster Breez ab, und der Bischof Johann von Lübeck verlieh nun das Archidiaconat an die neu gegründete Kirche in Lutterbek; ja, das Kloster wurde sogar dahin verlegt. „Deshalb hat der Bischof da einen Kirchhof geweiht und eine Parochie daselbst errichtet mit dem vollen Rechte des Archidiaconates.“ Dieses geschah um das Jahr 1240¹⁾. Nun kehrten zwar ungefähr zehn Jahre darauf die Nonnen wieder nach Breez zurück, aber die Probstei blieb neben den sog. Walddörfern in der Nähe von Breez ihr Hauptbesitz.

II.

Die Besiedelung des Breeker Klostergebietes durch den Adel.

Schubert hebt mit vollem Rechte hervor, daß der holsteinische Adel immer zu Breez in nahen Beziehungen gestanden hat. Dieses ist schon aus der Art zu erklären, wie das Klostergebiet besiedelt wurde. Nach Helmolds Berichte²⁾ siedelten sich von den Kolonisten, die Graf Adolf um die Mitte des zwölften Jahrhunderts herbeirief, die Holländer in der Gegend von Cutin, die Friesen in Süsel und die Westfalen in der Gegend von Ahrensböf an. Aber auch die zurückgedrängten Holsten rückten wieder vor und nahmen den Landstrich von Bornhöved bis Plön und Segeberg in Besitz. Diese Siedelung wurde von den Schauenburger Grafen geleitet, und das viele herrenlose oder noch mit Wäldern bedeckte Land, das ihnen zufiel, theilten sie zum großen Theile den geistlichen Stiftern und ihren Ministerialen zu. Daher schreibt sich der große Landbesitz dieser beiden Stände in Wagrien. Vereint mit den Grafen haben sie dann die deutsche Siedelung weiter geführt in dem großen Waldgebiete, das sich von der

¹⁾ Um das Jahr 1240 gestattete der Bischof auf Bitten des Breeker Propstes und der Nonnen, das Kloster Breez dürfe vom Erpsfelde (in der Nähe der heutigen klösterlichen Pachtstelle Dinghorst im Kirchspiele Barkau, also nordwestlich von Breez) verlegt und in einem Orte seiner Diözese wieder aufgebaut werden (S. I, 605).

²⁾ Helmolds Slavenchronik, herausgeg. von Schmeidler I, 57.

Probstei aus bis an die Kieler Förde, ja weiter nördlich in den dänischen Wohld erstreckte. Hier kommt das Vordringen des Deutschtums in dem Preetzer Klostergebiet in Betracht und zwar zunächst die große Rolle, die dabei der Adel gespielt hat. Fehlt uns auch eine zusammenhängende Darstellung darüber, so wird die folgende, auf Urkunden gestützte, Untersuchung doch einiges Licht darüber verbreiten.

Wir beginnen mit den sog. Walddörfern bei Preetz. In der Urkunde des Jahres 1224, in welcher der Bischof Berthold von Lübeck dem Kloster den Zehnten aller auf dessen Grund und Boden oder außerhalb dieser „jetzt gebauten“ Dörfer zuweist, werden als solche genannt¹⁾: Spolesthorp (das heutige Bredenbek; an den alten Namen erinnert noch die Spohlsaue), Rade storp (das Gut Raistorp) ebenso Rade storp (das wendische Raistorf, im Gegensatz zu dem vorigen, dem deutschen Orte. Nach Gloy ist es das heutige Dorf Rosenfeld), Miste storp (wahrscheinlich das heutige Lilienthal im adligen Gute Doberstorf), Radwardesdorp (Raisdorf²⁾), Lorente (Trent), Wale storp (Wahlstorf), Kuren (Deutsch-Küren, jetzt Großkühen), ebenso Kuren (Wendisch-Küren; jetzt Kleinkühen), Nothen (besteht nicht mehr. Es lag wohl in der Gegend des heutigen Gutes Depenau), Libetine (Löptien), Bardenbeka (ehemaliges Dorf, wahrscheinlich in der Gegend des in den heutigen Postsee fließenden Bornbeks. Eine zu Postfeld gehörende Landstelle heißt noch Bornsdorf), Rigardeskampe (auf der Feldmark des heutigen Dorfes Nettelsee. Noch heute wird eine Hölzung an der Grenze von Depenau die Nickelschorst, vormalig Richardschorst, genannt), Bistikeffe, ebenso Bistikeffe d. h. Groß- und Klein Bisse, Forzvelde (Postfeld), Sivredesdorpe (Sieversdorf), Pona storp (Pohnstorf), Bruwenburghe (wohl richtiger Bruwenbrügge, vielleicht das spätere Bruwendorp, scheint nach Jessen zwischen Pohnstorf und der Schwentine gelegen zu

¹⁾ Die Ortsbestimmungen sind nach Jessen und nach der Landesbeschreibung v. Schröders und Wiernakitz gegeben. S. auch Gloy a. a. O. S. 30.

²⁾ Jessen und ihm folgend Schröder und Wiernakitz unterscheiden zwei Radwardsdorps, nämlich das Kieler Raistorf, (b. i. das ganze Dorp to Wendischen ratwerstorp, welches im Jahre 1369 von Heinrich Bloß an das Al. Preetz verkauft wird, $\frac{3}{4}$ Meilen n. w. von Preetz) und das jetzige Gut Sophienhof, das aus dem ehemaligen deutschen Radwersdorp entstanden sein soll. Die Urkunden von 1224 und 1232 aber nennen nur ein Radwardesdorp.

haben), *Eppenthorp* (ehemaliges Dorf zwischen Breez und Raftorf, am westlichen Ufer der Schwentine, war 1632 noch vorhanden, wurde aber bald nachher niedergelegt, und die Ländereien kamen an das Klostervorwerk Breez), *Bruwenhuthe* (wohl Klausdorf im Kirchspiel Elmshagen), *Bruwenwisch* (Frauentwiese, ein Teil von Ghyworen, dem heutigen Neuwühren. Nach heute gibt es da folgende Schläge: Frauentwiese, Fraunteich, Frauenkamp), *Ubben thorp* (Opendorf, adeliges Gut östlich von Kiel) und endlich *Skervestorp* (Scharsdorf dicht bei Breez). — In der Liste der Dörfer, die sich in der Bestätigungsurkunde des Bischofs Johann von Lübeck aus dem Jahre 1232 findet, sind noch hinzugekommen: *Rosendal* (jetzt Rosenfeld im Gute Raftorf), *Danken* (ein ehemaliges Dorf, von dem der Dancker See seinen Namen hat) und *Hohenfelde* (ein jetzt untergegangenes Dorf bei Warnau auf der Scheide des Gutes Bothcamp und des Breezer Klostergebietes; der Name ist noch erhalten im „Hochfelder See“).

Um uns ein Bild von der deutschen Ansiedelung in den Walddörfern und insbesondere von dem Anteile des holsteinischen Adels an dieser zu machen, ziehen wir schließlich noch das Klosterregister des Klosterpropstes Konrad Bocholt vom Jahre 1286 heran. Da in dem eben angeführten Verzeichnisse vom Jahre 1232 alle in der Parochie Breez damals gegründeten Dörfer aufgeführt werden, südöstlich von einer Grenze, die sich vom Honigsee bis nach Manneshagen, dem heutigen Winterbek an der Kieler Förde, erstreckt, so ist es klar, daß die im Bocholt'schen Register neu angeführten Dörfer erst von 1232 bis 1286 entstanden sind, soweit sie südöstlich von jener Grenze liegen, daß mit andern Worten auch da noch die Ansiedelung Fortschritte gemacht hat. Andererseits vermessen wir eine ganze Zahl der Dörfer des Jahres 1232 in dem Bocholt'schen Verzeichnisse, denn dieses zählt nur die dem Kloster zum Grundzinse oder zur Grundsteuer und zu anderen Abgaben verpflichteten villae namentlich auf. Hieraus aber ergibt sich deutlich die Tatsache, daß die vielen in diesem Register nicht aufgezählten Dörfer im Jahre 1286 einen anderen und zwar meistens einen adligen Grundherrn hatten, dem sie zu der Zahlung des Grundzinses verpflichtet waren. Nur bei Bruwenhut, Bruwenwisch und Bruwenbrügge finden wir einen anderen Grund dafür, daß sie von Bocholt nicht aufgeführt werden. Der Ursprung dieser

schreibt sich nämlich davon her, daß sie Meierhöfe der Klosterfrauen waren, und von diesen, wie die beiden ersten Namen zeigen, zunächst zur Viehweide benutzt wurden. Wahrscheinlich finden wir Frauenwisch und Frauenbrügge im Jahre 1286 unter dem Namen Ghyworen wieder, und Frauenhuth scheint dasselbe zu sein wie das Bocholtische Klausdorf. Alte Klosterdörfer des Jahres 1232 sind 1286 Sieversdorf und Bohnstorf, neu gegründet scheinen zu sein Wakendorf, Schellhorn, Sonigsee und Rönne. Auch Hemmingestorf und Elmshagen sind im Jahre 1232 noch nicht genannt, doch weil sie außerhalb des da umschriebenen Gebietes liegen, können sie damals schon bestanden haben. Ganz außerhalb des Klostergebietes liegen die erst von dem Grafen Adolf IV. geschenkten Dörfer Tatsdorf und Godeland, die zu Salzlieferungen an Breeh verpflichtet waren.

Mithin standen unter adligen Herrn: Radestorf (Rastorf), Radewardesdorf (Raisdorf), Torente (Trent), Lanken, Riquardeslamp, das 1286 vielleicht schon Kettelsee hieß, Walsdorf (Wahlstorf), Kuren (Kühren), libetine (Löptin), Bistelsee (Bisse), Borsfelde (Postfeld), Ubbenthorp und Spolestorf. Urkundlich nachweisbar¹⁾ sind folgende, nach diesen Orten genannte adlige Familien: die Herren von Rastorf, Torente, Wahlstorf, Kuren, Bisse, Borsvelde, Löptin, Lanken und Spolestorf.

Die Herkunft dieser Adligen und ihr verwandtschaftlicher Zusammenhang mit anderen holsteinischen Geschlechtern sind deshalb schwer nachzuweisen, weil im dreizehnten Jahrhundert die Familiennamen noch nicht fest ausgeprägt waren, sondern vielfach nach dem neuen Ansiedelungsorte wechselten. Doch einige Spuren lassen sich verfolgen, und diese führen uns in die Elbniederungen unterhalb Hamburgs und in die Geest bei Jkehoe. Hier in den Elbmarschen und am Rande dieser hatte sich schon früh ein Adel sesshaft gemacht, der sich, wie ich an einer anderen Stelle nachgewiesen habe²⁾, um die

¹⁾ Die dreilekten Geschlechter, die im Laufe dieser Darstellung nicht wie die übrigen vorkommen, sind urkundlich folgendermaßen nachzuweisen: Marquard Dubetin unter anderen in einer Urkunde des Grafen Johann von Holstein vom 10. August 1281 (S. II, 599), Rudolf von Lanken ist Zeuge in einer Urkunde vom 4. April 1220 (S. I, 362), und die Herrn von Spolestorf kommen in einer Urkunde des Jahres 1222 vor (S. I, 389).

²⁾ S. Wanderungen und Kolonisationen des lüneburgischen Urabels im Elbgebiete. (Zeitschrift des Historischen Vereins für Niedersachsen 1912, Heft 4).

Einreichung des Landes große Verdienste erwarb. Nach Detleffsens gründlichen Forschungen¹⁾ sind reichlich zwanzig solcher Geschlechter bekannt, von denen etwa die Hälfte auf die Wilster Marsch, je ein Viertel auf die Kremper und Haseldorfer Marsch kommen. Die folgenden Ausführungen ergänzen jene Forschungen, indem sie uns über den Verbleib dieser aus den Elbmarschen verschwundenen Familien, wie z. B. der Brockdorfs und auch eines Teiles der Beienfleths Auskunft geben. Denn im dreizehnten Jahrhundert wandern manche dieser Adligen aus, nachdem sie ihren Landbesitz an die gerade in den Marschen immer weiter vordringende Geistlichkeit verkauft haben²⁾.

Es ist uns noch ein große Zahl von Urkunden erhalten, in denen der Verkauf von adligen Besitzungen und Rechten an das Hamburger Domkapitel, Hamburger fromme Stiftungen, sowie an die Klöster Neumünster, Izhoe und Utersen bezeugt wird. Als nun das östliche

¹⁾ S. Detleffsens Aufsatz: „Die Rittergeschlechter der holsteinischen Elbmarschen vom zwölften bis zum Beginn des fünfzehnten Jahrhunderts“ in dieser Zeitschrift XXVII, 173 ff.

²⁾ In den Hauptschriften über die Geschichte des holsteinischen Adels ist hierauf nicht hingewiesen worden. Ich nenne hier neben dem schon angeführten Aufsatz Detleffsens noch die bekannten Untersuchungen von Nitzsch über den holsteinischen Adel in der Allgemeinen Monatschrift für Wissenschaft und Literatur, Braunschweig 1854, den ersten 1912 erschienenen Band von Bobé, Slaegten Ahlefeldts Historie, in dem sich eine sehr wertvolle Geschichte des holsteinischen Adels im allgemeinen findet, und namentlich Hernbergs gründliche Arbeit „Zur Geschichte des ältesten holsteinischen Adels“ in den Schriften des Vereins für Schleswig-Holsteinische Kirchengeschichte 2. Reihe, 6. Band, 2. Heft. Der letztere stellt die verwandten Geschlechter in Gruppen nebeneinander und weist aus Urkunden ihren Besitz nach. Weil ein hier öfter vorkommendes Geschlecht in Betracht kommt, bemerke ich, daß Hernberg fälschlich S. 235 den Bloks Besitzungen in CASHAGEN bei Lübeck zuschreibt, während er auf derselben Seite die Godendorps als Besitzer dieses Dorfes nennt. Das erstere CASHAGEN ist Kerstenhagen in der Probstei, wo die Bloks begütert waren. Die Schrift von Georg Reimer, „Geschichte des Auftrages, Kirchspiel Innien“ war mir nicht zugänglich, und ich kenne sie nur aus der Besprechung von Hedemann-Heespen in dieser Zeitschrift, Bd. 45, S. 401.2. Interessant ist der von Reimer vermutete Zusammenhang der Dasoniden und Reventlows (Dosenrode) in Innien, wie Hedemann hervorhebt.

Holstein der deutschen Siedelung erschlossen wurde, da sind gewiß manche von diesen Abtigen dem Rufe der Schaumburger Grafen gefolgt, und ebenso war es für den sog. Bauernadel¹⁾, der auf dem nicht sehr ergiebigen Rücken des Landes nördlich von Tzehoe angesiedelt war, sehr lochend, sich auf dem schweren, fruchtbaren Boden Wagriens unter günstigen Bedingungen niederzulassen.

Es ist besonders anziehend, in dieser Hinsicht, soweit es noch möglich ist, die Schicksale der Reventlowschen Familie zu verfolgen. Sie ist zuerst nachzuweisen im Jahre 1223. Da bezeugt Gattischalk Reventlow mit zwei Brüdern von Kellengthorpe, einem Dorfe in der Krempser Marsch bei Glückstadt, zusammen eine Urkunde Abrechts von Drlamünde²⁾, in welcher dem Kloster Neumünster von diesem das Gericht zwischen der Lutesow, einem Nebenflusse der Stör, und der Stillenow (der Stellau) in Horst übertragen wird. Um das Jahr 1245 schenken die Reventlows ein Stück Land am Ostufer der Stellau der Gemeinde Breitenburg³⁾, im Jahre 1261⁴⁾ schenken Hartwig und Heinrich von Reventlow dem Lübecker Domkapitel drei Hufen im Dorfe Jnnien, westlich von Neumünster, im Jahre 1272⁵⁾ übertragen die Reventlows die bisher der Kapelle des heiligen Peter zu Österrade (bei Albersdorf) gehörenden Güter den Armen in Tzehoe, und um das Jahr 1300⁶⁾ hat die Familie Reventlow eine Präbende in Bünzen (westlich von Neumünster) an das Kloster Tzehoe verkauft. Und schon im Jahre 1258⁷⁾ finden wir einen Thetlebus von Reventlow im Dienste des Grafen Johann von Mecklenburg.

¹⁾ Nach Sering a. a. O. S. 200 haben in dem ersten Abschnitte der Ansiedelung, der in die zweite Hälfte des zwölften Jahrhunderts fällt, die Abtigen noch keinen größeren Grundbesitz und infolgedessen auch noch keine angesehene Stellung „Namentlich im alten Falderagau, dem Amte Neumünster, ist dieses der Fall. Man hat diesen ziemlich dürftigen Adel wohl einen Bauernadel genannt.“ Die Ausdehnung und Bedeutung dieses Adels wird mit Recht eingeschränkt von Rösig (Agrargeschichte und Agrarverfassung Schleswig-Holsteins, namentlich Ostholsteins, in der Zeitschrift des Vereins für Lübedische Gesch. Band XV, S. 141), wenn er schreibt: Allerdings lassen sich schon im 12. Jahrhundert ganz vereinzelt Spuren eines einheimischen Bauernrittertums nachweisen, aber dieses, wohl erst in den Anfängen einer einheitlichen Standesbildung befindlich, verschwindet vor jenen Herrenrittern (Ministerialen), die mit den Schaumburgern ins Land kamen. ²⁾ S. I, 397. ³⁾ S. I, 660. ⁴⁾ S. II, 227. ⁵⁾ S. II, 456. ⁶⁾ S. II, 970. ⁷⁾ S. II, 151.

Hieraus sehen wir die weite Ausbreitung der Reventlows, und wir erkennen zugleich, daß sie zunächst im Westen Holsteins angesiedelt waren. Bekanntlich nimmt man heutzutage noch vielfach an, daß sie ein altes dithmarsches Geschlecht waren und durch die Fehde mit einem anderen Geschlechte zur Auswanderung gezwungen sind. Indessen scheint mir das letztere in die Worte der Urkunde vom 24. Juli 1323¹⁾ hineingelesen zu sein, und der Grund zur Auswanderung war vermutlich der, daß diese Familie wie auch andere im dreizehnten Jahrhundert nicht mit in die fruchtbaren Marschen überfiedelte, die durch die Anlage neuer Deiche erweitert waren. Auch Chalybæus²⁾ nimmt bei diesem, wie bei anderen Geschlechtern dieses als Hauptgrund zur Auswanderung an, die dann die ganze parentela der Reventlows unternommen hat. Ein Hauptziel dieser Wanderung war das östliche Holstein, aber da haben einzelne Geschlechtsgenossen von den neuen Wohnsitzen andere Namen angenommen. Auch darüber sind wir durch einzelne Urkunden unterrichtet.

Nach einem alten Protokoll über Gerichtsverhandlungen in Lübeck aus dem Jahre 1243³⁾ wurden wegen Straßenraubes, der an Lübecker Bürgern begangen war, folgende Adlige in die Acht getan: Thetlef von Buchwald und sein Bruder und ihr Schwager, der Ritter Heinrich von Torente, und dessen Bruder Eler Kale, der Sohn des Herrn Gottschalk von Reventlow. Und Heinrich von Torente als Bruder Eler Kales kommt auch in der schon oben erwähnten Urkunde vor, die um das Jahr 1245⁴⁾ ausgestellt ist. Da finden wir folgende Zusammenstellung der Reventlowschen Familie: Gottschalk von Reventlow und seine Gemahlin Elisabeth, Heinrich von Trent und sein Bruder Eler Kale. Aus der ersten Urkunde ergibt sich, daß Heinrich von Trent und Eler Kale Söhne Gottschalks von Reventlow waren. Und wie das bei Freetz ansässige Geschlecht der Trentes oder Torentes, so standen auch die dicht neben ihnen wohnenden Walfstors⁵⁾

¹⁾ In der Urkunde (S. III, 519) heißt es, daß zwischen Gerhard von Holstein, den anderen Fürsten auf der einen Seite und dem Lande Dithmarschen jede Fehde beigelegt sein soll *praeter antiquum homicidium, quod parentela de Reuitlo cum parentelis, wolderikes man et Meyemann antiquitus habuerunt.*

²⁾ In seiner Geschichte Dithmarschens S. 92.

³⁾ Urkundenbuch der Stadt Lübeck III, S. 4 ff.

⁴⁾ S. I, 660.

⁵⁾ Chalybæus läßt diese fälschlich auch aus Wintbergen in Dithmarschen

in engen verwandtschaftlichen Beziehungen zu den Reventlows. Das zeigt uns einmal das übereinstimmende Wappen, der bekannte schrägrechte Zinnschnitt der Reventlows¹⁾, sodann aber jene Urkunde des Jahres 1272²⁾, in der von der Familie der Reventlows nach ihrer Auswanderung die Güter in Österrade den Armen in Tzehoe geschenkt wurden. Sie ist ausgestellt von Hartwig und Heinrich von Reventlow (Söhnen des seit 1250 urkundlich nicht mehr nachzuweisenden Gottschalk), von der Gattin ihres Bruders B., sowie Herrn Johann von Walfstorp und ihrer ganzen Sippe. Zu bemerken ist noch, daß die Walfstors auch in Tzepele, dem heutigen Sepel, am Plöner See sesshaft waren. Noch im Jahre 1358 nannte sich ein Knappe Iwanus de Walfstorp, alias dictus Zepel³⁾.

Auch bei den Herrn von Beienslet an der Stör läßt sich die Auswanderung, wenigstens eines Zweiges, in das östliche Holstein verfolgen. Bereits im Jahre 1222⁴⁾ scheint ein Marquard von Beienslet, der Schiedsrichter im Streite des Bischofs Otto von Lübeck mit Otto von Cutin, bei dieser Stadt begütert gewesen zu sein, denn er tritt uns hier entgegen mit Abhigen, die in der dortigen Gegend ansässig waren. Damit stimmt es auch überein, daß im Jahre 1252⁵⁾ ein Marquardus Beienslet von Oldenburg von einem gleichnamigen von der Stör unterschieden wird. Und das Wappen der Beienslets, einen aufsteigenden Löwen, haben auch die Herrn von Parsow oder Passau bei Breeh. Im Jahre 1258 kommt urkundlich zuerst ein Wolquin von Parsow vor⁶⁾. Hier nach ist zunächst von den Beienslets das zuerst kolonisierte Land Oldenburg und dann im Verlaufe des dreizehnten Jahrhunderts die Gegend von Breeh aufgesucht worden, so daß danach das Vordringen nach dem Osten in zwei Stufen erfolgte. — Vielleicht ist in ähnlicher Weise das Geschlecht von Dzehude vorgebrungen. Dieses

auswandern. Er schreibt a. a. O. S. 92: nicht minder scheinen die wie die Reventlows in Wintbergen wohnhaft gewesenen Walfstorp zu den Vogdmännern gehört zu haben.

¹⁾ S. Milde, die Siegel des Mittelalters aus dem Lübecker Archiv, Heft II, S. 31. ²⁾ S. II, 456. ³⁾ S. Milde, Heft II, S. 34.

⁴⁾ S. I, 389, Schiedsrichter sind Nikolaus von Ekenevorde und sein Bruder Hartwig, Marquard von Beienslet, Wolvold von Alverstorf und Gerhard, Schulze in Cutin. ⁵⁾ S. II, 15. ⁶⁾ S. II, 165.

hatte seinen Stammsitz in dem heutigen Sude bei Heiligenstädten und kommt sehr häufig in Urkunden der nahe liegenden Stadt Tzehoe vor. Daneben besaßen Herrn von Dzehude schon im dreizehnten Jahrhundert Stockelsdorf bei Lübeck; denn in der Urkunde, in welcher dieses Dorf nebst dem Hofe Berge und der Mühle daselbst im Jahre 1334¹⁾ an Bertram Borrat verkauft wird, deutet auf alten Besitz der Dzehudes daselbst die Stelle: *olim fideli nostro vasallo* (des Grafen Johann von Holstein) *Domino Burchardo de Otzehude quondam militi et postmodum eo Burchardo vendente Emelrico Papen civi Lubicensi felicis recordationis pertinebant*. Nun finden sich aber die drei Seeblätter im Wappen der Dzehudes wieder bei den Herrn von Sehestedt, von Ascheberg und von Stove im nördlichen Holstein²⁾, also ist es immerhin möglich, daß jene dahin ausgewandert sind und von dem neuen Wohnorte einen anderen Namen angenommen haben.

Dagegen haben ihren Namen behalten die heute noch im östlichen Holstein begüterten Herrn von Broddorf. Hildelevus von Broddorf scheint im Jahre 1260 seinen Wohnsitz noch in der Wilster Marsch, wo das Dorf Broddorf liegt, gehabt zu haben, denn am 13. Januar dieses Jahres³⁾ ist er mit dem in der Nähe von Tzehoe begüterten Bernhard von Dreshuth zusammen Zeuge in der Urkunde, durch welche die Grafen Johann und Gerhard von Holstein der Stadt Tzehoe das Stapelrecht auf der Stör verliehen. Im Jahre 1328 dagegen ist die Familie allem Anscheine nach schon in der Nähe von Kiel begütert. Am 10. April⁴⁾ dieses Jahres einigten sich die Schauenburger mit den Städten Lübeck und Hamburg über Geleit und Geleitgeld, und in dieser Urkunde werden den einzelnen Fürsten zur Buße für irgend welche Schädigung dieser Städte Schlösser als Einlager bestimmt. Danach soll Graf Johann mit Ehard Broddorf in Kiel oder in Plön einreiten, während Herzog Gerhard in Rendsburg oder in Hadersleben und Graf Adolf in Hamburg oder in der Hahburg bei Wedel Haft halten sollen.

Ob die Herrn von Zester und von Wedel, die aus ihren Sizen an der Unterelbe nach dem Osten auswanderten⁵⁾ auch in das Breeker

¹⁾ H. III, 882.

²⁾ S. Milde, Heft IV, S. 139 ff.

³⁾ H. II, 199.

⁴⁾ H. III, 643.

⁵⁾ Der Stammsitz der Herrn von Zester, Seestermühle, liegt bei Utersen. Nachdem sie diesen an die Geistlichkeit verloren hatten, finden wir sie weiter im

Gebiet kamen und sich da unter anderen Namen niederließen, muß dahingestellt bleiben, weil uns die zum Nachweis dieser Annahme notwendigen Urkunden fehlen.

Als die Ministerialen der Schauenburger Grafen diese Breeker Walddörfer besiedelten, da war das Land noch mit dichten Waldungen bedeckt, aber keineswegs ganz unbebaut. Die Slaven hatten schon eine Reihe von Dörfern da gegründet, deren Namen sich, zum Teil in etwas anderer Form, bis auf den heutigen Tag erhalten haben, wie Breeh selbst (Porez d. h. am Flusse), Rüren (nach Gloy Stroh-hütte), Bistitse (später Bisse), Barkau. Auch die Ortschaften im Nordwesten dieses Gebietes wie Morsee, Russee (Rutse), Dredsee (Drachse) und Honigsee (Honichse) sind trotz des späteren deutschen Gepräges dieser Namen möglicherweise auch wendischen Ursprungs¹⁾. Allem Anscheine nach hat aber eine gründliche Germanisierung stattgefunden. Der Graf als Landesherr, wahrscheinlich auch schon Albrecht von Drlamünde als dänischer Statthalter, schlossen mit den einwandernden Ministerialen Siedelungsverträge ab, wie uns ein solcher aus der Probstei erhalten ist. Der Landesherr behielt sich die Lehnshoheit und ursprünglich auch wohl die höhere Gerichtsbarkeit vor. Der Zehnte dieses ganzen Gebietes wurde an das Kloster Breeh verliehen.

In allen, auch den ursprünglich wendischen Dörfern wurden Bauern angesiedelt, und die Adligen als Unternehmer oder locatores besaßen in den meisten Dörfern einen Hof oder eine curia. Diese

Osten. So lag im Jahre 1279 das Hamburger Domkapitel mit den Herrn von Zestern im Streite wegen der Grenzen der Dörfer Wastensfelde und Großensee bei Trittau (S. II, 562). — Auch bei den Herrn von Wedel (an der Unterelbe) läßt sich ein Vordringen nach dem Osten deutlich verfolgen, wie aus folgenden Urkunden hervorgeht. Im Jahre 1256 hat Lambert von Wedel alle Güter in Wedel in der Marsch und auf der Geest an Friedrich von Haselndorf für 570 Mark verkauft (S. II, 109). Im Beginn des vierzehnten Jahrhunderts verkaufen die Wedels Güter bei Altrahstede und Bargteheide an die Hamburger Kirche (S. III, 305, 677. 816). Am 20. Januar 1329 bekundet Graf Johann von Holstein, daß die Gebrüder Wedel dem Hamburger Domkapitel Einkünfte aus Sasel im Kirchspiel Trittau verkauft haben (S. III, 672), und 1339 wird zweimal ein Nikolaus von Wedel, genannt Poltze, genannt (S. III, 1021. 1022) Poltze ist das heutige Pöhlz nördlich von Reinfeld im Kirchspiel Zarpfen. 1) Gloy a. a. O. S. 29.

Höfe hatten aber häufig nur die Größe einer Hufe, denn das dazu gehörende Land diente lediglich zur Erhaltung des herrschaftlichen Hausstandes und lieferte keine Erzeugnisse für den Markt¹⁾. Der Schwerpunkt des landwirtschaftlichen Betriebes beruhte vielmehr wesentlich auf den bäuerlichen Hufenstellen²⁾, und die Haupteinnahme des Grundherrn bildeten die Grundabgaben der Bauern und die gerichtsherrlichen Gefälle, die in natura, später auch in Geld bezahlt wurden. Oft hatte ein Adliger Streubesitz in mehreren Dörfern, und es konnte auch wohl vorkommen, daß zwei Adlige in einem Dorfe saßen oder daß der Adlige die Gerichtsgefälle eines Dorfes mit dem Landesherren teilen mußte, wie in Sieversdorf³⁾. Auch der Grundbesitz konnte zum Teil diesem gehören und zum Teil einem Adligen, wie in Jßoll und Pohnsdorf dicht bei Preetz⁴⁾.

Schon im dreizehnten Jahrhundert aber gelangte der holsteinische Adel zu großer Macht und bedeutendem Einfluß den Landesherren gegenüber, zur Zeit der dänischen Herrschaft und dann auch unter den zurückgekehrten Schauenburgern, und erlangte von ihnen manche Vorrechte. Betrachten wir die drei wichtigsten Hoheitsrechte dieser Fürsten, die Lehnshoheit, die Gerichtsbarkeit mit ihren großen Einkünften und die Verleihung des Zehnten, denn mit dem letzteren waren sie von dem Lübecker Bischofe belehnt, so haben die Schauenburger nur die Lehnshoheit unbeschränkt behalten und bis in das fünfzehnte Jahrhundert hinein das Recht behauptet, alle Veräußerungen ihres Adels zu bestätigen. — Den Zehnten hatte das Kloster Preetz bekommen und scheint ihn auch im ganzen Gebiete erhoben zu haben, ohne darin vom Adel gestört zu sein⁵⁾. In dem Bocholtz'schen Register findet sich die Bemerkung: Dieses ist die Gesamtsumme des Zehnten innerhalb

¹⁾ S. Sering a. a. D. S. 340.

²⁾ Indessen ist zu beachten, daß die Hufen des Preetzer Registers vom Jahre 1286 lediglich Steuereinheiten sind. Der Vergleich mit dem späteren Besitze zeigt, daß jeder Vollhufner zwei Hufen besaß (so wörtlich nach Sering a. a. D. S. 241 Anm. 2).

³⁾ Die eine Hälfte besaßen die Herren von Kühren (S. II, 372).

⁴⁾ Am 2. Febr. 1306 stattete der Graf Johann von Holstein eine von ihm im Kloster Preetz gestiftete Vikarie mit seiner Hälfte dieser Dörfer aus (S. III, 115), die andere Hälfte besaßen die Herren von Siggheim (S. III, 564).

⁵⁾ Auf den Zehnten vom Zehnten, den ursprünglich die Bischöfe von Lübeck beanspruchten, verzichtete am 21. Januar 1313 der Bischof Burchard, soweit er bisher nicht bezahlt war (S. III, 261).

und außerhalb des Gebietes des Klosters, ungefähr LX mesae siliginis. Bedenken wir, daß die Hufe nur sechs Himpten zahlte, so ist das eine bedeutende Lieferung. Alle, die keine Äcker bebauten, aber ihr eigenes Brot aßen, bezahlten als kirchlichen Zins nur zwei Pfennige. — Die Vogtei haben die Äbtligen sich angeeignet, denn in den Verkaufsurkunden werden die Einnahmen aus der höheren und niederen Gerichtsbarkeit als mit veräußert angegeben. Eine Zeitlang hat das Geschlecht der Herrn von Küren sogar die Vogtei über das ganze Klostergebiet an sich gerissen. Ich muß darauf etwas näher eingehen, weil daran neuerdings die Vermutung geknüpft ist, dieses Geschlecht wäre besonders am Ursprunge des Klosters beteiligt gewesen und hätte deshalb die Vogtei besessen¹⁾. Dagegen ist zu bemerken, daß in den beiden uns bekannten Gründungsurkunden ausdrücklich bestimmt wird, dem Propste des Klosters oder dem von diesem gewählten Stellvertreter solle die Gerichtsgewalt zustehen. Diese auszuüben, ist aber die wesentliche Aufgabe der Vogtei. Wenn nun im Jahre 1266 Rudolf von Küren und seine Brüder, allem Anscheine nach kraft eines ihnen verliehenen Privilegs, diese Gerichtsgewalt über das Kloster mit ihren nicht unbedeutenden Einkünften innehatten, so müssen sie erst später in den Besitz dieser gekommen sein. Vielleicht gibt uns die Urkunde die Möglichkeit, dieses zu erklären. Es heißt da: „Die Herrn von Küren haben frei entsagt allem Rechte und allen Ansprüchen, welche sie zu haben scheinen oder haben konnten an der Vogtei und Jurisdiktion über alle Güter unserer Kirche, ähnlich wie (similiter et) an der Umzäunung (saepta) des Hofes²⁾, dem Weiher porssse (Postsee), an den bei dem Hofe liegenden Feldern, einer Hufe, die zu dem Dorfe Breeh gehört, der Gerichtsstätte in demselben Dorfe, und der Hälfte der Vogtei über das Dorf Sieversdorf.“ Die Gesamtzahl der Klosterdörfer betrug im Jahre 1286 dreißig, und wenn von dem Gesamtbesitze, der im Jahre 1266 gewiß nicht viel kleiner war, hier nur einzelne Teile bestimmt genannt werden, so erweckt das den Anschein, als ob von diesem beschränkten

¹⁾ E. v. Schubert a. a. D. S. 294 mit Anm. 6.

²⁾ Dieser Hof ist wahrscheinlich das alte Marienfeld (campus Mariae), von wo das Kloster im Jahre 1230 nach Erpesfelde verlegt wurde (Urkfl. I, S. 211, Anm. 1).

Vogteirechte aus die Herrn von Küren ihren Anspruch auf die ganze Vogtei erhoben und auch durchgesetzt hätten. Die besonders genannten Ortschaften liegen um den Postsee herum, und zwar Sieversdorf im Westen und der Hof des Klosters im Osten. Hierfür bekommen die Gebrüder Küren den Weiher Ostersee (jetzt Lantersee) bis zu der Fischwehr, die den Namen Ekgor hat¹⁾. Doch die Insel, welche in dem See liegt, den heutigen Propstenwerder, behalten sich die Klosterfrauen vor. Auf jeden Fall rundeten die Küren durch diesen Tausch ihr Hauptgut, das im Süden von Breez lag, besser ab. Die oben erwähnten Besitzungen um den Postsee waren vermutlich alter Streubesitz, den sie bei der Ansiedelung erhalten hatten, und daß sie die Hälfte der Vogtei über Sieversdorf besaßen, läßt sich aus einer Teilung dieser Vogteieinkünfte mit dem Landesherrn erklären. Das Dorf selbst mit seiner Hälfte der Vogtei hatte der Graf 1226 dem Kloster geschenkt. Er besaß aber noch die Hälfte der ebenfalls dicht bei Breez liegenden Dörfer Iholl und Borßfelde (Postfeld)²⁾. Für die Abtretung der Gesamtvogtei über Breez erhielten die Küren die ansehnliche Summe von 320 Mark. Allem Anscheine nach hatten sie jene Vogtei dem Grafen Johann I., dem Sohne Adolfs IV., zu danken, der von 1239—1263 regierte. Dieser verpfändete auch die Vogtei und seinen Anteil am Zehnten in der Probstei³⁾.

In der Probstei, zu der ich jetzt übergehe, ist die erste deutsche Siedelung nachweisbar durch einen Adligen erfolgt. Die Urkunde darüber ist uns erhalten. Im Jahre 1216 belehnte Graf Albrecht von Orlamünde den Marquard von Stenwer⁴⁾ mit der Wiese, die gewöhnlich Wisch genannt wurde und die sich von suarzepouc (dem heutigen Dorfe Schwartbuk im adligen Gute Schmoel) im Osten nach Westen hin bis zu dem Flusse careniz (die Au bei Probsteier

¹⁾ Nach Jessien ist dieses die Maltwehr zwischen dem Lantersee und dem Kirchsee. (S. Urflg. I, S. 211, Anm. 3).

²⁾ Bis zum Jahre 1306, wo sie dem Kloster abgetreten wurde. S. S. III, 115.

³⁾ S. das älteste Nieser Stadtbuch (herausgegeben von Hassé) No. 780: *Decimam et iudicium quod dominus comes habet in pratis et quod impignoraverat domino Johanni de Brema pro 50 m. d. duabus minus.*

⁴⁾ Er stammt vielleicht aus Steinwehr am heutigen Nordostseefanal östlich von Rendsburg. Die betr. Urk. bei Hassé I, 328.

Hagen und Lutterbek) erstreckte, und mit dem benachbarten Walde, damit er dieses Land ansiedelte. Bei dieser Verleihung wahrte die weltliche Gewalt sowohl wie die geistliche, die hier durch den Bischof von Lübeck vertreten war, ihren Vorteil, denn der Graf bekam ein Drittel des Zehnten und zwei Drittel der Einnahmen von der höheren Gerichtsbarkeit und verpflichtete sich dafür, zu den Kosten, welche das Heranziehen von Bauern zur Bebauung des Landes inmitten der Wenden (circa Slavos) machte, zwei Drittel beizutragen, während Marquard selbst ein Drittel der Kosten tragen sollte. Vom Zehnten bekam der Bischof das zweite Drittel, und das letzte Drittel gaben er und Albrecht, jeder zur Hälfte, an Marquard. Eben derselbe erhält eine von allem Zins freie Hufe, und eine zweite von Abgaben freie bekommt die Kirche, wenn es gelingt, da eine solche zu bauen. Bei den Einkünften wurde im Verhältnis zu den beigetragenen Kosten der Graf mit zwei Dritteln und Marquard mit einem Drittel bedacht.

Das ist die älteste Siedelungsurkunde der Probstei, einer der wenigen uns erhaltenen Siedelungsverträge eines Fürsten mit einem locator oder Unternehmer. Als dritte Macht kommt hier die Kirche hinzu. Das Bistum Lübeck, das mit einem Drittel des Zehnten bedacht wurde, hat in diesem äußersten Winkel seiner Diözese trotz der später vom Kloster Breeh erworbenen Besitzrechte seine Zehntenansprüche stets geltend zu machen versucht, und zwar verlangte es den Ackerzehnten, wie er in Marschländereien bezahlt wurde. Denn um eine Ansiedelung in der Marsch handelt es sich hier. Heute sind von dieser nur noch die allerdings ziemlich weit ausgedehnten Salzwiesen¹⁾ übrig, aber diese sind nur die Reste eines viel weiter sich erstreckenden Küstenstriches, der durch die Meeresfluten zum Teil verschlungen wurde. Eine solche zerstörende Sturmflut wird schon im dreizehnten Jahrhundert erwähnt²⁾, vor allem aber sind mehrere aus dem siebzehnten Jahrhundert bekannt. Schon der Name Oster-

1) Über diese Salzwiesen schreibt Posselt S. 57: Die einzelnen Wiesenstücke sind vom Kloster in früher Zeit an die Hufner von 14 Dörfern vererbpachtet, welche dafür eine Wiesenheuer zahlten. Die den Wiesen zunächst liegenden Ländereien, welche nach der Schenkungsurkunde vom Jahre 1226 Wald waren, sind noch bis auf die neueste Zeit mit Wald bestanden gewesen.

2) Nach Jessien (Nordalb. Studien IV, 20) wäre schon um das Jahr 1260 die Kirche in Wisch durch eine Überschwemmung zu Grunde gegangen.

wisch, den früher das Dorf Wisch führte, zeigt uns, daß auch ein Westermisch bestanden hat. Dieses aber wurde schon früh vom Meere verschlungen mit einer Kapelle und einem Kirchhofe, deren Reste noch heute im Wasser bemerkbar sein sollen. Solche Marschländereien sind stets wegen ihrer großen Fruchtbarkeit von der Kirche begehrt gewesen. Wir brauchen nur an den Vorstoß des Klosters Neumünster in die Elbmarschen zu denken, deren größter Teil später dem Hamburger Domkapitel zufiel. Dieses erhielt auch die fruchtbaren Bierlande bei Bergedorf, nachdem es den Adel von dort verdrängt hatte.

Nach dem Sturze der dänischen Herrschaft kam die heutige Probstei an den holsteinischen Grafen Adolf IV., und dieser gab im Jahre 1226¹⁾ bei der Gründung des Klosters Preetz diesem zu den früheren Besitzungen als die wichtigste noch hinzu: „nemus et pratum, quod est inter Karznese et Zwartepue, das zu dem Rechte unserer Schenkung gehört, mit allen seinen Nutznießungen, nämlich Fischerei, Mühlen und Orten der Mühlen, dem niederen und höheren Gerichte, Wiesen, Weiden, bebauten und unbebauten Strecken“. Nun wäre es aber durchaus irrig, wenn man annehmen wollte, damit wäre die ganze heutige Probstei an Preetz gekommen. Auch hier mußte dieses Kloster sich erst später von dem Landesherrn und namentlich vom Adel ihre Ansiedelungen erwerben. Wie diese Siedelung sich ungefähr bis zum Jahr 1240 auf die einzelnen Stände verteilt, sehen wir am besten aus der Urkunde des Bischofs Johann von Lübeck, in der dieser dem Propste von Preetz die Verlegung seines Klosters von Erpsfelde nach Lutterbek in der Probstei gestattet²⁾. Hier weist er für die Bedürfnisse der Nonnen folgende Dörfer mit dem vollen Rechte des Archidiaconates an: domini Tymmonis villa, que Warnav dicitur, Thetleuesdorp, Indago comitis, Indago domini Tymmonis, Ritzeresdorpe, Lubodne, Indago prepositi. Also nur der letzte Name weist auf die Siedelung des Klosters hin³⁾, auf die wir im folgenden Abschnitte zu sprechen kommen. Die anderen Namen aber sind meistens deutliche Zeugnisse dafür, daß ein großer Teil dieser Siedelung das Verdienst des Landesherrn und des Adels gewesen ist. Der

¹⁾ E. H. I, 496.
Jahr 1240 ausgestellt.

²⁾ E. H. I, 609. Die Urkunde ist um das
³⁾ Indago prepositi ist das heutige Prabsdorf.

lektere ist zweimal durch Timmo vertreten, einmal in einem Dorfe Warnow, allem Anscheine nach einem alten Wendendorfe, dessen Name im heutigen Jähren erhalten ist. Daneben aber hatte dieser Timmo auch ein Dorf durch Roden gewonnen, ein sog. Hagendorf, indago domini Tymmonis genannt. Welches heutige Dorf dieses Timmshagen ist, läßt sich ebenso wenig genau bestimmen wie die Persönlichkeit des Herrn Timmo selbst. Indessen liegt es in letzterer Hinsicht nahe, an Timmo von Borsvelde zu denken, der um das Jahr 1250 in Rytsereßdorf und im Dorfe Stein Besitzungen hatte¹⁾. Dieser Timmo war in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts auch im Dorfe Hassée bei Kiel begütert und ein Johann von Borsfelde im Dorfe Kronshagen, ebenfalls dicht bei Kiel.²⁾ Einem Adligen ist augenscheinlich auch die Siedelung Thetlevesdorf zu danken. Doch ist dieses nicht das Dorf Passade, wie Jessien fälschlich annimmt³⁾, sondern Thetlevskamp, eine Stelle, die zu dem heutigen Gute Schrevenborn gehört.

Mit diesem Gute kommen wir auf die Ansiedelungen der Schauenburger Grafen, die sich an der Kieler Förde entlang erstreckten, denn Schreven ist bekanntlich entstanden aus „des Greven“. Unter dem in unserer Urkunde vom Jahre 1240 genannten Indago comitis, dem früheren Schrevenhagen, ist Schrevenborn zu verstehen, das später zu dem adligen Gute Hagen gelegt ist. Nördlich von der Kieler Förde haben wir einen Schreventeich und weiter landeinwärts nördlich von Bordesholm ein Dorf Grevenfrog. Aber auch in der heutigen Probstei selbst hatten die Grafen Besitzungen, deren Siedelungsgeschichte allerdings nicht klar liegt, nämlich die gräfliche Burg „auf der Bramhorst“ und dicht dabei einen Raldenhof und einen Sommerhof, die alle, wie wir unten sehen werden, an das Kloster Breeh veräußert wurden.

Fassen wir das Ergebnis dieser Untersuchungen zusammen, so stellt sich als Zeit der Ansiedelung des Breeher Klostergebietes

¹⁾ S. S. I, 748.

²⁾ S. das älteste Kieler Stadtbuch herausgegeben von Paul Hassé, Kiel 1875 Nr. 204 und 328. Johann wird allerdings nicht als dominus bezeichnet.

³⁾ Nordalbingische Studien IV, 23. S. dagegen Schroder und Biernacki unter „Thetlevskamp“.

durch die Deutschen der Verlauf des dreizehnten Jahrhunderts heraus. Wir sahen, daß vorzugsweise der holsteinische Adel sich an diesem großen Werke beteiligte. Dieser Adel ist, wenigstens zum großen Teile, aus dem Marschlande an der unteren Elbe und dem Geestgebiete nördlich davon dahin gewandert, zum Teil, wie es scheint, auf dem Umwege durch das Land Oldenburg, wo er sich zunächst angesiedelt hat. Daneben kommen noch die Schauenburger Grafen und das Kloster Breeh bei der Kolonisation des Landes in Betracht, doch haben die ersteren schon früh einen großen Teil ihrer Besitzungen und namentlich ihrer Hoheitsrechte an den mächtigen Adel abgetreten. Als wichtigstes Siedelungsgebiet des Klosters Breeh ist der Landstrich nordwestlich von diesem bis an den Wellsee anzusehen. In der Probstei ist die erste Siedelung die indago prepositi gewesen, aber schon im Laufe des dreizehnten Jahrhunderts ist eine Reihe von Dörfern dazu gekommen.

Abchnitt III.

Die koloniale Tätigkeit des Klosters im Zusammenhange mit dessen wirtschaftlichen Verhältnissen.

Wir sind in der glücklichen Lage, über die ländlichen Verhältnisse des Breeher Klostergebietes in dem Register des Propstes Konrad von Bocholt, das im Jahre 1286 abgefaßt ist¹⁾, eine sehr frühe Aufzeichnung zu besitzen, und in diesem finden wir auch einige Andeutungen über die koloniale Tätigkeit der Klosterfrauen. Zunächst heben sich da deutlich von einander ab die sog. Walddörfer und die Dörfer der Probstei, und unter den ersteren, die wir zuerst betrachten wollen, die, welche dem Kloster zu einem Grundzins in Getreide verpflichtet sind, und die, welche Geldabgaben zahlen. Um von den zu einem Naturalzins verpflichteten Dörfern auszugehen, so kommen da in Betracht: Breeh, Bohnsdorf, Sieversdorf, Honigsee, Nikolausdorp (Klausdorf), Elvereshagen (Elmschenhagen), Hemmingestorp und Wokendorf (Wakendorf, dicht bei Breeh). Es ist nicht nachzu-

¹⁾ Nach den Untersuchungen Buchwalds über dieses Register (in dieser Zeitschrift VI, S. 143) ist die Klasse im Mai 1286 abgefaßt, und der Schreiber der Reinschrift hat an dieser Vorlage nichts geändert.

weisen, daß diese vom Kloster aus besiedelt sind, vielmehr liegt die Vermutung nahe, daß sie im Auftrage des Landesfürsten von sog. Lokatoren gegründet wurden, worauf auch die Namen Hemming und Sievers schließen lassen. Der Landesherr hat sie dann dem Kloster verliehen, wie das bei Sieversdorf erwiesen ist. Dieses Dorf verleiht Graf Adolf IV im Jahre 1226 ausdrücklich an Preetz; und diese Ortschaft, sowie Preetz selbst sind die einzigen, die damals bestanden. Mithin haben wir es bei den übrigen mit späteren Siedlungen zu tun. Bemerkenswert sind die gleichen Abgaben aller dieser Dörfer, bei denen nur die Zahl der Hufen und der Raten schwankt. Was aber die ersteren anbetrifft, so braucht das nicht der sehr wahrscheinlichen Annahme im Wege zu stehen, daß alle ursprünglich Normaldörfer von zwölf Hufen waren, denn weil hier nur die abgabepflichtigen Hufen aufgezählt werden, ist es wohl möglich, daß die eine bezw. die zwei Hufen, die an der Zwölfzahl im Verzeichnisse fehlen¹⁾, als Lokatoren- oder Bauermeisterhufen von Abgaben frei waren und deshalb nicht berücksichtigt wurden. Sonst stimmen fast durchaus überein die Höhe des Grundzinses, des Dienstgeldes, des Zehnten und der Abgabe für Anteil an der Schweinemast in den Waldungen des Klosters.

Der Grundzins²⁾ bestand in einer *mesa* d. h. einem Drömt Roggen, das sind zwölf Scheffel und nach heutigem Maße, wenn wir den Lübecker Scheffel nehmen, der c. 25 l. enthielt, vier Hektoliter, zwanzig Liter. Dazu kommt noch eine ganze, in einigen Dörfern eine halbe *mesa* Hafer. Wir müssen bei dieser ziemlich geringen Abgabe bedenken, daß die Bauern Erbpächter waren und nur zur Anerkennung der Grundherrschaft des Klosters eine mäßige Grund-

¹⁾ Zehn Hufen werden genannt bei Sieversdorf, Honigsee, Hemmingstorp, Wokendorf, elf bei Preetz, die übrigen haben zwölf (Pohnsdorf, Nikolausdorf und Elvershagen).

²⁾ Aus dem Urkundenbuche des Bistums Lübeck ziehe ich zum Vergleiche folgende Angaben heran. In Lübbesdorf bei Oldenburg i. H. war die Grundheuer etwas höher, denn sie betrug im Jahre 1241 eine *mesa siliginis* d. i. Roggen, *altera ordeï* (Gerste) *tertia avene* (Hafer) (Urk. 82). Nach dem Lübecker Präbendenverzeichnisse vom Jahre 1263 zahlte in der Regel eine Hufe nur ein talent vom Roggen, das sind acht Scheffel oder nach Lübecker Maß, des Scheffels ca. drei Hektoliter.

steuer zahlten. Zu beachten ist auch die Größe der Hufen, die, wenigstens in der Probstei, auf 75 Tonnen geschätzt werden¹⁾.

Die Dienste sind abgelöst für sechzehn Denare (Pfennige) im Jahre, eine kleine Summe, die daraus zu erklären ist, daß die wirklich geleisteten Dienste nur zwei Tage in Anspruch nahmen. An Stelle des Zehnten, denn dieser würde natürlich größer gewesen sein, wurden von jeder Hufe sechs Himten (hemeten) Roggen bezahlt, also den schleswig-holsteinischen Himten zu 35 l. gerechnet, ungefähr zwei Hektoliter. Dieser Zehnte gibt uns zugleich einen Anhalt für die Herstammung der Ansiedler, denn er hat seine Geschichte. Nach Helmolds²⁾ Angabe weigerten sich diejenigen, welche das Land der Slaven nach deren Vertreibung bewohnten, diese, wie der Chronist schreibt, nach der göttlichen Vorschrift gesetzmäßige Zahlung zu leisten. Sie zahlten nur *mensuras parvulas sex de aratro*, denn sie sagten, dieses sei ihnen erlaubt zur Erleichterung ihrer Lasten, als sie noch im Lande ihrer Geburt gewesen wären, „wegen der Nachbarschaft der Slaven und der Zeit des Krieges.“ Bestimmter wird in der *Epistola Sidonis* angegeben: Nach der großen Erhebung der Wenden gegen die Deutschen und nach der furchtbaren Verwüstung des Landes ermäßigte der Erzbischof Viemar von Bremen den Zehnten für die Bewohner seiner Diözese und gestattete, damit das Land nicht zu einer Einöde würde, daß sechs *modii* Getreide vom Pfluge an Stelle des Zehnten gezahlt würden³⁾. An einer anderen Stelle⁴⁾ wird *modius* mit *hemmete* d. h. Himten übersetzt. Wenn nun noch im Jahre 1286 die Ansiedler des Preetzer Klostergebietes diese verhältnismäßig kleine Abgabe⁵⁾ zahlten, so spricht das auch für die Tatsache, daß wir es mit eingewanderten Holsten, die aus der Bremer Diözese kamen, zu tun haben. — Bei einigen Dörfern

1) S. Posselt in Falcks Archiv 1842, Bd. I S. 62: Die durchschnittliche Vollhufe hatte 75 Steuertonnen, eine halbe Hufe 45 Tonnen.

2) S. Helmolds Slavenchronik herausgeg. von Schneider S. 179.

3) Sidonis Epistola in der Schmeiblerschen Ausgabe Helmolds S. 237.

4) Helmold S. 181.

5) S. dagegen das Präbendenverzeichnis des Lübecker Bistums vom Jahre 1263, in dem es heißt: *In parochia Krempe in villa, quae plunchowe dicitur, de 12 mansis habemus decimam, quam coloni redimere (in Geld ablösen) consueverunt, pro quolibet manso 20 modios avene.*

kommt noch ein *census ecclesiasticus* (Kirchenzins) hinzu, vielleicht für die Katen ohne Land. In dem Register heißt es nämlich: „Die, welche keinen Acker bauen, aber eigenes Brot essen, zahlen für diesen Kirchenzins zwei Denare im Jahre.“ Ob sich der Kirchenzins von einem Hinten, der auch erwähnt wird, auf die Katen mit Land bezieht, läßt sich nicht feststellen.

Die Lieferung eines Schweines von acht Schilling Wert, die von jeder Hufe zur Zeit der Buchmast von Michaelis bis Nikolai jedes Jahres verlangt wurde, war ein Entgelt dafür, daß der betreffende Hufner seine Schweine an der Mast in den klösterlichen Buchenwäldungen teilnehmen ließ. Nur in wenigen Dörfern wird dafür eine Geldabgabe bezahlt, die der *svinskult*, den Swinspennigen oder den *insecisiones porcorum* im heutigen Fürstentum Rügen¹⁾ und in anderen Gegenden entspricht. Von den Walddörfern zahlt nur Elvereshagen (Elschenhagen) diese Abgabe mit zwei Schillingen.

Die einzige große Verschiedenheit zwischen den Dörfern besteht in der Anzahl der Katen, doch auch hier wieder haben die eigentlichen Bauerndörfer gemeinsam die geringe Zahl dieser, während da, wo, wie in Ellerbeck, Pastorenhufen oder wo namentlich ein größerer Klosterhof ist, wie in Breez, die Kätner zahlreich sind. Über die Entstehung dieser Katen oder *areae* ist man sich nicht einig. Vielleicht haben sich mehrfach die Wenden mit diesem geringeren Besitze inmitten der deutschen *coloni* begnügen müssen, und während diese den Namen *cives* führen, werden die Kätner wohl *inquilini*, Einmieter, genannt, denn sie sitzen nicht auf Erbpachtstellen, sondern ihnen kann jeder Zeit gekündigt werden. Andere haben die Ansicht ausgesprochen, die Katen wären allmählich von den Hufen abgetrennt, als Entschädigung für Familienglieder, die als Auerben nicht berücksichtigt wurden. Von den 39 *areae* in Breez sind ohne Zweifel verschiedene in den Händen von Handwerkern gewesen, wie denn schon früh da Schuster genannt werden, und die andern sind von solchen bewohnt, die im Dienste des Klosters dessen Land bebauten, denn die Hufner in Breez hatten die Pflugdienste in Geld abgelöst wie die

¹⁾ S. meinen Aufsatz: Die geschichtliche Entwicklung der ländlichen Verhältnisse im Fürstentum Rügen S. 80, Anm. 7. (Jahrbücher des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde Bd. 79. Schwerin 1914).

übrigen deutschen Bauern. In Ellerbeck sind neben der Kirche acht Katen, die vermietet sind und je zwölf Hühner zahlen. In demselben Dorfe hat der Priester eine Hufe im Gewanne mit den „Bürgern“ und eine geschlossen bei dem Pfarrhause. Hier sind die Kätner ohne Zweifel im Dienste des sacerdos auf dessen Hufen beschäftigt. Natürlich ist unter diesen Verhältnissen die Zahl der Bauernhufen eingeschränkt auf sechs, und diese zahlen keinen Naturalzehnten, sondern zusammen fünf Mark.

Damit kommen wir auf die baren Einnahmen des Klosters aus den Walddörfern. Zunächst mußten die Krüge, die wir aber damals nur in den Kirchdörfern finden, eine Pacht bezahlen, so in Ellerbeck sechs Mark, während die Wirtshäuser in Preetz eine große Wachslieferung von jährlich sechs Pfund hatten. Auch von den Bächen d. h. dem Fischereirechte in diesen, das von der Herrschaft verpachtet war, wurde eine bestimmte Summe erhoben; so zahlte Bohnsdorf von der Aue, die von Neuentwühren aus in den Postsee fließt, sechs Schillinge. Lohnender war die Pacht von den Mühlen. Die Wilsauer allein bezahlte vierzehn Mark, doch gehörte dazu die Fischereigerechtigkeit in der Wilsau, einem Bache, der in den Wellsee fließt. Die Preetzer Mühle gab jährlich sechzehn Mark Pacht, dazu aber noch von dem Altwiehr 300 Male und sechs Mastschweine, deren Speck drei Finger dick sein mußte. Die Mühle in Hermmingestorp, zu der eine Hufe gehörte, zahlte sechs Mark, und eine Wiese gegenüber der Stadt Kiel neben diesem Dorfe zwei Mark.

Nun sehen wir aber die Verwaltung des Klosters immer mehr darauf bedacht, diese baren Einnahmen durch solche aus Zeitpacht zu vermehren, denn die Naturalabgaben von den Bauernhufen waren ziemlich gering und mußten erst verkauft werden. Diese zunehmende Geldwirtschaft ist die Folge gewesen von den Ausgaben, die im Laufe der Zeit gewaltig anwuchsen. Das tägliche Brot, das meiste Fleisch und das gewöhnliche Bier lieferten die Klosterdörfer und die Klosterbrauerei, Fische, namentlich Male die Teiche, aber diese deckten lange nicht den Bedarf, und so mußten Heringe und Stockfische gekauft werden. Neben begüterten Nonnen, die bei ihrem Eintritt in das Kloster mit einer jährlichen Rente ausgestattet wurden¹⁾, gab es auch recht unbemittelte, und es lag der

¹⁾ So hat Woldemar von Ranzau im Jahre 1365 seiner Tochter Alburgis,

Priörin ob, für ihre Kleidung und ihren Unterhalt zu sorgen. — Wir hören auch von manchen Genüssen, die sich die Klosterfrauen gönnten, wie Kuchen, Feigen, Mandelmus¹⁾ oder Marzipan, und neben der Mandelmilch waren Plöner oder Hamburger Bier und guter rheinischer Wein beliebte Getränke. Alles das mußte bar in Lübeck bezahlt werden, und wenn auch die Priörin wohl aus eigener Kasse oder aus frommen Vermächtnissen²⁾ derartiges spendete, so fiel doch das meiste dem Klosterhaushalt zur Last. Nehmen wir dazu den Unterhalt der Schülerinnen, zu dem allerdings auch die Klosterfrauen beitrugen, der Priester, deren vier bis sechs an der Klosterkirche waren, und des Hofgesindes, so sehen wir, daß die Klosterwirtschaft ziemlich verwickelt war und manche bare Auslagen erforderte. Dieß

die Nonne in Preetz war, auf Lebenszeit eine Pfründe von fünf Mark ausgesetzt, die nach deren Tode an das Kloster fallen soll (Urkf. I, S. 246). — In Voeholts Verzeichniß ist bei N. bemerkt: obligatum ecclesiae pro prebenda domine Alheidis de Rennow, solventem tertiam dimidiam mesam siliginis et XXX modios avenae. — Die Tochter des Kieler Ratmannes Johann Herken (von Hassée bei Kiel) hatte aus dessen Erbe an der Brugghestraten als Klosterjungfrau alle Jahre vier Mark Rente (S. Reuter, Kieler Rentenbuch III, 42). — Im Jahre 1358 bezeugen Propst und Konvent von Preetz, daß Walburgis de Wedeghe in der Voraussetzung der Zustimmung ihrer Mutter und ihrer Vormünder nichts dagegen habe, wenn ihre vier Mark Einkünfte aus dem Hause des Berthold von Pöbste in andere, ebenso sichere Einkünfte verwandelt würden. (S. Urkundenbuch der Stadt Lübeck IV, Nr. 71).

¹⁾ Den jährlichen Mandelverbrauch am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts berechnet Buchwald in dieser Zeitschrift IX, 36, auf durchschnittlich 160—200 Pfd., im Werte von 13—15 Mark.

²⁾ S. im Diplomatarium das reizende Vermächtnis der Nonne Margaretha von Königsmark, die 1443 für das Weihnachtsfest einen Käse und einen „iarkoken“ d. i. einen Neujahrs-Roll- oder Krollkuchen für zehn Schillinge und für zwei Mark guten rinschen Wein für dasselbe Fest stiftete (Urkf. I, S. 309). Schon 1365 wird von dem Propsten Wulfard den Klosterfrauen der Ertrag der Dörfer Ebbendorp und Bogelsang zugewiesen, si ex defectu piscium aut pluralitate hospitum seu quovis impedimento alio refectionem necessariam et solitam de coquina prepositi et communi nequeant adipisci (Urkf. I, S. 246). Zu bemerken ist hier, daß es vier Küchen gab. Die erste war im Gasthause des Klosters und wurde nur gebraucht, wenn Fremde da waren. Die zweite war die des Propstes, aus der auch die Priester gespeist wurden, die dritte und vierte die der Priörin und des Konventes, sowie des Gesindes.

sich dieses aber vorher berechnen, so kamen als unvorhergesehene gewaltige Ausgaben hinzu die Kosten der Bewirtung adliger und fürstlicher Gäste. Aus den Klosterrechnungen, wie sie z. T. von Buchwald veröffentlicht sind, gehen die Anforderungen, die in dieser Hinsicht an das Kloster gestellt wurden, deutlich hervor. Schließlich kommen hier noch die Ankäufe adliger Güter und Dörfer in Betracht. Diese wurden zum Teil von Kapitalien bestritten, die in Lübeck aufgenommen wurden, aber dann mußten jährlich die Renten oder, wie wir sagen würden, die Hypothekenzinsen bezahlt werden.

Bare Einnahmen in größerem Betrage konnten aber nur aus Zeitpacht erzielt werden, und diese konnte nur da eingeführt werden, wo Preeß nicht nur die Grundherrschaft besaß, wie in den Hufenbörfern, sondern auch die Guts herrschaft. Das war aber der Fall in dem Gebiete, das nachweisbar vom Kloster aus besiedelt war und mit diesem in ganz besonders engem Zusammenhange stand. Die Grenzen bilden Preeß im Süden und Rönne oder die Rönne, d. h. die Grenze, im Norden. Dazwischen liegt ein wald- und wasserreicher Strich Landes, durchflossen von der Wilsau. Nach dem Verzeichnisse von 1286 lagen da die Orte Crampow, Groch, Bruwendorf, Ghworen. Dazu kommen noch nachweisbar Erpesfelde und Depeltendorf. Hier haben wir 1286 nur ein wirkliches Hufendorf, nämlich Ghworen, später Neuwühren, aber dieses war vorher und nachher in verschiedenen Parzellen auf Zeitpacht ausgetan. Im Jahre 1232 lag hier noch Frauenwisch, und die heute noch erhaltenen Schläge Frauenwisch, Fraunteich und Frauenkamp sprechen deutlich für eine alte Ansiedlung der Klosterfrauen. Nach dem Bucholtischen Verzeichnisse hatte Ghworen, abweichend von den anderen Dörfern, sechzehn Hufen und außerdem noch etwas overlant d. h. noch nicht in Hufen eingetheiltes Land. Dagegen stimmen der Grundzins, der Zehnte und die Ablösung für die Dienste mit den übrigen überein.

Ganz abweichend liegen die Verhältnisse in Rönne. Einmal heißt es hier nicht: Das Dpf hat elf Hufen, sondern es wird ausgedehnt (distenditur) in elf Hufen, gerade als wenn ein größerer Bezirk in dieses damals übliche Ackermaß oder Steuermaß untergebracht wäre. Und auch die Abgaben entsprechen nicht denen der übrigen Dörfer. Neben zwanzig mesae Roggen werden noch zwanzig Mark Pacht bezahlt und für Schweinemast allein fünf Mark. Damit aber

kommen wir auf eine wichtige bare Einnahme des Klosters, nämlich auf die von der Mast fremder Schweine in den Wäldungen bei Breeh und vor allem bei Rönne. Zur Erklärung ziehen wir eine spätere Angabe heran. Im Jahre 1419 macht der Propst Luder von Breeh¹⁾ folgende Bemerkung über jene Mast: Wer seine Schweine will bringen nach Breeh, der gebe für das Schwein drei Schillinge vom St. Michaelis- bis St. Nikolaustag. Nach dem Rechnungsbuche des Propstes Thomas Marquard vom Jahre 1430 waren die einträglichsten Wäldungen in der Hinsicht dicht bei Breeh, wo 38 Einwohner und drei Fremde 164 Schweine mästeten und 29 Mark, 12 1/2 Schillinge bezahlten und vor allem die „Wrod“²⁾ zu Rönne, wohin 155 Mann 489 Schweine trieben, für die 92 Mark, 9 1/2 Schillinge bezahlt wurden. So war hier die Schweinemast immer einträglicher geworden und brachte weit mehr ein als ein ganzes Bauerndorf an Grundzins. Wir denken hier daran, daß nach Heinrich Ranzauß Berichte³⁾ am Ende des sechzehnten Jahrhunderts in den Wäldungen des östlichen Holsteins 63 000 Schweine gemästet wurden und daß er selbst jährlich für solche Mast 4 000 Taler einnahm, der Fiskus allein aus den Wäldern des Amtes Reinfeld sogar 5 000 Taler. Ein holsteinischer Gutsbesitzer hatte damals fast ebenso viele Einnahme aus der Mast fremder Schweine wie aus dem Getreide, das er verkaufte⁴⁾.

Meierhöfe des Klosters waren nach Bocholts Verzeichnisse Crampow (zwischen Honigsee und Mohrsee am Krampsee, dem heutigen Krampbrook), und Bruwendorp, vielleicht das Bruwenbrugge des Jahres 1232 in der Nähe von Elmshagen, und in der-

¹⁾ Diese, sowie die folgende Nachricht ist entnommen dem Aufsatze Buchwalbs über Anna von Buchwald, Priörin des Klosters Breeh, in dieser Zeitschrift, IX, S. 33.

²⁾ Wrod ist ein von den Rüsseln der Schweine aufgewühlter Ort. Wrode heißt der Maulwurf.

³⁾ S. seine descriptio Chersonesi Cimbricae in Westphalens Mon. ined. I.

⁴⁾ S. Roscher, Nationalökonomik des Ackerbaus S. 691. Noch 1598 gab es ein holsteinisches Gut, wo der Verkauf eigener Schweine 878 Mk., die Waldmast fremder Schweine 1412 Mk. und der Kornverkauf 1575 Mk. einbrachte. Andere Gutsheeren zogen jährlich 4000 Mk. aus der Mast fremder Schweine.

selben Gegend Croch (d. h. wohl die Wiese)¹⁾. Bei diesen wird nicht die Zahl der Hufen angegeben, sondern nur die Pachtsumme und die Naturallieferungen. Daß auf diesen Meierhöfen besonders auch Flachsbau betrieben wurde, zeigt uns die Urkunde des Jahres 1286²⁾, in welcher der Priörin die Einkünfte zur Erhaltung der Klosterfrauen zugewiesen werden. Es heißt da: „die Priörin wird Leinen erhalten aus der Villa Frauendorf und Croch.“ In derselben Urkunde wird das allodium d. i. Vorwerk erpesvelde genannt, dessen Ertrag der magistra infirmarum d. i. der leitenden Krankenschwester zugewiesen ist. Hier in Erpesfelde war früher das Kloster, es lag im Süden des Neuwührener Holzes am Brüssenteich, der vormals Erpesse hieß. Endlich wird in einer Urkunde des Jahres 1331³⁾ noch der dicht bei Elmshagen liegende Meierhof Lepelkendorf genannt, der damals für zehn Mark an Timmo von Olthenna⁴⁾ verpachtet war.

Wir gehen nun zur Probstei über. Hier war nach der Urkunde des Jahres 1240, wie wir oben sahen, die einzige von Preeß aus nachweisbar gegründete Niederlassung indago prepositi, das heutige Praxtorf, aber es waren dem Kloster auch andere Dörfer zugewiesen, welche innerhalb „der vorher beschriebenen Grenzen zweckmäßig (commode) durch Roden der Wälder gewonnen werden können.“ Einige Andeutungen über das weitere Siedelungswerk erhalten wir in dem Bocholtz'schen Register des Jahres 1286. Es heißt da in dem Verzeichnisse der Pröpste: Friedrich, Mönch des Benediktinerklosters in Harsefeld (bei Bremen), der die Kirche d. h. das Kloster fünf Jahre leitete (1246—1250), verlegte das Kloster von Lutterbeck nach Preeß und gab die hereditas den Kolonisten im Walde und auf der Wisch (den Salzwiesen) zwischen Karzeniz und Zwartepuk und gab Dörfer und Hufen in Pacht (locavit). Sein Nachfolger Lüder, früher Pastor in Schönberg (im heutigen Fürstentum Rügen), redemit hereditatem in Stakendorf. Johannes (1261—1275) redemit hereditatem in Lyboden (Laboe), Conradus (1275—1284 oder 1285) emit Goedersdorp et redemit hereditatem 20 mansorum et dimidii mansi in Provestendorf et in Brodersdorp hereditatem 9 mansorum et dimidii redemit.

¹⁾ S. Urff. der Stadt Lübeck II, S. 1062: Hinr. Woke dat III sol. de insulis in Wokenitze prope prata dicta Croch sitis.

²⁾ S. II, 687.

³⁾ S. III, 767.

⁴⁾ Olthenna, jetzt Altona, liegt im Kirchspiel Süsel bei Gutin.

Diese Worte und namentlich der Begriff *redimere hereditatem* sind den älteren Forschern unverständlich geblieben, und zum Teil haben sie das offen eingestanden. Andere haben eine falsche Erklärung gegeben¹⁾. Wir müssen davon ausgehen, daß die im Kolonialgebiete angesiedelten Bauern persönlich frei waren und das erbliche Nutzungsrecht ihrer Hufen hatten, und das ist eben die *hereditas*. Ihr Grundherr, in diesem Falle das Preetzer Kloster, bekam einen Grundzins als Anerkennung dieser Grundherrschaft und zwar der *proprietas*, die diese hatte, also des festen Eigentums. Dieser Zins bestand bei den Bauern der Walddörfer in der Regel aus einer *mesa* Roggen und einer *mesa* Hafer, und ihm entsprach der in fünf Dörfern der Probstei. Die Hufe durfte infolge der fehlenden *proprietas* von dem Erbpächter nicht veräußert und nicht geteilt werden ohne die Zustimmung des Grundherrn. Sie ging als ein unberührbares Ganzes an den Anerben über, in der Probstei an den jüngsten Sohn. Den von dem Propste Friedrich da angesiedelten Kolonisten wurde dieses erbliche Nutzungsrecht verliehen, doch besaßen es auch die von den Schauenburgern und ihren Adligen dort angesiedelten Bauern.

Nun ist es aber vorgekommen, daß diese *hereditas* von dem, der sie verliehen hatte, zurückgekauft wurde. Auf der fruchtbaren Insel Poel an der mecklenburgischen Küste besaßen die Ansiedler das erbliche Nutzungsrecht an ihren Hufen und zahlten an das Lübecker Domkapitel, welches die Grundherrschaft da von den mecklenburgischen Fürsten erhalten hatte, einen Grundzins von acht Scheffeln Roggen für die Hufe. Nach Ausweis des Pfründenverzeichnisses der Lübecker Domkirche vom Jahre 1263²⁾ hatte indessen Abbo von Poel, „ein alter Ansiedler des Landes“, die *hereditas* von vier Hufen in Fähr-

¹⁾ Schmidt in den Provinzialberichten von 1812 erklärt, daß die Worte ihm unverständlich wären. Ruß meint *redimere hereditatem* sei gleich *emere hereditatem*. Auf Jessiens Ansicht komme ich im Text zu sprechen. Von neueren Forschern erklärt Buchwald in dieser Zeitschrift VI, 152 Anm. 3: Der Ausdruck *hereditas* ist ein neuer lateinischer *terminus technicus* von der umfassendsten Bedeutung, und ihn zu interpretieren ist hier nicht der Ort. Gloh S. 32 Anm. 1 sagt: *hereditas* ist ein noch nicht völlig klar gestellter Begriff. Gemeint sind jedenfalls die dortigen, dem Kloster gehörenden Ländereien.

²⁾ S. Urkundenbuch des Bistums Lübeck S. 155.

dorf für sich auf seine Lebenszeit zurückgekauft. Er gab also den Hufenbesitzern, denen er auch wohl ursprünglich diese hereditas verliehen hatte, eine bestimmte Summe und bekam von den Bauern, die nun Zeitpächter geworden waren, für jede Hufe einen Zins von sechs Drömbt (*tremodii*) Gerste und Hafer, also mehr, als sie früher als Erbpächter gezahlt hatten. Nach seinem Tode beanspruchte das Lübecker Domkapitel wieder die hereditas von diesen Hufen, aber es heißt zum Jahre 1283¹⁾: *bona Abbonis Anastasia* (die damalige Regentin) *rapuit*, und von dem collector des Domkapitels wird zusammengerechnet *summa annone predictae* (des vorhergenannten Zinsfornea) *praeter bona Abbonis*.

Auf die *redemptio* einer hereditas beziehen sich auch die Worte der Urkunde des Breeker Propstes Wulfard von Ranzau aus dem Jahre 1365, in welcher der Priörin und den Nonnen ausschließlich die Einkünfte des Dorfes Ebbendorf zugesichert werden, das damals von dem Kloster gekauft war²⁾. Meist bestanden diese in der Grundsteuer und den anderen uns aus den Walddörfern bekannten Abgaben, aber eine Hufe, welche jetzt Johann Wokendorp bebaut, ist erworben und zurückgekauft von dem Gelde des Verkaufes von achtzehn *modii* Roggen in dem Dorfe Hyddeshusen, die bisher unsere Herrin innegehabt hatte. Johann von Godendorp hat diese Einnahme, die auch im Bocholtischen Register aufgeführt ist, dem Konvente ausbezahlt (*erogavit*). Der Hergang war der, daß die Hebung von achtzehn *modii* in jenem Dorfe durch eine bare Geldsumme abgelöst wurde und daß das Kloster Breez für dieses Geld die hereditas einer Hufe in Ebbendorf „erwarb und zurückkaufte.“ Hier wurde ein klösterlicher Meierhof angelegt, aber im Jahre 1632³⁾ wurde gewiß gerade dieses Land an die Hufner auf Zeitpacht verteilt.

Dieses wenden wir auf die Verhältnisse der Probstei an. Hier hatte der Propst Friedrich den *coloni* d. h. den deutschen Ansiedlern die hereditas verliehen, und mithin hörte das erbliche Nutzungsrecht dieser auf, als das Kloster für sich die hereditas zurückkaufte. Wie zeigt sich nun diese Änderung in den Abgaben? Bei Prabstorf heißt es: Von dem Erbe des Klosters werden die *coloni* ein Schwein im

¹⁾ S. die Rechnung des Domklosters Gerhard vom 10. Nov. 1283 im Urkb. des Bist. Lübeck S. 312.

²⁾ S. Urflg. I, S. 246, 247.

³⁾ S. Urflg. I, S. 417 Nr. 143.

Werte von acht solidi geben zur Zeit der Buchenmast. Die übrigen geben von jeder Hufe ein Schwein im Werte von vier Schillingen. Bei Brodersdorf ist bemerkt: In demselben Dorfe hat das Kloster eine hereditas von 9½ Hufen, welche zur Zeit der Buchenmast Schweine geben, jedes im Werte von acht Schillingen. Die übrigen Hufen zahlen jede vier Schillinge oder ein Schwein im Werte von vier Schillingen. Jeffien¹⁾ und neuerdings Sering²⁾ meinen, indem sie sich auf diese Worte berufen, daß wegen der fehlenden Erbllichkeit ein wertvolleres Schwein hätte gezahlt werden müssen, ja, sie sehen hierin das Hauptkennzeichen dieser größeren Abhängigkeit.

Dagegen ist aber verschiedenes einzuwenden. Abgesehen davon, daß ein Unterschied von nur vier Schillingen in der Besteuerung auf Erbpacht und auf Zeitpacht ausgetaner Hufen sehr unwahrscheinlich ist, muß zunächst als feststehende Tatsache hervorgehoben werden, daß die meisten Walddörfer und einige Dörfer der Probstei auch ein Schwein von acht Schilling Wert zahlten, ohne daß bei ihnen von einem Rückkaufe der Erbllichkeit irgendwie die Rede ist.

Ferner haben wir bei zwei Dörfern, bei denen auch die Erbllichkeit zurückgekauft ist, ganz andere Angaben über die Zinsverhältnisse, wie sie sich nun gestalteten. Einmal in Tiefbergen bezahlen die vier Hufen des Klosters, in denen also die Erbllichkeit zurückgekauft ist, sechs modii Sommerweizen und ein Schwein von acht Schillingen Wert. Außerdem aber schulden sie mit den übrigen 19 Hufen zusammen dem Kloster den Grundzins von einer mesa Roggen und einer mesa Hafer. — Bei dem Dorfe Stakendorf sodann ist nicht einmal die Zahl der Hufen angegeben, sondern in dem Register heißt es ganz kurz: Es zahlt 60 Mark Denare und 60 Hühner³⁾. Und zur

¹⁾ Nordalbingische Studien IV, 63.

²⁾ Sering a. a. O. S. 280, Anm. 2. Redemit hereditatem wohl deshalb, weil die Hufner mit ihren Zahlungen im Rückstande waren. Von jenen vier Dörfern (Stakendorf, Laboe, Prastorf und Brodersdorf) haben zwei bis zum Jahre 1286 die Erbllichkeit wiedererlangt. In den andern beiden dagegen gilt in diesem Jahre eine Anzahl Hufen für unerblich, und wegen der fehlenden hereditas zahlen sie porcum valentem VIII solidos tempore boemast, während die anderen nur porcum valentem IV solidos zu zahlen haben.

³⁾ So ist nach Buchwald „das Klosterregister des Propsten Konrad II.“ zu lesen. Die angefügten Worte: eine halbe mesa Roggen und eine halbe mesa Gerste sind später nachgetragen, nachdem hinter LX pullos alles ausstrahiert war (S. diese Zeitschrift VI, S. 141).

weiteren Erklärung dient die Urkunde vom 21. Januar 1286¹⁾. In dieser wird das gesamte Dorf mit den baren Einkünften daraus der Priorin des Klosters zugewiesen, welche daraus Kleidung, Schuhwerk und Heizung für die Nonnen und ihre Gäste bestreiten soll. Hier wurde aus der vom Kloster für eine Abfindungssumme abgelösten Erbpacht eine Zeitpacht, welche dem Wirtschaftsbetriebe jenes das durchaus nötige Geld verschaffte. Die Summe von 60 Mark, die uns für das wohlhabende Dorf nicht zu groß erscheint, war doch propter inopiam colonorum drückend, und so trat später eine Erleichterung ein. Am 22. November 1331²⁾ wiesen der Propst Heinrich und die Priorissin Elisabeth dem Kloster für die unsicheren Einkünfte aus Stafendorf andere zu. Der letzteren werden aber alle Verfügungen über das genannte Dorf vorbehalten, und außerdem wird ihr die Zeitpacht aus zwei Meierhöfen, Lepelendorf und Trauendorf, zugewiesen, von denen der erstere zehn Mark, der letztere vierzehn Mark zahlte. An diesen beiden Dörfern sehen wir deutlich, daß der Rückkauf einer hereditas doch die Einnahmen des Klosters höher steigerte als um vier Schilling für die Hufe, um die der Wert des sog. Gebellschweines erhöht sein sollte. Wie sich allerdings damit die ausdrücklichen Angaben des Registers aus Brodersstorp und Prastorp vereinigen lassen, ist schwer zu sagen, indessen scheinen sie mir für das letztere auch in anderer Hinsicht keinen rechten Sinn zu haben³⁾.

Übersehen wir nun die gesamten Klosterdörfer der Probstei im Jahre 1286, so muß uns zunächst im Gegensatze zu den Walddörfern die ganz verschiedene Zahl der Hufen auffallen. Die Normalzahl von zwölf Hufen finden wir nur in Rikeresdorf und Schönberg, Doppeldörfer von vierundzwanzig Hufen sind Prastorf, Laboe und wahrscheinlich auch Kratau⁴⁾. Die übrigen schwanken zwischen diesen beiden Zahlen, ja Lutterbeck und Osterwisch, sowie Kerzen-

¹⁾ §. II, 686.

²⁾ §. III, 767.

³⁾ Von den 24 Hufen dieses Dorfes waren 20½ von dem Kloster zurückgekauft, zwei gehörten dem sacerdos in Kerzenhagen, mithin blieben nur 1½ Hufen im Besitze der hereditas und zahlten das Gebellschwein von vier Schillingen.

⁴⁾ S. die Verbesserung bei Buchwald in dieser Zeitschrift VI, S. 141. Bei Jessien hat es nur 14 Hufen.

hagen haben noch weniger, das letztere sogar nur eine Hufe. Die Gründe für diese kleinere Zahl sind in verschiedenen Umständen zu suchen. Von Osterwisch war der westliche Teil, Westerwisch, durch eine Sturmflut weggespült. In Kerzenhagen hatten neben dem Kloster die Schauenburger Grafen noch Besitz, wie das von der Mühle daselbst bestimmt bezeugt ist¹⁾, und ebendasselbst war der Klosterpropst verhältnismäßig reich begütert. Neben einer freien Bauernhufe hat er sieben Katenstellen, und für den sacerdos sind zwei Hufen vom Dorfe Pravstorf genommen. In Lutterbeck hatte noch im Jahre 1411 Cler Kale einen Hof²⁾.

Ferner finden wir nur bei wenigen Dörfern eine Getreidelieferung als einzigen Grundzins, nämlich in Laboe, Krokau, Schönberg, Stein und Lutterbeck. In Laboe hatte also das Kloster den Hufnern die hereditas wieder verkauft. Zu dieser Getreidelieferung kamen noch ein Schilling, ein top Leinen und ein Huhn in Tiefbergen, Pravstorf, Broderstorf, also gerade in den Dörfern, wo die hereditas von dem Kloster zurückgekauft war, und der Gedanke liegt nahe, daß in diesem höheren Grundzins das Wesen der vom Kloster erworbenen Zeitpacht bestand. Geld wird neben dem Getreide in Nigeresdorf bezahlt, nur Geld in Gödersdorf und Honendorf (Höhndorf). Vielleicht ist dieses bei Gödersdorf daraus zu erklären, daß es erst im Jahre 1281³⁾ aus adeliger Hand an das Kloster kam, und daß letzteres den an Wulf von Bissee bisher bezahlten Zins in Geld beibehielt = Mühlen und Krüge bezahlen auch hier wie in den Walddörfern Pacht in barem Gelde. Die Schönberger Mühle zahlte sechs Mark, und die Lutterbecker, zu der die neunte Hufe des Dorfes gehörte, sechzehn Mark und zwei Pachtschweine, deren Speck bis auf drei Finger Dicke zu bringen ist. Schenken werden in Schönberg und Stein genannt.

Eine weitere Verschiedenheit zwischen diesen Dörfern zeigt sich darin, daß bei einigen der Zehnte nicht angegeben ist. Das hängt aller

¹⁾ Am 4. Juli 1320 verpfändet Graf Johann 22 Mark Einkünfte aus dieser Mühle an zwei Gebrüder Bloß (Urflg. I, S. 231).

²⁾ Urflg. I, S. 280. 281.

³⁾ H. II, 598 und 606. Hufenheuer in Geld finden wir 1365 in Ebbendorf und Vogelsang, wo die Einkünfte in denariis et pullis et ceteris emolumentis angegeben werden und 1420 bei dem Verkaufe von vier Hufen in Wendisch-Barfau, wo jede Hufe zwei Mark Grundheuer und acht Schillinge als Dienstgeld zahlte (Urflg. I, S. 287).

Wahrscheinlichkeit nach zusammen mit den Bedingungen der Siedelung Marquards Stenwer im Jahre 1216. Bei der Neurodung, die er vornehmen sollte, wurde ein Drittel des Zehnten an den Bischof von Lübeck, ein Drittel an den Grafen und ein Drittel an den Unternehmer verliehen, natürlich nur aus dem zwischen der Karzeniz und Swartepuk besiedelten Gebiete. Der Bischof von Lübeck hat zäh an diesem seinen Teile festgehalten, wenn auch in späterer Zeit ohne Erfolg. In dem Hebungsregister aus den achtziger Jahren des dreizehnten Jahrhunderts¹⁾ findet sich folgende Aufzeichnung: In Schönberg in der Nähe von Breez werden 24 Schillinge als *decima agraria* der *prata* (der Wisch oder Salzwiesen) bezahlt. An einer anderen Stelle heißt es: Von dem Zehnten, der aus den Kirchspielen Lütjenburg, Gikau, Blekendorf, Selent und Hagen (Kerzenhagen) gesammelt wird, kommen 72 *mesae* Roggen ein, wenn sie durch den Wagen des Bischofs eingeholt werden. Allerdings wird darüber geklagt, daß dieser Zehnte vernachlässigt wird, aber auch andere Zehntenberechtigte beschwerten sich darüber und drohen mit kirchlichen Strafen²⁾. Die Dörfer, die im Jahre 1286 zu Breez gehörten, zahlen an dieses den Zehnten, soweit sie außerhalb der Stenwerschen Siedelung lagen, wie Laboe und Stein, und zwar den alten Holstenzehnten von sechs Himten für die Hufe.

Abgelöste Dienste finden wir nur in Laboe, Stein und Lutterbek, und zwar beträgt da das Ablösungsgeld wie in den Walddörfern sechzehn Denare, in Krumbek dagegen einen Schilling. Da sonst nie von wirklich geleisteten Diensten die Rede ist, so versteht man nicht die Worte bei Kerzenhagen: *servitia dabunt sicut ceteri coloni*: Denn wohin sollten die übrigen Ansiedler Dienste leisten? Meierhöfe wie in den Walddörfern sind in der Propstei im Jahre 1286 noch nicht nachzuweisen. Nur die Anfänge eines solchen finden wir damals in Kerzenhagen und zwar eines Hofes für den Propst. Es heißt in dem Verzeichnisse: Der Propst und sein Kloster haben

¹⁾ S. Urkundenbuch des Bistums Lübeck I, S. 299 und 301. Der Bischof fuhr wohl selbst herum, damit der Zehnte wirklich einkäme.

²⁾ So gebietet im Jahre 1420 der Propst Luder von Breez den Pfarrern der Propstei, alle, welche die Zehnten zurückbehalten, an jedem Sonn- und Festtage als Exkommunizierte öffentlich in der Kirche namhaft zu machen (Urflg. I, S. 287).

hier vier Katen, jede bezahlt zwölf Hühner. Außerdem hat er drei Katen mit Ausnahme der weltlichen und geistlichen Gerichtsbarkeit. So war der größte Teil des Grundbesitzes in seiner Hand, denn in dem Dorfe war nur eine freie Bauernhufe. — In Schönberg haben wir später einen Meierhof des Klosters, der erst im Jahre 1586 parzelliert und unter die Bauern verteilt wurde. Wir haben hier die große Zahl von 16 Katen, und wenn gewiß auch ein Teil der Kätner nötig war zum Anbau der drei Hufen des Geistlichen, so blieb doch immer noch eine Anzahl für das Kloster übrig, um einen gewiß schon früh da vorhandenen Hof zu bewirtschaften. Doch ist das nur eine Vermutung. Kleiner ist die Zahl der Katen in den übrigen Dörfern. In Laboe waren es sechs, in Statendorf können wir aus dem Zins von 60 Hühnern auf fünf schließen¹⁾, in den übrigen Dörfern waren es drei oder vier, und nur im Dorfe Fiesbergen, bei dem, wie wir gleich sehen werden, die deutsche Bauernsiedelung besonders deutlich hervortritt, findet sich nur eine.

Wenn sich in den Dörfern der Probstei mehr Kätner finden als in den Walddörfern, so ist das gewiß daraus zu erklären, daß hier sich in dieser Stellung noch größere Reste der wendischen Bevölkerung gehalten haben. Nach neueren Forschungen²⁾ ließe sich dieser wendische Ursprung der Probsteier am ehesten erweisen in den Dörfern zwischen der Hagener Aue, der alten Karzeniz, dem Selenter See und dem Bache Schwartzbuck. Als wendische Ortsnamen sind noch erkennbar Krokau (vormals Krokow), Fahren (vormals Warnow), Schwartzbuck (nach Gloy's Vermutung eine unvollständige Übersetzung von zernebog). Auch der Name Karzeniz ist wendischen Ursprungs. Natürlich ist dann eine deutsche Siedelung des Grafen, des Adels und des Klosters in dieser fruchtbaren Gegend bis an die Küste, die Salzwiesen, vorgebrungen. Wann sie vollendet ist, kann nicht nachgewiesen werden, doch scheint die deutsche Hufeneinteilung im Jahre 1281 noch nicht ganz durchgeführt zu sein³⁾, denn bei dem Kaufe von

¹⁾ Das stimmt auch mit dem Stande des Jahres 1550. (S. G. H. Schmidt, zur Agrargeschichte Lübecks und des östlichen Holsteins S. 152, Beilage Nr. 23). In Fiesbergen war 1550 auch die eine Katenstelle verschwunden.

²⁾ Gloy a. a. D. S. 32. 33.

³⁾ Noch nicht zu Steuereinheiten vermessenenes Land war das sog. overlant, von dem die ganze Ortschaft einen Zins bezahlte. Wir finden solches in

Wendendorf wird urkundlich hervorgehoben, daß dieses Dorf schon Hufen hat und inmitten der Hufen des Klosters liegt. Ob auch unter den Hufnern Wenden waren, läßt sich nicht mehr feststellen, ist aber nicht ausgeschlossen. Eine rein deutsche Ansiedelung war Ziefbergen, denn da ist die vierundzwanzigste Hufe frei von Dienstgeld. Gerhard, mit dem Namen Burmester, hat sie in Besitz und leistet von ihr mit einem Pferde Dienste nach dem Gutdünken des Propstes. Hier haben wir eine altfächsische Reiterhufe und einen bäuerlichen Lokator oder Unternehmer der Ansiedelung, der zugleich Bauermeister war.

Oben wurde noch eine andere Erklärung für das Entstehen der Raten erwähnt. Man hat wohl gemeint, allmählich wären diese Ratenstellen von den Hufen abgelöst als Entschädigung für Familienglieder, die als Anerben nicht berücksichtigt wurden. In der Probstei waren dieses die älteren Brüder, da immer nur der jüngste Anerbe war. Für diese Ansicht spricht der Umstand, daß nach Serings¹⁾ Berechnung in den Dörfern, wo die Hufenzahl abnahm, eine Vermehrung der Raten eintrat wie in Ziefbergen und Pravsdorf. Indessen kann diese Vermehrung erst in der Neuzeit eingetreten sein, weil nach dem Register der Hufner und Rätner aus dem Jahre 1550²⁾ Ziefbergen noch keine Ratenstelle hatte und Pravsdorf nur eine.

Das Ergebnis dieser Untersuchungen ist folgendes: Der Hauptteil der Einnahmen des Klosters war der Grundzins an Getreide, den die persönlich freien, gewiß meistens deutschen Hufner zahlten.

der Probstei einmal bei Brodersdorf, wo ein Zins von einem Drömt Hafer bezahlt wurde, vor allem aber bei Ziefbergen; wo es in dem Register heißt: *Insuper omnes coloni predictae ville solvent X meas tritici hiemalis pro overlant, quod iacet iuxta Crocowe, et IV. modios avene.* Sollte etwa die echt deutsche Dtschaft Ziefbergen von den ursprünglichen Bewohnern verlassenes Land des alten Wendendorfes Crocowe erhalten haben?

¹⁾ Sering a. a. O. S. 241. — Aus dem sechzehnten Jahrhundert ist ein solcher Fall nachzuweisen. Im Jahre 1599 vergönnten mit Zustimmung der Priörin Elzabe Sestede die Brüder Heinrich, Peter und Claus de Host zu Stakendorf ihrem Bruder Paul Host auf ihres seligen Vaters Hoffstede ein kleines Haus als sein Erbgut zu bauen (Urflg. I, S. 413 Nr. 87). Mehr ein Altenteil war die Abschiedskate, die Katharina von Buchwald dem Hans Pantelübün 1634 zu bauen gestattete (Urflg. I, S. 418 Nr. 150).

²⁾ S. G. S. Schmidt a. a. O.

Neben dieser Erbpacht hatte Breez zur Bestreitung der baren Ausgaben auf seinen Meierhöfen die Zeitpacht eingeführt, die in Geld entrichtet wurde, namentlich auf dem von ihm ursprünglich besiedelten Gebiete bei Ghyworen. Aber auch in einigen Dörfern der Probstei wurde die bisherige Erbpacht in Zeitpacht verwandelt. Ferner ergab sich eine große Gleichmäßigkeit der Hufen und der Lasten in den Walddörfern, während in der Probstei große Mannigfaltigkeit hervortrat, die sich nur zum Teil erklären läßt.

IV. Abschnitt.

Erwerbungen des Klosters im 14. und 15. Jahrhundert.

Wie bei allen geistlichen Stiftungen jener Zeit, so tritt auch bei dem Kloster Breez das erfolgreiche Bestreben hervor, den benachbarten Adel auszukaufen oder ihn zu frommen Schenkungen zu bewegen, und jenes war namentlich im vierzehnten Jahrhundert dadurch begünstigt und erleichtert, daß dieser Adel durch die kühn nach dem Norden ausgreifende Politik Gerhards des Großen von Rendsburg sich reichen Besitz bis nach Jütland hinein und sogar auf den dänischen Inseln erwarb und die engeren Verhältnisse in Holstein aufgab. Dadurch bekam Breez die Möglichkeit, seinen Besitz abzurunden, und auch die Schauenburger Grafen verliehen ihm manches von dem, was ihnen von ihrem mächtigen Adel noch gelassen war. So stiftete der Graf Johann von Holstein im Jahre 1306 eine Vikarie in der Klosterkirche und stattete die Stelle aus mit der Hälfte der Dörfer Borsfelde (Postfeld) und Hsoll (heute ein Teil des Gledens Breez) und der vollen Gerichtsbarkeit dieser ganz dicht bei Breez liegenden Ortschaften¹⁾. Im Jahre 1325 verkauften, um nun auf das aus der Hand des Adels Erworbene zu kommen, die Gebrüder von Siggheim dem Kloster die andere Hälfte dieser beiden Dörfer, und dieser Verkauf wurde von dem Grafen Johann bestätigt²⁾. In demselben Jahre erhielt Breez durch Kauf von Detlef von Nasdorf das Dorf Lübbentin d. h. Kleinlöbten³⁾, während Hof und Dorf Großlubbetin erst im Jahre 1443 in den Besitz des Klosters kamen, und zwar aus der Hand Gottschalks von Ahlefeld⁴⁾. Im Jahre 1369

¹⁾ S. III, 115.

²⁾ S. III, 584.

³⁾ S. III, 575.

⁴⁾ Urfflg. I, S. 305.

veräußerte Heinrich Bloß ganz Wendischen Ratwerstorp (Raistorf)¹⁾ und 1370 Eler und Heinrich Kale ihr Gut Scherwestorp (Scharstorf), ganz dicht bei Preeß, an das Kloster²⁾. Dieses hatte erst 1360 Heinrich Bloß durch Tausch von Preeß erhalten, indem er diesem Eppendorp und Vogelsang überließ.

Trotzdem blieb noch eine ganze Reihe von adligen Gütern im Klosterbezirk bestehen, und neben den Wahlstorf—Reventlows, den Kales und Bloßs treten immer mehr die Rankaus und Ahlefelds auch in dieser Gegend hervor. Die Herrn von Trent, von Rüren und von Lanken dagegen verschwinden oder leben vielleicht unter einem anderen Namen weiter fort. Das Gut Rühren, wohl zu unterscheiden von dem Dorfe Rühren bei Oldenburg in Holstein, kam in der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts an die Herrn von Tynen, nachdem es kurze Zeit den Rankaus gehört hatte.

Gehen wir nun zu den Veräußerungen des adligen Besitzes in der Probstei über, so sahen wir schon oben, wie um das Jahr 1250 Timmo von Porzfelde einen Teil von Stein und Nizeresdorf dem Kloster überließ. Im Jahre 1281 verkaufte Wulvoldus oder, wie er in einer zweiten Urkunde, in der von dem Landesherrn der Verkauf genehmigt wird, heißt, Wulf miles das Dorf Godevredesdorf (Göderesdorf)³⁾ für 390 Mark an das Kloster. Dieser Wulf wird wahrscheinlich Wulf vom Bistiffe (Bissee) gewesen sein, der nach Erichsens Ausführungen⁴⁾ nicht mit dem oft in Urkunden genannten Pape Wulf zusammenzubringen ist, wie das bei Jessien in dem Register seiner Urkundenammlung geschieht. Bissee aber liegt westlich von Preeß, und so sehen wir auch hier wie bei Timmo von Porzfelde den Streubesitz eines holsteinischen Adligen. — Die meisten Güter aber verkaufte der Adel in der Probstei erst im vierzehnten Jahrhundert im Zusammenhange mit den oben berührten politischen Verhältnissen. Wir finden hier die uns schon bekannten Geschlechter der Bloßs, der Kales und vor allem der Rankaus und Reventlows, während von einem dortigen Dorfe nur die Herrn von Barsbeck ihren Namen haben und ein ganz besonderes Wappen führen, denn Herrn von

¹⁾ Urkfg. I, S. 251. ²⁾ Urkfg. I, S. 252. ³⁾ S. II, 598 und 606.

⁴⁾ S. Erichsen in dieser Zeitschrift XXX, S. 60. Anm. Die Herrn von Bissee gehören danach nicht zu der Familie Wulff, Pogwisch und von der Wisch.

Brodersdorf sind nicht nachzuweisen, ebenso wenig Herrn von Laboe¹⁾.

Im Jahre 1373²⁾ verkauften Timmo und Nikolaus Bloß für 400 Mark an Breez das Gut und Dorf Passade, 1379³⁾ Marquard Barsbete die Hälfte des Dorfes und der Mühle Barsbek. Die andere Hälfte war im Besitze der Kaleß, denn 1383⁴⁾ verkaufte Eler Kale das Gut Bramhorst, die Hälfte von Barsbek, den Sommerhof, Koldenhof, Rugghe⁵⁾. Im Jahre 1411 schenkte derselbe seine Mühle und seinen Hof in Lutterbek an das Kloster. 1418 verkaufte Eler Ranzau das Dorf Rattendorf, und dieser Kauf wurde an demselben Tage von dem Grafen Heinrich bestätigt. 1421 wurden von Iwan Reventlow Hof und Dorf Bentfeld an Breez verkauft.

Zu diesen Veräußerungen mußte damals noch die Genehmigung des Landesherrn eingeholt werden, denn von diesem trugen die Abtigen ihre Güter meistens zu Lehen. Aber daneben hatten die Schauenburger auch unmittelbaren Besitz in der Probstei. Je fester sie sich in Kiel niederließen, wohin ja im vierzehnten Jahrhundert eine Linie ganz übersiedelte, um so eifriger strebten sie danach, auch in der Umgegend dieser Stadt Eigenbesitz zu erwerben. Aber durch die Last ihrer Schulden wurden sie gezwungen, manche dieser Besitzungen zu verpfänden. So kamen die Einkünfte der Mühle in Kerkzenhagen am 3. Juli 1320⁶⁾ an die Brüder Doso und Nikolaus Bloß, da sie Graf Johann für 220 Mark diesen verpfänden mußte. Und auf ähnliche Weise werden auch die Bramhorst und Umgegend an die Familie Kale gekommen sein. Hier auf der Bramhorst war ein gräfliches Schloß, und die Namen der benachbarten Häuser,

¹⁾ Diese finden sich im ältesten Kieler Stadtbuch ohne den sonst den Abtigen zugelegten Titel dominus. (Thetmarus de Brotherstorp Nr. 373, Thacwardus de Lebodene Nr. 111).

²⁾ Urkflg. I, 254.

³⁾ Urkflg. I, 258.

⁴⁾ Urkflg. I, 263. S. ebenda auch die folgenden Schenkungs- bezw. Verkaufsurkunden.

⁵⁾ Sommerhof heißt noch heute ein Gehölz zwischen Krokau und Tiefbergen. In einem alten Register (Urkflg. I, 444) heißt es: Der Sommerhof zu Crocove ist ein Edelmannshof, dabei der Sommerhof, ein Schlag, wo 2½ Last Saat einfallen können, dabei das Holz „der Sommerhof“ genannt gelegen — Rugghe ist nach Jessien jetzt Hohenrüd am Barsbeker Binnensee.

⁶⁾ S. III, 419.

Sommerhof und Kolbenhof, deuten ebenfalls auf Wohnsitze des Grafen hin. Auf der Bramhorst stellte Graf Johann II. von Holstein am 23. März 1315 eine Urkunde aus für das Heilige Geisthaus in Kiel¹⁾, und bei der Landesteilung des Jahres 1316²⁾, die zwischen Johann III. und Gerhard stattfand, bekam der erstere die „Besten to der Bramhorst“, diese und andere Güter mit den Mannen, die darin wohnhaftig waren, wie sie Graf Johann II. hatte, dieweil er ihrer „welchich“ d. h. mächtig war. Bekanntlich wurde der letztere, ein schwacher und unbedeutender Mann, vom Unglück hart verfolgt. Sein Sohn Christoph wurde in Kiel von einigen Männern heimlich aus dem Fenster gestürzt, und sein zweiter Sohn Adolf von Hartwig von Reventlow auf der Burg Segeberg ermordet. In demselben Jahre, wo dieses geschah, wurde sein Vater auf der Burg Bramhorst gefangen genommen und nach Kiel geführt. Hier hielt man ihn in seinem Hause in Haft, bis er heimlich, von einem Freunde unterstützt, nach Lübeck entkam. Die Lübecker führten ihn dann nach Kiel zurück, wo er 1321 starb. Damit haben wir das Ende des gräflichen unmittelbaren Besitzes in der Probstei und deren nächster Umgebung, denn Schrevenhagen oder Schrevendorf war schon vorher in dem Gute Hagen, das heute noch adlig ist, aufgegangen; die Bramhorst mit Umgebung dagegen kam, wie wir schon oben sahen, durch Kauf in den Besitz des Klosters Breech.

Abchnitt V.

Breech wird ein Kloster des holsteinischen Adels.

Waren aber auch viele Güter des Adels an Breech gekommen, so hat damit der Einfluß dieses Adels auf das Kloster nicht aufgehört; ja, wir werden im folgenden diesen Einfluß bis in das fünfzehnte Jahrhundert so zunehmen sehen, daß schon damals Breech unter allen holsteinischen Klöstern am meisten den Namen eines Adelsklosters verdiente.

Zunächst hat der Übergang des Eigentums bisher adliger Güter an das Kloster nicht immer ausgeschlossen, daß die Nutznießung dem Verkäufer blieb. Wir sahen schon oben, daß von denen, welche die

¹⁾ §. III, 311.

²⁾ §. III, 329.

Verwaltung leiteten, das Erbpachtverhältnis der alten coloni mit großer Schonung aufrechterhalten, aber, wo es irgend möglich war, Zeitpacht bevorzugt wurde, um die Einnahmen zu vergrößern. Schon im vierzehnten Jahrhundert waren die Höfe Lepelendorf und Frauendorf verpachtet, der erstere an Timmo von Olthenna, der seinen Namen nach einem bei Süßel gelegenen Dorfe führt, und der letztere an Johann Meinersdorf, der, wie es scheint, auch ein Adliger war¹⁾. Einige andere Urkunden zeigen uns, wie sich die Adligen den eigentümlichen Wirtschaftsverhältnissen des Klosters fügten, wenn sie eine solche Pacht übernahmen. Im Jahre 1384²⁾ empfing Eler Kale das Gut Bramhorst, das er an das Kloster verkauft hatte, von diesem als Leibgedinge auf Lebenszeit. Hier sehen wir in der betreffenden Urkunde zunächst, wie die Dienste der Bauern unter fürstlicher und adliger Grundherrschaft schon drückender geworden waren, denn Eler behält den Hofdienst von den coloni, die in dem Dorfe wohnen, und zwar jedes Jahr zwölf Tage; acht Tage mit den Wagen und Pflügen, die sie haben, die anderen vier Tage sollen sie nur arbeiten mit der Hand, wozu sie keiner Pferde oder Rühle bedürfen. Aber entgegenkommend verspricht er, sie darüber nimmer beschweren zu wollen, besonders nicht alle Hintersassen des Propstes und der Frauen. Bei allen Streitigkeiten zwischen ihm und den Bauern, die Gott verhüten möge, soll der Propst beider Parteien Richter sein. Er und alle seine Freunde, die zu ihm auf die Bramhorst reiten, wollen des Propstes und der Frauen Lansten und die ihrigen auf keine Weise beschweren, mit Gasterei, mit Futter, mit Bede, oder mit irgend einem Stücke, worüber sie klagen könnten. — Ähnlich entgegenkommend war Hartwig Reventlow, der im Jahre 1421³⁾ das Gut Holm in der Probstei pachtete, dessen Feldmark jetzt zu Schönberg und den am Strande liegenden Dörfern gehört⁴⁾. Er verlangte nur, daß die Bauern im Kirchspiele Schönberg außer den Barsbekern einen Tag im Jahre Dienst tun, die Rätner so, wie sie diesen Dienst Niebur (wohl

1) S. S. III, 767 die Urkunde vom 22. Nov. 1381.

2) Urflg. I, S. 266.

3) Urflg. I, S. 290.

4) Dieses Gut wurde unter die Bauern des Kirchspiels Schönberg verteilt, anfangs recht ungleichmäßig, seit 1550 aber zu gleichen Teilen. In diesem Jahre wurde es gleichmäßig verlost, und jeder von den dreizehn Leuten zahlte als Feuer drei Mark (Urflg. I, S. 441).

dem früheren Pächter) zu des Gotteshauses Behufe leisteten. „Und wenn wir es begehren, dann so mögen wir sie bitten, einen halben Tag Gras zu mähen, die das um unserer Liebe tun wollen. Wir wollen sie nirgends mit beschweren, sondern sie verteidigen und beschützen, wie wir nur können. Die Wiesen, so man pflegt auszutun, wollen des Klosters Lansten die haben, die sollen die nächsten dazu sein für die herkömmliche Pacht“.

Auch nahmen Adlige, die ihre Güter verkauft hatten, diese dann wieder von dem Kloster zu Lehen, wie Gottschalk von Ahlesfeld im Jahre 1443¹⁾ sein eben veräußertes Gut und Dorf Grotelubbetin (Löptin). Im Jahre 1445²⁾ bekennt Heinrich Reventlow, vom Kloster die Dörfer Bentwede, Honechse (Hönigsee) und Barlawe (Barlau) zu Lehen zu tragen, und 1441³⁾ heuert Nikolaus Brodterpe von Breez die an dieses verkauften Güter Warnow und Wulffverstorpe.

Aber auch da, wo ein solches Pacht- oder Lehnverhältnis nicht ein engeres Band des Adels mit dem Kloster knüpfte, mußte schon die Nachbarschaft dieses Adels ihn in nähere Beziehungen zu Breez bringen. So war zunächst die Probstei von adligen Gütern umgeben. Im Westen bildet die Hagerener Au, die alte Karzeniz, die Grenze; nur drei Stellen auf dem linken Ufer dieses Baches gehörten mit zu der Kirche von Probsteierhagen. Das nahe dabei liegende Gut Hagen war bis in das siebenzehnte Jahrhundert hinein im Besitze der Herrn von Bogwisch, die auch das benachbarte Gut Döbersdorf inne hatten. Weiter östlich liegt südlich von Gödersdorf das große Gut Salza, ursprünglich aus zwei Dörfern bestehend, einem deutschen und einem wendischen. Der Ritter Otto von Salsow wird schon im dreizehnten Jahrhundert genannt⁴⁾. Im vierzehnten Jahrhundert saßen hier die Ratlows und später die Ranzaus⁵⁾. Die Salzauschen Meierhöfe Ottenhof und Sophienthal reichen bis dicht an Gödersdorf heran, das im Besitze von Breez war. Schwartbuk, das alte zwartepuc, wo schon im Jahre 1249⁶⁾ ein Adliger, Lüder von Zwartepuk, seinen Sitz hatte, gehört mit zu dem adligen Gute Schmoel und liegt wie dieses an der östlichen Grenze der Probstei. Auf Schmoel saßen die Herrn von Meinstorf, deren Stammsitz süd-

¹⁾ Urflsg. I, 305.

²⁾ Urflsg. I, 313.

³⁾ Urflsg. I, 330.

⁴⁾ S. Das älteste Kieler Stadtbuch Nr. 862.

⁵⁾ S. Schröder und Biernacki unter „Salza“.

⁶⁾ S. Haffe I, 715.

östlich von Plön liegt; erst im sechzehnten Jahrhundert kam auch dieses große Gut in den Besitz der Ranzhaus¹⁾.

Auch die Walddörfer des Klosters lagen inmitten adliger Güter. Im Osten saßen auf Lehmkuhlen zuerst die Rikstorfs²⁾, dann seit dem fünfzehnten Jahrhundert die Ahlefelds. Diesen gehörte auch Groß-Löbbitz, welches im Jahre 1443 von ihnen an das Kloster Breez verkauft wurde³⁾. Auf Parkowe (Passau) ist zuerst 1258⁴⁾ ein Volquinus de Partzowe nachzuweisen, auf Rastorf saßen die danach benannten Adligen, die da noch im Jahre 1379 sich in einer Urkunde finden⁵⁾, später die Ranzhaus. Dicht bei Riel waren ursprünglich auch adlige Besitzungen, denn in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts bezeugen die Ritter Thetlev von Rüsse, Marquard von Herce (Hassée) und Thimmo von Wilsse eine Urkunde des Grafen von Holstein⁶⁾. Oppendorf, das anfangs ein Dorf war, scheint später als Gut im Besitze der Herrn von Bogwisch gewesen zu sein⁷⁾. In Morsee⁸⁾ und Boorde⁹⁾ saßen im vierzehnten Jahrhundert die Walsdorfs, in Bisse, dem alten Bistikeße, die nach diesem Dorfe benannten Adligen, wie die Herrn von Rüren und von Walsdorf in den gleichnamigen Dörfern südlich von Breez.

Für alle diese Adligen waren namentlich die alten Kirchorte Breez und Schönberg, aber auch Kerzenhagen, das jetzige Probsteierhagen, die gewiesenen Mittelpunkte ihres Verkehrs. In den Kirchen

¹⁾ Im Jahre 1571 bezeugt Anna Blome, daß ihr Vater, ein Herr von Meinstorf auf Schmoel, den Stuhl in der Schönberger Kirche, den seine Mutter habe bauen lassen, an Hans Slabbekole gegeben habe (Urkfg. I, S. 409 Nr. 55).

²⁾ Hinrich von Rikstorp to der Lemekulen ist Zeuge einer Urkunde des Jahres 1369 (Urkfg. I, S. 251).

³⁾ Urkfg. I, S. 305.

⁴⁾ S. II, 165.

⁵⁾ Zuerst sind sie nachzuweisen 1281 (S. II, 598), zuletzt 1379 (Urkf. der Stadt Lübeck IV, Nr. 361).

⁶⁾ S. das älteste Kieler Stadtbuch (1264—1289) Nr. 193.

⁷⁾ S. die Urk. vom Jahre 1485, Urkfg. I, S. 336.

⁸⁾ Im Jahre 1338 gehörte das Dorf dem Ritter Joh. von Walsdorf und Peter Berser (S. III, 976). Es wurde damals dem Heiligen Geisthause in Riel übertragen.

⁹⁾ Im Jahre 1340 verpfändete Wolrad von Walsdorf seinen Hof und Mühle daselbst an die Familie Smalstedt (S. III, 1062).

hatten sie ihre Stühle¹⁾, hier waren ihre Ahnen beigelegt, hier wurden für diese Seelenmessen gehalten, und auch das weltliche Geschäftsleben spielte sich in der Nähe dieser Kirchen ab. Da wurden die Märkte abgehalten, Verkäufe von Grund und Boden fanden wohl²⁾ in Gegenwart der Kirchspielgenossen auf den Kirchhöfen statt, und Preeß, sowie Schönberg waren auch die Stätten, an denen das Gericht gehet wurde.

Zu einer gegenseitigen Fürbitte für die Verstorbenen und vor allem zu Seelenmessen bildeten sich im Anschluß an die Kirche, die das ganze mittelalterliche Leben beherrschte, geistliche Bruderschaften oder Gilden, die aber zugleich wahrhaft brüderliche Gesinnung zu pflegen suchten und gemeinsame Vergnügungen, namentlich Mahlzeiten feierten.

Das Laienelement spielte in späterer Zeit in diesen Gilden die wichtigste Rolle, und die beiden in Preeß und in Schönberg bestehenden waren ausschließlich nur dem Adel zugänglich. Im ersteren Orte hieß sie die Mariengilde oder *contubernium St. Mariae*, und als der Älteste unter den Adligen dieser Bruderschaft wird noch im Jahre 1513³⁾ der *validus vir Nicolaus de Alevelde* auf Lehmfuhen dicht bei Preeß genannt. Sie stiftete im Jahre 1442⁴⁾ mit dem ihr gehörenden Dorfe Bredenest die Katharinen = Vikarie an der Gledenskirche, und die hohe Stellung des Adels in dieser Gilde geht aus der dabei getroffenen Bestimmung hervor, daß die Belehnung des Vikars abwechselnd dem Klosterpropst und den Adligen in dieser Vereinigung zustehen sollte. — Ausschließlich adlig war die in Schönberg zu Ehren des heiligen Laurentius gegründete Bruderschaft. Als Vormünder dieser werden im Jahre 1380⁵⁾ bezeichnet: Herr Johann Gomen (vielleicht der damalige Propst Crome), Wulf Rankau, Cler

¹⁾ Noch im Jahre 1571 führte Heinrich Rankau auf Schmoel einen Prozeß um seinen Kirchenstand in Schönberg, der ihm von den Bauern genommen war. (Urfflg. I, S. 372).

²⁾ S. die Worte der Urkunde aus dem Jahre 1373, in der Graf Adolf den Verkauf von Passade bestätigt: *fratres de Blok secundum ius terrae Holsatiae in cimiterio Kersenhagen coram parochianis resignaverunt* (Urfflg. I, 256). Im Jahre 1384 bestätigt Graf Adolf den Verkauf von Bramhorst *coram parochianis in cimiterio Schonenbergh* (Urfflg. I, S. 265).

³⁾ Urfflg. I, S. 345.

⁴⁾ Urfflg. I, S. 304.

⁵⁾ Urfflg. I, S. 262.

Kale, Groven Reventlow, Marquard Barsbek, Gottschalk Barsbek. Von ihr nahmen Propst und Konvent im Jahre 1388 dreihundert Mark auf zum Ankaufe des Dorfes Fahren. Sie ist zu unterscheiden von der Gilde des heiligen Leichnams in Schönberg, als deren Verweser im Jahre 1471¹⁾ Heinrich Wieße, Henneke Mundt, Bollert Sumpp und Henneke Wellenberg, also lauter Bauern, genannt werden.

Während eine andere auf dem Lande gegründete Gilde, die in Slabenhagen, dem heutigen Dänischenhagen, schon früh nach Kiel verlegt wurde, blieben die Preetzer und Schönberger an diesen Orten bestehen, denn der Zusammenhang des Adels mit dem Kloster wurde immer enger, und namentlich in wirtschaftlicher Beziehung tritt dieses hervor. Preetz wurde im Laufe des fünfzehnten Jahrhunderts eine Versorgungsstätte ausschließlich für die unbegebenen Töchter dieses Adels. Das läßt sich deutlich verfolgen an dem Verzeichnis der Klosterfrauen, das Buchwald vom Jahre 1417 an herausgegeben hat²⁾. Uns sind aber schon aus dem Jahre 1317³⁾ eine Reihe von Namen urkundlich erhalten, die uns deutlich zeigen, wie damals Adlige und Bürgerliche noch gemischt waren. Während Wiba von Gotendorpe und Anna von Lanken Vertreterinnen des Adels sind, stammten Walburgis Hoppe, Alheydis Goldoghe und Margaretha Kure aus Lübeckischen Familien⁴⁾. Bei der letzten, Margaretha Smale, ist die Herstammung zweifelhaft. — Und diese Mischung blieb noch bis in das fünfzehnte Jahrhundert hinein. Der Propst Thomas Marquard (1428—1435) und die Priörin Frau Eibe Mummendorf (1418—44) sandten Klosterfrauen aus nach Hamburg und Lübeck, um Beiträge zu einem Neubau zu sammeln: Frau Tole Rixstorp und Jutta von Qualen, also zwei Adlige, wurden nach Hamburg gesandt, drei, nämlich Frau Agnes Bolte, Dorothea Hoppener und Ghese Steens, nach Lübeck. Möglich ist es, daß diese drei Bürgerlichen aus Lübeck stammten, wie auch die beiden Schwestern Grete und Katharina von Kolne⁵⁾. Außer diesen eben genannten und der Frau Ehle Mummendorf finden sich

¹⁾ Urkfg. I, S. 328.

²⁾ In dieser Zeitschrift IX, S. 76 ff.

³⁾ Urkb. des Bistums Lübeck von Lebertus. Nr. 459.

⁴⁾ S. das Register zum II, Bande des Urkundenbuches der Stadt Lübeck.

⁵⁾ Die Namen Bolte und Hoppener sind um jene Zeit in Lübeck nachzuweisen. S. Urkb. der Stadt Lübeck Bd. 6—7, Register.

aber schon im fünfzehnten Jahrhundert lauter Adlige, und ebenso wurde die Klosterschule von adligen Schülerinnen besucht. Nur in den beiden ersten Jahrzehnten finden sich neben diesen Adligen eine Kerstine Bodenswengel, zwei Hagbens aus der Krempersmarsch, eine Cyle Kule und Gretchen Kalfß; später aber finden sich wie bei den Nonnen nur die Namen Buchwald, Ranzau, Qualen, Ahlesfeld, Nischeberg, Broddorf und die der ausgestorbenen Familien Forsvelde, Swaf, Kennov und Barsbek vertreten.

Der wirtschaftliche Zusammenhang des Adels mit dem Kloster wurde immer enger dadurch, daß vielen Klosterfrauen von ihren Verwandten feste Renten zugewiesen waren, die nach dem Tode der betreffenden meistens an das Kloster fielen. Ich habe schon oben einige von diesen erwähnt, auch solche, die an bürgerliche Nonnen aus Kiel und Lübeck überwiesen waren. Daneben gab es auch arme Adlige, die ihre Töchter nicht so ausstatten konnten. Auch dieser wird in letztwilligen Verfügungen gedacht, wie im Jahre 1426¹⁾ der Lübecker Kanonikus Wulfard Ranzau bestimmte, daß von seinen Renten aus dem Dorfe Rethwisch bei Preetz den armen Klosterfrauen, die keine Rente haben, oder deren Freunde ihnen keine Rente zu vermachen vermögen, sechzehn Mark gegeben werden sollen. Gewiß werden diese pauperrimae mulieres, wie sie genannt werden, wenigstens im fünfzehnten Jahrhundert die Minderzahl gebildet haben.

Naturgemäß wurden das Interesse und die Fürsorge des umwohnenden Adels für das Kloster erhöht, je mehr es ausschließlich eine Versorgungsstätte für seine Töchter wurde. In den vielen Fehden und Gewalttaten des vierzehnten Jahrhunderts zeigt sich das darin, daß einzelne Vertreter dieses Adels als Schützer oder Verbitter des Klosters auftraten. Wir finden zunächst mehrere Getreue, welche die Erwerbungen des Konvents in den betreffenden Urkunden anerkennen und sich dafür verbürgen, daß sie Geltung behalten. Als im Jahre 1360²⁾ Heinrich Bloß die Dörfer Ebbendorf und Bogelsang gegen Scharstorf und eine bare Geldsumme an das Kloster vertauschte, da geloben verschiedene Adlige, wie einzelne Herrn von Bloß, von Nizdorf und Kule, bei ihrer Ehre und Treue dem

¹⁾ Urfflg. I, 287.

²⁾ Urfflg. I, S. 244.

Propste und den Klosterfrauen zu Breez, Herrn Woldemar Ranzau, der geheißen ist Herr Brehde, einem Ritter, und Otto von Rüren, einem Knappen, zu der Hand des Klosters zu Breez, die vorher geschriebene Daghebinge (Einigung) zu halten. Im Jahre 1365¹⁾ werden die getreuen Freunde der Klosterfrauen aufgezählt, und besonders unter diesen jener Woldemar Brehde Ranzau. Im Jahre 1373²⁾ werden als fideles neben ihm noch genannt: die Knappen Bolrad von Ascheberg, Heinrich Blof, Eler Rale, und als im Jahre 1388³⁾ Gottschalk von Barsbek das Dorf Jähren an Breez verkaufte, sind Bürgen für das Kloster: Die Ritter Brehde von Ranzau und Heinrich von Siggen, ferner die Knappen Grove von Reventlow, Gottschalk Ranzau, Egghard Muggelen und Detlef Wenfin. Endlich noch im Jahre 1421⁴⁾ heißt es bei dem Verkaufe des Dorfes Bentfeld an Breez: Die Familie Reventlow mit Iver Reventlow gelobt als Verkäufer zu gesamter Hand und mit zu ihrer treuen Hand dem gestrengen Ritter Schad Ranzau und den frommen Knappen Henneke Ratlow und Heinrich Brokdorf zu Salzan, alle vorstehenden Stücke festzuholten.

Aus diesen urkundlichen Zeugnissen erkennen wir den Ursprung eines besonderen abligen Beamten des Klosters, des sog. Verbitters d. h. Schützers und Vertreters, denn es stellte sich im Laufe der Zeit als zweckmäßiger heraus, daß nur einer ständig dieses Amt bekleidete. Doch war nicht wie bei dem benachbarten Kloster Bordesholm eine Familie⁵⁾ in erblichen Besitze dieses Amtes, sondern im Jahre 1461⁶⁾ wird zuerst als protector monialium et colonorum monasterii Poretze genannt Johann Barsav, laicus Lubicensis dioecesis. Er vertrat die Interessen des Propstes Bruntward und des Klosters Breez, die das Erbe des Lübeckers Marquard Hermes in Schönberg beanspruchten. Im sechzehnten Jahrhundert dagegen treten uns nacheinander zwei Ranzaus, Tonges und Reye, als Verbitter entgegen. Der erste nahm nach dem Tode des Propstes Detlef Sestede (im Jahre 1527)

¹⁾ Urkflg. I, S. 246.

²⁾ Urkflg. I, 255.

³⁾ Urkflg. I, S. 269.

⁴⁾ Urkflg. I, S. 292.

⁵⁾ Hier waren erbliche Verbitter die Herren von Bogwisch, die deshalb bei der Säkularisation eine hohe Entschädigung verlangten (S. Dr. H. Finte „zur Geschichte der hollsteinischen Klöster im 15. und 16. Jahrhundert“ in dieser Zeitschrift XIII, S. 170).

⁶⁾ Urkflg. I, S. 323.

mit der Priörin das Inventar der Klosterwirtschaft auf¹⁾, der zweite nennt sich in einer Urkunde des Jahres 1550 Berordneter, Verbitter und Gewalthaber der Priörin und der Versammlung des Klosters²⁾. Und dasselbe Interesse an einer guten wirtschaftlichen Lage des Klosters brachte es mit sich, daß bei der Rechenschaftsablegung der Beamten, namentlich des Propstes, die jedes Jahr stattfand, Vertreter des Adels zugegen waren. So werden im Jahre 1438 bei dieser Amtshandlung als anwesend genannt: Herr Schacke (Ranzau), Klaus Swin und Detlef Ruze (von Russee). Der letztere war auch im Jahre 1453 zugegen³⁾.

Wie das Kloster sich immer fester mit dem holsteinischen Adelverband, zeigen auch die Schenkungen und namentlich die Vermächtnisse, aus denen die Kosten der Seelenmessen für die verstorbenen Angehörigen jenes Adels bestritten werden sollten. In dem uns noch erhaltenen Peraktionenverzeichnis⁴⁾ finden sich darüber interessante Aufzeichnungen. So ist eine Summe bestimmt für die Adligen, die in der Hamme getötet sind, d. h. für die vielen holsteinischen Adligen, welche gegen die Dithmarschen 1404 zusammen mit ihrem Grafen Gerhard VI. gefallen waren. Der Ritterskaland in Kiel macht dem Kloster eine Schenkung, und im Jahre 1412 empfängt der Propst 200 Mark von den Schwestern und Brüdern des Kalandes Unser Lieben Frauen und St. Gertruds, wofür das Kloster zweimal jährlich das Gedächtnis der Kalandbrüder begehen soll. Dieser Kaland war, wie schon oben erwähnt ist, ursprünglich in der Kirche zu Slabenhagen, dem heutigen Dänishenhagen, wurde aber später nach Kiel verlegt. Wenn die vorgeschriebenen Messen nicht gehalten werden, dann sollen die Preeker Frauen zum nächsten St. Marten (Martini) die 200 Lübischen Mark den Frauen zu Uterßen geben, dann soll also die Seelenmesse einem anderen adligen Kloster überwiesen werden. Auch hier haben wir es offenbar mit einem Ritterskaland zu tun.

Und wie die Adligen als geschlossener Stand oder in Kalanden verbunden Geld zu Seelenmessen spendeten, so auch die einzelnen. Und dazu kamen noch Schenkungen von Geld für die Neubauten,

¹⁾ Urfflg. I S. 392.

²⁾ Urfflg. I, S. 408 Nr. 32.

³⁾ S. Buchwald in dieser Zeitschrift VII, Anhang S. 8. 9.

⁴⁾ S. Buchwald in dieser Zeitschrift IX, S. 70 ff.

für bunte Glasfenster und für die Orgel in der Klosterkirche, für die Bewirtung der Klosterfrauen mit Hamburger Bier in der Fastenzeit, ferner außer Geldgeschenken noch Altardecken und allerlei Kostbarkeiten. Aus der Höhe der Geldsummen, die von 50 Mark bis zu 200 Mark steigen, sehen wir, wie schon im fünfzehnten Jahrhundert hier die Geldwirtschaft ihre Wirkungen äußert, die im folgenden Jahrhundert gerade bei den holsteinischen Adligen besonders hervortreten. Nur selten werden zum Ersatz für Geld Pferde, einmal auch acht Ellen schwarzer Sammet gespendet.

Von tausend Mark, die Detlef Ruze dazu beitrug¹⁾, wurde der Bau des Refektoriums bestritten. Den Grund zu diesem Gebäude aber hatten angesehene Lübecker Bürger gelegt und das Geld dazu geschenkt, nämlich die auch sonst nachzuweisenden²⁾ Hermann Darzow, Hinrik Sasse und Bernd von Menzen. Vielleicht ist die Kloster-schülerin, die um das Jahr 1429 als Tochter des Hans von Menzen bezeichnet wird, mit dem letzteren verwandt. Damit kommen wir kurz auf den Einfluß zu sprechen, den Lübeck und das von diesem ausgegangene Kloster Cismar auf Breeh ausübten und auf die deutlich hervortretende Tatsache, daß dieser Einfluß durch den holsteinischen Adel verdrängt wurde. Wir sahen im Eingange dieser Untersuchung, daß der Bischof von Lübeck auf alle Weise versuchte, die Grenzen seiner Diözese bis nach Kiel hin auszudehnen, und daß dieser Versuch durch das von den Erzbischöfen von Bremen begünstigte Kloster Neumünster vereitelt wurde. Kiel mit seiner näheren Umgebung kam so unmittelbar unter das Erzbistum Bremen, aber um so eifriger war der Bischof von Lübeck darauf bedacht, das Kloster Breeh, das nun zur Entschädigung die Probstei erwarb, für sich zu behaupten

¹⁾ Der Ausdruck contulit weist auf eine Schenkung baren Geldes hin. Die fand aber nicht statt, sondern Ruze kaufte mit dem Gelde eine Leibrente aus dem eben vom Kloster erworbenen Groß-Löbbiten (S. Urk. von Pfingsten 1448 Urkfg. I, 308), und diese bestand in einer jährlichen Hebung von 80 Mark. Außerdem bekam er die Zusicherung einer Seelenmesse. Erst nach seinem Tode wurde das Geld auf eine uns nicht bekannte Weise von dem Propsten Brunward flüssig gemacht (S. Urkfg. I, 394 die Worte post receptam pecuniam predicti Detlevi Rutzen) und auf den Bau des Refektoriums verwandt.

²⁾ Hermann Darzow ist 1429 Mitglied der Zirkelgesellschaft, Bernd von Menze als Bürger s. Urkb. der Stadt Lübeck VII, 720 und Hinrik Sasse als solchen ebendasselbst, 627. 652.

und seine Diözesanrechte da geltend zu machen. Das Kloster Cismir nahm das Aufsichtsrecht in Anspruch, und in wirtschaftlicher Hinsicht war Preetz abhängig von der Stadt Lübeck.

Diese verschiedenen Arten von Einfluß zeigen sich auch in den leitenden Persönlichkeiten, in den Präpsten und Priörinnen des Klosters. Unter den ersteren stammen aus Lübecker Familien Konrad von Bocholt, ferner der in Buchwalds Verzeichnis fehlende Dietrich Wullenpund, welcher im Jahre 1301¹⁾ in einer Urkunde des Bischofs Burchard von Lübeck nachzuweisen ist. Wahrscheinlich stammt ebenfalls daher der auch bei Buchwald fehlende Nikolaus; wenigstens stand er zu der alten Hansestadt in nahen Beziehungen, denn im Jahre 1330²⁾ ersuchte er die Lübecker Ratsmänner Hermann Elenedensl und Johann Rufus, ihn von seinen Lübecker Gläubigern, bei denen sie sich für ihn verbürgt haben, eine Zahlungsfrist zu erwirken. Um die Reize des vierzehnten Jahrhunderts war Heinrich Konemann Propst, der nach seinem Rücktritt immer noch von Lübeck aus, wo er Domherr wurde, die Beziehungen zu Preetz pflegte und bei seinem Tode im Jahre 1410 diesem das Dorf Barsbek in der Propstei und eine bare Geldsumme vermachte³⁾. Auch Johannes Knutter wurde nach seinem Rücktritte im Jahre 1457 Kanonikus in Lübeck, ebenso Brunenbardt, den der Graf Adolf als Propsten eingesetzt hatte. Heinrich Lübbert, der Pfarrer in Bosau gewesen war, wurde nach seinem Rücktritte von der Propstenwürde Vikar an der Marienkirche in Lübeck⁴⁾.

Neben diesen in enger Beziehung zu Lübeck stehenden Präpsten finden wir im Verlaufe des fünfzehnten Jahrhunderts schon einige Vorsteher des Klosters, die adliger Abkunft sind, wie Nikolaus von Meinerstorf, der im Jahre 1407 wegen schlechter Amtsführung abgehen mußte⁵⁾, Johann Wulfard Blome, der im Jahre 1463 von dem Herzoge Adolf abgesetzt wurde, und endlich Magister Siegfried Swin, Schack Ranzau und Werner von Reventlow⁶⁾. Der letztere

1) Urkb. des Bistums Lübeck, herausgegeben von Lebertus Nr. 390.

2) Urkb. der Stadt Lübeck II, Nr. 521.

3) Urkflg. I, S. 275.

4) Urkflg. I, S. 398, wo sich auch die folgenden Nachrichten über die Präpste finden.

5) Seine Resignation s. Urkflg. I, S. 272.

6) Zwischen Schack Ranzau und Werner Reventlow war vier Jahre lang (1478—82) Paulus Robe Propst.

wurde nach seinem Rücktritt Pfarrer in Schönberg. Dann kommen wieder einige bürgerliche Pröpste, während die Priörinnen schon von 1443 an, seit Elisabeth von Duve regelmäßig, adliger Abkunft waren¹⁾.

Ganz am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts haben wir dann die entscheidende Wendung zu der freien Wahl eines Propstes aus dem holsteinischen Adel, der von nun an diese Stellung für sich behauptet hat. Vorher aber wurde der Versuch gemacht zu einer Reform des Klosters.

Bekanntlich strebte eine Kongregation, die von dem Kloster Bursfelde an der Weser ihren Namen erhalten hat, danach, eine Umgestaltung der Benediktinerklöster ins Werk zu setzen, einmal in sittlicher Hinsicht, dann aber vor allem auch in Bezug auf die wirtschaftlichen Verhältnisse²⁾. Es sollte alles dem Kloster und nichts der Person gehören, und das ging so weit, daß derjenige, welcher ohne Erlaubnis mit persönlichem Besitze starb, nicht auf dem gemeinsamen Friedhofe beerdigt werden durfte. In Holstein suchte der Augustinerpropst Johann Busch diese Reform durchzuführen, und auch das Kloster Cismar, das, wie schon oben erwähnt ist, eine Art von Oberaufsicht über Preetz beanspruchte, schloß sich diesen Bestrebungen an. Nun boten damals die wirtschaftlichen Verhältnisse des Klosters wohl Anlaß zum Einschreiten, denn diese waren nach dem Abgange des Propstes Hermann Dornebusch im Jahre 1491 in einer heillosen Verwirrung. Daher reiste die treffliche Priörin Anna von Buchwald, die beinahe ein Jahr lang die Verwaltung geführt oder, wie sie in sehr bezeichnender Weise schreibt, das Kloster nach binnen und buten regiert hatte, am 20. November jenes Jahres zu dem Könige und Herzog Friedrich nach Segeberg und bat um Abhülfe. Acht Tage später trafen der Abt Heinrich aus Cismar, Prior Andreas von Bornholm, Johannes Rod, Bevollmächtigter des Bischofes von Lübeck, mit den beiden Adligen Benedikt Pogwisch und Ove Rantzau zu einer gründlichen Prüfung der Verhältnisse in Preetz zusammen. Das Ergebnis war, daß sich die Klosterfrauen „um ihrer Seele Seligkeit und zugleich ihres zeitlichen Fortganges willen“ ganz

¹⁾ S. Buchwald in dieser Zeitschrift IX, S. 75. 76.

²⁾ Dieses und das folgende nach Finké, „zur Geschichte der holsteinischen Klöster“ in dieser Zeitschrift XIII, S. 145 ff.

in die Hände des Abtes von Eismar begaben, und dieser erklärte sich bereit, ihnen zu helfen, daß sie zu der rechten Observanz nach Inhalt und Ausweisung der Regel des heiligen Benedikt kämen, je eher je lieber.

Indessen beschränkte sich die Reform, die vereinbart wurde, darauf, daß in einzelnen wirtschaftlichen Verhältnissen Ordnung geschaffen und größere Einfachheit beschlossen wurde. So wurde die Verwendung der Pensionsgelder d. h. der Renten der einzelnen Klosterfrauen geregelt, zwei Klosterhöfe wurden niedergelegt d. h. wohl an die benachbarten Bauern verteilt, und der besondere Tisch für das Gefinde im Klostervorwerk wurde abgeschafft. Eine wirkliche innere Reform, namentlich inbezug auf die Besitzlosigkeit der einzelnen Nonnen, ist nicht erfolgt. Der greise Hermann Kolpin, der von Eismar aus als Propst nach Breez kam, sollte vielleicht jene Reform durchführen, aber er brachte durch seine schlechte Verwaltung das Kloster wieder in große Schulden, und sein Nachfolger Berthold Steinhagen, der bisher Pfarrer in Hansühn gewesen war, machte ebenfalls Schulden und mußte zurücktreten. Und nun, in dieser kritischen Zeit, übernahm auf dringende Bitten des Konvents die Priörin Anna von Buchwald auf mehrere Jahre (1494—1498) zugleich das Amt des Propstes und schuf durch ihre große Umsicht und Energie wieder Ordnung. Sie bezahlte die Schulden ihrer Vorgänger ab, sogar diejenigen, welche diese für ihre Person gemacht hatten, und machte trotz ihrer vielen Bauten, die bei dem Verfall der Gebäude und dem Mangel an Zellen für einen großen Teil der Klosterfrauen einmal notwendig waren, das Kloster fast schuldenfrei. Als praktische Frau aber rechnete sie mit den einmal geschichtlich gewordenen Verhältnissen, nämlich damit, daß Breez eine Versorgungsanstalt für die Töchter des umwohnenden Adels geworden war, und daß dieser Adel durch Renten, die er seinen Angehörigen aussetzte, mit zu der Erhaltung des Klosters beitrug. Die Bursfelder wollten jegliches Eigentumsrecht der einzelnen Klosterinsassen aufheben¹⁾, und es ist recht bezeichnend für die an und für sich auch reformfreundliche Priörin, wie sie sich mit dieser Forderung abzufinden suchte. Das sieht man aus ihren Bestimmungen über das Vererbungsrecht der

¹⁾ S. Finte a. a. O. S. 149.

Klosterfrauen in bestimmten Gegenständen. Sie schreibt unter dem Titel „Von Vermächtnissen der Nonnen untereinander“ folgendes¹⁾: „Einen Krauthof mag sie geben bei ihrem Leben, wenn sie den gönnt, und wenn zwei an einer Tafel sitzen und haben sich nicht zusammen dann in Kost, aber verwahret einer den anderen in Krankheit, so mag sie ihr geben und hinterlassen in dem Kapitel ihre Tafel und ihren Hof. Anna erklärt dann ausdrücklich, daß sie dieses nicht erlaubt, weil sie konsentiere *propriatatem* d. h. persönliches Eigentum zu haben, zu teilen und zu besitzen, sondern in der Weise, daß meine Vorgänger und auch die nun gegenwärtig sind, dieses in Gewohnheit gehalten haben.“ Also sie findet sich mit der Gewohnheit ab, und diese brachte es nun einmal mit sich, daß der größte Teil der Klosterfrauen für sich bestimmte Einnahmen hatte. Dabei aber sorgte Anna dafür, daß die unvermögenden Nonnen aus Mitteln, die dafür ausgesetzt waren und auch aus Beiträgen, die sie persönlich spendete, etwas Geld „an die Hand“ bekamen²⁾.

Hieraus geht hervor, daß Breeß am Vorabend der Reformation schon in einer Hinsicht verweltlicht oder säkularisiert war, nämlich insofern, als die ausschließlich adligen Klosterfrauen zum großen Teile im persönlichen Besitze von bestimmten Einkünften waren, die auch nicht immer nach ihrem Tode dem Konvente als solchem anheimfielen. Im Hinblick auf ein anderes Kloster, nämlich auf Reinbeck, ist mit Recht darauf aufmerksam gemacht worden³⁾, daß doch kaum noch von einem Klosterberufe zu sprechen ist, wo von der Familie Blesse fünf, von den Herrn von Schack auf Basthorst vier, von anderen Familien zwei und zwar in den meisten Fällen Geschwister in dem Kloster waren. Dieses Kloster Reinbeck wurde bekanntlich zur Zeit der Reformation aufgehoben, aber mit Recht machten die von dem Aufhören der Versorgungsanstalt ihrer Töchter hart betroffenen Familien Anspruch darauf, das Kapital, das sie zu Renten eingezahlt hatten, zurückzuerhalten. Breeß blieb, wie Szeboe und Uterßen, als ein adeliges Frauenkloster bestehen, und es wurde nur ein evangelischer Prediger da eingesetzt.

Man hat von einer Usurpation des holsteinischen Adels gesprochen,

¹⁾ Urfflg. I, S. 393.

²⁾ S. Buchwald in dieser Zeitschrift IX, 8.

³⁾ S. Finke a. a. O. S. 193.

aber davon kann keine Rede sein. Die obigen Ausführungen haben erwiesen, daß Breeß schon längere Zeit unter der Leitung adliger Priörinnen, Pröpste und Verbitter stand, daß der benachbarte Adel reiche Geldschenkungen gemacht und vor allem große Kapitalien zu Renten für seine Töchter da angelegt hatte. Und auch später hat er mit großer Strenge darauf gehalten, daß die Klosterfrauen ausschließlich dem holsteinischen Adel angehörten. Als im Jahre 1691 der König Christian V, dem das „Recht der ersten Bitte“ zustand, die Aufnahme der Tochter des Kapitäns Lüder von Werfabehr wünschte, da wurde dieses abgelehnt und der Beschluß erneuert, daß nur Jungfrauen in das Kloster eintreten dürften, die von beiderseits schleswig-holsteinischen adligen Eltern abstammten, weil in neuerer Zeit gegen diese alte Ordnung verstoßen sei¹⁾.

Wir haben aber in den ersten Abschnitten dieser Untersuchung noch ein anderes Anrecht des holsteinischen Adels auf das Kloster Breeß kennen gelernt. Der Adel hat sich danach um die deutsche Besiedelung des Landes das größte Verdienst erworben und selbst einen großen Teil des Klostergebietes früher besessen. Man wende nicht ein, daß dieses zur Zeit der Reformation in Vergessenheit geraten sei. Dem berühmten Feldherrn des Königs Christian III, Johann Ranzau, der um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts lebte, wird der Ausspruch in den Mund gelegt²⁾: daß man wohl die Lübecker Bischöfe, die aus Oldenburg nach Gütin gekommen und seine Vorfahren und Verwandten verdrängt hätten, einmal austreiben und sich wieder in Besitz setzen könnte. Dieses Verdrängen des Adels aus seinem Besitz galt aber ebenso von Breeß, und in bezug auf ein anderes Kloster ist es Johann Ranzau geglückt, sich einen großen Teil seiner Güter anzueignen. Er erwarb sich nämlich die alten Güter des Klosters Bordesholm in den Elbmarschen und bei Tzehoe und legte den Grund zur Herrschaft Breitenburg.

Solche Begehrlichkeit nach geistlichem Besitze, wie sie gewiß auch andere Adlige hatten, wurde dem Kloster Breeß gegenüber durch zwei Umstände vereitelt. Einmal hat die Landesherrschaft über dieses bestimmte Hoheitsrechte behauptet. Als im Jahre 1490

¹⁾ Urkfg. I, S. 427 Nr. 289, 290.

²⁾ S. Waiß, Schleswig-Holsteinische Geschichte II, S. 165.

die Teilung zwischen dem Könige Johann und seinem jüngeren Bruder Friedrich stattfand, da wählte sich der letztere den Gottorper Anteil. An diesen kamen von den Klöstern, die „um der Gasterei und der Jagd willen“ unter die beiden Fürsten verteilt wurden, auch Preetz. Andererseits aber blieben diese Klöster ungeteilt, nämlich in ihrer Stellung als Glieder der ständischen Vertretung der Lande Schleswig-Holstein den beiden Fürsten gegenüber. Als solche standen sie nicht unter dem mächtigen Adel des Landes, sondern neben diesem, da sie sich als selbständige Gebiete entwickelt hatten. Und das ist bei Preetz besonders in wirtschaftlicher Hinsicht der Fall gewesen. Im obigen habe ich nur die Anfänge dieser Entwicklung darstellen können, denn eine vollständige Wirtschaftsgeschichte ist nur dann zu schreiben möglich, wenn die Rechnungsbücher des Klosters, die vom fünfzehnten Jahrhundert an erhalten sind, herausgegeben werden. So viel sahen wir aber schon, daß die Klosterwirtschaft beruhte auf der Begünstigung eines freien, nur Erbpacht zahlenden Bauernstandes, der nicht von der Scholle versetzt werden konnte, wie das im Umkreise von Kiel und Lübeck gestattet wurde¹⁾. Dazu kamen dann die auf Zeitpacht ausgegebenen Meiereigüter, die zum Teil aber später parzelliert und ebenfalls an Bauern gegen Zeitpacht überlassen wurden. So hat sich in der Probstei und in den Walddörfern eine freie Bauernschaft behauptet unter wunderbarer Wahrung der alten ländlichen Verhältnisse²⁾, und zwar inmitten eines Adels, der seine Bauern legte,

¹⁾ Am 9. Sept. 1334 bestätigte Graf Johann von Holstein den Verkauf von zehn Hufen in Kronshagen an das Heilige Geisthaus in Kiel und gibt diesem Hospital die Erlaubnis: *omnes mansos dictae villae per dimensiones eis placentes distribuere et colonos ibidem destituere et instituere et cum ipsis perpetuo facere, quidquid velint*. S. III, 858 — Die Dörfer Wesloe, Schlutup und Rugenhorst bei Lübeck waren sog. Heuerdörfer. Auf sie bezieht sich wohl der Beschluß des Rates vom J. 1343, daß die Bauern in drei Jahren ihre, nur gemieteten Äcker verlassen sollen. S. G. H. Schmidt a. a. D. S. 59.

²⁾ Hierauf macht auch Sering a. a. D. S. 184 aufmerksam, wenn er die außerordentliche Unbeweglichkeit der Besitz- und Bevölkerungsverhältnisse der Probstei hervorhebt. Unter den Walddörfern hebt er in der Hinsicht Pohnsdorf und Sieversdorf hervor. Da waren sowohl 1286 wie 1850 vier bezw. drei Vollhufner mit 12 bezw. 10 Steuerhufen. Außerdem hatte Pohnsdorf 1286 wie 1850 drei Katen, Sieversdorf 1286 vier Katen, 1850 vier Katen mit Land, eine ohne Land und 13 Instwohnungen (Sering a. a. D. S. 242.)

um auf einem geschlossenen großen Areal mehr Getreide erzeugen und sich durch dessen Ausfuhr große Kapitalien erwerben zu können. Daß bei den adligen Pöppsten wohl das Begehren hervor- trat, sich selbst durch die Einkünfte des Klosters auf Kosten der Kloster- frauen zu bereichern oder Ländereien dieses für sich einzuziehen, kann uns nicht befremden, aber in solchen Fällen, soweit sie uns über- liefert sind, wandte sich die Priörin an den Landesherrn um Abhilfe¹⁾.

Wenn aber auch so der König als oberster Bischof in Not und Bedrängnis angerufen wurde, so hat doch das Kloster diesem wie dem Adel gegenüber seine Unabhängigkeit gewahrt als ein selbstständiges Glied der ständischen Vertretung Schleswig-Holsteins, und so kann mit einem gewissen Stolz Anna von Buchwald am Ende des Rechenschaftsberichtes über ihre Amtsführung schreiben²⁾: Ich ließ hier ein freies Kloster, unbeschwert von unseren gnädigen Fürsten dieses Landes, auch unseren Prälaten und der Ritterschaft.

So ist im Laufe des fünfzehnten Jahrhunderts Breez ein Abels- kloster geworden. Dieser benachbarte und durch enge wirtschaft- liche Beziehungen mit dem Kloster verbundene Adel nahm unbe- stritten das Recht in Anspruch, die höchsten Ämter, sowie sämtliche Klosterstellen aus seiner Mitte zu besetzen, nachdem der Einfluß Lübeds verdrängt war. Dabei hat aber das Kloster als solches seine ständische Unabhängigkeit behauptet, unter Achtung der Rechte des Landesherrn. Vor allem hat es in wirtschaftlicher Beziehung ganz seine eigenen Wege eingeschlagen. Inmitten der sich immer mehr ausbildenden Gutswirtschaft des Adels, die zum Legen des Bauern- standes führte, hat es die Freiheit dieses Standes gewahrt und ge- schützt. Die Wirtschaftsgeschichte des Klosters konnte ich hier aber nur in ihren Anfängen darstellen, denn sie läßt sich für spätere Zeit, wie ich schon erwähnte, allein aus den Rechnungsbüchern entnehmen, die mir bisher noch nicht zur Verfügung standen.

¹⁾ S. Urkfg. I, S. 406 Nr. 21 die Klageschrift von 34 Klosterschwestern gegen ihren Vogt d. h. Propsten Wulf Rankau, daß er und eine bei ihm im Hause lebende Klosterschwester über des Klosters Güter schalte, daß er schmause, während der Konvent Mangel leide (aus dem Jahre 1547). — Ebendaselbst S. 426, Nr. 286 verklagt im Jahre 1690 die Priörin Ida von Buchwald mit mehreren Konventualinnen den Propsten Detlef Reventlow bei der Regierung, daß er unter anderen Übergriffen auch das Land, wo der Hirtenkaten bei Neuen- wühren gestanden, eingenommen und für sich da eine Meierei mit 24 Rühen angelegt habe.

²⁾ Urkfg. I, S. 391.

Nachtrag.

Das Buch von Georg Meiner „Geschichte des Aufstiegs, Kirchspiel Jnnien“, welches mir erst nach dem Drucke zugänglich war, kommt für die vorliegende Arbeit nur insofern in Betracht, als der Verf. auf S. 14 die Abstammung der Reventlows von den Dasoniden, d. h. den Nachkommen Dasos von Ennige (Jnnien), der 1149 in einer Urkunde Heinrichs des Löwen erwähnt wird, als höchst wahrscheinlich annimmt. Seine Gründe hierfür kann ich aber nicht als stichhaltig anerkennen. Zunächst meint er, weil im Jahre 1261 Hartwig und Heinrich von Reventlow für das Seelenheil ihres Vaders Jwan drei Hufen in Jnnien an das Lübecker Domkapitel schenken, das ganze Dorf sei im Besitze dieses Geschlechtes gewesen, und es sei als Nachfolger der Dasoniden anzusehen. Dagegen ist zu bemerken, daß diese drei Hufen, soweit nachweisbar der einzige Besitz der Reventlows in Jnnien, wahrscheinlich nur ein Streubesitz daselbst waren. — Ferner führt der Verf. als Grund an, daß die Reventlows die einzige der späteren holsteinischen Adelsfamilien sind, in der der Name Daso (Dose) vorkommt. Das beruht auf einem Irrthume. Nach Ausweis von Hasses Urkunden und Regesten habe ich bei den Reventlows diesen Vornamen garnicht gefunden, während er bei den Hesses (S. I, 679. 680. 704. II, 638. 649), den Godendorps (S. II, 191), den Blocs (s. die zahlreichen Urkunden bei S. III) und den Hamersvletes (S. III, 1031) nachzuweisen ist. Auch bei den Dosenrodes findet sich der Vorname Daso nicht. — Der letzte Grund des Verf. ist, daß ein Zweig der Familie Reventlow das Gut Dosenrode bewohnte und sich nach ihm nannte. Ganz abgesehen davon, daß Jnnien, der alte Sitz der Dasoniden, und Dosenrode, das zum heutigen Osterade im Kieler Güterdistrikt gehört, räumlich weit voneinander getrennt sind, ist auch die Verwandtschaft der Reventlows mit den Herren von Dosenrode wenig wahrscheinlich. Im Register der Schleswig-Holsteinischen Urkundensammlung II, 605 ist sie auf Grund des ähnlichen Siegels angenommen worden. Aber Milbe in seiner oben S. 149 angeführten Schrift, Heft III, S. 58, macht mit Recht auf den heraldischen Unterschied beider Wappen aufmerksam. Die Zinnen bei den Reventlows haben einen glatten Rand, bei den Dosenrodes dagegen eine Stufe,

und die rautenförmige Gitterung befindet sich bei dem ersten Geschlechte innerhalb der Zinnen, bei dem letzteren außerhalb dieser. Auch Hernberg in seiner oben S. 145 Anm. 2 angeführten Schrift nimmt keinen Zusammenhang beider Familien an. So fallen die Gründe der Annahme Reimers fort, und damit auch die weitere Vermutung, daß die Reventlows ihren Ursitz in Jütland gehabt haben und von da aus nach Dithmarschen gezogen sind.

Die Erwerbung des Dorfes Arpsdorf durch das Kloster Neumünster.

Von Pastor Wilhelm Jensen.

Über die Ansprüche des Klosters Neumünster auf Arpsdorf und die Schwierigkeiten, die sich ihrer Durchführung entgegenstellten, handelt ein Abschnitt im neumünsterischen Güterverzeichnis aus der Zeit vor Sommer 1199¹⁾ und ein Brief des Propsten Sido von Neumünster an den Abt Hugo des St. Michaelisklosters zu Lüneburg aus der Zeit kurz nach Sommer 1199²⁾. Nicht nur in der Aufzählung der angeblich geschehenen Ereignisse, sondern auch in ihrer Erklärung gleichen beide Berichte einander derart auffällig, daß man zu der Annahme gelangen muß, daß beide auf denselben Urheber, den Propsten Sido, zurückgehen.

Die Nachricht des neumünsterischen Güterverzeichnisses ist unbedingt die ältere³⁾. Sie folgt auf die Notiz, daß 2 Hufen in Arpsdorf für das Seelenheil iudicis Marcradi iunioris dem Kloster Neumünster geschenkt worden seien und ist von anderer Hand als derjenigen, die das übrige Register schrieb. Der Bericht über die Vorgeschichte dieser Schenkung ist ein Fremdkörper in dem sonstigen trockenen Verzeichnis und scheint in besonderer Absicht eingefügt zu sein, um bei dem Fehlen anderer Beweismittel und Gründe etwaigen Einsprüchen von Seiten der Verwandtschaft Markrads entgegenzutreten zu können.

Das neumünstersche Güterverzeichnis, das im oben erwähnten Brief Sidos nur einige geringfügige Ergänzungen erhält, berichtet Folgendes: Anno, der Großvater unseres jüngeren Markrad hatte 6 Hufen in Arpsdorf vom Erzbischof Adelbero zu Lehen erhalten.

1) Hassé, Schleswig-Holstein-Lauenburgische Regesten und Urkunden, I, Nr. 222. Über die Zeitbestimmung vgl. unten, S. 200, Anm. 5.

2) Hassé, a. a. O. I, 214. Über die Zeitbestimmung vgl. unten S. 200, Anm. 5.

3) Vgl. S. 200, Anm. 5.

Bei der Weihe des ersten Altars in Neumünster übertrug Adalbero indessen das Kirchdorf Neumünster selbst, jene 6 Hufen in Arpsdorf, die Zehnten der zur Pfarrei gehörenden Dörfer und alle seine übrigen Rechte im Kirchspiel an das Kloster Neumünster. „Aber weil sie¹⁾ iudices provincie waren und der Arpsdorfer Besitz ihnen nicht wider ihren Willen mit Gewalt entrißen werden konnte“²⁾, gab das Kloster zunächst den Kampf um seinen Anspruch auf. „So geriet allmählich jene Schenkung in Vergessenheit“(!) und der Sohn und der Enkel Ammos, die beiden Marktrabe, übernahmen die 6 Arpsdorfer Hufen in dem Glauben(!), daß sie erbliches Eigentum der Familie seien. Erst als der jüngere Marktrab sich auf dem Totenbett³⁾ von der Unrechtmäßigkeit des Arpsdorfer Besitzes hatte überzeugen lassen, verzichtete er zu Gunsten des Klosters Neumünster darauf.

Über die Güter, die Erzbischof Adalbero bei der Einweihung des ersten Altars in Neumünster der dortigen Bruderschaft verliehen hat, besitzen wir folgende Angabe einer bald nach dem Ereignis ausgestellten Urkunde Adalberos vom 26. Juli 1136⁴⁾: „ad repansionem et sustentationem eis (scil. Vicelino cum quibusdam fratribus ei in domino coherentibus) concessimus ecclesiam quandam in fine holtchatie, que apud veteres wiipenthorp, apud modernos uero novum monasterium nuncupatur, cum decimis et redditibus prius eo pertinentibus et quadam uilla drageresthorpe cum omni utilitate eius sive in agris, sive in pratis, sive in siluis, quam nos in dedicatione altaris basilice noue ibidem ab ipsis inchoate usui supradictorum fratrum mancipavimus. Darnach scheint gelegentlich der Altarweihe nur das Dorf Drageresdorf mit allem Zubehör dem Kloster geschenkt worden zu sein. Die

¹⁾ Gemeint sind mit dem „sie“ Ammo, sein Sohn Marktrab und sein Enkel Marktrab.

²⁾ Haffe I, 214 wird als Grund für das vorläufige Zurücktreten des Klosters von seinen angeblichen Ansprüchen angegeben: „quia prepotentes erant.“

³⁾ Haffe I, 214 erwähnt ergänzend, daß Marktrab „die Gunst des Grafen verlor“ und in die Verbannung nach Dänemark fliehen mußte.

⁴⁾ Haffe I, 71. Die Einweihung des Altars erfolgte augenscheinlich bei dem Zuge Kaiser Lothars nach Nordalbingien 1131 oder 1134, dem sich Adalbero angeschlossen haben wird.

„ipsa villa ecclesie“, die „decimae villarum“ (natürlich nur des Kirchspiels) und „quicquid sui (scil. archiepiscopi) in iuris parrochia erat¹⁾“, die nach dem neumünsterischen Güterverzeichnis ebenfalls bei dieser Gelegenheit dem Kloster überwiesen sein sollten, sind nach dem Wortlaut der oben angeführten Urkunde: „ecclesiam quandam in fine holtchatie . . . cum decimis et redditibus prius eo pertinentibus“ Bizelin und den Seinen gleich zu Beginn ihrer Missionstätigkeit überwiesen worden. Arpsdorf, das bei der Weihe des ersten Altars im Kloster nach Angabe des Güterverzeichnisses vom Erzbischof geschenkt sein soll, wird in der Urkunde vom Jahre 1136 überhaupt nicht erwähnt.²⁾ Zwei Möglichkeiten einer Erklärung sind vorhanden: entweder ist Erpesthorpe nur ein anderer Name für das in der Urkunde von 1136 genannte Drageresthorpe, oder die Angaben des Propstes Sido von Neumünster und des Güterverzeichnisses über die Rechte des Klosters am Arpsdorfer Besitz des Markrad sind erdichtet zum Zwecke frommen Betrugs.

Die erste Annahme ist äußerst unwahrscheinlich. Gründe, die für eine Namenswandlung, wie sie in der Reihe Faldera Wipendorf-Neumünster vorliegt, vorliegen, fallen hier ganz fort, wo gerade das entscheidende Merkmal, der Name des Dorfgründers sich ändert. Indessen sprechen mehrere Gründe für die Möglichkeit des zweiten Falls. Auch wenn man zugibt, daß die Macht der Overbodensfamilie stark genug gewesen sein mag, begründeten Ansprüchen des Klosters entgegenzutreten, bleibt es doch schwer erklärlich, daß 50 Jahre hindurch das Kloster seine Ansprüche nicht wieder erneuert hat, daß ferner selbst die nächsten Verwandten des Ammo, Sohn und Enkel, nach Sidos eigener Darstellung von ihnen überhaupt nichts wissen. Erst auf dem Totenbett erhält der jüngere Markrad durch den Priester³⁾ Kunde von den Rechtstiteln des Klosters auf Arpsdorf, und die Todesnot wird ihr Teil dazu beigetragen haben, den schon durch die Leiden

¹⁾ Vgl. den Wortlaut von Hassé I, 222.

²⁾ Über die Frage nach der Echtheit der Urkunde s. Bierehe: Die Urkunden des Erzbischofs Adelbero, Zeitschrift des Vereins für hamburgische Geschichte, Band XX, S. 85 ff.

³⁾ In beiden Berichten wird als Zeuge beim Tode des Markrad außer seiner Gattin und den beiden Töchtern, die schwerlich besser unterrichtet gewesen sind als Markrad selbst, nur noch der Priester genannt.

der Verbannung¹⁾ schwer gebeugten ehemaligen Overboden den geistlichen Wünschen gefügig zu machen, damit wenigstens sein Leichnam in der Pfarrkirche seiner Heimat eine geweihte Ruhstatt erhalten konnte.

Daß die Beweise des Klosters für die Rechtmäßigkeit seiner Ansprüche keineswegs überall als zwingend anerkannt wurden, zeigt die weitere Entwicklung des Streitfalles, über die Sibos Brief an Abt Hugo berichtet²⁾: Marktrads Leiche wurde nach Neumünster gebracht. Bei Gelegenheit der Beisetzung trat Marktrads Witwe Ida ihren Wittumsanteil am Arpsdorfer Besitz in Höhe von 2 Hufen an das Kloster ab; sie weigerte sich aber, ohne Rücksprache mit ihrem Schwiegersohn Hugo auch die Erbteile ihrer beiden Töchter herauszugeben. Hugo ließ sich allerdings bei einem späteren Aufenthalt in Neumünster von den Mönchen überreden, den Anteil seiner Gattin an Arpsdorf vor dem Grafen zu Gunsten des Klosters aufzulassen. Marktrads unverheiratete Tochter, die Nonne Margarete im St. Michaelskloster zu Lüneburg, weigerte sich aber, die ihr zugefallenen 2 Hufen an das Kloster Neumünster herauszugeben, und überwies sie ihrem eigenen Kloster. Als Margarete im Sommer 1199 vor dem Ding erschien und secundum morem et legem patrie³⁾ ihren Anteil am väterlichen Erbe den nächsten Verwandten zum Kauf anbot⁴⁾, erhob der Konvent in Neumünster unter Berufung auf seine alten Besitzrechte Einspruch gegen den Verkauf und erreichte, daß ihm die strittigen 2 letzten Hufen von Marktrads Nachlaß in Arpsdorf am Tage der Himmelfahrt Mariä⁵⁾ als Eigentum überwiesen wurden.

¹⁾ Vgl. Haffe I, 214.

²⁾ Haffe I, 214.

³⁾ Nach Haffe I, 214 scheint nach Gewohnheitsrecht der Witwe dasselbe Recht am Nachlaß des Gatten zuzustehen, falls männliche Erben nicht vorhanden sind, wie den Töchtern.

⁴⁾ Diese Stelle zeigt, daß die einzelnen Mitglieder der Familie ihren Anteil am Familienbesitz nur mit Zustimmung der nächsten Verwandten verschenken oder veräußern durften. Gaben sie ihre Zustimmung nicht, so stand es ihnen frei, durch Kauf des Anteils den bisherigen Inhaber zu entschädigen.

⁵⁾ 15. August. Spätestens an diesem Tage ist also das Kloster im Besitz von 6 Hufen in Arpsdorf. Da im neumünsterschen Güterverzeichnis aber nur 2 Hufen in Arpsdorf als Klosterbesitz angegeben sind, muß das Verzeichnis bald nach der Beisetzung Marktrads, und, ehe Hugo den Anteil seiner Frau an das Kloster abtrat, also spätestens Frühling 1199 aufgestellt worden sein.

Auch durch den Erfolg des Klosters vor dem Ding ist die Rechtmäßigkeit seiner Ansprüche keineswegs erwiesen. Politische Erwägungen können das Urteil des Grafen entscheidend beeinflusst haben. Die schweren sozialen Umwälzungen und die damit verbundenen Kämpfe in Nordalbingien zu Ende des 12. Jahrhunderts haben die Gemüter noch nicht zur Ruhe kommen lassen. Erst nach schwerem Kampf ist es Adolf III. gelungen, das trotzigste Freiheitsgefühl der holsteinischen Edelinges zu brechen¹⁾, die sich dem fremden Geschlecht der Schauenburger und den mit ihm über die Elbe eindringenden neuen Einrichtungen und Strömungen nicht beugen wollten. Markrad hatte an der Spitze der holsteinischen Opposition gestanden; ihm vor allem galt der Haß des Grafen, der verhindern mußte, daß seine Gegner sich erholten und wieder im holsteinischen Lande festsetzten. So kam Adolf III. die Klage des Klosters Neumünster vor dem Ding gerade recht, um dem Overbodengeschlecht einen neuen empfindlichen Schlag zu versetzen.

Es ist wohl kein Zufall, daß das Kloster Neumünster sich seiner angeblichen Ansprüche erst dann wieder entsonnen hat, als Markrad als Hochverräter ins Elend wandern mußte. Hätte es verbrieft Rechte besessen, so hätte es dieselben kaum unbenutzt gelassen; daß eine Urkunde dieser Art im Kloster, das seine Rechtsdokumente gerade in dieser Zeit sehr sorgsam erhalten hat, verloren gegangen sein sollte, wäre ein eigentümliches Spiel des Schicksals. Der Verfechter des Anspruchs war der Propst Sido, und Sido war auch in anderen Fällen²⁾ ein Mann von sehr weitem Gewissen, wenn es galt, die Macht seines Klosters zu mehren und Rechtsansprüche zu erfinden.

So sprechen viele Umstände dafür, daß die Ansprüche Neumünsters auf Markrads Erbe in Arpsdorf zu Unrecht erhoben worden sind.

¹⁾ Vor allem scheint das Eindringen der Ministerialität und die damit verbundene Stärkung der Grafenmacht die holsteinischen Edelinges erbittert zu haben.

²⁾ Vgl. Schmeidler in der Einleitung zu seiner Ausgabe der *Epistola Sidonis*. S. 221: *impudenter mentiri nulla necessitate coactus veritus non est.*

Lund und Schleswig.

Von Richard Haupt.

Aus Otto Rydbs. ds neuem schönem Buche über den Lunder Dom¹⁾ fallen blickartig hellere Lichtstreifen nicht bloß nach Skonen (Widr. XII), sondern auch in andere Länder, das Dunkel vergangener Kunstzeiten aufhellend.

Es soll hier nur von dem Gebiete Südjütlands die Rede sein; denn da allein hat der Schreiber dieses soviel Kenntnis, daß er sich für zuständig halten kann.

Daß diese Darstellung, obwohl sie einem so kleinen Lande gilt, zunächst etwas weit ausgreifen muß, ist durch den Gegenstand geboten.

Dadurch, daß ich im Folgenden überall, wo sich eine Beziehung ergibt, die Abbildungen in den Bau- und Kunstdenkmälern der Provinz nanhaft mache (mit der Bezeichnung BD), dürfte denen ein Dienst erwiesen sein, die sich im Besitze dieses Buches befinden und ihn fruchtbar zu machen sich befeßigen wollen.

Das ist allbekannt, daß die Stadt Schleswig in den Anfangszeiten ein Ausgangspunkt für das Christentum des Nordens gewesen ist. Sie teilt allerdings diese Eigenschaft mit Ripen, und was die kräftige Entwicklung der kirchlichen Baukunst angeht, so kann sich das nachherige schleswigische Bistum mit dem ripischen nicht messen. In Bezug auf den Dom aber hat Schleswig einen Vorrang. Der jetzt zu Ripen stehende ist erst errichtet, nachdem sich innerhalb Nordjütlands die Baukunst lange für höhere Aufgaben vorbereitet hatte, und ist zugleich Höhepunkt und Abschluß. Der von Schleswig, der erheblich ältere, eröffnet für uns erst die Reihe der Kirchenbauten im Bistum Schleswig. Er ist überhaupt der Anlage nach wenn nicht das älteste, so doch eins der ältesten unter den noch vorhandenen oder in Resten nachzuweisenden Bautwerken des ganzen Nordens. Rmut der Größe hat ihn in einer der eigenen Machfülle entsprechenden Größe angelegt. Die Überlieferung sagt „um 1018“.

¹⁾ Widrag till Lunds Domkyrkas Byggnadshistoria (1915) Spz. Harsaff. Vgl. meine Besprechung Kunstchronik 1915/16, S. 291—4.

Die Grundzüge der Anlage sind uns im Ganzen bekannt. Die Apsis (s. Abb. 1) war sehr groß, der Chor kürzer als ein Quadrat (6×9 m

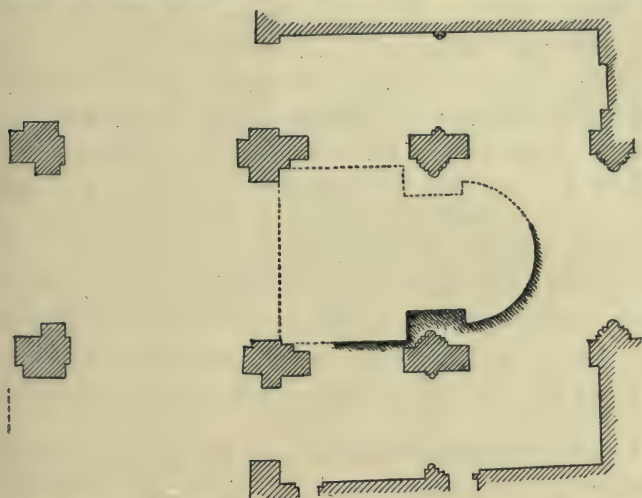


Abb. 1. Grundriß des jetzigen und des ehemaligen Chors am Dome zu Schleswig 1: 400.

innen). Der Chorbogen aus Granit, der noch steht, ist hoch und breit. Das Schiff hatte halb so hohe rundbogige Arkaden über schlicht rechteckigen Pfeilern (s. Abb. 2). Der Stoff so weit als möglich, also nament-



Abb. 2. Arkadenwand und Seitenschiff des Domes zu Schleswig nach ursprünglicher Anlage 1: 400.

ich an Pfeilern und Arkaden und am Sockel, schön gehauener Granit, aus Findlingen gewonnen; gewisse Teile aber sind so, daß man denken muß, es seien Steine aus einem nordischen Granit-Steinbruch hierher geführt, wie von der anderen Seite her der rheinische Tuff aus der Ferne gekommen ist. Dieser ist der wesentliche Baustoff. Der Dom ist kreuzförmig; aber der Nordflügel ist erst Waldemarn I. (1157—82) zuzuschreiben und dürfte Anfangs gefehlt haben.

Der Dombau Knuts des Großen (1018—35), des Erbauers sehr namhafter Werke, ist nach diesen Andeutungen von großer Einfachheit der Anlage und ohne hervorstechende Eigentümlichkeiten gewesen. Doch ist unsere Kenntnis beschränkt. So wissen wir von den Treppen, die in Seitentürmen gelegen haben müssen, nichts, auch zu wenig von der Gestalt der Nebenapsiden; es steht von denen nur fest, daß sie gegen außen nicht rund hervorgetreten sind.

Es ist aber eine Gleichartigkeit dieser Anlage mit der des Lunder Domes (s. Abb. 3) nicht anzuzweifeln. Um dieser Verwandtschaft willen



Abb. 3. Arkadenwand des Domes zu Lund nach ursprünglicher Anlage (aus Rydbeck's Werke).

braucht dieser freilich noch keine Nachahmung des Schleswiger Baues zu sein. Immerhin hatte der heilige Knut (1080—86), da er den Lunder Dom zu erbauen beschloß, im Schleswiger Dome ein hervorragendes Vorbild, und wenn er eins brauchte, so konnte er kein besseres finden. Die gewaltig angelegte Lunder Krypta ist eine Bereicherung und ein namhafter zeitgemäßer Fortschritt; der Schleswiger Dom hat keine gehabt.

Die übrigen Kirchen der Stadt Schleswig sind mit Ausnahme derjenigen des jetzigen Johannis-Klosters vergangen, und von dieser, die für uns eine Einzelerrscheinung mit besonderen Eigenheiten ist, wird später noch zu reden sein. Auf dem Lande aber finden sich rings um Schleswig viele ländliche Kirchen, deren Typus (s. Abb. 4) bis in Knuts Zeit zurückgehen muß, wenn gleich ein so hohes Alter für

keine einzelne feststeht, so daß der Dom in seiner mächtigen Größe einsam und fern zurückliegen bleibt. Die Landkirchen sind von großer bauerlicher Einfachheit. Es waltete überhaupt in diesem Pisdum im ganzen der Geist der Einfachheit und Beschränkung; ein allgemeinerer Zug von höherem Wollen und Können wird in der landläufigen Baukunst erst bemerkbar, da der Backsteinbau herein kommt.

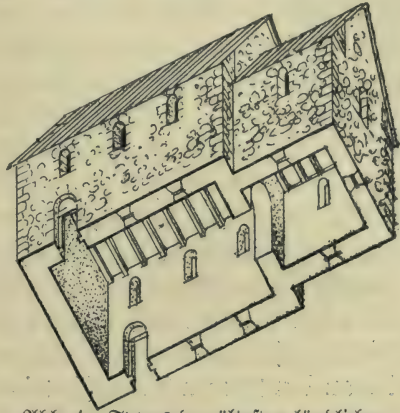


Abb. 4. Typus der ältesten ländlichen Kirchen bei Schleswig 1:400.

Aber wenn man den Bestand der älteren Werke vollständig durchmustert, so hebt sich aus der Zahl der so bescheidenen Bauwerke eine kleine Gruppe (s. Abb. 5) heraus, in der sich Spuren eines

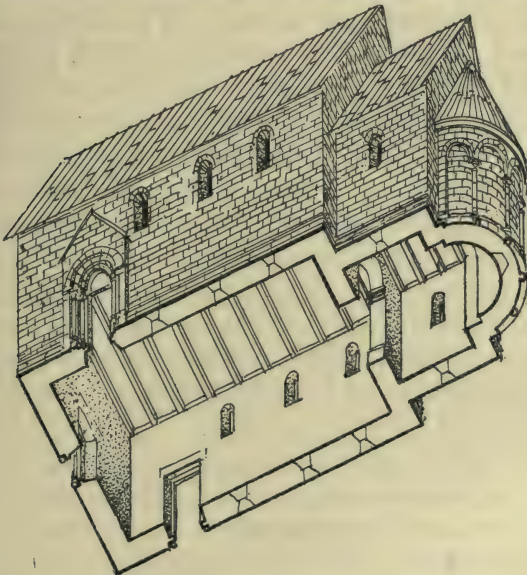


Abb. 5. Typus der englischen Hausteinkirchen. 1:400.

höheren Willens und Könnens offenbaren, den übrigen fremd. Es sind dieses Hausteinkirchen, aus Granit schönstens zusammengefügt, und zwar zunächst vier in Angeln (Sörup, Norderbrarup, Munkbrarup,

Gusby); an sie schließen sich zerstreut, oder nur beeinflusst, noch einige an: Ved, Riblum auf Föhr, in Angeln Haveloft, Sattrup und Ulsnis.

Hier lebt ein Geist, der den Stein selbst, den harten und spröden Granitfindling, zwang, sich der Kunst zu fügen. Es ist das eine wesentlich andere Weise als die nordjütische, die sich schon vor der Erbauung des Riper Domes als besonderer Typus ausgebildet hatte, und in der die Baukunst schon früher zu namhafter Leistungsfähigkeit gelangt war. Die Gegend, aus welcher nach Schleswig hin starke künstlerische Anregungen kommen konnten, kann nicht Nordjütland, sondern nur die schonische Halbinsel gewesen sein, und die Anknüpfungen führen auf den großen Dombau von Lund.

Hier setzt denn auch die Überlieferung ein.

Ein Aufschwung des Kirchenbaues im Lande Schleswig wird von ihr an den Namen des Schleswiger Bischofs Albert geknüpft. Er wird neben Anut dem Heiligen und Asker von Lund genannt, die wir beide schon als erfolgreiche Förderer des Kirchenbaues kennen, während der Schleswiger der erste und einzige in seiner Reihe ist, der als Kirchenbauer genannt wird.

An sich schon ist es ganz natürlich, daß zwischen dem Bischof von Schleswig, der bei den das erste Drittel des 12. Jahrhunderts einnehmenden Bestrebungen um Losreißung des Nordens von dem deutschen Erzbistum Hamburg und Bremen als Nächstbeteiligter betroffen war, und Lund, dem Sitze des neuen Erzbistums, starke Beziehungen eintraten, deren Ausdruck entweder Feindschaft oder engere Verbindung sein mußte. Es ist nicht nötig, dabei zu schließen, daß freundschaftliche Beziehungen sich auch durch Wirkungen auf dem Gebiete der Baukunst bezeugt hätten; aber wenn der Schleswiger Bischof überhaupt für die Baukunst Sinn hatte, und wenn dies wirklich durch seine Kirchenbauten zum Ausdruck kam, was ja bezeugt ist, dann mußte sich die Wirkung zeigen. Albert war ein Däne, und nicht im Gegensatz zu Lund.

Nach Albert und nach der endgiltigen Entscheidung des großen Ringens um die Trennung des Nordens (1139) kam die Zeit, in der der heftigste Betreiber dieser Trennung, der deutschgeborene Lunder Domherr Hermann, der zu Lund seine Heimat fand und dort auch begraben ist, sogar den bischöflichen Stuhl zu Schleswig bestieg, den er freilich nicht halten konnte. Dieser Mann hatte wohl weder Neigung noch auch Gelegenheit, Kirchen zu bauen; aber niemand als er

kann es gewesen sein, der in den Dom das vielberufene Petriportal (BD 1191 f.) hat einsetzen lassen, in dessen bildlicher Darstellung (s. die Tafel) sich der Hohn gegen die Deutschen und die Verherrlichung der Lunder Ansprüche ausdrückt¹⁾.

Die Züge der Inschrift sind die gleichen, wie auf Hermanns Grabsteine, der sich in der Krypta des Lunder Domes befindet²⁾. Die Steinplatte aus braun-rotem Sandstein, auf welcher die bildliche Darstellung ausgemeißelt ist, ist ohne Zweifel fertig nach Schleswig gebracht worden; sie erst da bearbeiten zu lassen, hatte ja keinen Sinn. So trug sie schon die merkwürdige Darstellung, auf der Christus zwischen Petrus, dem Patron des Schleswiger Domes, und Laurentius, dem des Domes von Lund, dargestellt, diesem seine Verheißung gibt. Gleichartige rote Sandsteine finden sich auch in den Gewänden des Portalbaues gebraucht; dieser ist aber nachträglich, spätestens um 1650, höher geschoben und auch sonst verändert. Im übrigen ist der Portalbau wesentlich aus einem gottländischen Kalkstein, und es ist am wahrscheinlichsten, daß er zu Schleswig fertig gemacht worden ist, dann jedoch natürlich nicht ohne genauen Anschluß an den aus Lund erhaltenen Auftrag.

Aber es ist noch mehr aus derselben Richtung gekommen. In der Kirche zu Sörup steht ein Taufstein (BD. 483) aus Sandstein, ein fast gleicher zu Borby (BD 231). Sie sind für schonisch anzusprechen; ihre Formen weisen zwar weiter nach Gotland; aber daselbe ist ja bei so vielen der schonischen Taufsteine der Fall; es herrschte eben ein lebhafter und fruchtbarer Austausch der Kräfte. In Bezug auf die Zeit des Sörupper Taufsteines sei hier bemerkt, daß zu ihrer Be-

¹⁾ Es ist mir natürlich nicht unbekannt, daß Herr Prof. Dr. Bedett zu Kopenhagen bereits vor Jahren in den Arb. f. nord. Oldkynd. og Hist. eine Abhandlung veröffentlicht hat (1908, S. 117—150), in der darauf gezielt wird, die Darstellung auf dem Türfelde aller geschichtlichen Bedeutung zu entkleiden und auch zeitlich anders zu bestimmen, und die Leser mögen hierdurch auf diese Abhandlung aufmerksam gemacht sein. Daß ich ihre Ergebnisse nicht anerkennen kann, beruht nicht auf Verkennung der darin geleisteten Arbeit, sondern ist selbständige Folge erneuter eingehender Prüfung der Frage. Eine darüber seit sieben Jahren zur Veröffentlichung bereit gemachte Schrift sollte eigentlich als zweiter Teil der gegenwärtigen sich hier anschließen; sie mag aber bis auf die nächste Gelegenheit warten.

²⁾ Er ist gestorben 1145 oder 1146. Der Grabstein ist abgebildet bei Löffler, danske Gravstene fra Midd. 1889 Abb. 70, und bei Rydbeck, Lunds Domkyrka (1911) S. 92, mit der Inschr.

stimmung wohl die schonischen heranzuziehen wären¹⁾; sie lassen uns aber im Stich wegen des Mangels an Zahlen. Die landläufige Datierungsart, jegliche gut romanische Arbeit unserer Länder dem Ende des 12. Jahrhunderts und noch lieber dem 13. zuzuweisen, ist willkürlich. Wäre es erlaubt, deutsche Arbeit zu vergleichen, so wäre auf den Taufstein von Fredenhorst in Westfalen zu weisen, der von 1129 datiert ist.

Gegen ihn würde der Sörupper keinen Fort- sondern eher Rückschritt bezeichnen. Doch um diese Zeit herum fallen wirklich die Kirchenbauten, welche den Bischof Albertus zum Urheber haben; denn er fiel in der Schlacht 1134. Der Anfang seines Episcopates ist zweifelhaft; er wird um 1096 angesetzt.

Bei der unvollkommenen Erhaltung, in der die Gesamtheit der oben genannten Hauptbeispiele in Angeln dasteht (nur die Kirche zu Sörup BD 478 ist gut bewahrt, und auch diese nicht vollständig), müssen die Beobachtungen vergleichend zusammengefügt werden. Dafür reicht der Bestand aus. Vgl. die Abb. 5.

Der Grundtypus ist der für einheimische Landkirchen übliche. Doch sind folgende Eigenheiten zu bemerken. Der Chor ist kurz, nicht voll quadratisch. Für das Westende ist das sonst im Lande unerhörte Westportal hier anzunehmen. Dagegen fehlt in der Südseite des Chores eine Priestertür. Die Bearbeitung der Steine ist unsträflich vollkommen; an gewissen Teilen ist saubere Quaderarbeit sogar im Innern festgestellt.

Überall sehr gute attische Sockel, reiche Portale; die Apsiden reich ausgebildet mit Eisen- und Halbsäulengliederung. An der Apsis auch gut profiliertes Gesims (zu Sörup vorhanden, für Munkbracup nachweisbar); ein solches Gesims fernec am Giebel des kräftig vortretenden nördlichen Portalbaus zu Sörup (s. die Tafel).

Die Form der Säulenbasen und der Säulenknäufe ist im Allgemeinen und im Ganzen die in Jütland übliche einheimische: Eckblattbasen von mannigfaltiger Bildung und Würfelknäufe. Der Würfelknäuf ist ja überall in Skandinavien zu Hause, so sehr, daß er als einheimisch gelten mag. Daß unsere ältesten Beispiele in England stehen, spricht nicht dagegen (vgl. Brown, *Arts in early England*).

¹⁾ Über sie gibt es eine ausgezeichnete, aber noch nicht abgeschlossene Veröffentlichung von Tynell, Stockh. 1913 ff.



3. Abb., zu S. 208. Nördliches Portal der Kirche zu Sörup

Nuprich-Roberts (l'archit. normande) Behauptung, daß der Würfelknäuf nordische Eigentümlichkeit sei, hat in den Thatfachen so viel Stützung, daß sie nicht zur Seite gestellt werden sollte. Sind (s. Abb. 6) die Säulen des Portals zu Grundhof in Angeln echt, was zu bezweifeln kein Anlaß ist, so haben wir übrigens dadurch auch hier ein Beispiel, das noch unmittelbarer als irgend ein uns sonst bekanntes als Übertragung des Würfelkapitals samt der Säule aus dem Holzbau gelten kann.

Für die Knäufe also brauchte man keiner Anlehnung an Schonen. Wohl aber brauchte man ein Vorbild für jene reine und saubere, um Schleswig herum sonst unerhörte Bearbeitung der Steine. Solche Vorbilder sind nur zu finden, wo ein guter Haustein vorhanden war, also in Schonen. Und natürlich lag es nahe, im Anschluß daran weiter zu gehen, sei es daß man doch für die Säulenknäufe eine schmückere Form erstrebte, sei es daß man überhaupt die Bildhauerkunst zur Verzierung heranziehen wollte.

Freilich machte der spröde Granit die Anwendung schwierig, und so ergab sich die Zurückhaltung von selbst, namentlich auch in Ersparung von Ornament; aber es fehlt nicht an jenen Anschlüssen. Und in diesen liegen besondere Andeutungen dafür, daß der Reiz des Neueren, namentlich aber auch der von Formen wie sie den neuen zu Lund aufgetretenen langobardischen Kräften eigen waren, herein wirkte. Die damals so starke und mit so großer Hestigkeit brennende, in Feindschaft gegen die Deutschen auslaufende völkische Eifersucht mußte wie zu Lund so auch hier derartiges begünstigen. Es ist sehr möglich, daß man in diesen Zeiten, da man die päpstliche Gewalt gegen die kaiserliche zu benutzen beflissen war, jenen so weit hergekommenen Donatus, den neu herangezogenen Meister des Lunder Domes, als einen echten Welschen angesehen und aufgenommen hat. Doch gerade der Umstand, daß die Lombarden tatsächlich ein germanischer Volksstamm waren, erleichterte es, mit ihnen Verbindung zu halten, und hier kann ihnen zu Statten ge-

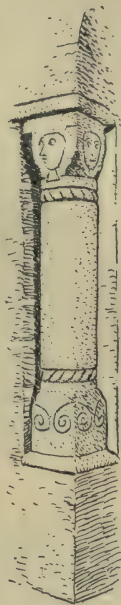


Abb. 6.
Portalsäule zu
Grundhof

kommen sein, daß man gerade in dem Kreise des Lunder Alerus angab oder zu wissen glaubte (siehe Saxo 419), sie seien Skandinavier gewesen, also keine Teutonicici. Und daß sie sich von diesen Teutonicis selbst trennten, zu denen sie tatsächlich gehörten, und viel mehr Gegensätze als Gemeinsamkeit zu haben schienen, liegt auch auf der Hand.

Das muß ihre Aufnahme zu Lund erleichtert haben; König Erich Siegod, Bischof Msher, Bischof Hermann, und auch Donatus selbst werden solches genügend hervorgehoben haben. Die allem Deutschen feindliche Gesinnung wirkte weiter fort. Dem Erzbischofe Andreas Suneson, dem Nachfolger Absalons, waren Italien und England vertraut, Frankreich fast Heimat, Deutschland gänzlich fremd. Hier erklären sich nun ohne alle Schwierigkeit bestimmte Züge an unseren Bauwerken. Der Simson, zu Lund beliebt (Nyh. Vidr. 225 ff.), kommt den Löwen zwingend zweimal vor, zu Sörup

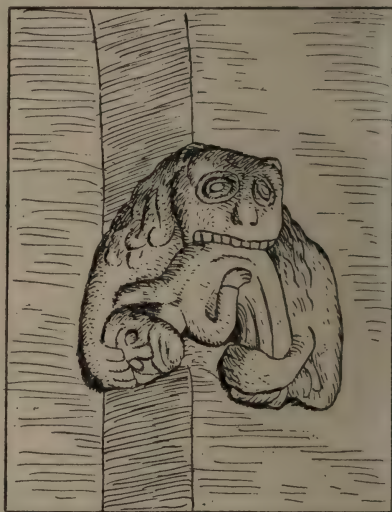


Abb. 7. 8. Löwen am Portal zu Ulsnis

(s. Abb. 9) und auf einem Schlußsteine zu Munkbrarup (s. die Tafel). Die ganz aufgelösten Säulenbasen am Portal zu Norderbrarup (s. die Tafel), die in Jütland nicht ihres Gleichen haben, finden ihre Verwandtschaft in den figürlichen Arbeiten namentlich der Lunder Krypta. Man kann zu Munkbrarup auch den Versuch beobachten,



6. und 7. Abb., zu S. 211

Postamente der Säulen am Portale zu Nordportal. Statt der Säulen sind jetzt unechte Halsbänke aus Stein über den Postamenten.



8. Abb., zu S. 211.

Figürliche Darstellung, am Sockel der Kirche zu Mänis eingemauert.



9. Abb., zu S. 211.

Nebenanficht des einen Postaments am Portal der Kirche zu Norderbrarup

der allerdings auch da und dort in Jütland gemacht worden ist, ein korinthisches Kapitäl zu bilden. Was sonst in solcher Art diese Kirchen geboten haben, das läßt uns ein Säulenfuß ahnen, der zu Norderbrarup erhalten ist (s. die Tafel) und von einem Westportal herühren dürfte.

Natürlich kann es sich hier immer nur um einzelne Züge der Baukunst handeln; nach ihrem inneren Wesen sind diese Bauten so eingerichtet, wie die anderen schleswighischen Landkirchen. Es finden sich an ihnen weiterhin auch geschmückte Portalfelder, worin sie einen Vorzug vor fast allen Kirchen des Bistums haben; diese Felder zeugen freilich in ihrer rohen Granitarbeit kaum von der Lunder Kunstfertigkeit, aber es scheint doch, als ob der Inhalt ihrer Darstellungen an die Lunder Kreise erinnere. Dieser Inhalt ist wiederum, wie an jenem Schleswiger Portale, fast immer der, daß Christus den Petrus auf einer Seite hat und auf der anderen den Patron von Lund. So zu Norder- und zu Munkbrarup (s. die Tafel) und zu St. Johann auf Jöhr (BD 1628); und zu Sörup (BD 476) sogar über den beiden Portalen.

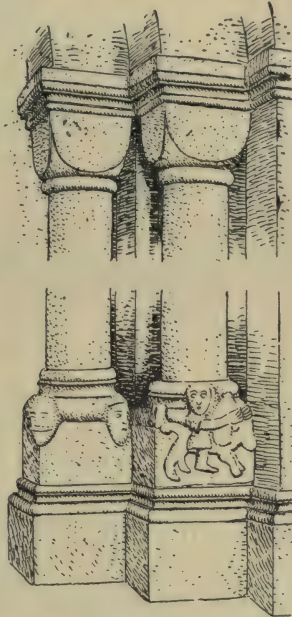


Abb. 9. Portalsäulen
zu Sörup.

In merkwürdiger Weise scheinen Lunder Einflüsse bemerkbar an der Kirche zu Ulznis, die leider jämmerlich erhalten ist. Schon der Grundriß (BD 1179), der ein quadratisches Schiff zeigt, ist fremd und deutet nach Nordosten; er muß von Wänga und anderen entsprechenden schonischen Kirchen (Brunius, Skaane 222) genommen sein. Am Portale, das von seiner Stelle versetzt und geändert ist, ist reiche Bildhauerarbeit; solche findet sich jetzt auch an anderen Stellen verstreut. Unter diesen Skulpturen, deren gleiche uns im ganzen Lande nicht wieder begegnen, ist (s. d. Tafel) eine Bachantin,

und ein Meerweib, beide mit antikem Anflang, ins roh-bürgerliche überseht. Ferner aber (s. die Tafel) die beiden sich herzenden Gestalten von Lund (Nydbæk S. 223). Dann auch (s. Abb. 7, 8) mächtige Löwen mit großen runden Augen (Nydbæk 114) ohne Pupillen (Typus I). Allerdings gab es von solchem Götter schon zu Schleswig selbst so viel (s. Abb. 10), daß man von Lund nicht zu



Abb. 10. Löwen, vermauert unter dem Sockel des frühgotischen Chorbaus am Dome zu Schleswig.

entlehnen brauchte (BD 1193 f.), außer etwa, wenn man nach einer gewissen höheren Natürlichkeit und Freiheit gegenüber der Ungeflachtheit dieser einheimisch gewordenen Bestien strebte, wofür es wieder einen Beleg zu Schleswig selbst gibt¹⁾.

In der Stadt Schleswig, wo von alten Bauwerken fast nichts erhalten ist, ist nunmehr die aus Tuff gebaute alte Stadtkirche auf dem Holm (wahrscheinlich St. Jakobi) zu betrachten. An ihr zieht in Zusammenhang mit unserer Untersuchung ein Säulenknäuf die Aufmerksamkeit an, dessen Herkunft und Zeit sich nicht bestimmen läßt. Er ist aber in sächsischer Stucktechnik hergestellt und ist wohl als

¹⁾ Das ist der Löwe an St. Michaelis, siehe unten. Der Löwe mit Komma-Augen (Typus III) begegnet uns im Bistum Schleswig kaum, wir finden ihn aber im ripischen Einflußgebiet zu Jels (Barvithsnyssel).



4 und 5. Abb., zu S. 210 und 212.
 Oberteile der Portale zu Norderbrarup und zu Munkbrarup





12. Abb., zu S. 212. Figürliche Darstellung, am Sockel der Kirche
zu Usteris eingemauert



Bildwerk aus dem Dom zu Lund
(aus Rydbeck's Werke).
Zur Vergleichung mit dem obenstehenden Bilde mitgeteilt.

primitiv-romanisch anzusehen (s. Abb. 11). Es geht überhaupt diese Kirche in eine Zeit zurück und deutet auf Verbindungen und Einflüsse, die sich von Westen, vielleicht sogar auch von Süden her, äußerten und vor das 12. Jahrhundert zu setzen sind.

Dagegen gehört in unseren Kreis der Betrachtung die frühere St. Michaeliskirche zu Schleswig. Sie ist nur durch die Überlieferung (BD 1218 ff.) noch erreichbar (s. Abb. 12. 13), sowie durch etliche geringe Reste. Sie war, im Gegensatz gegen den Dom und gegen St. Jakob, nicht sowohl ein Tuff-, als ein Granit-hausteinbau; der zu Schleswig in großer Menge zu erhaltende rheinische Tuff war zum Bau nur soweit angewandt, als es im Oberbau zweckmäßig schien.

Von dieser Kirche nun sind Knäufe erhalten, deren Art uns seither kein Rätsel aufgab. Sie erinnern aufs bestimmteste an die Bildung der korinthischen Kapitelle (s. die Tafel). Nunmehr sehen wir, daß sie ihren Anschluß an den feinen Lunder Arbeiten haben; sie schließen sich an sie so weit an, als man bei dem Gebrauche des spröden Granits und in so weiter Entfernung von Lund nur irgend erwarten kann. Gerade an dieser Kirche begegnet uns denn auch der Löwe in der gewandteren und lebendigeren Erscheinung (s. die Tafel), verschieden von dem sonst zu Schleswig Üblichen. Die Basen von Säulen sind wie zu Sörup. So fällt nun auf diese merkwürdige Michaeliskirche, um die herum lauter Dunkel verbreitet war, einiges neue Licht; sie ist offenbar unter denselben Einflüssen erwachsen, welche jene anglische Gruppe hervor-



Schleswig.
Im Kreuzgang von
S. Johann.

Abb. 11. Kapitäl zu Schleswig.

gebracht haben. Zwar ist es nicht zu bestreiten, daß der Ursprung des Kirchspiels St. Michaelis in erheblich ältere Zeiten zurückgeht als in die Zeit gegen 1130; es muß aber in dieser ein vollständiger Neubau stattgefunden haben. Es liegt nahe, dabei an Rnut Lardard zu denken, gestorben 1131, der ja der Erbauer auch der runden Kirche zu Schlammersdorf in Wagrien (s. Abb. 14) gewesen ist und dem ebenso neben vielem anderen die runde Kirche von Mynäsby in der Schleimündung zugeschrieben werden muß.

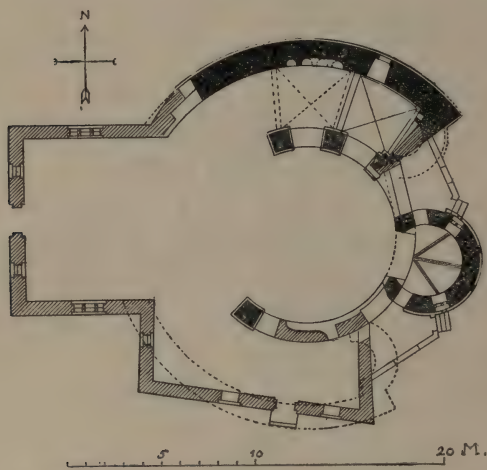


Abb. 12. Grundriß der ehemaligen Kirche St. Michaelis zu Schleswig 1:400.

Einen gewissen Anhalt für die Datierung der Schleswiger romanischen Kirchen vor die Zeit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts gibt die Geschichte der Stadt selbst. Es gab hier 1196 außer St. Michaelis noch mindestens sieben Pfarrkirchen. Aber nachher verminderte sich die Anzahl so beträchtlich, daß nur vier geblieben sind. Der Anlaß

eines so ungeheuren Zusammenbruches war sicherlich nicht die am Ende des 12. Jahrhunderts geschehene Verlegung der großen Abtei von St. Michaelis aus Schleswig nach dem Langen See (und dann nach der Flensburger Förde); diese Trennung hätte eher günstig auf die Blüte der Stadt wirken müssen — sondern der vollständige Sturz der Stadt selbst von der Höhe der früheren Blüte. Saxo bezeugt uns so klar und nachdrücklich als nur möglich, daß die Stadt infolge der Maßnahmen Swend Grathe's bei ihrer Einnahme 1155 solchen Schaden gelitten hat, daß ihre Blüte dahin war; sie war nur noch „ein armseliges Dorf“.

So ist der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts für die Stadt Schleswig keine ordentliche Bautätigkeit mehr zuzumessen; viel-



1. Abb., zu S. 207. Bogenfeld des Petriportals am Dome zu Schleswig.



2. Abb., zu S. 213. Löwengestalt am Sockel der St. Michaelskirche zu Schleswig

mehr haben wir in der Verminderung sogar der Kirchenzahl, die natürlich nicht sofort eingetreten ist, aber eine Folge des Rückganges war, eine unbedingt sichere Bestätigung von Saxo's Angabe.

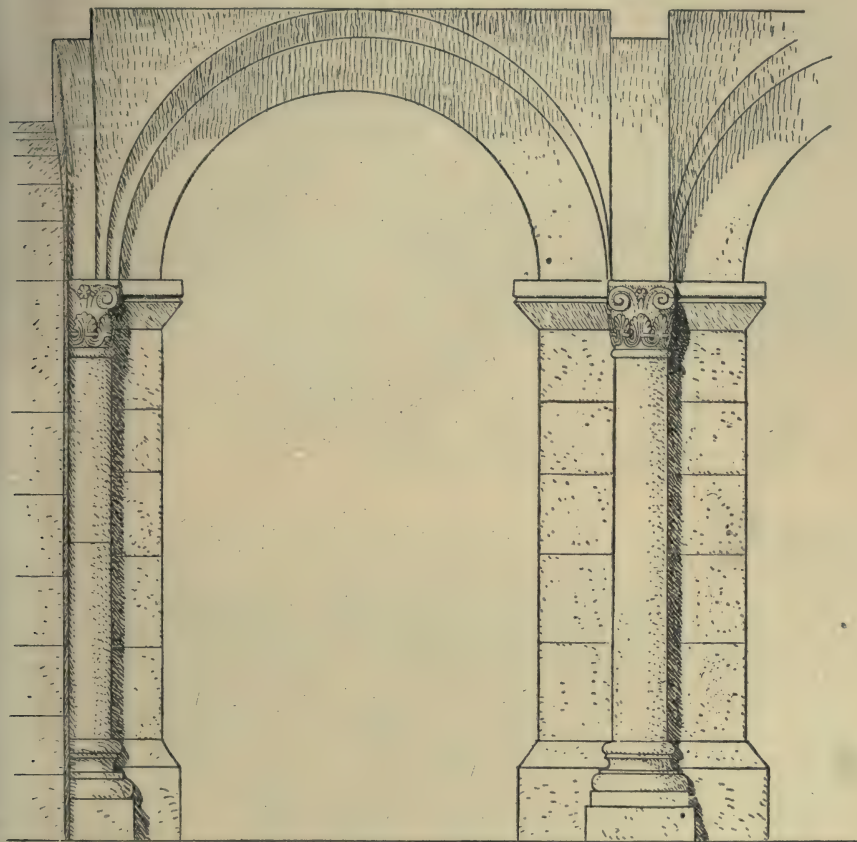


Abb. 13. Arkadentwand im nördlichen Umgang der ehemaligen Kirche
St. Michaelis zu Schleswig 1:40.

Vielleicht entspricht die Nachricht Trazigers der Wahrheit nicht in jedem Betracht und in vollem Umfange, wonach nach der großen Verwüstung von 1066 der Dom hergestellt, die Kirchen aber neu erbaut worden sind; aber sie wird doch im allgemeinen richtig sein, und es fällt demnach die große Bautätigkeit zu Schleswig in die neunzig Jahre zwischen 1066 und 1155.

Ohne die Anknüpfungen an Lund würden die an St. Michaelis und an der Gruppe der angelsächsischen Haussteinkirchen zu machenden Beobachtungen eine Wirrnis von Einzelercheinungen bilden. Man wird nun gerne zugestehen, daß aus den Forschungen, wie sie über

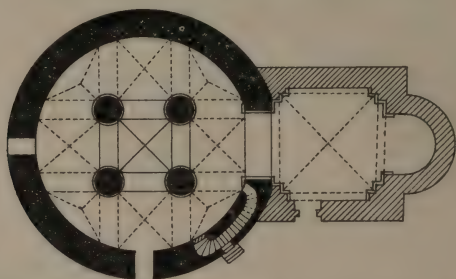


Abb. 14. Grundriß der vormaligen Kirche zu Schlammersdorf in Wagrien. 1:400.

den Lunder Dom angestellt sind, ein klareres Licht herein fällt. Vieles, was sonst Vermutung und Schlußfolgerung war, tritt aus der Dämmerung deutlich genug hervor.



10. Abb., zu S. 212.

Ein Säulenfuß, an der Kirche zu Norderbrarup eingemauert.



11. Abb., zu S. 213.

Zwei Säulenknäufte an der Michaeliskirche zu Schleswig.

Kleine Mitteilungen.

1. Zum Stammbaum der Herzöge von Schleswig-Holstein-Sonderburg und -Gottorf.

Von P. v. Hedemann-Heespen.

Unter Nr. 186 des öffentlichen Archivs zu Deutsch-Rienhof findet sich ein Stück der Hübnerschen genealogischen Tabellen, allenthalben reichlich von handschriftlichen Bemerkungen des dänischen Geheimrats v. Breitenau berichtigt und ergänzt. Im folgenden sind diese Vermerke wiedergegeben, soweit sie sich auf das Sonderburgische und Gottorffische Fürstenhaus beziehen und nicht in den Stammtafeln zu Chrn. Langes Münzen- und Medaillenwerk zu finden sind; Langes Tafeln sind nach den Voigtel-Cohnschen gearbeitet, und diese halten sich wieder ganz an Hübner für seine Zeit.

Franzhagensche Linie: Dorothea Auguste * 30., nicht 12. 9. 1636. — Christian Adolph * 11., nicht 2. 1. 1702. — Leopold Christian † 13., nicht 11. 7. 1707 (Pöden). × Anna Sophie, Tochter eines Hoffijchers von Celle; Kinder: Christian Ludwig * 1704, Leopold Carl * 1705, Christian Adolf * 1706. — Christian Adolf * 16. 9. 1707, nicht 1708.

Katholische Linie: Alexander Heinrich † 24. 8., nicht 5. 9. 1667. × Dorothea, nicht Marie, Edgard Heeshuus' Tochter, welche 2. heir. 7./17. Dez. 1666 einen Grafen Salm (Solms?).

Augustenburgische Linie: Friedrich † 1692 × zwischen 1. und 6. 1. 1692 in Gettorf. — Ernst August * 2., nicht 3. 10. 1660. — Dorothea Luise † 2., nicht 21. 4. 1721. — Ein ungetaufter Prinz * † 18. 12. (11?) 1665. — Friedrich Wilhelm † 17., nicht 3. 6. 1714. — Nach Emil August = Christian Ulrich * 1. und † 3. 12. 1723.

Becksche Linie: Anton Günther × 10. 8. 1710 Dresden: Herzogin Orzelska. — Friedrich Wilhelm † nicht 1723, sondern 20. oder 26. 6. 1719 in proelio pontificio in Sicilia. — Eugen † 21., nicht 20. 6. 1714. † Regensburg. — Marie Anne Leopoldine * Linz. — Dorothea × 16., nicht 17. 4. 1709. — Ursula Anna geb. Gräfin Dohna

* 31. 12. 1700. — Peter Augusts 1. Gemahlin † 9. 5. 1728 zugleich mit ihrem selbigen Tages geborenen Sohn.

Wiesenburgische Linie: Anna Margrethe † nicht den 4. 8. 1686, sondern den 3. abends 6—7. — Charlotte geb. Herzogin von Liegnitz * 2. 12. 1652. — Maria Elisabeth geb. Prinzessin Liechtenstein * 1691. — Magdalene Sophie † in Waidorf (N. D.) — Marie Charlotte Antonie und Marie Antonie Hedwig * Wien.

Norburgische Linie: Dorothea Hedwig × 14. 9. 1679. — Christian August * 18., nicht 30. 4. 1639, † 15. 1. 1687 London. — Ernst Leopold † 6., nicht 7. 8. 1722.

Glücksburgische Linie: Hedwig † 31. 1. 1671, nicht 1673. — Christian × 20., nicht 13. 9. 1663. — Philipp Ernst × 1. am 10, nicht 15. 2. 1699. — Katharine Christine geb. v. Ahlefeld zur Herzogin erklärt 30. 6. 1722. — Sophie Auguste † 10. 1. 1713. — Friedrich Wilhelm * 29. 6., nicht 7. 1682.

Ploenische Linie: Sophie Eleonore * 31. 7. 1644. — Elisabeth Charlotte geb. Fürstin von Anhalt * 11. 1., nicht 2. 1647. — Dorothea Sophie × 16., nicht 11. 4. 1709. — Auguste Elisabeth † 27., nicht 21. 1. 1689. — Johann Ulrich, nicht Johann Adolf (1684). — Juliane Luise geb. Fürstin von Ostfriesland * 13. 7. 1698; deren Tochter * und † 28. 5. 1722. — Elisabeth Juliane † 2. 4. 1715, nicht 1. 4. 1714. — Dorothea Johanne † nicht 29. 11., sondern 6. 12. 1727, ab. 11 Uhr. — Wilhelmine Augustina (!) * 17. 11., nicht 13. 9. 1704. — Friedrich Carl × 27., nicht 18. 7. 1730. — Marie Cölestine . . . geb. de Merode † auf dem Schlosse du Roy bei Langres; ihr Sohn war 6. 7. 1714 8 Jahre alt, also 1705 oder 1706 geboren. — Der Bruder seines Vaters Jacob August Renatus * 24. 1., † Feb. 1682.

Haus Gottorp: Christiane (!) Auguste Sabine 20. 5. 1650 im Bade verbrannt. — Johann Georg † 25. 11., nicht 2. 1655 (Pöcken). — Christian August † 23. auf 24., nicht 25. 4. 1726. Anna Petrovna * 28. 2. (9. 3.), nicht 7. 2. 1708. — Marie Elisabeth, Äbtissin von Quedlinburg 26. 9. 1710, in Wien belehnt 7. 12. 1714. — Carl August, statt Carl † 1727. — Wilhelm Christian August † 15. 1., nicht 20. 6. 1719. — Friederike Conradine, nicht Friedrich Conrad * 20. 9., nicht 12. 3. 1718, † April 1719.

2. Der wirkliche Verfasser der „Belingischen“ Denkwürdigkeiten im III. Bande der Quellen und Forschungen.

Von P. v. Hedemann-Heespen.

Herr Professor Reimer Hansen im Oldesloe macht mich freundlichst darauf aufmerksam, daß der von mir Seite 26, Anm. obigen Bandes vergeblich gesuchte und Seite 13, Anm. fälschlich für Beling gehaltene Verfasser der Denkwürdigkeiten vom Hofe Johans des Jüngeren der in der Zeitschrift XXV., 44 erwähnte Rat Hildeßheim dieses Herzogs sein muß.

3. Vom Kloster zu Preetz.

Von Richard Haupt.

Die Kirche des Benediktiner-Klosters (B.-D. 2, 164ff.) zu Preetz hatte eine merkwürdige Einteilung ihres Inneren (das Abbildung 1043). Das nördliche Seitenschiff gehört mit Ausnahme des Westendes zur Klausur; das südliche ganz, samt den zwei Westjochen auch des Hauptschiffes, war den Laien offen, wofür im Westteile des nördlichen Schiffes der Zugang eingerichtet war. Im übrigen war das Mittelschiff zum „Chor“ der Nonnen gemacht. Es bietet auch in der jetzigen, im Anfang des 18. Jahrh. bewerkstelligten Umbildung den allerherrlichsten Innenraum. Wann die Einrichtung getroffen war, darüber fehlt Gewißheit; zuerst muß den Nonnen auf einem in den Westteil des Gebäudes eingebauten Nonnenchor ihr Aufenthalt bereitet gewesen sein. Ausgeführt und vollendet ist die wunderbare, aber heute nur in Spuren erhaltene mittelalterliche Ausgestaltung dieses den Nonnen vorbehaltenen Raumes in den letzten Zeiten des 15. Jahrhunderts.

In dem freigebiebenen Westteile der Kirche, den man auch jetzt die Laienkirche nennt, steht an der Trennungswand der Laienaltar. Sein Aufsatz ist ein sehr wertvolles Pentaptych (B.-D. S. 171), lübische Arbeit des anfangenden 16. Jh. Es ist leider schwer verstümmelt und einer Anzahl seiner Figuren beraubt; was noch weit schlimmer, und kein gutes Zeichen auch für unsere Zeit ist, ist der jammervolle Verfall der Malereien, die, vom Holz abfallend, in Wälle gänzlich zu Grunde gegangen sein werden.

Dieser Altarschrein braucht nicht von jeher hier seinen Platz gehabt zu haben; er ist nur einer der vielen, die es in dem reich geschmückten Gotteshause gegeben hat.

Der Stipes oder Altarsock ist ungewöhnlich hoch und hat eine Platte (Mensa) aus Gipsstück, die ringsum kräftig profiliert ist. Unten bietet, um die drei Seiten ringsum laufend, eine hohe Stufe einen schmalen Auftritt; ungewiß, ob das von Anfang so war.

Der Stipes selbst ist einer der noch ganz vereinzelt im Lande vorkommenden, die nach bestimmten Anzeichen unberührt geblieben sind. So versprach die Untersuchung seines Inhalts mancherlei Aufklärung. Die Nachsicherung ist denn am 12. Januar 1915 geschehen. Das Sepulchrum liegt hart unter der Platte und ist äußerlich unbezeichnet. Es ergab sich die beachtungswerte Tatsache, durch welche sich manche sonst gemachte Beobachtungen erklären, daß derlei Stückplatten nicht für sich hergestellt und dann aufgelegt, sondern daß sie erst auf dem dastehenden Mauersock geformt wurden. Damit die feuchte, formbare Masse nicht in das im Mauerwerk ausgesparte Sepulchrum hinein lief, ward ein eigenes Brettstück, einer Schindel gleich, darüber gedeckt. Es ist noch so vorhanden.

Die weitere Untersuchung ergab folgendes: Der Altar stammt vom Jahre 1360; er ist am 16. Mai vom lübischen Bischof Bertram geweiht worden zu Ehren der heiligen Apostel Jakobus und Bartholomäus und der heiligen Maria Magdalena. Die Urkunde, lang 185, breit 57mm, ist sauber auf Pergament geschrieben; auch das Siegel des Bischofs zeigte sich wohl erhalten aus grünem Wachs; die ganzen Einlagen überhaupt wie neu, nur die seidenen Umhüllungen der Reliquien sind vergänglich gewesen. Auch die drei Weihrauchknöllchen waren wohl erhalten. Die Reliquien gehen nach den Inschriften der angebundenen Striemen auf die Heiligen Jakobus den Älteren, Sebastian, Veronika zurück. Das Seidenzeug der zwei letzteren Beutelschen ist braun, ganz ebenmäßig; aber das Läppchen, in dem die Reliquien des heiligen Jakobus eingebeutel sind, zeigt in Rot und Gelb ein schönes Fischmuster (s. die Abbildung). Alles war in einer hölzernen gedrehten Kapsel aus Ahornholz, die so frisch und neu war, als wäre sie von heute, und die von den allereinfachsten, wie selbstverständlichen Formen ist.

Der Wortlaut der Inschrift ist folgender: Nos Berterammus dei

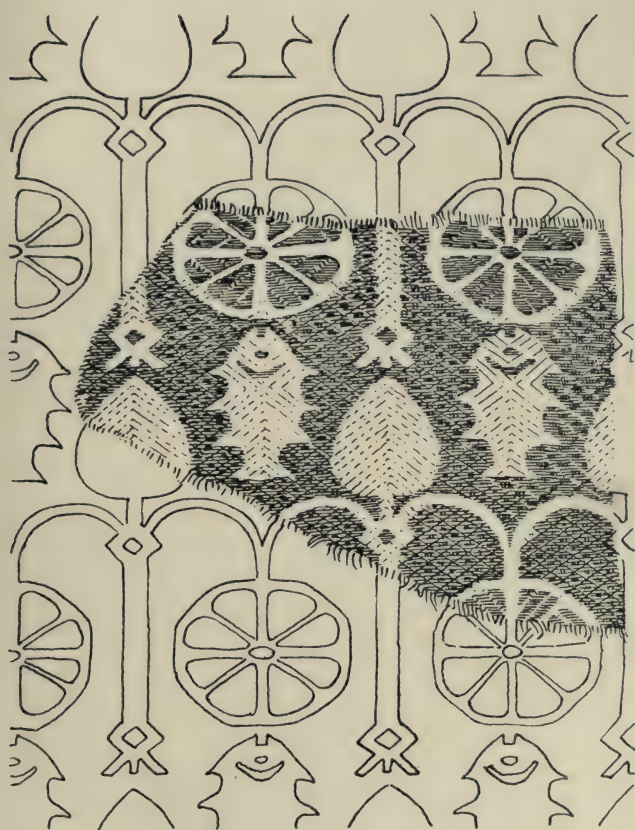


Abbildung zu S. 220.

Natürliche GröÙe.

Gemusterter Seidenstoff zu Brech.

et apostolice sedis gratia episcopus lubicensis presentibus publice / protestamur quod unum altare in honore sanctorum Jacobi martiris Bartholomei apostolorum et marie magdalene construximus spiritus sancti gracia nos animante / Datum et actum Anno domini mcccclx Sabbato infra octavam / Ascensionis domini nostro sub insigni, auf dem Siegel: secretum bertrammi epi lubice.

Dies alles ist am Ende des Jahres 1915, im 555. Jahre nach der Niederlegung, wieder an seiner Stelle geborgen worden unter Beilegung einer kleinen neuen Urkunde über den Fund und die Zeitumstände.

Zur Baugeschichte der Kirche ergab sich ein kleiner, aber unverächtlicher Beitrag: da, wie nun bezeugt ist, der Laienaltar vom Jahre 1360 herrührt, muß die Scheidemauer, vor der er steht, damals vorhanden gewesen sein. Die innere Einteilung der Kirche in Nonnenchor und Laienkirche, wie sie jetzt besteht, wird danach bereits gegen 1360 geschehen und damals wohl, unter Errichtung des Laienaltars, abgeschlossen worden sein.

Die Erbauung der Kirche selber, die eins der für die Geschichte und die Baukunde wichtigsten gotischen Bauwerke in weitem Umkreise ist und die nach ihrer Einheitlichkeit das wertvollste gotische Bau-
denkmal in den Herzogtümern ist, liegt zwischen 1268 und 1286. Die Stiftung des Klosters jedoch, durch Albert von Delamünde, Statthalter des dänischen Königs Waldemars des Zweiten, ist geschehen zwischen 1211 und 1216. Der außerordentlich umfangreiche Besitz schreibt sich zunächst und wesentlich von der Übertragung der Begüterung der Breeker Pfarrkirche her. Das große und weite Kirchspiel, das zu Wizelins Zeit (1149—54) eingerichtet, war, ward, nachdem der Pfarrer Herdrich es in die Hände des Grafen resigniert hatte (1211 oder 1212), von diesem zur Stiftung und Ausstattung des Klosters verwandt. Herdrich ward dessen erster Propst; seine Jahre werden von 1216 an gezählt, und so konnte für das gegenwärtige Jahr ohne Befürchtung eines Irrtums das siebenhundertjährige Bestehen dieser alten reichen Stiftung begangen werden.

Buchbesprechungen.

Von P. v. Hedemann-Heespen.

Vermerk: Ein Literaturbericht kann erst nach dem Friedensschluß wieder erscheinen.

- Sophus Müller: Sønderjyllands Stenalder.** Derselbe:
• **Sønderjyllands Bronzealder.** In *Narboget for nordisk Oldkyndighed og Historie*. III. Reihe, 3. Band, S. 169—322 und 4. Band, S. 195—348. Kopenhagen 1913. 1914.

Der Verfasser gibt hier das erste umfassende vorgegeschichtliche Bild von der Vorzeit Schleswigs bis zum Ende des Bronzealters. Er nimmt eine spärliche, an die Küsten gebundene Urbevölkerung für das ältere Steinalter im Anschluß an die Eiszeit an. Seltene Funde von Knochen- und Geweihharpunen; eine Stufe weiter die bekannten Abfallhaufen, roh zugehauene Steinärzte; im Übergang zum jüngeren Steinalter Grünsteinärzte mit geschliffener Schneide; auch diese selten. Dann aber folgt mit dem durch Grabfunde bezeichneten jüngeren Steinalter ein größerer Reichtum an Dolmen, den eindrucksvollen Steingräbern jener Zeiten, nur wenige leider durch staatlichen Schutz gebannt wie in Dänemark, stellenweise aber durch den Großgrundbesitz aus Gründen der landschaftlichen Schönheit gerettet, im Zusammenhang mit der Romantik um 1800. Lang- und Rundgräber, ein oder zwei Deckelsteine, alle in riesigen Ausmaßen; verschiedene Formen der Dichtung zwischen den Trägersteinen; später Zugang zum Innern von der Schmalseite durch lotrechte Lücken oder niedrigere Endsteine. Später auch die Riesengruben mit einem ungedeckten Steingang von der Mitte der einen Längsseite. Zu diesen Gräbern gehören Tongefäße von harmonisch hochentwickelter Form mit einer reichen weiblichen Ornamentik, erzeugt durch Schnüre und Fäden aus Flach und anderen Gespinnstoffen oder mit dem spitzigen Rande der Muschel (1913, S. 286); immer dieselben Muster, die die weibliche Nadel oder der Pfriem auch auf Zeug oder Leder anzubringen gewohnt war. Kommt die spitznackige Art im Norden nicht vor, so zeigen die dünn- und dick-

nackte die verschiedensten und schönsten Gestalten, bis sie endlich an der Erschöpfung im Wechsel verfallen. Aber schon ehe dies eintritt, setzt sich zuerst vereinzelt und dann gleichberechtigt neben diese Reihe eine neue. Halten sich die Steingräber an das östliche Hügel-land, vor allem an die Küsten, aber auch an die Innenseite seiner Wälder gegen die Heide, so sehr, daß sie dem Rande von Sandbuchten und Sandeinschnitten bis fast an die Ostsee folgen (Gjenner), tauchen sie von neuem auf den Inseln der Nordsee auf, so folgt nun im Binnenland, auf der Geest im Gegensatz zu den Gesamt- und Steingräbern eine jüngere Kette von Erd- und Einzelgräbern (Hölsfänge), bedeckt mit niedrigeren Hügeln bis zu den stolzesten Formen; diese entstanden, als man Grab an Grab neben- und übereinander reichte und schichtete. Hügelriedhöfe, die weit in die Bronzezeit in immer wiederholter Nutzung hineinreichen. Neue Formen der Tongefäße und Urte begleiten diese Gräber, ohne den Kunstwert der ersten Zeit zu erreichen. Beide Kulturen (Grabfunde) aber durchdringen einander, bis sie sich in der durch den Flintdolch bezeichneten Zeit verschmelzen, von wo es zum Bronzealter hinübergeht.

Die Steingräberkultur, gleichartig um die Küsten von West- und Südeuropa herum, läßt der Verfasser vom Süden auf dem Meereswege zu den Ufern der Nord- und Ostsee gewandert sein, ist sie durch jenes Volk übertragen, dessen sichtbaren Überrest nur noch die Vasen bilden, so hat es auch im Norden die Eigenschaft bewahrt, seine Sprache ganz oder beinahe vor einem stärkeren arischen Idiom zu verlieren; die Erdgräber und ihre Begleitung aber stammen ihm aus dem arischen Innern Europas. In beiden Fällen denkt er sich die sparsame Urbevölkerung seiner Heimat durch allmähliche Einwanderung ergänzt.

Mit Feists Buch über die Indogermanen weiß sich der Verfasser in einem wesentlichen Einklang, aber mit der deutschen und teils auch der europäischen vorgeschichtlichen Forschung (Kossinna) in unauf löslichem Widerspruch. Während er selber die Blüte des Steinalters von Süden her ableitet, sehen seine Gegner im Norden die arische Urheimat, in der allein jene Blüte voll entfaltet sei, um mit ihren Dürften auf dem Wege der Völkerbewegung die Küstenländer Europas zu überfluten; hierbei finden sie eine wesentliche Stütze in Montelius' archäologischer Chronologie.

Zu den sehr gewichtigen Gründen, mit denen der Verfasser seine Ansicht stützt, deren Sieg er (was ich ihm nachfühle) bei immer neuen Funden besonders aus der Ursprungszeit des Steinalters im Süden voraussieht, kann man vielleicht noch hinzufügen, daß nach den klimatischen Befunden, wie sie die Paläofloristik namentlich den Mooren entnimmt, die Natur des Nordens im Steinalter noch immer arm genug gewesen sein muß, daß in unseren Breiten Armut und Reichtum der Natur mit dichter und dünner Bevölkerung genau Hand in Hand gehen, also auch diese im Steinalter noch nicht soweit wird gestiegen sein können, um einen zeugenden Druck auf südlichere Gegenden auszuüben, ähnlich dem der Völkerwanderungsbewegung, wo nach der nordischen Völkerblüte der Bronzezeit ein Menschenüberschuß den Weg gen Süden suchte; dabei kann ein Wiederabstieg des Klimas mitschuld gewesen sein, für den Anzeichen sprechen, während für die dem Steinalter entsprechenden Naturperioden nur an einen Aufstieg gedacht werden kann. Die Polemik des Verfassers gegen Rossinna nimmt auf Seite 229—256 (1913) einen breiten Raum ein; einen kleineren Seite 295 ff. die gegen Schuchhardt, der die reichen Tonwaren-Verzierungen aus der Korbflecht- und Leder schnittkunst außereuropäischer Völker zu erklären sucht. Man wird sagen müssen, daß dem Verfasser der Beobachtungsstoff unendlich reicher und bequemer zu Gebote gestanden hat, als Schuchhardt.

Wir kommen zum Bronzealter. Nur bis Flensburg nach Süden und dann erst wieder im Dänischenwohld sehen wir die Ostseeküste dicht besiedelt im nahen Verkehr mit der dänischen Inselwelt. Dann kommt die starke Schranke des bewaldeten Hügellandes. Westlich von ihm ist — in ihrem Rohstoff leicht zu Grabhügeln zu formen — die Sandhügellandschaft Nordschleswigs überher dicht besiedelt, derart, daß die gehäuften Siedelungen an ein ausgeprägtes, lebhaftes Verkehrsnetz angeschlossen sind, an diesen Wegen selbst hinabsteigend von den Hügeln zu den sonst gemiedenen Heidesflächen nebligen Unsegens. Die früher nötigen Felssteine binden nicht mehr an den Osten. Esberg und Hjerting sind der Ausgang, dem die Straßen zumünden, die Gold und Bronze bringen, Bernstein ausführen. Aber um die Buchten der Westsee herumgeschlossen, wenig unter sich und kaum mit dem Hinterlande verbunden, treten, dem Alint zwischen Geest und Marsch folgend, bis zum stark

befiedelten Stapelholm nach Süden viele stolze und wohlerhaltene Grabhügelreihen auf, die stärksten jedoch in Sylt. Wo sich nördlich Flensburg die Heide immer ärmer gestaltet, verschmälert sich der Weg der Bronzealterleute derart, daß der Westrand des Hügellandes und der östliche Ochsenweg in ihren Siedelungen fast zu einem Streifen zusammenschmelzen. Kaum noch daß in der Rendsburger Gegend ein Weg nach Süden angedeutet ist. Aber was die Weest verliert, gewinnt der Osten; in ihn hinein verschiebt sich die Siedelungsdichte, der die Heiden, Moore und Flußsümpfe Mittelschleswigs keinen Nährboden mehr lassen. Die Schlei und eine Reihe von Auen schließen den schweren Boden Angelns und Schwans günstig auf; im Dänischenwohlb nähern sich Küsten- und Binnensiedelung fast wie auf Alsen. Der Verfasser nimmt an, daß es die Anziehungskraft eines ältesten Hedeh, eines Hafens in der innersten Schlei, gewesen ist, der hier ein Siedelungsgebiet zweiten Ranges hinter dem nach der Königsau fallenden geschaffen hat. Ich komme darauf noch zurück.

Bronzedolche in den runden, bis 6 m hohen Hügelgräbern, die oft einen Mittelpunkt umlagern, Bronzedolche bezeichnen die erste Periode, der in Norddeutschland schon eine frühere vorausging, als der Norden noch am Flintdolch festhielt; wohlgebildete Äxte die zweite noch vom Import beherrschte Periode. Erst in der dritten beginnt ein eigener nordischer Pierstil; eine neue Schwertform tritt dort von Süden her auf. Die ältesten Eichenfärge erhalten. Man möchte glauben, daß jener klimatische Aufstieg, der den Übergang von der Föhren- zur Eichenperiode bezeichnet haben muß, nicht unschuldig an der hohen Kunstblüte der Bronzezeit gewesen sein kann. Was zu einer Blüte gerade des bildenden Kunsttriebes nötig ist, ist immer viel weniger ein absoluter Grad von Zivilisation als ein rascher Aufstieg in ihr. Und was sie örtlich begünstigt, sind reichgegliederte Küstenländer, nicht schwere Binnensflächen. Das spirallische Ornament gewinnt seine Höhe im hohen und im schönen Bronzealter; seine Schwerter und Schmuckstücken sind weltbekannt, aber auch neben ihnen kommen fremde Muster vor, die den tätigen Verkehr zum Süden bezeugen; auch die Schalesteine, oft Honigwaben gleich, gehören in diese Zeit; eine Art Moderne bezeichnet die sechs Gruppen, wo das jüngere Bronzealter mit seiner mehr ausgebrei-

teten als tiefen, mehr vielseitigen als starken und mehr verwischten als abgeschlossenen Nachblüte folgt. Reiche Goldschätze lagerten sich in der älteren Zeit an den bernsteinreichen Eingangstoren des Handels an der Westküste der Halbinsel ab, in der jüngeren aber begann der Oberweg die Elbe zu verdrängen; Schleswigs Stellung sinkt. Der hohe Wert des Metalls hat natürlich die Tonwarenkunst herabgezogen, aber die wenigen aufgedeckten Wohnplätze zeigen, welche Bedeutung Ton- und Steingerät auch weiterhin im täglichen Leben einnahmen. Im jüngeren Bronzealter gewann, schon seit Steinalterzeiten nicht ganz unbekannt, der Leichenbrand das volle Übergewicht, obschon es selbst noch im Eisenalter Grabhügel gegeben hat, ihr fielen mehr und mehr die Grabbeigaben mit zum Opfer; für unsere Kenntnis der Zeit bedeuten seitdem die Feld- und Moorfunde das meiste. Während der ganzen Zeit bleibt der Wob der gemiedene, unüberkommene Schrecken, während der ganzen Zeit bleibt die persönliche Reisekunst und -lust primitiver Zeitalter, wie der Austausch der Muster, die Frucht der Rohstoffe zeigt, auf der Höhe, die wir noch heute bewundern, ohne ihr gleichzukommen, während der ganzen Zeit können, wie die Stellung der Grabhügel beweist, an dem noch zu Schiff vom Meere erreichbaren Geestrande Schleswigs, wie auch an Sylt keine bedeutende Uferabbrüche das Festland gemindert haben.

Auch dieser Teil der Arbeit bringt den Verfasser in starken Widerstreit, sowohl mit Montelius als mit Rossinna. Montelius ist der Urheber einer sehr frühen Chronologie des nordischen Bronzealters, unvereinbar mit Entlehnung aus dem Osten des Mittelmeers; Rossinna geht noch weiter und läßt diese südlichen Gegenden die Empfänger jener hohen Kultur sein, die ganz Binnendeutschland überflutet habe, wenn sich schon hier hohe nordische und eingeführte mangelhafte Kunstformen vermischt hätten. Demgegenüber ist für den Verfasser die nordische Bronzezeit von Süden her, vielleicht ein halbes Jahrtausend nach Mycenä, veranlaßt, im Norden um 1000 herum schon selbständig zur höchsten Blüte entwickelt und über Teile Holsteins und der angrenzenden Meeresküsten ausgebreitet, weiterhin aber sprungweise nur durch den Handel gedrungen. Es ist hier nicht der Platz, den umständlichen Untersuchungen zu folgen, mit denen, an Einzelformen vorgenommen, der Verfasser seinen Stand-

punkt rechtfertigt, noch auch den anmutigen Formen gelehrter Streitbarkeit zwischen ihm und Rossinna nachzugehen, die wohl leider durch Lessings Geist auf allen Seiten für immer geweiht und geheiligt sind.

Für unsere Leser ist eine andere und kleinere, aber doch nicht kleine Frage wichtiger; wie verhält sich Holsteins Kultur im Stein- und Bronzealter zu der von Schleswig? Wir Holsteiner sind infolge der übelangebrachten Sparsamkeit der preussischen Wissenschaftsverwaltung, die für das Kieler Universitätsinstitut beschämend schlecht sorgt, nicht imstande, im südlichen Herzogtum die ausreichenden Forschungsergebnisse vorzuzeigen, die ohne unser Zutun, aber zur Freude aller Vernünftigen der politisch so wenig erquickliche Eifer dänischer Hände dem Boden des Herzogtums Schleswigs abgewonnen hat. Der Verfasser spricht sich auch mit Vorsicht über die Südgrenze der nordischen Kultur aus, indem er hervorhebt, daß er nordische, nicht norddeutsche Archäologie schreibe. Aber diese Vorsicht führt begreiflicherweise leicht zur Unklarheit hinüber. Zunächst ist sicher, daß sich die Kulturverhältnisse in den langen Räumen der Vorzeit stark verschoben haben. Schon in der Steinzeit nimmt Schleswig nur bescheiden an den Riesenstuben teil, das sechseckige Steingrab fehlt ganz, ebenso wie gewisse andere Merkmale, südlich der Eider fehlen Riesenstuben dieses Zuschnitts ganz (1913, S. 201 f.); auch für gewisse Arte der älteren Steingraberzeit bildet die Eider bisher die Grenze (ebenda S. 258 f.), für die Riesenstuben sogar die Schlei (ebenda S. 228). Gewisse Einzelgräber der letzten Steinzeit sind an die cimbrische Halbinsel gebunden, während zur selben Zeit andere Funde auf die Inseln beschränkt waren (ebenda S. 311 f., ähnliches S. 319). Die Langhügel der Bronzezeit trifft man nur in Jütland reichlich, auf den Inseln garnicht, in Schleswig sehr selten (1914, S. 196).

Was nun Holstein betrifft, so nimmt es schon an den seltenen Funden der 2. Bronzeperiode seinen Anteil (1914, S. 250). Auf den Höhen des älteren Bronzealters ist es ganz nordisch, nach dem Verfasser freilich nur in seiner Mitte (ebenda S. 276); unsere eigenen Forscher lassen diese Einschränkung aber nicht gelten, weil für andere Teile des Landes keine abweichende Kultur ermittelt, und anzunehmen ist, daß es sich bei den hervortretenden Funden aus der Mitte ledig-

lich, ganz wie im östlichen Nordschleswig um dünnere Besiedelung des Ostens handelt. Holstein ist damals besonders goldreich. Bei der überragenden Bedeutung der Elbe als Einfuhrweg ist es nur natürlich, daß die Wirkungen, die vom Süden ausgehend sich zur nordischen Bronzezeit ausgestaltet haben, Holstein voll mit ergriffen haben. Auch der vom Verfasser vermißte Landweg über die Eider scheint als lebensvollster Verkehrsstrom vorhanden gewesen zu sein, nicht da, wo der Verfasser ihn eingestandenermaßen sucht, bei Nendsburg (1914, S. 226, 228), sondern da, wo sich an der Eider so zahlreiche Grabhügel zeigen wie im Dänischenwohlb, besonders bei Sehestedt (S. 228). Bald südlich der breiten Eiderniederung, kaum 1 Meile von Sehestedt, gibt es auf der Hübener Feldmark kleine Koppeln, wo ein Duzend Grabhügel auf geringem Raum vereinigt stehen, auf der Entendorf-Volstedter Flur standen um 1800 noch wenigstens 100, auf meiner eigenen (Deutsch-Nienhof) nach dem Bericht von Dr. Knorr in Kiel (in meinem Buch: Geschichte der adel. Güter Deutsch-Nienhof und Pohlsee, Schleswig 1906. Band I, S. 185 ff., siehe auch die Karte) noch jetzt über 30; und so geht es südöstlich weiter (s. im selben Buch, S. 9 ff.). Die starke Besiedelung, die der Verfasser in den südöstlichen Landschaften Schleswigs feststellt, macht also nicht an der Eider halt und braucht nicht bloß mit der Anziehungskraft eines Urhedeby erklärt zu werden und hat nicht bloß ein Gefeg nach Hjerting und Esbjerg, sondern weist in ansehnlicher Stärke auch nach Süden, nach Holstein herüber; wie weit, kann ich als Laie nicht sagen.

Immerhin scheint es mir lohnend zu sein, einmal die wirkliche Südgrenze der nordischen Kultur im Bronzealter wissenschaftlich festzulegen. Vorläufig scheint es so, als ob Schleswig im älteren Bronzealter wohl den Mittelpunkt, aber keineswegs das südliche Ende der bodengewachsenen nordischen Kultur enthält, so daß, wenn für den übrigen Norden der Sag: gleiche Kultur, gleiches Volk für diesen Zeitraum gelten soll, dies auch für Holstein mitgelten wird; der Verfasser deutet dies an, aber bloß für Strecken des Landes; und im selben Atem mit der vieldeutigen Bezeichnung Kulturherrschaft (1914, S. 276), richtiger wird vielleicht das Wort Grenzland (S. 278) sein in dem Sinne, daß die Grenze des Landes, die Elbe, auch die Grenze der damaligen einheitlichen nordischen Kultur

und Nationalität gewesen sei, dieselbe Elbe, die in der Eisenzeit einmal die Grenze des Römerreiches gewesen ist. Im älteren Bronzealter war Schleswig das Kernland, im jüngeren Schleswig-Holstein ein Randland dieses Kulturkreises; in der Steinzeit hatten beide im Flusse einer weiträumigeren Entwicklung gestanden. So wie die Dinge jetzt liegen, werden unsere Forscher wohl keine Veranlassung haben, von der einheitlichen landschaftlichen Behandlung ganz Schleswig-Holsteins für jenen Zeitraum abzugehen und eine Eidergrenze anzuerkennen, hinter der ein abweichendes Sonderjhländ liegt, wie der Verfasser es nennt, obschon dies Land weder jetzt so heißt, noch wahrscheinlich in den behandelten Zeiträumen (machte doch selbst die Königsau keinen Abschnitt) so geheißsen hat. Nur zweimal entgleist der Verfasser auf dem richtigen Namen, Schleswig (1913, S. 173, 202); mögen es ihm die Eiderdänen von heute verzeihen. Es handelt sich bei ihm um genau dieselbe Übermacht national-politischer Gefühle, die den Verfasser begreiflicherweise so sehr bei Rosinna ärgert, wenn dieser unter dem germanischen Gesamtbegriff nordisch und deutsch zusammen verschwinden läßt, wo sie getrennt marschieren. Die Arbeit des Verfassers schließt vor dem letzten Teil unserer Vorgeschichte, wo neue Kultur- und Bevölkerungsfragen gelöst werden wollen. Sitz und Sprache der Angeln, friesische und Marschensiedelung, Berichte der Alten und Ortsnamen, Sprach- und Naturforschung, ein Reichthum neuer Gesichtspunkte, geeignet, die natürlichen Mängel der vorgeschichtlichen Forschung (1913, S. 203) zu ergänzen und zu verwickeln.

Dr. M. Siepmann, Prof. in Kiel. Von Kieler Professoren. Briefe aus drei Jahrhunderten zur Geschichte der Universität Kiel. Stuttgart und Berlin 1916. XVIII und 430 Seiten.

In einem ausführlichen Aufsatz in der Täglichen Rundschau vom 19. 10. 1916 Unterh. - Beil. habe ich unter dem Titel Wort und Zwang, Forschung und Staat die kulturellen und politischen Linien freigelegt, die man an der Hand dieses Buches in der Geschichte des Vaterlandes verfolgen kann. Die Freizügigkeit der Professoren führt dazu, daß selbst an einer so kleinen und entlegenen Universität wie Kiel Geister ersten Ranges durch längere Zeit hindurch gewirkt haben, daß ihre Briefe diese Sammlung haben schmücken können.

Ich nenne aus dem 19. Jahrhundert von heimischen: Nicolaus Fald aus Emmerlev (1814—1850), Twesten aus Glückstadt (1814—1834), Claus Groth aus Heide (1858—1899), Kochus von Liliencron aus Bloen (1848—52), Georg Waig aus Flensburg (1842—1848), Lorenz Stein aus Eckernförde (1843—1852), Karl Müllenhoff aus Marne (1846—1858), sonst aus der Nähe Georg Hanssen aus Hamburg (1837—1842), Theodor Welsche aus Harburg (1868—1872), Georg Curtius aus Lübeck (1854—1862), Friedrich Christoph Dahlmann aus Wismar (1813—1829), aus anderen Gebieten Drosjen aus Treptow (1840—1852), Feuerbach aus Heintzen (1802—1804), Treitschke aus Dresden (1866—67), Hänel aus Leipzig (1863—1916), Nitzsch aus Wittenberg (1844—1862), Ribbeck aus Erfurt (1862 bis 1872), Pland aus Göttingen (1850—1867) und Welscher aus Dfleiden (1814—1816). Die Mainlinie findet sich in dieser Aufzählung doch beachtet, und die Elblinie stark angedeutet.

Die genannten Namen zeigen ohne weiteres, wie rege der wissenschaftliche Betrieb an unserer Universität schon vor der preussischen Herrschaft gewesen ist, ja sie sagen dem kundigen, daß es in mehreren Fächern damals reger gewesen ist als heute. Nach kurzem Aufblühen hatte die Universität im 18. Jahrhundert etwa 7 Jahrzehnte unter den zerrütteten Herrschaftsverhältnissen im gottorper Landessanteil fast brach gelegen; mit der Regierung Bernstorffs und schon einige Jahre vorher begann ihr neues Leben, ihre zweite Jugend. Fabricius und später Behn hoben das Fach der Naturwissenschaft empor; Weber war ein hervorragender Botaniker. Die Botanik war geradezu das Feld, auf dem die schweren Mängel des ärztlichen Studiums Ausgleich suchten (S. 22). Grade die Heilkunde, in neuerer Zeit blühender als alles andere, hat in Kiel Jahrzehnte lang die tiefste Sorge der Leitung ausgemacht. 1775 mußten die Mediziner mit Vorträgen über Anatomie, gerichtliche Medizin u. a. in den anderen Fakultäten nach Zuhörern suchen, deren ihr eigener Zweig fast ganz ermangelte (S. 14). Noch 1783 hatten die 4 Prosektoren des Faches kaum mehr Schüler, als sie selbst waren. Die Forstbauschulen blühten, aber Kranken- und Gebäranstalten fehlten, der Doktorhut wurde unwürdig verschwendet (S. 22, 27). 1790 war ein leeres Krankenhaus da, und dabei nur 6 Studenten der Medizin (S. 50)! 1795 klagt der junge Schleiden, daß die Professoren kein

Kolleg zustande brächten; auch damals zogen sie die Botanik ihrem Hauptlehrfach vor (S. 64 f.). Dann verstummten die Klagen. Die Medizin wurde der Augapfel des neuen Amators Grafen Friedrich Reventlou. Auch die Mathematik litt not (S. 62) in einer Zeit, als man sich bemühte, den Dichter Voß für einen Lehrstuhl an der Hochschule zu gewinnen (S. 45), ein Vorgang für Claus Groth später.

Eine Hochschule mit solchen Mängeln konnte nicht stark besucht sein. 1785 stieg der Besuch rasch auf über 200 (S. 32), aber 1798 hatte die Teuerung ihn bis auf 100 wieder vertrieben (S. 75, 78), 50 Jahre später versammelte namentlich das Geschichtsstudium zwar wenig Leute vom Fach, aber desto mehr Philologen und Juristen (S. 206) zu den Füßen eines Waig. Über das Benehmen der Studenten kann man sehr verschiedene Urteile hören. 1785 ertönt ein lautes Lob ihrer Sittsamkeit (S. 34); es war eine Zeit hoher Geschmacksbildung; auch 1790 wird gerühmt, daß Ausschreitungen wenig vorkommen, doch ein etwas bäuerisches Benehmen und Mangel an Schulkenntnissen festgestellt (S. 49); 1798 beklagt Reinholds metaphysische Lehrarbeit die materialistische Grundlage der schleswig-holsteinischen Seele (S. 77), 1830 klagt ein anderer über die Trinksitten, lobt aber trotzdem Fleiß und Sitte (S. 133). 1854, als die Sitten sich in ganz Europa verschlechtert hatten, nimmt auch Kiel an den Klagen lebhaft teil (S. 299); daß dies kein Zufallsurteil ist, weiß ich aus mündlichen Erzählungen von jener Zeit.

Damals empfand man den Gegensatz zwischen den schwerfälligen Holsteinern und den beweglicheren Schleswigern. Man begann, das Volkstum stark zu beachten. Besonders auf dänischer Seite hat man die Kieler Universität für einen Ursprungsherd des Schleswig-Holsteinismus erklärt. Der 1852 amtlich so verpönte Begriff Schleswig-Holstein (S. 285) wird in der That schon 1798 ganz unbefangen von Reinhold angewandt (S. 77). Aber die Dänen erklären die Tatsachen m. Gr. unrichtig, wenn sie auf den Zusammenhang mit den gottorper Herzögen den entscheidenden Wert legen; das war nur noch ein Schatten; die Hauptsache ist doch, daß die Universität veranlaßt war, ihren freizügigen Professorenbestand fortwährend aus den südelbischen Gegenden frisch zu ergänzen; dadurch war und blieb sie notwendig ein Stück Deutschland. Noch 1840

war der politische Zug nicht stark; die Bedeutung des Dänentums in einem gesamtstaatlichen Sinne würdigte Fald noch ausgesprochen (S. 166), 1843 kam der Gegensatz zwischen einer nationalen und einer innerstaatlichen Verfassungsrichtung gelegentlich der Neuen Kieler Blätter noch schroff zum Ausdruck (S. 196). Erst im März 1848 schlägt in diesen Kreisen unter dem Eindruck der Umwälzungen in Europa und in Kopenhagen selbst die Stimmung auf Gewalt und auf „Los von Dänemark“. Sogar Fald nimmt diese Forderung auf, ausdrücklich als Antwort auf die Radikalisierung Dänemarks. Auch ich sehe in diesem Punkt das entscheidende (S. 228, 231); wie günstig den Ausbruch aber ein hohler Boden im Volk, selbst im Landvolk, vorbereitet hatte, zeigen frühere Briefe (S. 243, 244); die Ideen des formalen Rechtes hatte ihre bei den Niedersachsen seit altersher bekannte erregende Wirkung getan. Dies Volk, in gesättigten Zeiten dem groben Genuß (S. 184), dem Glücksspiel (S. 30) geneigt, manche unbändig genug (S. 49); „wohlgenährt und wohlgenut“; die Eider wohl die Grenze des deutschen Reiches, die der gelehrten Welt aber einige Meilen tiefer über Gutin (S. 98). Kein Funken wissenschaftlicher Geist in den holsteinischen Köpfen, Brot, nur Brot, klagt 1803 derselbe Feuerbach, der 1802 geschrieben hatte: „eine liebliche Gegend und noch lieblichere Menschen“ (S. 92. 95). Die steigende politische Spannung aber erweckte die schlummernden Geister. Schon 1840 berichtet Droysen — freilich Droysen — von überfüllten Hörsälen aus allen Ständen (S. 167); aber daneben noch von naturwüchsigem Mist von so und so viel Jahrhunderten und belohnendster Flugarbeit (S. 172). Auf der einen Seite Enge (S. 196), auf der andern Unkenntnis der eigenen Landsleute, sobald deren Bedeutung über das Land hinausgeht (S. 190). Noch 1851 spottet Dahlmann über die Unvermischtheit der deutschen Stämme (S. 278). Wie schon 1785 an den Studenten, rühmt man 1863 am ganzen Volk die ruhige Geselligkeit (S. 328); „meine Knaben werden nie vergessen, daß sie Holsteiner sind,“ sagt Müllenhoff stolz (S. 338). Kann man in Lob und Tadel alle diese Urteile für wohl erklärlich halten, so stoßen um so mehr diejenigen ab, die der staatliche Nationalist Gutschmid in beschämender Verständnislosigkeit S. 342 ff., 371, über den rückständigen holsteinischen „Normalmenschen“ fällt, Tadel in der Form der Parikatur; an

diesen Punkt knüpft sich das fremdartige Verhältniß an, das heute noch zwischen uns und einem Teil der preussischen Behörden herrscht. Die Aufdringlichkeit, mit der der Geist eines anderen Volksstammes uns jäh und dünnelfhaft eingepfropft werden soll, war neben dem verletzten Rechtsgefühl das stärkste innere Hindernis der preussischen Einverleibung. Daß dies Rechtsgefühl auf teilweise übereilten augustinburgischen Voraussetzungen beruhte, soll dabei nicht verkannt werden (S. 341). Daß aber auch umgekehrt der nüchterne Nützlichkeitshang bei uns sich schädlich genug auszuwachsen kann, zeigen die frühen Klagen über Baupfuscherei, wo die Schranke der Ehrbarkeit aufhörte (S. 367). Schleswig-Holstein zeichnet sich bekanntlich durch einen ausgesprochenen Mangel an ständischen Gegensätzen aus; ganz ohne diese ist es freilich so wenig wie irgend ein Stamm. In früheren Zeiten bemerkte man, daß Fehler, die dem Volksstamm als solchem eigen waren, bei seinem ungebundensten Teil am stärksten auffielen; von dem Betragen der adeligen Studenten macht ein in der adeligen Gesellschaft so gern gesehener Gelehrter wie Heusler 1790 wenig Ruhmens (S. 49). Die politischen Urtheile fallen sehr verschieden aus. Niebuhr fürchtet 1815 gegen Welcker die Beschränktheit des Adels, der Liberale Welcker selbst aber rühmt „er kämpft sehr tapfer“ (S. 112, 116), Dahlmann deutet 1830 etwas wie Undank gegen sich bei der Ritterschaft an (S. 135), ungünstige Schilderungen von Gutsdistrikten nach oberflächlichen Spaziergängen fehlen nicht (S. 196), und 1848 wie 1863 empfindet der ungeduldige Fortschritt die Ritterschaft als Hemmschuh (z. B. S. 320); dafür, daß in jedem Lande der Adel von Natur berufen ist, jähe Wechsel zu verhüten, fehlt eigentlich allenthalben das Verständnis. Schließlich fanden sich trotz mitunter starker Reibungen (S. 220, 231) Männer wie Prinz Noer, Reventlow und Beseler im entscheidenden Augenblick zusammen. Es verdient beiläufig bemerkt zu werden, daß (S. 229, 318) Karl Moltke 1848 von Fritz Reventlow gerettet worden ist!

Weit mehr außerhalb des Volkes stand das Beamtentum. Auch die Schleswig-Holsteiner, wenigstens die Deputierten bei den Zentralbehörden, waren Absolutisten, Gegner jeder Landesrechte, Gesamtstaatler, genau wie sie Friedrich IV. und die Bernstorffs erzogen hatten, genau wie Friedrich VI. einen geordneten Staat allein

für möglich hielt (S. 225, 285). Aber dieselben Beamten aus unserem Lande, die den Stillstand aller Verwaltung unter Friedrich VI. ertragen hatten (S. 149), räumten scharenweise die Hauptstadt, als die Demokratie in die Staatsleitung einzog (S. 262); doch immer bereit, wieder dahin zurückzukehren, wenn sie die alten Ideale neu erblühen zu sehen hofften, selbst ohne Furcht vor dem Gegensatz zu den eigenen Standesgenossen. Dies ist die eine Ursache, warum die Blomes und Criminis und Plessens auch noch 1850 zum Gesamtstaat zurückzukehren bereit waren; die andere Ursache lag in der völligen Bedeutungslosigkeit der Person des letzten Königs, die es z. B. für Heinrich Criminil ermöglichte, als Minister für Holstein unter der Hand eine der des Kabinetts entgegengesetzte Politik zu befolgen (S. 290 ff., 320, 321). Diese selben Zustände waren daran schuld, daß die Preußen bei ihrem Eintritt in Schleswig wirklich deutschgesinnte geschulte Beamte kaum vorfanden (S. 337), was sich später bitter an uns gerächt hat.

Im Gegensatz zu dem persönlichen Haß, den Mißtrauen und getretenes Rechtsgefühl gegen Christian VIII. erzeugt hatte (S. 224, 230), ließ man der Gutmütigkeit Friedrichs VII. alle Gerechtigkeit widerfahren (S. 307); von den Herzögen von Augustenburg, Vater und Sohn, finden sich in den Briefen Schilderungen, die das bekannte Bild dieser Fürsten bekräftigen (S. 218 f., 329, 337 f.); auch hier der Eindruck, daß der alte Herzog den Dingen 1864 wohl eine andere Wendung zu geben der Mann gewesen wäre. Was in den Schriften der Erhebungszeit wenig Verständnis fand, war die Bedeutung, die dem Urteil der deutschen Großmächte und Europas für unsere Bewegung von rechtswegen zukam; in Professorenkreisen findet man aber verständige Bemerkungen darüber (S. 208, 222, 223, 232—34, 270, 295, 321).

So viel über den Stoff des Buches zur Landesgeschichte. Man sieht, daß der Fleiß des Herrn Verfassers, der so viele und so versteckte Schätze in dem stattlichen Bande zu vereinigen gewußt hat, ihn und uns reich belohnt hat. Besonders angenehm ist das, was das Register an Fülle bietet. Immerhin hätten dies wie das ganze Buch sich noch sehr bereichern lassen, wenn das Sachregister oder die inhaltlichen Anmerkungen noch vermehrt worden wären. Die Schuld liegt daran, daß mit der einschlägigen Literatur nur sparsam Fühlung

genommen ist. Auch aus den Archiven hätte man vielleicht, um ein beliebiges Beispiel anzuführen, ermitteln können, was es für eine Bewandnis mit dem städtischen Quai in Kiel (S. 242) gehabt hat. Wenn der dritte Band der Bernstorffschen Papiere bekannt gewesen wäre, so wäre der Irrtum vermieden worden, die ganze wichtige Lebensarbeit des „Oberkammerherrn“ seinem nach langer Unterbrechung im Kuratoramt folgenden Sohne Friedrich Reventlou zuzuzählen. So wird auch dem Archäologen Forchhammer die Wirksamkeit seines berühmten naturforschenden Bruders Johann Georg zugeschrieben (S. 244), so dem Kanzleipräsidenten Grafen Joseph Reventlow-Criminil auf Emsendorf die seines Bruders auf Nuhleben, des früheren Ministers des Äußeren und späteren Ministers für Holstein und Lauenburg, Heinrich Anna R.-C. Auch die meisten unaufgeklärten Rätsel des Textes lassen sich lösen. S. 30. Ratlesen ist Ratlev, der Wirt des ersten Kieler Hotels „Stadt Hamburg“ am Markt (Eckhardt: Alt Kiel S. 430). S. 42. Seril ist Magnus Hoffmann Sevel(s) † 30. 11. 1820 mit 75 Jahren, der sich eifrig mit Schulverbesserungsplänen beschäftigte¹⁾. 239 wird Funchal auf Madeira gemeint sein, 245 (Joseph) Reventlow-Criminil, nicht Reventlow, Ludwig, 279 kann der Brief Nr. 200 doch nur in das Jahr 1848 gehören, wo die provisorische Regierung ihr Amt führte; 318 wird „geboothten“ zu lesen sein. S. 57 ist der sehr bekannte Publizist Kiels Ditlev Niegels gemeint (Dansk. biogr. Lex. und Holms dänisch-norw. Reichsgeschichte), S. 124 wird Carl Geibel, Bruder Emanuels, gemeint sein, geb. 11. Juni 1803 † 14. Dez. 1863 (freundl. Auskunft des Staatsarchivs in Lübeck). S. 154 ist jedenfalls der Druck der Adresse in der Presse gemeint (in den bekannten schleswig-holsteinischen Blättern habe ich sie freilich vergebens gesucht). 168 wird es sich darum handeln,

¹⁾ 1786 am 31. Mai erhält er ein Reisegeld von 500 Thlr. aus dem Fond ad usus publicos, um die berühmtesten deutschen Unterrichts-Anstalten zu studieren (Fonden ad usus publicos ed. dän. Reichsarchiv, Register). 1789 am 15. Mai schlägt die Kanzlei eine Schulverbesserungskommission vor, bestehend aus den Ministern H. E. Schimmelmann, C. Reventlow, C. Brandt, Bischof R. E. Balle, Etatsrat in der Zollkammer J. E. Trant, Konfessionar C. Bartholin und Magister M. H. Sevel. Am 22. wird das Kommissorium ausgestellt, einen Schulplan zu entwerfen und tüchtige Lehrer zu gewinnen (freundl. Mitteilg. von H. Archivar Jürgensen in Kopenhagen).

daß Schubert die Musik für diese Instrumentierung selbst gesetzt hat, es haben sich daran bekanntlich auch andere z. B. Liszt beteiligt. Aus den zahlreichen Ankündigungen von Konzerten, auch des Singvereins, im Kieler Wochenblatt von 1840 läßt sich nicht entnehmen, daß Schubert in Kiel gewesen wäre. Seit 1828 war er ja auch tot. Störend ist die Stellung der Briefe 157—177a, wo die zeitliche Reihenfolge durcheinanderfällt; es wird ein technisches Versehen vorliegen. Im Register wäre es bequemer gewesen, die Seiten statt der Briefnummern zu wählen, weil erstere zahlreicher sind. Im Register sind die beiden Brüder Scheel-Plessen, Wulf und Carl, der ältere unter Plessen, der jüngere unter Scheel gestellt; Graf Heinrich Carl Schimmelmann war vor allen Dingen Schachmeister des Königreichs Dänemark.

Zusatz von Professor **Reimer Hansen** in Odessa zur Besprechung von **M. Diepmann's** Buch (s. o.). (Während des Druckes eingegangen.)

Brief 214: Der Brief kann nur aus 1863 stammen, nicht 1853. Er handelt vom Guldigungsseid für Christian IX.; sein Urteil über Bismarck und seine Mitteilung über des Königs (Wilhelm I.) Zwist mit Frau und Sohn passen nur in 1863. Die Drohung Englands wird Lord Russels Schreiben vom 23. Novbr. 1863 sein.

Callisen, S. 80 ff., ist nicht der Gen. Sup. Christian Friedrich, sondern sein Oheim, der 1806 † Gen. Sup. von Holstein, Johann Leonhard.

Weder S. 50 noch S. 96 ist Johann Andreas Cramer gemeint, S. 50 vielmehr Karl Friedrich, S. 96 Andreas Wilhelm. — Nur in den Briefen 74 bis 175 ist Claus Harms, in den anderen Friedrich Harms, Prof. d. Philosophie, gemeint. — S. 217 ist nicht der seit Jahrzehnten † Graf Friedrich Levin Holmer gemeint, sondern der Hippologe und Freund Herzog Christian Augusts (Alberti S. 370). — Andreas Benedictus Schleiden, 1795 Student, kann nicht ein Sohn des 1777 geborenen Christian Schleiden auf Ascheberg sein. In Nr. 40 lautet die Überschrift C. B. Christian ist einer der beiden in den Briefen 39—41 vorkommenden Söhne. — Friedrich Emil August Prinz, nicht Fürst von Noer — Alfred, nicht Alfons v. Guttschmid — Sönke statt Sacke Wolf — Aldenhoven 1839 statt 1879 — Rohde 1870 Privatdozent — Wilmans 1873 in Kiel.

Dr. Johannes Brod: Die Vorgeschichte der schleswig-holsteinischen Erhebung von 1848. Göttingen 1916. Mit einem Vorwort von Max Lehmann. 216 Seiten.

Das Buch hat große Vorzüge und große Schwächen.

1. Der nationale Verfassungsstaat und das Verhältnis zu Dänemark.

Den Kampf um den nationalen Verfassungsstaat in Schleswig-Holstein zu schildern, ist die Aufgabe, die der Verfasser übernommen hat. Großer Fleiß, große Belesenheit, große Darstellungskraft stellt er in den Dienst der Aufgabe. Ihm selber ist der nationale Verfassungsstaat ein unbedingtes und ungetrübtes Ideal, ähnlich wie für Treitschke der kleindeutsche Beruf Preußens. Daß eine Realunion der Herzogtümer mit Dänemark unnatürlich, daß das konstitutionelle Leben der Fortschritt sei, sind ihm selbstverständlich. Mit fast dichterischem Schwunge hält er sein Ideal dem Leser vor Augen (z. B. S. 55), er beklagt an den Zeiten großer Einigkeit im Lande, daß sie der Parteibildung ungünstig seien (S. 207), ja er glaubt so fest an die Güte der Kräfte von unten, daß er die einzige noch mögliche Rettung des Gesamtstaates in der Dankbarkeit der Untertanen für ein weites Entgegenkommen gegen jene Kräfte gesehen hätte (S. 76); man sollte denken, daß die norwegische Geschichte ihn eines besseren hätte belehren können. In dieser Befangenheit muß er auch den späteren Übergang der Schule von einer kulturellen Lehr- zu einer staatsbürgerlichen Erziehungsanstalt laut preisen (S. 206). In dem Zögern der Ritterschaft sieht er nur Eigenliebe und Mäßständigkeit (z. B. S. 101); mit keinem Worte begreift er, wie lebensnotwendig jedem Organismus die hemmenden Kräfte sind.

Scharf und klar hebt der Verfasser den Gang der Entwicklung heraus:

- 1815. Dahlmann. Auf dem Boden des geschichtlichen Rechtes Personalunion mit Dänemark, Verbindung zu Deutschland, Steuerbewilligungsrecht.
- 1823. Abspannung.
- 1830. Vornsen. Volkstümliche Flugschrift. Verwaltungsautonomie. Moderne Verfassung. Justiztrennung. Na-

- tionale Garantien. Öffentliche Meinung hält zurück; aber Antrieb bei der erschrockenen Regierung.
- 1831—34. Ständereform. Beratend über landschaftliche Gegenstände. Mißtrauischer Erfaß der Ritterschaft durch den Großgrundbesitz. Austrennung der Herzogtümer grade wie des Königreichs in mehrere Landschaften. Keine Steuerbewilligung. — Moderne Verwaltungsreform.
1836. Die ersten Stände. Landesrechte von Ständen und Volk als selbstverständlich behandelt. Neigung der radikalen Köpfe zu den gleichen in Dänemark. Hier entdecken einige, darunter der Thronfolger, die nordschleswigsche Frage. Die schleswigschen Stände verlangen 1838 dänische Amtssprache in Nordschleswig. Dannevirke.
1839. Olshausen. Neuholsteiner: Forderung, in Deutschland aufzugehen, Schleswig als national-unklar preiszugeben; dem entsprechen die Eiderdänen im Königreich. Umgekehrt Ständevereinigungsanträge. Gefahr für die einigende Kraft der Landesrechte. Thronwechsel.
1840. Politik Christians VIII. Einheitsstaat mit einheitlicher Erbfolge; der König fürchtet die dänische Volksstimmung mehr als die deutsche¹⁾. Schleswig selbständig, um es langsam zu inkorporieren. Sprachreskript. Neigung der Bevölkerung durch gute Verwaltung und Personenauswahl fördern.
1842. Kampf um die Verhandlungssprache der schleswigschen Stände. Ihre Wendung gegen das Sprachreskript. Gefahr, die Thronfolge russifiziert zu sehen.
1843. Presse, Vereine, Feste nach dänischem Vorbild auch in Holstein für die Agitation gewonnen.
1844. Öffentliche Erörterung der Erbfolgefrage. Herzog von Augustenburg, Samwer, Algreen-Ussing. Die Regierung nimmt amtlich für die einheitliche Erbfolge Partei. Lebhafteste Stimmung bei den Ständen. Das Volk erwacht; Widerhall in ganz Deutschland.

¹⁾ Dies ergeben besonders auch ungedruckte Briefe an den Kanzlei-
präsidenten.

1845. Rückkehr der Neuholsteiner zur Landespartei, weil Holsteins Deutschtum mit dem Schleswigs in einer Gefahr. Gegensätze von Ritterschaft und Bürgertum schwinden.
1846. Der offene Brief. Die schleswig-holsteinische Frage wird europäisch.
1848. Die Volksströmung geht über die Staatsleitung im Königreich und in den Herzogthümern hinweg. Der Spalt unfüllbar.

Der Verfasser hat sehr richtig den Einfluß der Zeit beobachtet. Gerade wie die Dänen nach 1850 das Gefühl hatten, die Danisierung Schleswigs unter einer unmöglich dauerhaften Gunst der europäischen Lage mit dem heftigsten Hochdruck betreiben zu müssen, gerade ebenso wirkte die politische Raschlebigkeit der 1840er Jahre dahin, die nationale Kluft mit jähem Nachdruck und deshalb mit plagernder Heftigkeit aufzureißen.

Dagegen wird der Verfasser den Kräften des Widerstandes in keiner Weise gerecht. Ein Geschichtsschreiber soll Dichter sein. Ist er das nicht, so fehlt ihm die Kunst, sich in die treibenden Kräfte, die er schildern soll, wirklich hineinzudenken. Daß der alte dänische Gesamtstaat staatsmännischen Köpfen verteidigungswert erscheinen konnte, dafür hat Brock fast kein Verständnis. Die hundertjährige Arbeit Friedrichs IV. und der Bernstorffs hatte den Staat in einer Blüte hinterlassen, daß man denen, die an ihm weiterarbeiteten, nicht verdenken kann, wenn sie ein solches Werk nicht von völkischen Händen zerbrechen lassen wollten, und S. 190 hat Brock auch eine Art Gefühl für diese Pietät, wo er Karl Moltkes Stellung schildert. Sonst ist ihm wahrhaftige geistige Gemeinschaft die notwendige Grundlage eines Staates (S. 90, 212), und er sieht darum im dänischen Gesamtstaat nur den Nachthunger einer Dynastie (S. 88). Welche einheitliche und wichtige Rolle aber noch vor kurzem dieser Gesamtstaat als europäischer Lebensfaktor, als Niegel gegen den barbarischen Osten gespielt hatte, und daß er dies als Kleinstaat nicht würde fortsetzen können, empfindet der Verfasser nicht. Erst Bismarck hat den Norden von dieser politischen Pflicht entbunden; woran liegt es wohl sonst, daß der „Todeskeim“ (S. 20) des Gesamtstaates länger als ein Vierteljahrtausend ganz gesund überwunden wurde? Mit diesem Gesamtstaat war aber die Ritterschaft

nicht nur durch politisches Verständnis, sondern auch durch persönliche Pflichten der Dankbarkeit nahe verbunden; hierin lag eine besondere Stärke Friedrichs VI. Von einer „Politik der Ritterschaft“ weiß man vielleicht nicht nur deshalb so wenig (S. 166, Anm. 1), weil ihre Briefladen sich bedauerlich schwer öffnen, sondern auch weil die Ritterschaft wenig organisierte Politik getrieben hat, und die Handlungen ihrer Mitglieder mehr auf natürlicher Übereinstimmung beruht haben.

Die drei Grundforderungen der Schleswig-Holsteiner waren Selbständigkeit und Verbindung der Herzogtümer und Thronfolge im Mannstamm. Sie behaupten ihr geschichtliches Recht darauf; ob mit Zug, ist bei der entscheidenden Rolle, die das Rechtsgefühl des Landes in dem ganzen Konflikt gespielt hat, von Bedeutung. Über ihr gutes Recht in der Erbfolge braucht man nach Erslebs glänzender Untersuchung kein Wort mehr zu verlieren. Die Selbständigkeit scheint mir auch nicht zweifelhaft; der Vertrag von 1460 hatte sie begründet, und wenn schon die Entwicklung namentlich des 18. Jahrhunderts in manchem Stück zum Einheitsstaat hinüberleitete, so war dieser Weg noch sehr weit entfernt, abgelaufen zu sein. Im materiellen Recht wie in der ganzen Behördenverfassung bis zu den regionalen Zentralbehörden herauf war die alte Überlieferung ununterbrochen durch die Jahrhunderte lebendig; „die Herzogtümer“ standen deutlich neben, nicht in Dänemark. Auch die Landesteilungen zerrissen den Zustand nur scheinbar; potentiell blieb alles beim alten, was sich am klarsten bei den Reunionen zeigt, wo die neue königliche Verwaltung sofort in der des königlichen „Anteils“ aufging. In dieser selbständigen Verwaltung, nicht in einer behaupteten anerkannten Wirksamkeit der Ständeversammlung bis ins 19. Jahrhundert hinein, beruhte auch die seit 1460 ununterbrochene Verbindung der Herzogtümer; dabei soll auch der nexus socialis der Ritterschaft nicht unterschätzt werden, doch war er nur ein Bruchstück. Die Bestrebungen Christians VIII. scheinen mir also zweifellos Grundrechte des Landes verletzt zu haben, und zwar solche, die zugleich Lebensnotwendigkeiten waren, mit der Radikalisierung von 1848 war der Angriff nicht wieder rückgängig zu machen. Ob in solcher verzweifelten Lage Untertanen gegen die Obrigkeit zum Schwert greifen dürfen, darüber gibt es keine Rechtsfälle, sondern nur Ansichten.

2. Adel und adelige Güter in Schleswig-Holstein.

Gutsverfassung und Selbstverwaltung.

Es ist schon vorher bemerkt, daß der Verfasser die Fülle seiner Gunst, die er sonst seinen Landsleuten zuwendet, einem Volksteil, dem Adel und seinen Einrichtungen, versagt. Dies ist natürlich; einmal kennt er das Leben dieses Volksteils bei uns weder in der Vergangenheit noch in der Gegenwart, dann aber fehlt ihm auch das Verständnis für dessen Beruf; ganz dasselbe, was seines Lehrers Lehmanns Buch über den Freiherrn v. Stein so wenig genießbar macht, ärgert auch hier den kundigen. Mit fabelhafter Zähigkeit erhält auch er das Zerrbild von dem Zustande leibeigener Bauern; auch er hält es nicht für der Mühe wert, die umfassenden neuen Einzelforschungen darüber zu sehen oder anzuführen (die größte in meiner Geschichte von Deutsch-Nienhof, 3 Bde., 1906), obschon (?) sie mit diesem Bilde schlechterdings unvereinbar sind. Obschon ihm nicht unbekannt ist (S. 192, Anm.), daß die Lage der Rätner und Justen in den Amtsdistrikten vor 1800 weit entfernt war, rosig zu sein, obschon er bequem wissen konnte, also müßte (vgl. oben S. 18), wie umfassend die Schulreform auf den Gütern seit etwa 1670 eingesetzt, und welche Bildungs-, wenn auch freilich gar keine Durchschnitts-Ergebnisse sie gehabt hat (die Briefe der Angestellten beweisen das unwiderleglich), obschon sich trotz der angeblich unheilvollen Bauernkäufe des 19. Jahrhunderts (vgl. S. 79, 193) und trotz der dem Verfasser unbekannten reichlichen Concurse der plötzlich selbständigen Erbpachtbauern (vgl. S. 36) auf unseren Gütern im Gegensatz zu Ostelbien ein zahlreicher und behäbiger Bauernstand erhalten hat (vgl. S. 166), obgleich er selbst den vorübergehenden ländlichen Pauperismus als Folge der Agrarreform von 1804 anführt (S. 72), obgleich von allen europäischen Revolutionen des 19. Jahrhunderts sich keine einzige gegen die Gutsverfassung, sondern alle gegen die unerträgliche Allmacht der Behörden gewandt haben (vgl. S. 40), ist ihm die Gutsverfassung ein Übel an sich und ihr Abbau durch Landgemeindeordnungen selbstverständlich (S. 73). Gleich allen seinesgleichen bemüht sich der Verfasser nicht, den Zustand der Bauern außerhalb der adligen Güter im 17. und 18. Jahrhundert unter zum Teil schwerstem Beamtendruck zum Vergleich herbeizuziehen, gleich allen fehlt ihm der Sinn für den schneidenden

Unterschied in der Lage der Grundbesitzer in den Ämtern, je nachdem es sich um die großen (Bonden) oder kleinen (Kätner) handelte, und endlich tröstet er sich mit der sonderbaren Folgerung, daß ein paar tausend (minder gebildete) „freie“ Bauern als Gewalthaber der Kleinen auf dem Lande kein so großes Übel wären, als ein paar hundert große (höhergebildete) Herren. Bei diesen sieht er die Sache vom Standpunkt ihrer Herrschaft, bei jenen vom Standpunkt ihrer Freiheit an. Das soll dann wohl den merkwürdigsten Schluß geben.

Man kann nicht verlangen, daß ein jeder Humboldts Preis der ausnahmsweise hohen Kultur im schleswig-holsteinischem Adel kennt, aber, wenn man selber Proben dafür S. 17 oben anführt, ist es abgeschmackt, S. 11 oben zu erklären, nicht einmal eine starke Kultur des Adels habe die Zustände der Güter gerechtfertigt. Warum hat der sonst so belesene Verfasser meinen Aufsatz im Kunstkalender von 1912 über Kultur und Adel oder meine Kritik des Rawitscherschen Zerrbildes im 43. Bande der Zeitschrift nicht gelesen? Hier streifen wir nahe an die Ehrlichkeit der Forschung. Und wenn er S. 140 Selbstbewußtsein bei dem Gutsbesitzer anzweifelt, so kann man nur den Kopf schütteln; gerade darin hat sich das adelige Gut bewährt, daß lange es allein selbständige Meinungen gegen die Allmacht des Staates zu vertreten ermöglicht hat, ohne den Vertreter untergehen zu lassen wie Lornsen; nur der deutsche Professor hat einen ähnlichen Vorzug. Die Bemerkung, die Agrarreform von 1796 sei nicht mit dem Adel gemacht, ist auch nur halb richtig (S. 24). Ebenso wenn der Einfluß des Adels damals — wie übrigens heute noch — nur teilweise auf Vertrauen zurückgeführt wird; worauf denn sonst? Macht im politischen Sinne hat er seit Jahrhunderten fast garnicht mehr. Ganz unrichtig behauptet der Verfasser S. 20, daß damals der Adel in der Verwaltung alles vermocht hätte; das Gegenteil! S. 77 wird das alttümliche Wahlverfahren der Angler Bauern mit Recht hübsch gefunden; ob der Verfasser gegen das Altertum ebenso ehrerbietig gewesen wäre, wenn die Ritterschaft an der Lebensau gewählt hätte? Der Adel ist es, dem wir vor allem verdanken, wenn die herrlichen Überlieferungen bodenständiger Bauweise aus den fruchtbaren Gegenden des Landes noch nicht verschwunden sind; ihn rühmt ein Forscher wie Sophus Müller (Arb. for nordisk Oldtynd. og Historie 1913, S. 213) als den Schirmvogt der vorhistorischen Denkmäler;

überhaupt ist es merkwürdig, wie viel liebevoller der schleswig-holsteinische Adel von dänischen Forschern — ich nenne nur Bobé und Friis — gewürdigt wird, als von der heimischen Geschichtsschreibung. Auch die Bauern haben auf den adligen Gütern reiche Kulturüberlieferungen durch die Jahrhunderte aufgespeichert. Welche Volkskunde der Herzogtümer bezeugt ähnliches wie Rods Landeskunde von Schwansen? Der Verfasser meint, wirtschaftlich zwar seien die Gutsbauern mit emporgeblüht, sozial aber nicht, das Wort sozial ist vieldeutig; an Dinge, wie die vielhundertjährige Sesshaftigkeit der vormalig Leibeigenen, jetzt Pächterfamilien im Vergleich zu dem häufigen Besitzwechsel der wirtschaftlich behäbigeren Amtsbauern sollte man auch nicht zu denken vergessen.

Die Hauptsache aber, und darin teilt der Verfasser freilich das Los seines ganzen Zeitalters, er ist blind gegen die Bedeutung der adeligen Güter für das Problem der Selbstverwaltung. Selbstverwaltung ist nicht Beirat von Laien, die man, ohne ernstlich die Staatsallmacht zu stören, unnötig zu allen möglichen Geschäften „mit“ beruft und zum Wahlspruch „Meide dein Heim“ zwingt. Selbstverwaltung ist Autonomie, ist Gesetzgebung ohne staatliche Macht. Vollkommene Selbstverwaltung ist fast vollkommene, naive, paradiesische Verwaltungslosigkeit (S. 20), ist primitive privatrechtliche Staatsauffassung (S. 25). In ganz Deutschland aber hat es kein Land gegeben, welches eine so unendlich reiche Selbstverwaltung besessen — hat, wie das unsrige. Beweis die unentwirrbare, dem Beamten wie dem Gelehrten dünkelt gleich anstößige Masse von örtlichen Rechtsordnungen. Dahlmann (S. 23) weiß das zu würdigen; aber man lese den törichten Spott, den der Annexionist Gutschmid (bei Liepmann (s. oben) S. 344) darüber ausgießt. Macht das Volk sich selber seine örtlichen Ordnungen, so pflegen sie zwar zweckmäßig, aber leider im ganzen Lande höchst ungleichmäßig auszufallen, denn jeder verwaltet eben wirklich selbst; Rechtseinheit und Selbstverwaltung sind unvereinbare Widersprüche. Mit jedem Stück erworbener Rechtseinheit zerstört man ebensoviel Selbstverwaltung. Bunte örtliche Ordnungen, das geschichtliche Kennzeichen des holsteinischen „Normalmenschen“, sind dem normalen Staatsbeamten ein Gräuel. Es ist nicht zu sagen, was noch bis in die letzten Jahre vor dem großen Kriege die preussische behördliche Gesetzgebung für eine stolze

Verheerungsarbeit an den örtlichen Ordnungen Schleswig-Holsteins allein auf dem Wege der Mustersakungen angerichtet hat; und wer den Jammer gesehen hat, wie jetzt die kleinen Leute die Selbstverwaltung auf diesen Gebieten (Gilden z. B.) gegen Lehrerbetrieb u. dgl. haben preisgeben müssen, weiß, was für ein kostbares Stück Selbstverwaltung hier wieder glücklich beerdigt ist. Immer mehr wird die Untertanenschaft gegenüber dem Behördensystem atomisiert und damit unglücklich gemacht.

Weit duldsamer gegen wirkliche Selbstverwaltung als der nationale Verfassungsstaat war der alte absolutistische Staat, ebenso bei uns wie unter den einzigen großen Verwaltungskönigen, die Preußen gehabt hat, also im 18. Jahrhundert, gewesen; namentlich gerade die Gutsverfassung hat er geschont (S. 20). Sie war ihm entgegengesetzt und doch verwandt; entgegengesetzt, denn ein stärkerer Damm gegen die Staatsallmacht, gegen politischen wie polizeilichen, steuerlichen wie militärischen Druck als die alte Gutsverfassung gab es nicht; nichts gibt so viel Freiheit vor dem Staat als ihre fast vollkommene Selbstgenügsamkeit und Autonomie. Nur wer die unendliche Wohltat dieser Freiheit vom Staat nicht zu schätzen, ihre Bedeutung für das Kulturleben nicht zu würdigen weiß, kann, wie der Verfasser, teilnahmslos an der Gutsverfassung vorübergehen. Viel schwieriger erhält sich eine Landgemeindeverfassung ihre Autonomie, weil ihre Leitung geteilt, und ihre Häupter auf einer geringeren Bildungsstufe stehen. Die ungeteilte Leitung gleicht das adelige Gut dem Staat des aufgeklärten Absolutismus an; aber während dieser mit steigender Leistung allmählich an seiner Weiträumigkeit zugrunde gehen muß, kann das Gut, weil es vollkommen übersichtlich ist, selbst heute noch den größeren Teil aller denkbaren öffentlichen Aufgaben unter straffer und gebildeter Leitung abgeschlossen für sich verfolgen, darum ist es einzig. Nur wo ein übermäßiger Steuerdruck zur Gewohnheit wird, da wird die Gutsverfassung unmöglich; denn sie beruht auf der alles ausgleichenden Leistungsfähigkeit des Besitzers. Wie viel höher sie steht, als eine die Güter mitumfassende Landgemeindeordnung, könnte einen weitsichtigen Beamten täglich der Vergleich zwischen Holstein und den beiden anderen einverleibten Provinzen Preußens lehren. Daß diese „republikanische“ Gutsverfassung (S. 24) eines der möglichen und zweckmäßigen

und gegendweise gegebenen Vorbilder wahrer Selbstverwaltung ist, hat der Verfasser nicht entdeckt. Doch wer weiß, was diesem Stück altgermanischer Mediatverfassung noch für eine Rolle bevorsteht. Das Jahrhundert der Verfassungsbe-
 wegung haben wir gehabt; ein Jahrhundert der Verwaltungsbe-
 wegung scheint bevorzustehen. In diesem Jahrhundert und in dieser
 Reform wird es sich um andere Dinge handeln, als um große oder
 kleine Registraturen und um das Präsidial- oder das Kollegialsystem
 der Schulabteilungen, oder ob man die kleinen allmächtigen Pächalitz
 (Landratsämter) noch weiter aufquillen will. Einst war es das
 Finanzelend der Monarchie Friedrichs VI., das die Stim-
 mung unserer Vorfahren reifte; wer weiß, was das Fi-
 nanzelend Europas und unseres Vaterlandes nach diesem
 Kriege **uns** bringen wird. Damals waren es die Rechte
 der Ritterschaft, an die der Umschwung anknüpfte. Soll-
 ten es die des adeligen Gut es werden, an denen eine
 Strömung ihr Vorbild sucht, die mit unerträglichen Ein-
 bliden und Eingriffen des Staats in das Einzelleben
 seiner Untertanen endlich im Geiste des **Mittelalters**
 wieder aufräumen will? Unsere Kultur sucht stürmisch
 den Anschluß an germanische Gothik, der Staat wird folgen.
 Der Klassizismus hat auch in ihm sich derart hochgespannt,
 daß er „überwunden“ ist, kümmerlich hält er sich fest an
 der Brotkarte der Zensur und an den Gewichten der
 Bodenschwere.

**Rupke, Archivrat Dr. Die Stadt Schleswig und ihr Anrecht
 auf die Schleifscherei.** Mit einem Vorwort von Bürgermeister
 Dr. Behrens. Schleswig 1916. 64 Seiten.

Es ist bisher nur wenig geschehen, unsere Gewerbegeschichte zu
 erforschen. Um so verdienstvoller ist die große Mühe, mit der der
 Verfasser besonders aus den Beständen des Schlesw. Staatsarchivs
 die Entwicklung der Schleifscherei durch 7 oder wenigstens durch 4
 Jahrhunderte urkundlich darstellt. Der Übergang des landesherrlichen
 Regals an die Einwohner der Stadt Schleswig, die offenbar
 seit ältester Zeit bestehenden, zu ewigem Streit führenden
 Gerechtsame der übrigen Anlieger: Flecken, Gutsherren und Bauern.

meist an der kleinen Fischerei, das ähnlich zu beurteilende Recht der landesherrlichen Burg, die Fischereipolizei und -abgaben, Ausübung und Ablösung, Ertrag und Verwertung, alles das gibt der kurzen Schrift einen reichen Inhalt, der sich auch auf Adels-, Beamten-, Güter-, Sprach- und Rechtsgeschichte mit erstreckt. Veranlaßt hat das Buch ein Streit zwischen Stadt und Fischerinnung über das beanspruchte ausschließliche Recht der letzteren, das der Stadt verliehene Fischereirecht abgeleitemaßen wahrzunehmen. Das Recht war 1480 ausdrücklich an Einwohner der Stadt verliehen; daß es jemals von anderen ausgeübt wäre, geht aus des Verfassers Schrift nirgends hervor. Die fischenden Einwohner aber werden im Mittelalter und im 16. Jahrhundert wahrscheinlicher ein Amt gebildet haben, als daß dies nicht der Fall gewesen sein sollte, wenigstens für den Betrieb der großen, über jedermanns freie Anliegerrechte hinausgehenden kunstmäßigen Fischerei. Man wird hier nach Analogien in anderen Orten suchen müssen. Bald nach 1600 hob die gottorffer Regierung unter Umständen, die unserer Gegenwart an sozialpolitischer Weichlichkeit sehr nahe kamen, bekanntlich die Zünfte auf, und es beweist daher für die Zeit vorher nichts, wenn für die Fischer 1643 eine geschlossene Zunft fehlte und sie, dem bekannten Umschwung folgend, den Magistrat baten, sie neu einzurichten. Was dieser tat, ist unbekannt. 1765 ordnete er die Fischerei nach dem Muster einer offenen Zunftung auf der Grundlage des Befähigungsnachweises. Die so regulierten Fischer haben danach, wie man nach der Schrift S. 31 f., 37—40, 43 annehmen muß, ohne besonderen Auftrag das Fischereirecht der Stadt gleich dem Magistrat selbst bei den Staatsbehörden vertreten, ganz nach der Art des mittelalterlichen Mediat-systems überhaupt. Dies macht es nicht unwahrscheinlich, daß sie Grund hatten, an die überlieferte mittelalterliche Rechtsform zu glauben, wonach eine Stadt ein bestimmtes Gewerbeprivileg nicht anders als durch das verordnete „Amt“ als Teil der eigenen Verfassung auszuüben in der Lage war. Die zunftfreie Zeit unter Gottorff nach 1600 würde die Kontinuität wohl nicht berühren. —

S. 25 muß es König Friedrich V., S. 56 Friedrich III. statt Christian Albrecht heißen. Ein Namensregister und eine Karte hätte man gern.

Heimat-Blätter für den Kreis Sonderburg. Illustrierte Monatsbeilage der „Sonderburger Zeitung“. 3 Jahrgänge seit 1914.

Im Anfangsjahr des Krieges begonnen, zeigen diese Blätter, als Monatsbeilage der örtlichen Zeitung, wie eifrig und erfolgreich der Heimatsverein in Sonderburg unter seiner hingebenden und kundigen Leitung an der Verbreitung heimatlicher Kenntnisse arbeitet. Was in Eiderstedt das Jahrbuch will, erstrebt hier die Monatsbeilage: Heimatkunde in vollstümlicher Form und bescheidenem Umfange auf gediegener Grundlage. Die Mitarbeiter dürfen sich sagen, daß sie ihr Ziel erreichen. Nur ein einziges Bedenken erwecken die bisherigen Veröffentlichungen. Das sind die Bilder. Wenn man z. B. den Alttebüllter Altar in Nr. 1 des Jahrg. 3 in Autotypie wiedergegeben sieht, so muß man sich sagen, daß hier allein die Wahl eines rauhen, statt eines Glanzpapiers den Erfolg hat, statt eines Schmuckes eine starke Herabdrückung der Heimat-Blätter zu verursachen. Besser gar keine Bilder als solche Mißgeburten, solche Entwertung schöner Vorbilder und guter Aufnahmen. Entweder man wendet die geringen Mehrkosten an ein Blatt Glanzpapier, oder man wartet ganz mit Bildern. So sind sie für ein gebildetes Auge unmöglich. Ich erinnere an das, was ich vor Jahresfrist in dieser Zeitschrift über das Eiderstedter Jahrbuch gesagt habe (S. 408). Sonst aber Glückauf!

Nachrichten über die Gesellschaft.

Die Gesellschaft hat seit ihrem letzten Bericht durch den Tod verloren:

Musikdirektor Theodor Gänge in Kiel,
Landesökonomierat Emil Höld in Kiel,
Stadttrentmeister J. E. F. Bollbehr in Kiel,
Ingenieur C. Lange in Berlin,
Rentier Feddersen in Flensburg,
Pastor Mau in Kiel,
Bürgermeister Kinder in Ploen,
Gutsbesitzer Jauch in Schönhagen.

Ferner sind noch gefallen, soweit uns bisher bekannt geworden:

Dr. phil. Ernst Günther in Kiel,
Gymnas.-Dir. Dr. Chr. Reuter in Lübeck,
Landgerichtsdirektor Steinbart in Kiel,
Dr. Jürgen Hansen, Syndikus der Handelskammer in
Flensburg.

Der Tod hat wiederum tief in unser Leben eingegriffen; mehrere der Verstorbenen haben wertvolle Beiträge zu unserer Landesgeschichte veröffentlicht. Den Dahingegangenen gilt unser treues Gedenken, den Gefallenen unser und des Landes Dank.

Der Mitgliederbestand beträgt am 1. Oktober 1916 530.

Mitgliederversammlung vom 20. Juni 1916.

Herr Universitätsprofessor Dr. Nachsahl, bis 1914 Schriftführer der Gesellschaft, Urheber eines neuen Aufschwunges in ihr und auch seit seinem Fortgange nach Freiburg i. B. mit treuer Sorge um ihr Wohl ständig bemüht, wird einstimmig zum Ehrenmitglied erwählt.

Mitgeteilt wird, daß der Gutsbesitzer von Hedemann-Heespen auf Deutsch-Neuhof der Gesellschaft zwei Stiftungen von je 5000 M

in Kriegsanleihe überwiesen hat, die zum Behuf einer wissenschaftlichen Landesgeschichte verwandt werden sollen.

Mitgeteilt wird, daß der Herr Generaldirektor der preussischen Staatsarchive der Gesellschaft eine jährliche Beihilfe von 1000 *M* ausgesetzt und Arbeitskräfte des Rgl. Staatsarchivs in Schleswig bereitgestellt hat, beides zu dem Zweck, um die Herausgabe der Urkunden des Landes zu fördern.

Im Jahre 1915 sind mit großen Schwierigkeiten und langer Säumnis je ein Band der Zeitschrift (45.) und der Quellen und Forschungen (3.) und das Register über die Bände 31—40 der ersten herausgegeben worden. Von ihr und den Quellen und Forschungen soll im laufenden Jahre wiederum ein Band gedruckt werden. Die Jahresrechnung wird entlastet und der bisherige Vorstand wiedergewählt. Der angenommene neue Voranschlag entspricht in der Hauptsache seinem Vorgänger. Auf Antrag des Herrn Provinzialkonservators wird beschlossen, dafür zu wirken, daß die von ihm hergestellten Grundkarten der Provinz im Maßstab von 1:100000 besser verbreitet werden.

	Einnahme.	<i>M</i>	<i>S</i>
1.	Kassenbestand Ende des Jahres 1914.	654	96
2.	Eingegangene Mitgliederbeiträge	3072	—
3.	Beihilfen und Beiträge von anderer Seite:		
	a. von der Provinzial-Verwaltung für Schles-		
	wig-Holstein. <i>M</i> 4000.—		
	b. von der Direktion des gemeinschaftlichen		
	Fonds der adeligen Güter und Klöster. . . <i>M</i> 1000.—		
	c. von dem Generaldirektor der Staatsarchive		
	in Berlin. " 1000.—		
	d. von der Provinzial-Kommission für Dent-		
	malpflege, Kunst- und Wissenschaft usw. " 1200.—	7200	—
4.	Erlös aus verkauften Schriften	178	85
5.	Kapital-Veränderungen infolge von Abhebungen vom Spar-		
	kassen-Guthaben	6357	65
6.	Zinsgewinn in 1915	1465	60
	Zusammen	18929	06

	Ausgabe.	M	ℒ
1.	Belegte Kapitalien (Zinsgewinn, Sparfasseneinlage, Kriega- anleihe und Bankguthaben)	11623	40
2.	Kosten der Zeitschrift Band 45, der Quellen und Forschungen Band 3, sowie des Registers zu Band 31—40 der Zeitschrift: a. Honorare M 1848.— b. Drucklegung usw. „ 4061.90	5909	90
3.	Gehälter	600	—
4.	Zuschuß zu den Kosten der Herstellung eines Schleswig-Hol- steinischen Wörterbuches.	300	—
5.	Verschiedene Ausgaben (Vereinsbeiträge, Annoncen, Druck- arbeiten, Porto usw.).	389	40
6.	Kassenbestand Ende 1915	106	36
	Zusammen	18929	06

	Vermögens-Nachweis.		
1.	Sparguthaben bei der Kieler Spar- und Leihkasse	5001	72
2.	Zweite Kriegaanleihe	6000	—
3.	Dr. Wilhelm Ahlmann-Stiftung	24000	—
4.	Bankguthaben Ende 1915	1515	—
5.	Kassenbestand Ende 1915	106	36
	Zusammen	36623	08

1.	Das Vermögen betrug am Schlusse des Jahres 1914. M 31905.93 es vermehrte sich in 1915 um „ 4717.15 und beträgt am Schlusse des Jahres 1915	36623	08
	Zusammen	36623	08

